
EX LIBRIS
HEINRICH RITTER
VON
XYLANDER.



Wellington

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Arthur
Herzog von Wellington
und seine Zeit.

Mit Benutzung englischer Quellen bearbeitet

von K . . . .

Der militärische Theil durchgesehen

von

A. von Witzleben,

Major.

Zweite Ausgabe.

Mit den Portraits des Herzogs von Wellington (Stahlstich von A. Weger), Napoleons, Blüchers und verschiedenen Schlachtscenen.

Leipzig,

Verlag von Otto Spamer.

1853.



C. JUNGMANN sc.

Vorwort.

Der militairische Theil der vorliegenden, zum großen Theil nach englischen Quellen bearbeiteten Biographie erforderte nach der patriotischen Ansicht der Verlagshandlung namentlich deshalb die Durchsicht eines Preußischen Offiziers, damit bei aller Verehrung für den britischen Feldherrn doch auch der entscheidende Antheil des Fürsten Blücher an dem Siege von Belle-Alliance seine gerechte Würdigung erhalte.

Aus diesem Grunde habe ich geglaubt, mich des so ehrenvollen Antrages der Verlagshandlung nicht entziehen zu dürfen; indessen bleibt, da ich selbstredend nur die wesentlichsten Abänderungen treffen konnte, mein Antheil an diesem Werke auch nur ein sehr beschränkter.

Gotha, im April 1853.

v. Witzleben.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

General Wellesley kommt nach England zurück. — Er erhält das Commando einer Brigade bei einer Expedition nach Hannover unter Lord Cathcart. — Nach seiner Rückkehr übernimmt er das Commando einer Infanterie-Brigade in dem Districte Sussex. — Seine Verheirathung. — Er wird ins Parlament gewählt. — Er wird zum Secretair des Vicekönigs von Irland ernannt. — Die Expedition nach Kopenhagen.

Fünftes Buch.

Politischer Zustand Europas beim Beginn des Jahres 1808. — Die Expedition nach Portugal. — Schlacht bei Roliça. — Schlacht bei Vimeira. — Sir Arthur Wellesley kehrt nach England zurück.

Sechstes Buch.

Das Commando der Armee auf der pyrenäischen Halbinsel wird John Moore übertragen. — Mißliche Lage der britischen Armee. — Sir Arthur Wellesley giebt auf Erfordern ein Gutachten über die fernere Führung des spanisch-portugiesischen Krieges ab. — Er legt seine Stelle als Secretair von Irland nieder und übernimmt das Commando der Armee in Portugal. — Ankunft im Tajo. — Rückzug der Franzosen über den Duero. — Sir Arthur Wellesley geht über den Duero und vertreibt Soult aus Oporto. — Schlacht bei Talavera.

Siebentes Buch.

General Wellesley wird zum Viscount Wellington von Talavera erhoben. — Schlacht bei Busaco. — Rückzug der französischen Armee unter Marschall Massena. — Gefechte mit der französischen Armee auf ihrem weiteren Rückzuge. — Schlacht bei Fuentes d'Onoro. — Almeida's Fall. — Schlacht bei Albufera. — Aufhebung der Belagerung von Badajoz. — Belagerung und Einnahme von Ciudad Rodrigo. — Belagerung und Einnahme von Badajoz. — Schlacht bei Salamanca. — Einzug in Madrid.

Achtes Buch.

Vergleich zwischen Spanien und Rußland in ihrem Widerstande gegen die französische Invasion. — Wellington's Proclamation. — Erfolglose Belagerung

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Eilftes Buch.

Ehescheidungsproceß Georg's IV. — Der Congreß in Verona. — Invasion Frankreichs in Spanien. — Emancipation der Katholiken. — Griechenland. — Canning's Tod. — Das Ministerium Wellington. — O'Connell's Agitation. — Duell zwischen dem Herzog von Wellington und dem Earl von Winchelsea. — Regierungsantritt Wilhelm's IV. — Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester. — Huskisson's plötzlicher Tod. — Agitation für die Parlamentsreform. — Der Herzog von Wellington wird persönlich insultirt. — Ministerium Grey. — Einbringung der Reformbill im Parlament. — Fernerweite Attentate auf das Leben und Eigenthum des Herzogs von Wellington. — Annahme der Reformbill. — Ernennung des Herzogs von Wellington zum Constabler des Tower und zum Lord Warden der fünf Häfen. — Er versieht die Dienste von acht Ministern. — Ministerium Peel. — Ministerium Melbourne. — Verschwörung gegen den König. — Tod Wilhelm's IV. — Sir Robert Peel wieder Premierminister. — Die Korngesetzfrage. — Tod des Marquis von Wellesley. — Aufhebung der Korngesetze. — Sir Robert Peel's Tod. — Die große Industrieausstellung in London.

Schluß.

Letzte Augenblicke des Herzogs. — Sein Leichenbegängniß. — Wellington und Nelson. — Titel, Ehrenstellen und Orden des Herzogs. — Wellington im Hause der Lords. — Seine Toilette. — Häusliche Einrichtung in Walmer-Castle. — Wellington als Musikfreund. — Anekdoten und Charakterzüge.

Nachtrag.

Chronologisches Verzeichniß der Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Herzogs von Wellington.

Arthur
Herzog von Wellington

und

seine Zeit.

Einleitung.

In dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich fast in allen civilisirten Staaten der Erde eine gewaltige geistige Bewegung, welche alsbald ihren Höhepunkt in jener großartigen Umwälzung erreichte, die zunächst das französische Königthum zu Boden stürzte und unter Großthaten, wie sie die Geschichte noch nie gesehen, aber auch unter Blut und Gräueln aller Art die Welt erschütterte und verjüngte. Anfangs gingen die Monarchen selbst mit gewichtigen Reformen voran, die jedoch von der Stumpfheit, in welche die Masse der Nationen versunken war, nicht begriffen wurden oder wenigstens nur geringe günstige Erfolge für das äußere Leben des Volkes erzielten. Namentlich war dies in den südlichen Staaten Europas der Fall und weder Portugal, trotz Pombal's heroischen Anstrengungen, noch Neapel und Spanien, trotz Tanucci's, Squilaci's und Aranda's rastlosen und humanen Bestrebungen, erfreuten sich auf die Dauer einer milden volksfreundlichen Regierung. Im Norden war es wenig anders. Ein trotziger Adel pochte in Schweden auf seine Uebermacht; in Dänemark scheiterten Struensee's reformirende Edikte an der Abneigung des Volkes und dem Mangel des nationalen Elements; in Rußland schien man seit Peter dem Großen das Wort des viel verkannten Macchiavelli wahr machen zu wollen: „daß Gott stets mit dem Starken sei, und daß er sich von dem Schwachen abwendet"; in Polen endlich übte eine gewaltsüchtige Aristokratie Verrath am eigenen Vaterlande, während die benachbarten Mächte des Auslandes über die wehrlose Beute herfielen und sie unter sich theilten. Daneben erblicken wir auf den beiden ersten Thronen Deutschlands zwei Fürsten, die ihrer Zeit vorausgeeilt zu sein scheinen und ein ver-

gleichsweise gereifteres Volk mit Reformen beglücken, die man zwar in dem einen Staate, Oesterreich, mit Kaiser Joseph's II. Tode ohne Widerstreben wieder aufgeben sah, obschon sie auch hier wie in Preußen, wo König Friedrich's II. Werk eine günstigere Aufnahme findet, als reiche Saaten für eine künftige Ernte betrachtet werden können. In diesen beiden Staaten ward ebenso wie in den kleinern deutschen Ländern — nach dem Urtheile Schlosser's — zur Zeit der Begeisterung der Regenten und Minister für ein Fortschreiten mit der Zeit und für ein Leben und Wirken in ihrem Geist Vieles aufgehoben, was sich später, als die Regierungen es sehnlich wünschten, ohne Alles zu verrücken, nicht mehr wieder einführen ließ, während gleichzeitig Vieles neu gestaltet wurde, was nicht wieder abgeschafft werden konnte. —

Diesen von Seiten der Fürsten und ihren Ministerien ausgehenden reformatorischen Bewegungen entgegen, gewahren wir während des nämlichen Zeitraums bereits vielfache Aeußerungen jener fieberhaften Bewegungen, die in England ihren Anfang nehmen und in Frankreich ihre höchste Stufe erreichen. Während im letztgenannten Reiche das ganze Gebäude mittelalterlicher Feudalherrschaft in seinen Fugen dröhnte und alsbald in Schutt und Trümmer stürzte, schien auch England in den Jahren von 1764 bis 1782 von einer Umwälzung heimgesucht zu werden, die jedoch keine Folgen hatte, denn mit dem Eintreten des ältern William Pitt in's Ministerium (10. December 1783), dem am 25. März 1784 die Auflösung des störrischen Parlaments nachfolgte, ward die Herrschaft des monarchischen Systems auf's neue gesichert.

Das neue englische Ministerium, dessen hervorragendste Mitglieder William Pitt, Lord Dundas und Lord Thurlow waren, wollte den Frieden mit den amerikanischen Colonien, die, wie bekannt, durch die von Seiten Englands beliebte Erhöhung der Eingangszölle und durch die Einführung der Stempeltaxe zum Abfall vom Mutterlande bestimmt worden waren. Bereits am 4. September 1774 hatte der in Philadelphia zusammengetretene Congreß der Colonien die Waareneinfuhr aus dem Mutterlande und aus Westindien verboten und dadurch dem stolzen meerbeherrschenden Albion einen harten Schlag versetzt. Beide Theile rüsteten sich zum entscheidenden Kampfe, der auch sofort und bevor noch der Congreß

am 4. Juli 1776 die Unabhängigkeit der dreizehn Vereinigten Staaten ausgesprochen, mit anfänglichem Unglück für die amerikanischen Waffen entbrannte. Inzwischen raffte jedoch der junge Freistaat seine ganze Energie zusammen und schloß im Jahre 1778 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich, das wegen nationalen Eifersüchteleien und langjährigen Unbilden Rache gegen England brütete und in dem Kampfe Großbritanniens mit seinen amerikanischen Colonien eine erwünschte Gelegenheit erblickte, dem verhaßten Gegner zu schaden; im nächstfolgenden Jahre trat auch Spanien dem Bündniß bei, während die nordischen Mächte sich zum Schutze ihres bedrohten Handels zu einer bewaffneten Neutralität vereinigten und dadurch die Stellung Englands vielfach erschwerten. Hierüber gab sich in ganz Großbritannien eine solche Entrüstung kund, daß es Holland sofort den Krieg ankündigte, als dieses jener bewaffneten Neutralität beitreten wollte. Das Glück der Waffen wandte sich jetzt den nordamerikanischen Staaten zu, während England immer schmerzlicher die Wunden fühlte, die seinem Handel durch den Kampf mit den abgefallenen Colonien und den fast sämmtlich vereinigten Seemächten schlug. Da bequemte sich endlich das Ministerium Shelburne zu einem Separatfrieden mit den Colonien (30. Nov. 1782), dem am 20. Febr. 1783 ein Waffenstillstand — zu Versailles zwischen Frankreich, Spanien und England unterzeichnet — und am 20. Mai 1784 ein vollständiger Friedensschluß folgte. England, des langen, mit entschiedenem Unglück geführten Krieges müde, brachte große Opfer. Es trat an Frankreich Tabago und Goree, St. Pierre und Miquelon, an Spanien Florida ab; ferner erkannte es feierlich die Unabhängigkeit der dreizehn Vereinigten Staaten Nordamerikas an und verzichtete auf den besten und größten Theil Canadas bis an den Missisippi — gegen 18,000 Quadratmeilen im Umfang; endlich gewährte es freie Schifffahrt auf dem letztgenannten Flusse und überließ Trinconomale an die Holländer, die ihrerseits Negapatnam an die Engländer abtraten. Der Abschluß dieses Vertrages verletzte jedoch den englischen Nationalstolz auf das Tiefste und zog dem Ministerium eine so lebhafte Opposition zu, daß es sich endlich genöthigt sah, seine Entlassung einzureichen. Nur der kalte unerschütterliche Pitt behauptete sich fest auf seinem Posten und berief sich, wie so viele seiner Collegen nachmals in den Staa-

ten des Festlandes, bei allen Angriffen des Parlaments darauf, daß kein Gesetz vorhanden sei, welches einem Minister, der die Majorität des Parlaments nicht mehr für sich habe, geböte, von seinem Posten abzutreten. Die zweimonatliche Ministerkrisis endigte mit der Auflösung des Parlaments. Das neu einberufene zeigte sich willfähriger und so ward es dem immer größeren Einfluß gewinnenden Pitt nicht schwer, seine „Bill zur bessern Einrichtung und Verwaltung der Angelegenheiten der ostindischen Compagnie" in beiden Häusern durchzusetzen. In Folge dieser Bill sollten fortan die Angelegenheiten dieser mächtigen Handelscompagnie, deren Einkünfte auf mehr als 22 Millionen Pfund Sterling jährlich berechnet wurden, unter der Oberaufsicht einer besonderen Commission oder Oberregierung — Board of Controul — aus sechs Personen bestehen, welche der König selbst aus den Mitgliedern des geheimen Raths ernennen und nach Belieben abberufen würde; der Staatssecretär der inländischen Angelegenheiten und der Kanzler der Exchequer sollten stets Mitglieder dieser Commission sein, ohne deren Mitwirkung weder die Interessenten noch die Directoren der Compagnie etwas Wichtiges unternehmen dürften. Die Commission erhielt ferner das Recht, alle Beschlüsse und Befehle der Directoren abzuändern und alle Beamte der Compagnie ein- und abzusetzen. Das Recht über Krieg und Frieden sowie über den Abschluß von Bündnissen ward ebenfalls von den Directoren auf die Mitglieder der Commission übertragen und somit ganz in die Hände des Ministeriums überliefert.

Durch langsame und vorsichtige Maßregeln suchte jetzt Pitt eine aristokratisch-conservative Bewegung der demokratischen entgegen zu setzen, die sich namentlich durch die Reden eines Fox, Burke, Sheridan u. A. m. über ganz England verbreiten zu wollen schien. Diese Bewegung rückwärts — wir folgen hier dem Urtheile des schon früher genannten, gefeierten Geschichtsschreibers — die Sorge, alle alten Mißbräuche, alle überflüssigen Pensionen, alle Vorzugsrechte gewisser Familien bei einträglichen und ehrenvollen Stellen in Flotte und Heer, alle faulen Wahlflecken, alle Sinecuren und unnützen Pfründen, alle wesentlichen Stücke der, wie es immer heißt, beglückenden Verfassung als ehrwürdige Reste des Mittelalters aufrecht zu erhalten, wuchs seit 1784 in England in dem Maaße, als auf dem Festlande am Ende des Jahrhunderts alles Alte zu verschwinden drohte. Daher kam

es, daß sich nachmals Bonaparte und Pitt seit 1800, wie die neue und die alte Zeit, wie ein strenger militärischer Monarch und das Haupt einer aus Kaufleuten, Hierarchen und Dynasten der Zeit des Feudalismus bestehenden Aristokratie so entgegenstanden, wie die Republikaner Frankreichs sich dem, was sie Pitt und Coburg nannten, entgegenstellten. —

In der auswärtigen Politik waren es vorzüglich zwei Punkte, auf welche im letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts die Blicke des englischen Cabinets und seines Premierministers gerichtet waren: Frankreich und Ostindien, weshalb wir dieser beiden Staaten und ihrer politischen Zustände zur Erklärung des Nachfolgenden hier noch mit einigen Worten gedenken müssen.

Willkürliche Gewaltmaßregeln von Seiten des Hofes, der sich bis zur Thronbesteigung Ludwig's XVI. durch Sittenlosigkeit aller Art auszeichnete, große finanzielle Bedrängniß, entschiedene Rechtlosigkeit des dritten Standes und das verlockende Beispiel der amerikanischen Freistaaten hatten Frankreich in eine gewaltige geistige Aufregung versetzt, die sich zunächst in den politischen Körperschaften der Parlamente und in der Presse kundgab, als im April 1788 der gutmüthige, wohlwollende aber schwache König Ludwig XVI. auf Anrathen seines Ministeriums beschloß, das Parlament willkürlich aufzuheben und durch die sogenannte cour plénière zu ersetzen. Die Opposition des Parlaments, welches sein Recht nicht freiwillig aufopfern wollte, steigerte die Gährung der Gemüther, die sich bereits an vielen Orten in Tumult und Frevelthaten Luft machte. Die erschrockene Regierung bequemte sich zur Nachgiebigkeit und versprach die Einberufung der allgemeinen Reichsstände, die seit 1614 nicht wieder versammelt worden waren; sie sollten am 1. Mai 1789 zusammentreten, die Eröffnung der cour plénière jedoch einstweilen verschoben werden. Wenige Tage nach dieser Bekanntmachung vernahm man, daß Necker, ein freisinniger pariser Banquier, aus Genf gebürtig, zum Finanzminister ernannt, gleichzeitig aber eine Art Staatsbankerott erklärt worden sei. Allein auch Necker, der alsbald der Mann des Tages, der Mann des Volkes geworden, vermochte mit seinen Palliativmitteln die krebsartig um sich fressenden Finanzschäden nicht mehr zu heilen und erlag nach kurzem Wirken den Intriguen der ihm feindlichen Hofpartei. Inzwischen steigerten sich die Unruhen; die Presse er=

örterte in einer Unzahl von Flugschriften die Frage über die Vertretung der Stände in der nahebevorstehenden Reichsversammlung und entschied sich mit ziemlicher Uebereinstimmung für die von Necker geforderte, von Siéyès geistvoll vertheidigte Verdoppelung der Deputirten des dritten Standes. Endlich gab der König und die eingeschüchterte Hofpartei nach; unter großer Aufregung der Gemüther wurden die Wahlen ausgeschrieben und ward die Versammlung der Stände am 5. Mai 1789 zu Versailles eröffnet.

Zunächst gab die Frage über die Abstimmung, ob nach Ständen oder Köpfen, welche die Regierung angeregt, aber nicht entschieden hatte, Veranlassung zu einem Kampfe, der zu Gunsten des dritten Standes endigte, indem derselbe die Prüfung der Vollmachten, nach erlassener Einladung an die beiden andern Stände, eigenmächtig vornahm und durchführte. Am 17. Mai nahm der dritte Stand, durch einige übergetretene Mitglieder des ersten und zweiten Standes verstärkt, den Titel Nationalversammlung an und erklärte würdevoll, daß er sich nicht trennen würde, bevor er nicht der Nation völlig wieder zu ihren alten Rechten verholfen hätte. Die Leitung der Versammlung entschlüpfte den Händen des Königs und seiner Räthe; sie ging in die eines Mirabeau, Siéyès, Lafayette, Bailly u. A. über. Die Hofpartei suchte durch kleinliche Mittel den immer wachsenden Strom nationaler Begeisterung in der Versammlung zu dämmen und glaubte durch Schließung des Versammlungssaales der Deputirten einen Staatsstreich vorbereiten zu können. Der Schwur im Ballhause, wohin der Präsident Bailly die aus ihren Sitzungssaal Ausgeschlossenen geführt, war die Antwort auf jene Maßregel des Hofes. Die Versammelten schwuren und unterzeichneten insgesammt mit Ausnahme eines Einzigen, des Rechtsgelehrten Martin d'Auch, den Beschluß: „Die Nationalversammlung hat den Zweck, dem Reiche eine Verfassung zu geben, die Wiederherstellung der zerstörten Ordnung des Staates zu bewirken und die ächten monarchischen Grundsätze zu behaupten; sie dürfe sich daher durch Nichts an Fortsetzung ihrer Berathungen hindern lassen. An welchem Orte auch immer die Deputirten sich befinden möchten, würde, sobald die Mitglieder gegenwärtig wären, auch die Nationalversammlung sein. Es sollen daher sämmtliche Mitglieder sogleich einen feierlichen Eid ablegen, sich nicht zu trennen oder trennen zu lassen, sondern sich so lange immer

wieder an dem Orte zu versammeln, wo die Umstände es erheischten, bis die neue Verfassung entworfen und fest begründet sei." Vergebens erließ jetzt der König in der königlichen Sitzung vom 23. Juni eine Declaration, die den Entwurf einer Verfassung enthielt; ihr conservativer Inhalt genügte den aufgeregten Geistern nicht mehr. Die Rede Ludwigs XVI., in gemessenen, nicht vermittelnden Worten abgefaßt, erbitterte die Nationalversammlung, die von Mirabeau's Donnerworten aufgeregt, dem Könige gewissermaßen den Gehorsam aufkündigte. Die Bewegung wuchs von Tag zu Tag; die königlichen Garden zeigten sich schwierig und weigerten sich pflichtvergessen, gegen das tobende Volk zu ziehen; die deßhalb Verhafteten mußten wieder freigegeben werden und der angsterfüllte Necker fand in seiner Bedrängniß kein anderes Mittel gegen die zunehmende Gährung, als die Errichtung von Nationalgarden, welcher Vorschlag sofort in der Reichsversammlung Zustimmung fand. Die Hofpartei glaubte jetzt die Hülfe der noch treu gebliebenen Truppen für sich in Anspruch nehmen zu müssen, welche unter dem Herzoge von Broglie, 20,000 Mann stark, bei Paris versammelt waren, und bewirkte, da Necker sich jeder Gewaltmaaßregel widersetzte, dessen Entlassung (11. Juli). Dies war das erste Zeichen zu einem großartigen Aufstande, der mit der Niederlage der Militärmacht und der Erstürmung der Bastille (am 14. Juli), jenes gefürchteten Staatsgefängnisses, endigte und „als das passendste Signal erschien, um ganz Frankreich zur Zerstörung der Einrichtungen des Mittelalters aufzurufen." Der bestürzte König lenkte ein, sobald er diesen ersten Donner der Revolution vernahm, befahl die Entfernung der bei Paris zusammengezogenen Regimenter und wünschte, daß die Nationalversammlung die Ausgleichung des Streites mit der Pariser Bevölkerung übernehme. Von da ab sank das Ansehen des Königthums mehr und mehr. Die ersten Auswanderungen des Hofadels begannen mit dem 16. Juli, an welchem Tage des Königs Bruder, der Graf von Artois, die Polignac's, die verhaßtesten Prinzen und ihre Genossen, sowie die königlich gesinnten Generale das von Stürmen durchbrauste Frankreich verließen, um im Auslande Waffen gegen dasselbe zu schmieden. Der König, der dem Einfluß seiner muthigen Gemahlin zum öftern nachgegeben, kehrte jetzt nach Paris zurück, wo Bailly als Maire und Lafayette als Oberbe-

fehlshaber der gesammten Nationalgarde walteten. Von diesem Tage an betrachtete sich jedoch Ludwig als unselbstständig und Alles, was er versprach, erschien ihm als eine abgedrungene Versprechung, an die er sich nicht gebunden erachtete. Das Zutrauen wich so von beiden Seiten.

Im Triumphe ward hierauf der eitle Necker zurückgeholt, um abermals nach kurzer Frist in heimlicher Stille dasselbe Frankreich wie ein Flüchtiger verlassen zu sollen, das ihm jetzt hoffend und glaubend entgegenjubelte. Was vermochte seine schwache Kraft gegen die Lawinen der Revolution, die mit Donnerrollen daherbrauste und Alles vor sich niederschmetterte, was ihrem Gange entgegentrat? Wer erkennt nicht ihre vernichtende Gewalt in jener denkwürdigen Sitzung während der Nacht vom 4. zum 5. August, die mit einem Schlage alle Ueberreste mittelalterlicher Rechte aufhob und vernichtete, — in jener Sitzung, die mit fieberähnlichem Enthusiasmus veranlaßte, die Leibeigenschaft aufzuopfern, in den Abkauf aller Abgaben und Leistungen an die Gutsherrschaft und in die Abschaffung der Patronatsgerichte zu willigen, dem Jagdrecht zu entsagen, die Abkaufung des Zehnten, die Gleichheit der Abgaben zuzugestehen, in die Zulassung aller Bürger zu Civil- und Militärämtern, in die Abschaffung des Kaufs der einträglichen Stellen, die Aufhebung aller besondern Rechte und Vorrechte der Städte, Provinzen, der Zünfte und Innungen zu willigen und dergl. m.

Die schon stattgefundenen Gewaltthätigkeiten hätten sich vergessen lassen, wenn diese gewaltige Umwälzung der Dinge sich auf diesen Kreis wohlthätiger Wirksamkeit hätte beschränken wollen! Aber schon war der Sturm im Anzuge, der selbst das Gute jener großen Bewegung hinwegzufegen schien. Es würde uns zu weit führen, wollten wir das Gemälde der Revolution in seinen einzelnen Bildern vor unsern Augen vorüber ziehen lassen; es genügt hier anzuführen, daß die französische Revolution seit jenem vierten August 1789 eine Richtung nahm, welche für die englische Aristokratie und das auf sie gegründete Regierungssystem gefährlicher schien, als für alle Monarchien, obschon im Ernste genommen die Gefahr für sie damals noch nicht so groß war. Allein Pitt und seine Partei benutzten die herrschende Stimmung und schürten unter der Maske öffentlicher Unparteilichkeit das contrerevolutionäre Feuer an, welches die fran-

zösische Aristokratie und die monarchischen Höfe und Ministerien des Festlandes unterhielten. So geschah es denn, daß alle Plane des Königs, der Königin und der Prinzen von Frankreich, alle Intriguen der fremden Höfe insgeheim vom englischen Hofe und der englischen Aristokratie unterstützt wurden, daß der ausgewanderte Adel und die Bischöfe daselbst die bereitwilligste Aufnahme fanden und daß, wenn auch England öffentlich seine Betheiligung an den pillnitzer Beschlüssen ableugnete, es doch im Grunde völlig damit einverstanden war. Zwar bildeten sich auch in England und Irland einige Gesellschaften, welche die von Frankreich proklamirten Grundsätze annahmen und vertheidigten, zwar fanden auch hier Thomas Payne's „Rechte der Menschheit" feurige Lobredner und ward sogar im Jahre 1791 von der londoner constitutionellen Gesellschaft der Whigs eine Deputation nach Paris abgesendet, um dem Präsidenten der Nationalversammlung die Bewunderung der Gesellschaft zu bezeugen; allein alle diese Kundgebungen standen vereinzelt da und dienten dem Ministerium Pitt nur dazu, das Volk in seiner conservativen Gesinnung zu befestigen.

Als nun die constituirende Nationalversammlung in Frankreich ihr Werk beendigt und die Verfassung entworfen hatte, sich aber im Innern gegen Ende des Jahres 1791 fortwährend von den Republikanern, von Außen dagegen durch die Continentalmächte bedroht sah, ward um diese Zeit der Freund des inzwischen verstorbenen Mirabeaus, der Bischof von Autun, Talleyrand-Perigord, der schlauste und verschlagenste aller Diplomaten, nach England entsendet, um Pitt von der Contrerevolution, den Verschwörungen der Prinzen und Ausgewanderten, und von den Höfen des Festlandes abzuziehen. Zwar konnte Talleyrand in Folge des von der Nationalversammlung erlassenen Gesetzes, das den Mitgliedern der constituirenden Versammlung die Annahme eines Staatsamts innerhalb der nächsten vier Jahre untersagte, nicht in der Eigenschaft eines Gesandten auftreten; allein man hatte den jungen Marquis de Chauvelin vorgeschoben, der öffentlich als Gesandter galt, während Talleyrand die nöthigen Geschäfte besorgte. Noch war diesen beiden der Herzog von Biron beigegeben, der dem Könige von England einen angeblich vertrauten Brief Ludwig's XVI. überbringen sollte, während gleichzeitig der König Ludwig im Voraus nach London gemeldet hatte, daß er weder zu Biron

noch zu Talleyrand Vertrauen hegen könne, und Talleyrand selbst ganz andere Instructionen als der republikanisch scheinende Chauvelin erhalten hatte. Dieses Intriguenspiel endete jedoch, als Dumouriez sich als Minister dem untergehenden Königthume weihte und den Bischof von Autun mit neuen Instructionen versah.

Während Pitt insgeheim mit Oesterreich und Preußen unterhandelte, bot ihm Dumouriez beim Beginn des Kampfes die Rolle eines Vermittlers zwischen Oesterreich, Preußen und Frankreich an, welche dieser zwar zurückwies, dabei aber doch die Versicherung gab, während des Krieges eine strenge Neutralität zu beobachten, sicherlich mit dem Hintergedanken, erst dann am Kampfe theilzunehmen, wenn „die Beute vertheilt würde." Eine zweite Sendung, welche Talleyrand im September 1792 im Auftrage Danton's nach London unternahm, war von eben so geringem Glück begleitet, denn beide Theile, die Republikaner in Paris wie die Emigranten in London waren mit ihm unzufrieden. Seit dem 10. August, dem Tage, an welchem das Königthum abgeschafft und die Einführung einer republikanischen Verfassung decretirt worden war, hatte sich Cabinet und Volk von England gegen die Republikaner erklärt; Pitt rief sofort den britischen Gesandten, Lord Gower, aus Paris zurück und erklärte dem „Bürger" Chauvelin, daß er ihn nicht mehr als Gesandten betrachte, worauf dieser sich zwar zur Abreise anschickte, vorerst aber noch als Privatmann in London zurückblieb. Auch Talleyrand spielte seine Intriguen fort, bis die Besetzung Belgiens und der Zug des republikanischen Frankreichs gegen Holland den britischen Premierminister zwang, sich offen zu erklären. Zwar hatte Pitt nach dem Siege der Franzosen bei Jemappes bereits den Holländern die Hülfe Großbritanniens angeboten, welche jedoch von den Generalstaaten dankend zurückgewiesen worden war; allein Dumouriez ließ den Holländern nicht die gehoffte Zeit zur Vollendung ihrer Rüstungen, sondern drang sogleich nach der Eroberung Belgiens in Holland ein, ließ die Schelde eröffnen und unterstützte die nach Belgien und Frankreich geflüchteten Feinde des Erbstatthalters, die jetzt in Holland eine Insurrection zum Ausbruch zu bringen suchten. In diesem Gedränge sah sich letzteres nun genöthigt, die Unterstützung Englands gegen Ende des Jahres 1792 in Anspruch zu nehmen.

Die in ihrem Beginnen so großartige Erhebung der französischen Nation zur Wiederherstellung des seit Jahrhunderten entzogenen Antheils an der Staatsverwaltung ist schon in der ersten, viel mehr aber noch in der spätern Zeit durch den Unfug des Pöbels und den Frevel gesetzloser Haufen getrübt worden. Dies lag freilich nicht in der Absicht der ersten Urheber der Revolution; aber wer vermag den Strom zu bannen, wenn die Dämme durchbrochen sind? Wenn aber unter den Edeldenkenden aller Nationen die ersten Freiheitsbestrebungen des französischen Volkes dort mit hoher Begeisterung, hier wenigstens mit Anerkennung aufgenommen wurden, so gab es auch in England und Irland patriotische Gesellschaften, welche nicht zögerten, dem Nationalconvente Beifallsadressen zuzusenden. Allein beide Adelsparteien, die Tories wie die Whigs, die mit einer Umwandlung der durchaus aristokratischen Staatsverfassung ihre sociale und politische Stellung verloren haben würden, einigten sich alsbald zur Bekämpfung dieses demokratischen Geistes im Innern wie nach Außen. Jetzt ging Pitt's rastloses Streben dahin, alle Altengländer zu einer Ligue gegen alle Neuerungen zu verbinden und bald hatte er die Wohlhabenden in allen Städten uud Ortschaften, die mit der drohenden Revolution den Verlust ihres Vermögens hereinbrechen sahen, zu einer Gesellschaft für „Kirche und König" vereinigt; bei dem übertriebenen Eifer dieser Conservativen konnte er mit Zuversicht darauf rechnen, daß jeder Widerspruch gegen die Regierungsmaßregeln als Hochverrath betrachtet werden würde. Bald fand sich in den Maßnahmen des Convents selbst eine erwünschte Gelegenheit, das Ziel schärfer in's Auge zu fassen, welches Pitt unabläßig vor Augen schwebte und in nichts Geringerem bestand, als: die Continentalmächte durch englisches Geld zu bewegen, Frankreich zu Lande zu bekriegen, während England Frankreich's Seemacht vernichten, seine Colonien wegnehmen und den Handel an sich reißen würde. Bereits am 25. November 1792 hatte Pitt zu Wien den Abschluß einer Coalition in Vorschlag bringen lassen, nachdem kurz zuvor, am 19. November, durch den Convent das Decret erlassen worden, welches alle Völker, die sich gegen ihre Regierungen erheben wollten, des Beistandes der französischen Nation versichert hatte. Wenige Tage darauf, am 28., ertheilte der Convent einer Deputation der in Paris wohnenden Engländer und

Iren eine Audienz, worin er denselben nochmals seine Unterstützung anbot, wie er denn auch die Deputation der unbedeutenden englischen Gesellschaft für republikanische Zwecke (for constitutional information) mit großen Ehren empfing, was in England nicht ohne spöttisches Lächeln vernommen ward.

Diese willkommene Gelegenheit benutzte Pitt, dessen Coalitionsanerbieten sofort vom Kaiser angenommen worden war, zur Aufstachelung seiner Altengländer, die in ihren Kirchen- und Königsgesellschaften sich zum brennenden Haß gegen das republikanische Frankreich erhitzten und zu Opfern bereit erklärten, die sonst wohl schwerlich von ihnen zu erlangen gewesen wären. Das Parlament ward in den ersten Tagen des Januars 1793 einberufen und gleichzeitig eine Proclamation erlassen, als wenn man ernstlich den Fortbestand der englischen Macht, der Kirche, des Königthums und des nicht weniger hoch erachteten Wohlstandes bedroht glaubte. Ein Theil der Milizen sollte eingezogen, Truppen sollten nach der Hauptstadt beordert, die Befestigung des Towers vermehrt, die Wachen an der Bank verdoppelt und ähnliche Vorsichtsmaßregeln mehr getroffen werden. Im Parlament selbst hallte es alsbald von wüthenden Zornreden gegen die Republikaner Frankreichs wieder, so daß selbst Marat und Freron daselbst würdige Nachahmer fanden. Ein Theil der Nation hielt diese Ansicht für übertrieben und bezeichnete jene Prediger des Fanatismus mit dem Namen der „Lärmbläser" (Alarmistes); allein Pitt erreichte dadurch doch seinen Zweck.

Inzwischen war außer Oesterreich auch Preußen der Coalition gegen Frankreich beigetreten. Vergebens unterhandelte Talleyrand, vergebens reichte Chauvelin dem Cabinet von St. James strenge Noten über die offenbaren Kriegsrüstungen England's und Holland's ein. Grenville, der englische Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, antwortete barsch: „er wolle von einer französischen Republik nichts wissen und nur mit einem königlich gesinnten Minister correspondiren." Es gelang zwar den diplomatischen Intriguen Dumouriez' in Belgien und Talleyrand's in London, den Krieg noch auf einige Wochen hinauszuschieben; ihn zu beseitigen, war unmöglich.

Das Intriguenspiel ward unterdessen rüstig fortgesetzt; Garat, der

Nachfolger Danton's im Justizministerium, war mit Lebrun, beide aber mit Dumouriez und Talleyrand einverstanden und hatten ihre Zustimmung dazu gegeben, daß Dumouriez mit dem holländischen Minister van Spiegel und dem englischen Botschafter im Haag, Lord Auckland, eine Unterredung in Antwerpen hatte, während die Mehrzahl des französischen Ministeriums, Pache, Monge, Clavière weder die Unterhandlungen, noch Dumouriez' Reise nach London billigten und sich vor einer Entdeckung der Intriguen fürchteten. Trotz aller Geschicklichkeit und der höchsten diplomatischen Schlauheit scheiterte doch Talleyrand mit seinen Unterhandlungen gänzlich, denn das englische Ministerium, Grenville wie Pitt, hätten, gesetzt selbst, daß sie es gewollt hätten, keinen Vertrag mit Frankreich abzuschließen vermocht. Der Proceß gegen den König Ludwig XVI. hatte ganz England in Wuth versetzt; ja es ging so weit, daß nicht nur die Aristokratie, sondern selbst die Opposition in das Ministerium drang, sich auf diplomatischem Wege für Ludwig XVI. zu verwenden. Schon hatte der König von Spanien Alles aufgewendet, um die drohende Gefahr von Ludwig's XVI. Haupte zu entfernen; vergebens versprach er, alle Truppen von den Grenzen wegzuziehen; vergebens ließ er durch seinen Gesandten Ocariz die strengste Neutralität in dem zwischen England, Preußen, Oesterreich, Holland, Sardinien und Rußland verabredeten Kriege gegen Frankreich anbieten; vergebens erbot er sich selbst zu einem Bündnisse mit dem republikanischen Staate, wenn man nur das Leben des Königs schonen wolle — der Convent wies alle Bedingungen zurück und selbst das letzte Mittel, welches der König von Spanien anwenden ließ, die einflußreichsten Conventsmitglieder durch Geld zu bestechen, zu welchem Zwecke er zwei Millionen anweisen ließ, scheiterten an der republikanischen Tugend oder, wenn man will, an der republikanischen Wuth dieser Tage, die, fluchbelastet, statt aller Antwort dem verbündeten Europa das unter der Guillotine gefallene Haupt seines so volksfreundlichen Königs entgegenschleuderte.

Noch immer hofften Garat und Lebrun, daß es ihnen durch die Abgeordneten Chauvelin und Talleyrand gelingen würde, England zu friedlichen Maßnahmen zu bestimmen; um diesen Wunsch noch nachdrücklicher zu unterstützen, sandten sie daher noch den gewandten Maret, den

nachmaligen Herzog von Bassano, nach London; allein es war bereits zu spät. Kaum war die Nachricht beim Cabinet von St. James eingetroffen, daß das Haupt König Ludwig's XVI. am 21. Januar 1793 unter der Guillotine gefallen sei, als auch sofort der französische Abgesandte Chauvelin Befehl erhielt, London in 24 Stunden und England in acht Tagen zu verlassen. Dies kam jedoch dem Nationalconvent ganz erwünscht und während noch Dumouriez mit Lord Auckland und dem Großpensionarius van Spiegel in Moerdyk unterhandelte, schlug Brissot am 1. Februar 1793 im Namen des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten die Kriegserklärung gegen den König von Großbritannien und den Statthalter der Vereinigten Niederlande, als eines Anhängers von England, dem zürnenden Convente vor, der auch ohne große Erörterungen darauf einging. Der blutigen Entscheidung der Waffen sollte es demnach überlassen bleiben, welches der beiden Principien die Oberhand behalten würde; aber es bedurfte noch einer langen Reihe von Jahren und ganzer Ströme des edelsten Blutes, das fast in allen Reichen des civilisirten Europa's floß, um die wachgerufenen Rachegötter des Krieges wieder in ihr nächtliches Reich zurückzustürzen und das erschöpfte Europa unter den Segnungen des Friedens neu aufleben zu lassen! —

Das andere Reich, welches um jene Zeit die ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt des britischen Cabinets auf sich zog, war Ostindien, jenes merkwürdige Reich, in dem es einer englischen Handelsgesellschaft im Laufe der Jahrhunderte durch umsichtige Thätigkeit, diplomatische Schlauheit und kriegerische Tapferkeit ihrer Beamten und Kriegsmacht gelang, eine Macht zu gründen, die zwar durch den moralischen und politischen Einfluß des Mutterlandes gestützt, sonst aber nur durch eigene Kraft sich erhält und der größten der Erde beigezählt werden kann. In diesem von dem Dufte uralter Poesie umhüllten Lande, über welches der Himalaja sein schneebedecktes Haupt erhebt, das der heilige Ganges durchströmt und neben tropischem Klima in mehreren Gegenden, wie auf dem Plateau von Dekan, ein ewiger Frühling beglückt, in diesem Lande hatten nach den Portugiesen und Holländern seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts londoner

Kaufherren Faktoreien zur Betreibung des Handels errichtet, welche von der Königin Elisabeth mit einem Privilegium auf fünfzehn Jahre für den Alleinhandel nach allen zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Magellansstraße gelegenen Landen beschenkt worden waren. Im Laufe der Zeit hatte sich hier der englische Handelsverkehr zu einer ziemlichen Höhe emporgeschwungen, der durch die Vereinigung zweier Handelsgesellschaften unter dem Namen der Vereinigten ostindischen Compagnie (United East-India Company) sich mehr und mehr steigerte und alsbald den der anderen europäischen Nationen überflügelte. Inzwischen war es auch den Franzosen geglückt, sich in Ostindien einige Territorialbesitzungen zu erwerben und von ihrer Hauptstadt Pondichery aus mit den Engländern zu rivalisiren. Die durch Jahrhunderte genährte Eifersucht zwischen diesen beiden Nationen, den Franzosen und Engländern, ward nicht durch die Wogen des scheidenden Weltmeeres aufgehalten und so entbrannte auch hier ein langjähriger Kampf, der Anfangs unter dem französischen Gouverneur Dupleix zu Gunsten der Franzosen ausschlug, nach Dupleix' Abberufung aber und unter den ihm nachfolgenden unfähigen Gouverneuren sich für die Engländer entschied, so daß die Franzosen in dem Frieden zu Paris 1763 Alles das wieder einbüßten, was ihnen die Umsicht und Thätigkeit Dupleix' im Süden der Halbinsel errungen. Um dieselbe Zeit trat ein Umschwung der Dinge in Bengalen ein. Die fast unabhängigen Nabobs des zerfallenden Reichs des Großmoguls hatten die Engländer unablässig gereizt; eine allgemeine Hungersnoth raffte, wenn wir anders den englischen Berichten trauen dürfen, in einem Jahre mehr als drei Millionen Menschen hinweg, die großentheils aus Mangel an Nahrung starben. Das mongolische Reich verfiel mehr und mehr und aus seinen Trümmern bildeten sich in Vorderindien eine Menge kleiner selbstständiger Staaten, die insgesammt nach Vergrößerung ihres Ländergebietes trachteten. Inmitten dieser allgemeinen Verwirrung suchten die Franzosen, ränkevoll und eifersüchtig auf die zunehmende Macht der Engländer in Ostindien, diesen letzteren möglichst zahlreiche Feinde unter den neugebildeten Staaten zu gewinnen, was ihnen auch zum Theil gelang. Die Maratten in Hindostan zeigten sich alsbald schwierig; in Dekan widerstrebten der Sultan von Mysore und der Nizam von Golkonda der englischen Herrschaft.

Vor allen trat der Sultan von Mysore, Hyder Ali, ein gerechter, mit dem europäischen Kriegswesen vertrauter und das Wohl seiner Unterthanen fördernder Fürst, den Uebergriffen der Engländer erfolgreich entgegen. Nachdem er bereits von 1767 bis 69 einen glücklichen Krieg geführt, durch den Abfall der Truppen des zu ihm übergetretenen Subah von Dekan, welche der englische General Smith geschlagen, zum Frieden gezwungen worden war, glaubte er während des Kampfes, der in Folge des Abfalls der nordamerikanischen Colonien zwischen den Engländern und Franzosen ausgebrochen, die günstige Gelegenheit zum völligen Umsturz der englischen Herrschaft in Ostindien benutzen zu müssen. Im Jahre 1780 sah sich daher die englisch-ostindische Compagnie von dem durch Hyder Ali wiedergewonnenen Subah von Dekan, von den Maratten, von dem Nizam von Golkonda, von dem Radschah von Berar, von Hyder Ali und dem großmogulschen Minister Nazuf Khan bedroht, während Frankreichs Seemacht diese mächtige Verbindung unterstützte. Der umsichtigen Klugheit und Energie des tapfern und in der Wahl der Mittel nicht sehr gewissenhaften Warren Hastings gelang es jedoch, die Rettung der Compagnie durch Trennung dieser gewaltigen Macht zu bewirken. Mittlerweile starb der gefürchtete Hyder Ali am 10. December 1782 und überließ seinem Sohne Tippo Saib die Fortsetzung des Kampfes, der jedoch, nachdem die Franzosen zurückgetreten, im Jahre 1784 durch einen Friedensschluß mit der ostindischen Compagnie endigte, welche somit abermals aus diesem gefährlichen Kriege als Siegerin hervorging.

Tippo Saib, der jetzt in Ostindien in den Vordergrund der Ereignisse tritt, stand seinem großen Vater an Talenten, wie an Trefflichkeit des Charakters, aber nicht an Tapferkeit und unauslöschlichem Hasse gegen England nach. Seine Schlauheit und Verwegenheit — so schildern ihn englische Beobachter — zeigte sich in Thaten, die bald bekannt wurden und von deren listiger Ausführung seine eigenen Unterthanen und Alliirten Zeuge waren. Während er die englischen Gesandten mit freundlichem Gesichte und verbindlichen Worten empfing, brachte er ganze Tage mit den tollsten Grübeleien über Maßregeln der Rache hin, die er einst an seinen Feinden und hiernächst an seinen eigenen christlichen Alliirten, wenn er deren Dienste nicht mehr bedurfte, zu nehmen gedachte. Dasselbe Thema, die

Erfüllung seiner Hoffnungen, beschäftigte des Nachts seine Träume; er ließ seinen Turban in den Brunnen Zemzen untertauchen, in der Erwartung, er werde demselben einen heiligen Zauber verleihen und ihn für ungläubige Waffen undurchdringlich machen. Ueber seinem Throne war der Humma, ein Vogel fabelhaften Ursprungs, angebracht, dessen ausgebreitete Flügel, so glaubte man, dem darunter befindlichen Throne Dauer und Glück verliehen. Ein blinder Verehrer der muhamedanischen Religion verfolgte er Alle, deren Glaube von dem seinigen abwich. Als Naib oder Vorläufer des Propheten war Tippo Saib ein eifriger Proselytenmacher und durchaus nicht scrupulös hinsichtlich der Mittel, wenn nur der Zweck erreicht wurde. In der Politik war er treulos, in religiöser Hinsicht ein Ungeheuer und wenn man mittelmäßige Fähigkeiten, große persönliche Unerschrockenheit und zärtliche Liebe für seine Familie und seine Umgebung ausnimmt, besaß der Sultan von Mysore nicht eine versöhnende Eigenschaft. — In der Kindheit der englischen Macht in diesem Welttheile war daher ein Feind, wie der Sultan, wirklich furchtbar. Seine militärischen Talente waren nicht unbedeutend, und bei einem vortrefflichen Verstande erkannte er die Mängel der Disciplin seiner Truppen und arbeitete an deren Entfernung. Mit Hülfe von Europäern war es ihm gelungen, in seinem Lager die neuere Kriegskunst einzuführen und im Verlauf weniger Jahre hatte die Armee von Mysore eine mächtige Umgestaltung erlitten. Nach der Einnahme der Hauptstadt fand man viele confidentielle Mittheilungen, die zwischen dem Sultan und seinen Oberofficieren stattgefunden hatten, und diese bewiesen, mit welchem Eifer er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gründung einer Armee gerichtet hatte, die durch physisches und numerisches Uebergewicht eine Macht, die er verabscheute, vernichten und der Herrschaft der Engländer im Osten ein Ende machen sollte. Tippo's Infanterie war ziemlich in den Waffen geübt, seine Artillerie Achtung gebietend, und wenn gleich seine Cavallerie den geschlossenen Angriffen der britischen Reiterei nicht die Spitze zu bieten vermochte, so war sie doch als irreguläre Cavallerie vortrefflich, gleich gefährlich dem Feinde wegen der Kühnheit, mit welcher ihr unerwarteter Angriff ausgeführt wurde, als wegen der Schnelligkeit, mit welcher sie den Zusammenstoß vermied, und wurde sie zurückgeschlagen, ihren Rückzug bewerkstelligte.

Trotz des mit der englisch-ostindischen Compagnie abgeschlossenen Friedens benutzte Tippo Saib jede Gelegenheit, die Engländer zu reizen und zu neuem Kampfe anzutreiben, bei welchem er abermals auf Frankreichs Unterstützung rechnete. In dieser Absicht hatte er bereits 1787 drei Abgesandte nach Paris geschickt, um dort über die nöthige Unterstützung zu verhandeln; allein das französische Reich war durch die Opfer, welche der amerikanische Kampf gekostet und durch eigene Finanzbedrängniß genöthigt, die Gesandten mit höflichen Worten und ohne ernstliche Zusage wieder zu entlassen. Dennoch hatte Tippo bald neue Gelegenheit zu einer Fehde mit England gefunden, indem er widerrechtlich den Handel der Engländer auf Tellichery unweit Mahe, an der Küste von Malabar, beschränkte, und einen ihrer Alliirten, den Mayren-Fürsten von Travancore, den selbst sein Vater Hyder Ali nicht zu überwältigen vermocht hatte, wegen geringfügiger Ursachen mit Krieg überzog, während er gleichzeitig die nördlich gelegene Festung Cranganor als zu seinen malabarischen Besitzungen gehörig mit gewaffneter Hand angriff und einnahm.

Jetzt eilten die Engländer ihren bedrängten Verbündeten zu Hülfe, nachdem sie zuvor mit dem Subah von Dekan und den Maratten ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen hatten. Lord Cornwallis, der neue Generalgouverneur Ostindiens, beendigte in drei Feldzügen den Krieg und zwang den Sultan von Mysore, auf die Hälfte seiner Besitzungen Verzicht zu leisten, die theils an die Engländer, theils an die Maratten und den Subah oder Nizam von Dekan fielen; außerdem mußte er 33 Millionen Rupien Entschädigungskosten in drei Terminen entrichten und zwei seiner Söhne als Geißeln stellen.

Wie tief aber auch Tippo Saib durch diesen Friedensschluß gedemüthigt war, so brütete er doch im Stillen neue Racheplänе gegen die verhaßten Sieger und es bedurfte dazu nicht erst der Einflüsterungen des republikanischen Frankreichs, welches unabläßig jede Gelegenheit ergriff, um England zu schaden. Abgeordnete Frankreichs kamen von der Insel Bourbon in Tippo's Residenz Seringapatam an, schmückten den Sultan von Mysore mit der dreifarbigen Kokarde und der Jakobinermütze und schlossen mit ihm im Namen der Republik am 21. April 1797 eine Offensivallianz gegen England, von welcher jedoch letzteres zeitig genug

unterrichtet worden war, um seine Vorkehrungen zu treffen. Während französische Officiere und Emissäre in zahlreichen Haufen in Ostindien anlangten und die Truppen Tippo Saib's disciplinirten, hatte auch der neue Generalgouverneur von Ostindien, Marquis Wellesley, Bruder des Herzogs von Wellington, der Nachfolger des Lord Teignmouth, in Voraussicht des nahenden Sturmes Unterhandlungen mit den Fürsten des Landes angeknüpft und die erbetene Hülfe von Großbritannien erhalten, die ihn in den Stand setzte, dem Kampf zu begegnen und ihn siegreich zu beendigen.

Und in diesen beiden Landen, welche die Hauptsorge des englischen Cabinets auf sich zogen, in Ostindien wie nachmals in Frankreich, war es vor allen ein tapferer und genialer Mann, dessen ruhmgekrönter Name alsbald von Mund zu Mund erklang, ein Mann, dem England einen großen Theil seiner Größe und Macht verdankt und den auch das dankbare Deutschland noch nach Jahrhunderten mit Ehren nennen und feiern wird, Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, der — im Verein mit dem preußischen Marschall Vorwärts — bei Bellealliance Napoleon's Macht zertrümmerte und dessen Leben und Wirken den Inhalt der nachfolgenden Blätter bilden wird.

Erstes Buch.

Geburt des Herzogs von Wellington. — Seine Ahnen und deren Auswanderung nach Irland. — Die Wesley's von Dangan-Castle. — Lord Mornington. — Der erste Earl und sein musikalisches Talent. — Marquis Wellesley. — Der Herzog von Wellington zu Eaton und zu Angers. — Sein Eintritt in die Armee. — Marquis von Hastings. — Feldzug in den Niederlanden. — Rückkehr nach England. — Das 33. Regiment nach Westindien bestimmt. — Die Flotte wird zurückgetrieben. — Oberst Wellesley schifft sich nach Ostindien ein.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß ebenso, wie über den Tag und das Jahr der Geburt Napoleon's lange Zeit die Angaben schwankten, auch über den Tag und Ort, an welchem der Herzog von Wellington das Licht der Welt erblickte, verschiedene Annahmen herrschen. Fast allgemein ist die Angabe verbreitet, daß Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, am 1. Mai 1769, in demselben Jahre mit Napoleon Bonaparte, zu Dangan-Castle in der Graffschaft Meath geboren worden sei. Neuerdings hat jedoch der Pfarrer an der anglikanischen Peterskirche in Dublin dem widersprochen und nachgewiesen, daß er in der obern Merrior-Straße zu Dublin in dem Hause, welches jetzt die Kirchen-Commissarien inne haben und das damals dem Grafen von Mornington gehörte, zur Welt gekommen sei, während die Illustrated London News in ihrer dem Andenken des Herzogs von Wellington gewidmeten Nummer vom 10. September 1852 ebenfalls Dublin als seine Vaterstadt angeben, als den Geburtsplatz aber das Haus No. 114 in der Grafton-Street, wo sich jetzt die irische Academie befindet, in der St. Andreas-Pfarrei, bezeichnen; die der genannten Nummer beigefügte Abbildung zeigt uns ein ziemlich schmales, im italienischen Style erbautes, dreistöckiges Haus als den Platz an, in welchem die Wiege eines

Mannes stand, der die Welt mit dem Glanze seines Namens erfüllte. Diese Angabe der Illustrated London News erhält noch dadurch eine größere Beglaubigung, daß es geschichtlich feststeht: der Knabe Arthur Wellington ist in der Peterskirche zu Dublin und zwar nach dem daselbst befindlichen Pfarrbuche am 30. April 1769 getauft worden, weßhalb wir genöthigt sind, die Zeit seiner Geburt um einen oder mehrere Tage vorzudatiren. Er war der fünfte Sohn Garret Colley's, zweiten Barons und ersten Earl's von Mornington, Pair's von Irland und Anna's, der ältesten Tochter Arthur Hill's, Viscount's Dungannon.

Nie hat es an Schmeichlern gefehlt, welche großen Männern damit zu dienen glaubten, daß sie ihre Ahnen unter den im Alterthume herrschenden Königen des Landes aufsuchten, anstatt sie „die Söhne der eigenen Thaten" sein zu lassen. So suchte man auch für den Herzog von Wellington nach einem königlichen Stammbaum und ließ ihn bald in directer ununterbrochener Linie in der 19. Generation vom König Eduard I., dessen Ahnen wieder auf Wilhelm den Eroberer und Alfred den Großen zurückgeführt werden konnten, abstammen. Abgesehen von dieser unsichern Genealogie ist soviel sicher, daß seine Vorfahren, die Colley's oder Cowley's, wie sie sich auch schrieben, obschon seit längerer Zeit in Irland ansässig, ursprünglich aus England stammten und in der Grafschaft Rutland ansehnliche Güter besaßen, nachmals aber unter der Regierung Heinrich's VIII. nach Irland auswanderten. Hier wurde im dreizehnten Jahre der Regierung dieses Königs John Colley mit der Baronie und dem Patronatsrecht Glaiston im lent Wrangdyke, Rutlandshire, von Eduard Herzog von Buckingham belehnt, wie er auch die Grundherrschaft des Schlosses Oakham als Ritterlehen besaß. Wenn auch Sir Anton Colley unter der Regierung Carl's I. einen großen Theil seiner Besitzthümer an Eduard Archer von Bisbroke in derselben Grafschaft verkaufte, so erhob sich doch die irländische Linie nachmals wieder zu großen Ehren; denn als Heinrich VIII., voll regen Eifers für Verbreitung des reformirten Glaubensbekenntnisses, alle durch Familie oder Talent ausgezeichneten Männer, welche nach Irland auswanderten, mit der Ertheilung von Landbesitz oder der Ueberlassung hochbesoldeter Stellen belehnte, folgten auch zwei Colley's, Walter und Robert, den

lockenden Bedingungen und siedelten nach Irland über, wo sie sich in der Grafschaft Kilkenny niederließen und im Jahre 1532 zu Kroncanzlisten am höchsten Gerichtshofe im Königreiche (clerks of the crown in chancery) ernannt wurden.

Am Ende des 16. Jahrhunderts bekleidete Sir Henry Colley (von Castle Carbary), der unmittelbare Ahnherr der Familie Wellington, die Würde eines Commandanten des Forts Philipstown und ward nachmals zum Seneschall der Grafschaft des Königs erwählt. Den schwierigen, mit großer Verantwortlichkeit verbundenen Posten eines Vorsitzenden im Verpflegungsamte der Armen in Irland verwaltete er seit dem Jahre 1561; seine Loyalität und patriotische Gesinnung erwarb ihm am St. Georgsfeste 1576 den Ritterschlag, den er in der Cathedrale von Dublin durch den Vicekönig empfing. Seine Ehe mit einer Tochter des Erzbischofs Adam Loftus von Dublin war mit vielen Kindern gesegnet. Von seinem ältesten Sohne Henry melden die Jahrbücher seines Vaterlandes nur, daß er ein stilles, eingezogenes Leben geführt und sich mit Anna, der Tochter Christoph Peyton's, Generalcontroleurs von Irland, vermählt habe, aus welcher Ehe Dudley Colley stammte, der in den Kriegen mit Cromwell sich als ein eifriger Royalist auszeichnete und während der Restauration ein Kommando im Heere Carl's II. empfing; auch er vertrat eine Zeitlang den Burgflecken Philipstown im irischen Parlament. Seine Tochter Elisabeth ehelichte den Esq. Garret Westley von Dangan-Castle in der Grafschaft Meath. Dieser adoptirte Richard Colley, den Enkel seines Schwiegervaters 1728, unter der Bedingung, daß er den Namen und das Wappen der Familie Wellesley führe.

Diese Westley's, Wesley's oder Wellesley's, wie sie ihren Namen zu verschiedenen Zeiten geschrieben, leiten ihren Namen von dem Manor (Rittergut) Wellesleigh in Somersetshire ab, wo sie sich, ursprünglich ein sächsisches Geschlecht, kurz nach dem Einfall der Normannen angesiedelt hatten. Eine Urkunde in der Bibliothek der Dubliner Dreifaltigkeits-Universität führt diese Linie bis auf Michael de Wellesleigh im Jahre 1239 zurück; sie soll unter Heinrich I. in hohem Ansehen gestanden und eins ihrer Glieder im Jahre 1172 den

König Heinrich II. als Bannerträger nach Irland begleitet haben, woselbst er von seinem Gebieter mit reichen Ländereien in den Grafschaften Meath und Kildare beliehen worden sei.

Am 25. Juni 1746 ernannte Georg II. den oben genannten Richard Colley Wellesley zum Pair und am 9. Juli desselben Jahres zum Baron von Mornington. Richard starb am 31. Januar 1756 und hinterließ einen Sohn, Garret, der ihm in seinem Besitzthume nachfolgte. Letzterer ward am 20. October 1760 zum Viscount Wellesley von Dangan und zum Earl (Graf) von Mornington ernannt. Seine am 6. Februar 1759 mit Anna, der Tochter Arthur Hill Trevors, Viscounts Dungannon, geschlossene Ehe war mit neun Kindern gesegnet*).

Garret, Earl von Mornington, der Vater des Herzogs von Wellington, gehörte unter die frühreifen musikalischen Talente, die schon in der zartesten Jugend Staunen erregen und in einer für uns unbegreiflichen Weise das Reich der Töne, die Welt der Harmonien durchdringen.

Durch fleißiges Studium der Musik hatte er es bald soweit gebracht, daß Rosengrave und Geminiani, zwei Musikgrößen damaliger Zeit, erklärten: „Die von ihnen geprüften Compositionen des Grafen von Mornington stimmten mit allen bestehenden Regeln überein, wie der Graf auch mit ihren eigenen Ausnahmen innig vertraut zu sein scheine.“ Unter seinen Vocalcompositionen gelten als die schönsten: „Here in cool grot;“ „When for the world's repose;“ „'Twas you, sir;“ „Gently hear me, charming maid;“ „Come fairest nymph“ und „By greenwood tree;“ und noch bis in die jüngste Zeit wird ein von ihm componirter Gesang in den

*) 1) Richard, später der berühmte Marquis Wellesley, geboren den 20. Juni 1760; 2) Arthur Gerald, geb. im Mai 1761, gest. 1768; 3) William Wellesley Pole, Marquis Maryborough, geb. 23. Mai 1763; 4) Frances Seymbur, geb. im März 1760, gest. im März 1770; 5) Anna Gemahlin Culling Smith's, geb. 13. März 1768; 6) Arthur, Herzog von Wellington, geb. den 1. Mai (?) 1769; 7) Gerald Valerian, Doktor der Gottesgelahrtheit und Oberpfarrer von Bischopwearmouth, geb. 7. December 1770; 8) Mary Elisabeth, welche einen Sohn Lord Southamptons heirathete, geboren im Januar 1772, gest. im März 1794; 9) Henry, Lord Cowley, geb. 20. Januar 1773.

Kirchen Dublins gesungen. Die irische Universität ertheilte ihm daher das Ehrendiplom als Doctor und Professor der Musik.

Viel betrauert von einem großen Kreise trauter Bekannten und Freunde, die in Lord Mornington das sanfte Herz, das weiche Gemüth und den versöhnlichen Geist ehrten und liebten, riß ihn der Tod am 22. Mai 1781 auf seinem Schlosse zu Kensington aus dem Schooße seiner zahlreichen Familie, der er außer der Ehre seines Namens nur ein bedeutend verschuldetes Vermögen hinterließ. Der Erbe seines Titels, sein Sohn Richard Colley Wellesley, zweiter Earl von Mornington, hielt es für eine Ehrenpflicht, die väterlichen Schulden nach und nach zu decken, während er seiner trefflichen Mutter die Verwaltung seines Vermögens übertrug. Bald erfüllten sich die großen Hoffnungen, die er in seiner Jugend erregt, auf das Glänzendste, als ihm, ein Jahr nach des Vaters Tode, Gelegenheit gegeben ward, seine zu Elton und Oxford gesammelten Kenntnisse als erwählter Vertreter von Beeralston (Devonshire) im Parlamente zum Wohl des Vaterlandes zu verwenden. Als treuer Anhänger des ältern Pitt ward er hierauf dessen Amtsgenosse in der Verwaltung des Schatzmeisteramtes; eine im Parlamente gehaltene Rede zog ihm die Gunst des Königs zu und schon bei der nächsten Parlamentswahl erblicken wir ihn als Repräsentanten für Neu-Windsor — damals des Königs Burgflecken genannt — und bald darauf als Commissar der ostindischen Angelegenheiten.

Das Glück ermüdete nicht, ihn mit neuen Ehren zu überschütten. Im Jahre 1797 ward er als Baron Wellesley in die englische Pairschaft erhoben und kurz nachher zu der wichtigen Stelle eines General-Gouverneurs von Ostindien berufen. In diesem neuen Wirkungskreise entwickelte er eine so große Umsicht und Energie, daß das der Macht der englisch-ostindischen Compagnie widerstehende Königreich Mysore zusammenbrach und die Franzosen aus Indien vertrieben wurden. Die dankbare Regierung des Mutterlandes erhob ihn dafür am 2. December 1799 zu der Würde eines irischen Marquis, „denn, — sagt ein englischer Schriftsteller jener Zeit, — nie ward der Glanz des britischen Namens herrlicher behauptet und die Nationalehre weniger compromittirt, als durch den Marquis Wellesley während der Verwaltung unserer ostindischen Besitzungen; nachdem er un-

seren geschworenen Feind Tippo Sultane besiegt hatte, sandte er eine Flotte in's rothe Meer, um Egypten der Gewalt Bonaparte's entreißen zu helfen; hierauf wandte er die Waffen gegen die Maratten und unterwarf der britischen Herrschaft die ausgedehnte Landstraße zwischen dem Jumna und dem Ganges, indem er Scindiah und den Radschah von Berar um Frieden zu bitten zwang." Seinem Wunsche, in das Vaterland zurückzukehren ward von der Regierung im Jahre 1805 genügt und ihm für seine großen Verdienste eine jährliche Pension von 5000 Pf. St. ausgesetzt; dagegen weigerte er sich das ihm vom Könige unter dem Ministerium Portland im Jahre 1807 angetragene Secretariat der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen. Nachdem er jedoch im Jahre 1809 als britischer Gesandter bei der Central-Junta in Spanien fungirt und hier dieselbe Charakterstärke bewiesen, die seine Verwaltung in Indien so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, nahm er aber nach Portland's Hintritt die früher ausgeschlagene Stelle an und behauptete sie bis zum Jahre 1812, wo die Ernennung Perceval's zum Premierminister ihn zum Niederlegen derselben bestimmte. Während der ihm gewordenen Muße schloß er sich der Oppositionspartei an und richtete seine Bestrebungen zunächst dahin, die politische Rechtlosigkeit seiner römisch-katholischen Landsleute, die vergebens nach einer Vertretung im Parlament verlangten, zu beseitigen. Von 1822 bis 1828 an bekleidete er den wichtigen Posten eines Vicekönigs von Irland, in welcher Stellung er vergebens eine Aussöhnung der harterbitterten Parteien anzubahnen suchte; noch einmal in den Jahren 1833 bis 1835 verwaltete er dies hohe Amt, dann zog er sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück, in welchem er eine so glänzende Rolle gespielt hatte. Uebrigens war seine Geschichte eine lange Reihe von Jahren hindurch so innig mit der seines Bruders, des Herzogs Arthur von Wellington, an welchem er mit inniger Liebe hing, verwebt, daß diese gedrängte biographische Skizze des Marquis Wellesley in einer Darstellung des Lebens und der Feldzüge des „eisernen Herzogs" nicht ausgelassen werden durfte.

Nach dem frühen Tode des Vaters übernahm die milde, hochgebildete Mutter die Sorge für die Erziehung Wellington's, die ihr durch die schon erwähnte Beihülfe ihres ältesten Sohnes wesentlich erleichtert wurde. Auf dem Collegium zu Eaton, wo so viele berühmte Namen der englischen

Aristokratie ihre erste Bildung erhalten haben und das damals unter der Leitung des Dr. Edmund Barnard stand, empfing der junge Arthur den ersten klassischen Unterricht, der ihn jedoch nicht sonderlich zusagte; überhaupt scheint es, als ob der Jüngling keine besonders hervorragende Fähigkeiten an den Tag gelegt, denn die energische Lady Mornington entschloß sich nach kurzem Ueberlegen, ihren Sohn, der in den Wissenschaften keine Fortschritte machen wollte, nach Frankreich in die berühmte Militairschule nach Angers (Departement der Maine und Loire) zu senden, wo er unter der Leitung Pignerol's, eines der tüchtigsten Ingenieure jener Zeit, sich der Fortifications- und Kriegskunst widmen sollte. Die Wahl war glücklich, denn hier entfalteten sich seine Talente auf überraschende Weise. Nach sechsjährigem Verweilen in Frankreich erhielt er in seinem achtzehnten Jahre am 7. März 1787 das Fähnrichspatent im 73. Infanterie-Regimente und schon am 25. December desselben Jahres ward er als Lieutenant zum 76. Infanterie-Regimente versetzt*). Von seinem Bruder freigebig unterstützt kam er schnell nach einer Reihe von Kauf- und Tausch-Verträgen — die Officiersstellen werden bekanntlich in England verkauft — über die untern Stellen hinweg und sammelte jenen Schatz militärischer Kenntnisse, die ihn nachmals den ersten Feldherren aller Zeiten zur Seite stellten. Bereits am 30. September 1793 erblicken wir ihn als Oberstlieutenant, welche Stelle sein Bruder, der Marquis Wellesley, für ihn kaufte.

---

*) Wir lassen hier ein genaues Verzeichniß der Ernennungen des Herzogs von Wellington vom Tage seiner ersten Anstellung bis zur Niederlegung des Oberbefehls folgen:

Fähnrich im 73. Linien-Regiment	am	7. März 1787.
Lieutenant im 76. Linien-Regiment	=	25. Decbr. 1787.
Lieutenant im 41. Infanterie-Regiment . . .	=	23. Jan. 1788.
Lieutenant im 12. leichten Dragoner-Regiment .	=	25. Juni 1789.
Hauptmann im 58. Infanterie-Regiment . . .	=	30. Juni 1791.
Hauptmann im 18. leichten Dragoner-Regiment	=	31. Oct. 1792.
Major im 33. Infanterie-Regiment	=	30. April 1793.
Oberstlieutenant im 33. Infanterie-Regiment .	=	30. Sept. 1793.
Oberst vermöge Patents	=	3. Mai 1796.
Brigadier	=	17. Juli 1801.
General-Major	=	29. April 1802.

Aber nicht nur das rauhe Handwerk der Waffen beschäftigte seinen thätigen Geist; auch die Schranken eines andern Kampfplatzes öffneten sich für ihn, eines Kampfplatzes, auf welchen die edelsten Geister Englands mit den Waffen des Geistes um die Feststellung politischer und socialer Institutionen stritten — bei der allgemeinen, im Sommer 1790 stattfindenden Wahl ward er für den Burgflecken Trim, über welchem das Haus Mornington das Patronatsrecht übte, zum Mitgliede für das irische Parlament erwählt. Allein auch hier wollte es ihm Anfangs nicht sonderlich glücken, denn wenn auch einer seiner Zeitgenossen Jonas Barrington von ihm rühmt: er habe eine frische Gesichtsfarbe und ein jugendliches Ansehen gehabt und sei bei den jungen Leuten seines Alters beliebt gewesen, so setzt er doch auch hinzu: sein Benehmen sei ungeschliffen gewesen, er habe bisweilen, aber nie mit Beifall gesprochen und die Berühmtheit, die er später erreicht, nicht ahnen lassen. Dagegen melden andere Zeitgenossen, er habe, so oft er das Wort ergriffen, stets etwas Passendes und Treffendes gesagt, seine Bemerknngen wären scharf und fein, sein Vortrag fließend und sein Benehmen ungezwungen gewesen.

Im Allgemeinen besitzen wir nur dürftige Nachrichten über diese Jugendzeit des Herzogs und nur ein Zug wird aus seinem Leben in jener Zeit berichtet, der mit der nachmaligen Entwickelung seines Charakters im schroff-

---

Oberst des 33. Infanterie-Regiments	=	30. Jan. 1806.
General-Lieutenant	=	25. April 1808.
General	=	31. Juli 1811.
Oberst der königl. Leibgarde zu Pferd . . .	=	1. Juni 1813.
Feldmarschall	=	21. Juni 1813.
General-Feldzeugmeister	=	26. Decbr. 1818.
Gouverneur von Plymouth	=	9. Octbr. 1819.
Commandirender Oberst der Riffle-Garde . .	=	19. Febr. 1820.
Commandant des Tower	=	29. Decbr. 1826.
Oberst der Grenadier-Garde	=	22. Jan. 1827.
Oberbefehlshaber	=	22. Jan. 1827.
Legt die Oberbefehlshaber- und Feldzeugmeisterstelle nieder	=	20. April 1827.
Wieder zum Oberbefehlshaber ernannt . . .	=	22. August 1827.
Legt die Oberbefehlshaberstelle nieder	=	15. Febr. 1828.

sten Gegensatze steht. In Folge seiner Anstellung im Generalstabe des Earl von Westmoreland gehörte er zum Hofstaate des Vicekönigs von Irland und hatte als Adjutant fortwährenden Dienst im Schlosse. Nun war aber der irländische Hof jener Tage durch große Gastlichkeit, Prachtliebe und Verschwendung ausgezeichnet und die Sitte der Zeit unter dem aristokratischen Theile der Officiere brachte es mit sich, daß die jungen Leute weit über ihr Einkommen hinaus lebten und dadurch in Schulden und Geldverlegenheiten geriethen. Auch Arthur Wellesley verfiel diesem Schicksal und befand sich nach erlangter Volljährigkeit in so ernstlicher Geldverlegenheit, daß er die Unterstützung seines Hauswirths, eines reichen Schuhmachers am Lower Ormond Kai zu Dublin, in Anspruch nehmen mußte. Zwar wurde das Darlehn bald darauf pünktlich zurückgezahlt, allein der junge Adjutant vergaß den ihm erwiesenen Liebesdienst nicht und vergalt ihn noch nach dem Tode des Hauswirths dem Sohne desselben.

Inzwischen hatte sich der politische Horizont Europas innerhalb der letzten drei Jahre bedeutend umwölkt; die französische Republik schleuderte dem monarchischen Europa den Handschuh zum Kampf auf Leben und Tod entgegen; das königliche Haupt Ludwig's XVI. war unter der Guillotine gefallen und neue furchtbare Rüstungen des jungen Freistaates ließen die Fürsten des Festlandes ebenfalls rüsten, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Auch England glaubte sich an dem beginnenden Kampfe betheiligen und durch Unterstützung der bourbonischen Partei eine Reaction in Frankreich herbeiführen zu müssen, wenn es nicht selbst von den Schrecken des Republikanismus betroffen werden wollte. Es war daher mit den Alliirten übereingekommen, eine Landung an der Küste der Bretagne zu versuchen, wo die Royalisten vielfache Hülfsmittel besaßen und reichlich mit Kanonen versehen waren, jedoch an Officieren und Artilleristen Mangel litten. Man rüstete deßhalb in möglichster Eile und sammelte in der Grafschaft Hampshire ein Corps, welches unter den Befehl des Grafen Moira, spätern Marquis von Hasting, gestellt wurde und etwa 7—10,000 Mann stark war.

Auch das 33. Regiment, in welchem Sir Arthur Wellesley als Oberstlieutenant diente, hatte Ordre erhalten, sich nach der französischen Küste einzuschiffen. Allein die Freude des jungen Kriegers, an der Spitze

seines Bataillons mit dem Feinde zusammenzutreffen, ward durch neue Geldverlegenheiten getrübt, und wenn auch das parlamentarische Privilegium ihn gegen persönliche Belästigungen schützte, so war ihm doch das Gefühl unerträglich, ein Land zu verlassen und in den Krieg zu ziehen, ohne seine Gläubiger befriedigt zu haben. Er mußte sich daher einem dubliner Kaufmann, Thomas Dillon, entdecken, mit dem er schon seit längerer Zeit in Geschäftsverbindung stand und der ihn auch bereitwillig unterstützte, nachdem er jedoch sein ganzes disponibles Einkommen zur Tilgung der contrahirten Schuld angewiesen hatte.

Inzwischen kam aber die beschlossene Landung an der französischen Küste nicht zu Stande, und da gleichzeitig in England die Kunde von den mannichfachen Gefahren und Unglücksfällen eintraf, denen der Herzog von York als Führer des nach den Niederlanden gesendeten englischen Hülfscorps in diesem Lande ausgesetzt war, so entschloß sich die britische Regierung, den bereits im Hafen von Cork eingeschifften Truppen den Befehl zukommen zu lassen, direct nach Ostende statt nach der Küste von Frankreich abzugehen. In der That hatte der Herzog von York in Holland einen schweren Stand; das moralische Uebergewicht, welches die englischen Truppen seit den glänzenden Siegen Marlborough's behauptet, hatte sich längst verloren und der Ansicht Platz gemacht, daß nur das Meer der geeignete Schauplatz für englische Tapferkeit sei, das Festland hingegen ihr den Lorbeer verweigere; aus diesem Grunde hatte man den Landkrieg zumeist gemietheten, namentlich deutschen Truppen überlassen, während die Organisation der englischen Truppen mangelhaft, der Militärhaushalt vernachlässigt, die Taktik fehlerhaft, die Bewaffnung schlecht und die Verpflegung überaus kümmerlich war. Der Herzog von York erkannte zwar diese Fehler genau und that sein Möglichstes, um vorzüglich die Soldaten-Erziehung zu heben; allein die eingeschlichenen Fehler ließen sich nur nach und nach beseitigen, und Arthur Wellesley mußte seinen ersten Feldzug im Jahre 1794 unter ungünstigen Verhältnissen antreten.

Die Stimmung in den Niederlanden war im Allgemeinen der republikanischen Armee Frankreichs günstiger als dem britischen Hülfscorps, welches kalt, zum Theil abstoßend empfangen wurde, während die Republikaner reich verproviantirte Cantonnements und namhafte Unterstützung

fanden. Abgesehen von der Stimmung der Einwohner war auch das Kriegsglück den Alliirten weder in Flandern noch an der Sambre günstig. Ein fester Platz nach dem andern fiel in die Gewalt der Franzosen, und nachdem sich auch der wichtige Punkt Ypern, trotz aller Versuche, ihn zu entsetzen, am 17. Juni 1794 ergeben mußte, wurden die Franzosen unter Pichegru in den Stand gesetzt, bis an die Schelde vorzudringen, während Jourdan die andere französische Armee am 18. Juni zum fünftenmale auf das linke Ufer der Sambre führte und die Alliirten unter dem Herzoge von Coburg am 26. bei Fleurus schlug, so daß dieselben sich in der Richtung von Brüssel zurückziehen mußten.

Der Herzog von York, welcher zu dieser Zeit die verbündeten Truppen in Flandern führte, zog dieselben auf das rechte Scheldeufer zurück und hielt fortan die unmittelbare Vertheidigung von Holland für den Hauptzweck des diesjährigen Feldzuges.

Unter solch' mißlichen Verhältnissen landete der Graf von Moira am 26. Juni 1794 mit seinem Corps (7000 Mann) zu Ostende, welches er, seiner geheimen Instruction gemäß besetzen, dann aber sich darauf beschränken sollte, die Stadt gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Die Kunde von der bedrängten Lage des Herzogs von York bestimmte ihn jedoch, sofort einen Kriegsrath zusammenzuberufen, in dem einstimmig beschlossen ward, dem englischen Hauptcorps, welches der Uebermacht zu unterliegen drohte, zu Hülfe zu eilen.

Am 28. Juni verließ deshalb Lord Moira die Stadt und nahm seine Marschrichtung gegen Gent, wo er mit den Truppen York's zusammen zu stoßen hoffte, während gleichzeitig Pichegru mit 17,000 Mann gegen Ostende marschirte, um von da aus die Truppen nach der Insel Walchern überzusetzen.

Die englische Besatzung viel zu schwach, einer solchen Macht Widerstand leisten zu können, schiffte sich mit allen Kriegsvorräthen ein und verließ mit ihren Schiffen gerade den Hafen, als die Franzosen in Ostende einrückten (1. Juli).

Moira langte unterdeß glücklich nach Gent, bewirkte die beabsichtigte Vereinigung und stand am 6. Juli, dem allgemeinen Rückzug folgend, bei Alost südlich von Dendermonde.

Die Franzosen griffen den Ort an und schlugen die Engländer zurück. Wellington führte die Arriergarde und leistete in diesem ersten Gefechte durch ruhige Besonnenheit und zähe Ausdauer — zwei Feldherrntugenden, die er nachmals in höherem Grade zu üben Gelegenheit fand — ersprießliche Dienste.

Der Rückzug beider Armeen, der des Herzog von York und der des Herzogs von Coburg, ging ohne Aufenthalt nach verschiedenen Richtungen der Maas zu. Am 15. Juli wurde Mecheln, am 27. Antwerpen geräumt, am 4. August war York in Breda, von wo er sich nordöstlich hinter die Aa zurückzog und von da aus schon in der ersten Hälfte Septembers beabsichtigte, hinter die Maas zurückzugehen, als ein Theil seiner Arriergarde am 14. September an der Dommel angegriffen und zurückgeschlagen ward. Das Dorf Boxtel südlich Herzogenbusch wurde nach tapferer Gegenwehr von den Hessen verlassen und sollte, da der Besitz dem Herzog von York wichtig schien, am 15. durch 10 englische Bataillone und einiger Cavallerie unter General-Lieutenant Abercrombie wieder genommen werden; die Ueberzahl des Feindes nöthigte jedoch sehr bald zum Rückzuge, wobei sich Wellington von Neuem auszeichnete, indem er mit der Nachhut alle feindliche Stöße parirte und so größeren Verlust von Abercrombie abwendete.

Der Rückzug bis an und über die Maas wurde aber trotzdem bis zum 21. September bewerkstelligt, ohne dabei von dem Feinde beunruhigt zu werden; jedoch fielen noch im Laufe dieses Monats und Anfangs October mehrere feste Plätze in die Gewalt der Franzosen, deren Armee aber durch den anstrengenden Feldzug zu sehr mitgenommen war, um augenblicklich zu neuen Offensiv-Operationen bereit zu sein.

Der Herzog von York glaubte daher wahrscheinlich, der Feldzug sei beendigt und ging am 2. December nach England zurück. An seine Stelle übernahm einstweilen der älteste General der Armee, der Graf Walmoden, ein Hanoveraner, den Oberbefehl, jedoch mit der Beschränkung, daß er den englischen Nationaltruppen keine Befehle ertheilen konnte, bevor er nicht deshalb mit ihrem Anführer, General-Lieutenant Harcourt Rücksprache genommen hatte.

Der Graf Walmoden sah seine Lage mit Recht als sehr bedenklich

an, die Franzosen waren Herren der Maas und auch Nimwegen war bereits im November in ihre Gewalt gefallen, wodurch ihnen der Uebergang über die Waal auf der Straße nach Arnheim offen stand. Außerdem aber war ein harter Winter im Anzuge und der Frost drohte alle Hindernißmittel, welche das wasserreiche Holland dem Angreifer bietet, zu Schanden zu machen. Am 18. December stand die Maas, so wie theilweis auch die Waal zum Stehen kam, während der Leck wie der Rhein im Rücken der verbündeten Armee mit Treibeis ging, das bereits die Brücke von Arnheim weggerissen hatte.

Alles dieses hätte noch überwunden werden können, wenn die Truppen in einer tüchtigen Verfassung gewesen wären, indeß fortwährend nachtheilige Gefechte und der Rückzug von einer Stellung in die andere hatten den Geist des Corps niedergedrückt und vielfache Krankheiten ihre Reihen gelichtet, so daß Walmoden statt 60,000 Mann nur noch 25,000 Mann ausrückenden Standes übernahm; und diese kleine Armee trug dabei noch alle Mängel, welche Bundesarmeen unvermeidlich anhängen.

Aus allen diesen Gründen hielt es der Graf Walmoden für gerathen, die Maaslinie, welche ohnehin schon an einzelnen Punkten in der Gewalt der Franzosen war, aufzugeben und hinter die Waal zurückzugehen. Nur einzelne holländische Bataillone blieben auf dem Bommelwaard, eine Insel, welche durch die Waal und Maas gebildet wird, zurück.

Diese Truppen wurden aber am 27. December von den Franzosen, welche die zugefrorene Maas überschritten, überfallen und ohne Gegenwehr über die Waal getrieben, wo sie auch die dort befindlichen holländischen Truppen mit in ihre Flucht verwickelten, während sich die Franzosen mit der Besetzung der leicht eroberten Insel begnügten und nur mit etwa 2000 Mann auf das rechte Waalufer gingen, um sich dort zu verschanzen.

Graf Walmoden hatte kaum von der schimpflichen Flucht der Holländer und der geringen Stärke der Franzosen auf dem rechten Waalufer Meldung erhalten, als er es für nothwendig hielt, etwas zu unternehmen, um den Geist der Truppen zu heben.

Am 30. December setzten sich daher die beiden Brigaden Dundas und Wurmb gegen Tuil in Marsch, welches die Franzosen auf dem rechten Waalufer besetzt hatten. Die erste Colonne, welcher auch Welling-

ton zugetheilt war, nahm ihre Richtung über Meteren, die andere über Wardenburg und das Unternehmen hatte die Folge, daß die Franzosen auf das linke Ufer zurückgedrängt wurden.

Diese glückliche Unternehmung wurde aber bald durch die Nachricht von dem Verlust vieler festen Plätze, worunter Grave an der Maas der wichtigste war, verwischt und Walmoden fand in Folge dessen den Zustand seiner Truppen so wenig Zutrauen erweckend, daß er beschloß, über den Leck und den Rhein*) zurückzugehen und Holland Preis zu geben, dessen Truppen nicht mehr Stand hielten und dessen Bevölkerung größere Sympathien für die republikanische Armee Frankreichs als für die zu ihrer Hülfe herbeigeeilten Alliirten hatte.

Die Franzosen beschleunigten ihrerseits die Ausführung dieses Beschlusses, indem sie am 5. Januar 1795 von Neuem die Waal bei Tuil überschritten und die englischen Vorposten bei Meteren angriffen.

Dieser Posten ward von dem Oberstlieutenant Wellesley mit einem Detachement des 33. Regiments, einer Schwadron Husaren und 2 leichten Geschützen tapfer vertheidigt, bis die Franzosen mit solcher Uebermacht angriffen, daß sich Wellesley zum Rückzuge nach Geldermalsem an der Linge genöthigt sah, woselbst er, unterstützt von zwei schottischen Regimentern, die wiederholten Angriffe der republikanischen Truppen zurückschlug, bis die einbrechende Nacht die Kämpfenden trennte.

Der Rückzug über den Rhein und von da hinter die Yssel wurde in der Zeit vom 15. bis 20. Januar vollbracht und dadurch das Schicksal von Holland entschieden, das nun seine Städte den Feinden öffnete und den Statthalter zur Flucht nach England nöthigte.

Wellesley befand sich bei diesem Rückzuge mit 3 Bataillonen bei der Arriergarde und entwickelte dabei so viel Umsicht und Entschlossenheit, daß er in Folge dessen später zum Obersten in Vorschlag gebracht wurde.

Mit dem Ueberschreiten der Yssel hörten aber die Anstrengungen und Entbehrungen der verbündeten Armeen keineswegs auf. Sie litten auf dem Rückzuge unglaublich durch strenge Kälte und Gewaltmärsche, Mangel an

---

*) Bekanntlich nimmt der nördliche Rheinarm von Duurstede abwärts den Namen Leck an.

Verpflegung und schlechte Marscheinrichtung. Eine Menge Artillerie und Bagage blieb stehen, weil die Bespannung dem Mangel oder der Kälte erlag oder in der allgemeinen Verwirrung entkam; dabei erbitterten Excesse aller Art die Landeseinwohner in einem solchen Grade, daß selbst die, welche bisher ganz entgegengesetzter politischer Gesinnung gewesen waren, in den Franzosen nur die Befreier von einer gänzlich demoralisirten Armee erblickten. Besonders die englischen Truppen zeichneten sich dabei aus und Viele, welche vereinzelt in die Gewalt des aufgeregten Landvolkes fielen, büßten mit dem Leben.

Wurde man auch nicht von dem Feinde gedrängt, so bot das Land am rechten Ufer der Yssel doch zu wenig Hülfsquellen, als daß eine Armee ohne vorher angelegte Magazine dort hätte länger verweilen können, man setzte daher in den letzten Tagen des Januars und den ersten des Februars den Rückzug unter mancherlei Verwirrung fort und bezog zwischen Emden und Münster Winterquartiere hinter der Ems.

Einige Zeit blieben hier die englischen Regimenter, dann wurden sie eingeschifft, das 33. Regiment landete zu Harwick und mußte darauf eine kurze Zeit bei Warley campiren.

Wie wenig Lorbeeren auch in dem so eben beschriebenen Feldzuge die Stirne der Engländer so wie ihrer Alliirten schmückten, so war derselbe doch geeignet, einem denkenden Officier vielfache Lehren zu geben und an Erfahrungen reich kehrte Wellesley in sein Vaterland zurück. Er hatte die Kampfesweise des republikanischen Frankreichs kennen gelernt, er hatte erfahren, welche innere Gebrechen einer Armee innewohnen, die aus verbündeten mehr oder minder selbstständigen Truppencorps bestehen und vor allen hatte er mit seinen Augen gesehen, welches das unvermeidliche Schicksal einer Armee ist, in welcher die Bande der Kriegszucht sich lockern.

Nachdem sich die im holländischen Feldzuge verwendeten Truppen hinlänglich erholt hatten, erhielten sie die Weisung, nach Westindien abzugehen. Auch Wellesley schiffte sich auf der von Admiral Christian befehligten Flotte nach jenem fernen Welttheile ein; allein das stürmische Herbstwetter des Jahres 1795 zwang den Admiral nach sechswöchentlicher Irrfahrt wieder zurückzukehren. Inzwischen hatte auch die Regierung ihre Pläne in Bezug auf Westindien geändert; sie widerrief den den Regimentern ertheilten

Befehl, worunter sich auch das des Oberstlieutenant Wellesley befand, das bis zum nächsten Frühjahre in Poole verblieb, und bestimmte dieselben nach Ostindien, wo ihre Gegenwart dringend nothwendig war. Im April 1796 ging das 33. Regiment unter Segel; allein sein Führer konnte es nicht sogleich begleiten, da ihn eine Krankheit zurückhielt, und traf erst am Cap der guten Hoffnung wieder bei ihm ein. Nach einer langen Fahrt langte es endlich im Anfang des Februars 1797 zu Calcutta in Bengalen an und hier war es, wo Wellesley den ersten Grund zu seinem Ruhme als Feldherr legen sollte.

Zweites Buch.

Der Earl von Mornington. — Tippo Saib. — Abschickung von Gesandten nach Isle de France. — Beginn der Feindseligkeiten Seitens der Briten. — Zug auf Seringapatam. — Treffen bei Malavelly. — Belagerung und Einnahme von Seringapatam. — Tippo's Tod. — Oberst Wellesley, Commandant von Seringapatam. — Seine Civil- und Militärverwaltung. — Tippo's Familie abgesetzt und vertrieben. — Der Radschah von Mysore wieder eingesetzt.

Die Wahl des Earl von Mornington zum Gouverneur oder Generalstatthalter der englischen Besitzungen in Ostindien, die im Jahre 1797 nach dem Rücktritt des Sir John Shore (Lord Teignmouth) stattfand, war für das britische Reich von den glücklichsten Erfolgen begleitet; denn Mornington zeichnete sich neben den tüchtigsten classischen Kenntnissen und einer seltenen Anmuth des Vortrags, die ihm im Parlamente als Vertreter des „Königsburgflecken" durch Vertheidigung der Volksrechte einen glänzenden Namen erwarben, durch große Festigkeit und Milde des Charakters, wie durch einen reichen Schatz staatsmännischer Bildung vortheilhaft aus, England bedurfte damals eines solchen Mannes, denn seine Herrschaft über Ostindien war mehr denn je bedroht; waren auch, wie wir früher gesehen, die Franzosen seit 1761 definitiv von der Halbinsel vertrieben, so suchten sie doch noch immer ihren früheren Einfluß auf die einheimischen, noch unterthänigen Fürsten durch geheime Wühlereien zu behaupten und namentlich benutzten sie die Expedition Bonaparte's nach Egypten, die eben vorbereitet wurde, um ihrer Thätigkeit einen sichtlichen Erfolg zu sichern. Unter den einheimischen Fürsten galt zwar der Nizam von Dekan als ein Verbündeter Englands, allein seine Treue war mehr als zweifelhaft, während Tippo Saib, der Sultan von Mysore, trotz der empfindlichen Niederlage im Jahre 1792 und der von Lord Corn-

wallis ihm auferlegten erniedrigenden Friedensbedingungen, fortwährend gegen die schwache Macht der Briten in Ostindien intriguirte, die zudem seinem wohldisciplinirten und stattlich ausgerüsteten Heere nur eine geringe Truppenzahl entgegenstellen konnten. Dazu kam noch, daß der Schatz der ostindischen Compagnie schwach gefüllt, das Verhältniß mit den einheimischen Fürsten gespannt, das Klima den europäischen Truppen ungewohnt und verderblich war und die Communicationen auf den unwegsamen Pfaden das Vorrücken der Briten verhinderten, während die leicht ausgerüsteten einheimischen Feinde aber nicht davon berührt wurden. Dennoch sahen sich die Engländer genöthigt, ihre Waffen nochmals gegen den treulosen, von den Franzosen ermuthigten und unterstützten Tippo Saib zu kehren, obschon sie sich vor jeder auch noch so geringen Schlappe in Acht nehmen mußten, wenn sie nicht den Abfall ihrer letzten Verbündeten herbeiführen wollten.

Es war am 17. Mai 1798, als Lord Mornington in Ostindien landete; als eine seiner ersten Pflichten erkannte er sofort die Nothwendigkeit, neue Unterhandlungen mit den verbündeten Fürsten einzugehen und sich ihrer Treue, so weit dies möglich war, zu vergewissern. Um dieselbe Zeit hatte aber bereits Tippo Saib oder Tippo Sultaun, wie er sich nennen ließ, Gesandte nach Isle de France abgeschickt, um mit der französischen Republik über die Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen sie ihm bei der Vertreibung der Engländer, die er im Sinne hatte, unterstützen würden. Diese Gesandten wurden von dem Gouverneur der Isle de France, Malartic, mit allen den Repräsentanten einer unabhängigen Macht gebührenden Ehrenbezeigungen angenommen; ihr Gesuch erhielt ohne Weiteres eine zuvorkommende Gewährung und schon zwei Tage nach ihrer Ankunft veröffentlichte der Gouverneur eine Proclamation, in welcher er verkündete, daß sich der Sultan nicht allein um Unterstützung zur Vertreibung der Engländer an ihn, sondern auch an das Directorium in Frankreich gewendet und daß derselbe ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem französischen Volke abgeschlossen habe; er erklärte ferner, daß der Sultan nicht nur allen französischen Hülfstruppen Subsidien zu bezahlen, sondern auch den Engländern in Ostindien den Krieg zu erklären bereit sei und seine Abgesandten mit Vollmachten versehen habe, um die Anmeldungen aller französischen Officiere, die in die Dienste des Gebieters von Mysore zu treten geneigt

wären, entgegenzunehmen. — Bald darauf knüpfte Tippo Saib neue geheime Unterhandlungen mit Zemaum Schah, Fürsten von Kandahar und Kabul an, um diesen zu bewegen, bei dem ausbrechenden Kampfe in die englischen Besitzungen von Westen her einzufallen; gleichzeitig forderte er die Maratten auf, an dem allgemeinen Vernichtungskriege gegen die englisch-ostindische Macht mit aller Kraft theilzunehmen. Der zweizüngige Sultan trieb inzwischen seine Verstellung so weit, daß er an demselben Tage, an welchem eine Abtheilung von hundert Franzosen von der französischen Fregatte la Preneuse zu Malapore gelandet war, an den Exgouverneur Sir John Shore ein Schreiben richtete, in welchem er um dessen geneigte Verwendung bei Lord Mornington bat und mit den Worten schloß: „sein Herz sei geneigt, der Wahrheit und Gerechtigkeit alle Achtung zu bezeigen und die Grundlagen der Eintracht und Harmonie zwischen den beiden Nationen zu befestigen."

Matartic's Proclamation war zwar früher, als er es gewollt, nach Calcutta gelangt, allein Lord Mornington wollte Anfangs dieselbe für eine Erdichtung halten, bis eine Depesche des Lord Marcartney vom Cap der guten Hoffnung ihn von der Authenticität derselben überzeugte. Sofort erließ er unter dem 25. December eine energische Vorstellung an den treubrüchigen Sultan, die dieser jedoch mit ächt orientalischer Diplomatie zu widerlegen suchte. „In diesem Sircar*) — die Gabe Gottes — wohnt ein handeltreibender Stamm, der sich mit Land- und Seehandel beschäftigt. Die Agenten desselben kauften ein dreimastiges Schiff, befrachteteten solches mit Reis und stachen in der Absicht, damit Handel zu treiben, in See. Zufälligerweise kam das Schiff nach St. Mauritius, wo vierzig Personen, Franzosen und von dunkler Farbe, von denen zehn oder zwölf Handwerker und die übrigen Dienstboten waren, die Schiffsmiethe bezahlten, und um Beschäftigung zu suchen hierher kamen. Diejenigen, welche es vorzogen, Dienste zu nehmen, wurden angenommen, die Uebrigen verließen die Gränze dieses Sircars (der Gabe Gottes), und die Franzosen, welche voller Lug und Trug sind, haben vielleicht den Abgang dieses

---

*) Sircar ist gleichbedeutend mit Hof oder Staat.

Schiffes benutzt und Gerüchte ausgestreut, um die Gemüther der beiden Sircars zu beunruhigen."

Vier Wochen früher, unter dem 20. November, hatte er ein anderes Document erlassen, nachdem er von den militärischen Rüstungen der englisch-ostindischen Compagnie Nachricht empfangen. „Mit Gottes Hilfe", schrieb er, „haben die Bedingungen oder Verpflichtungen des unter uns gegründeten Friedens den höchsten Grad von Kraft und Festigkeit erlangt, unter Umständen, wo sie festgehalten und unverbrüchlich erfüllt werden, wo die Eintracht und Freundschaft täglich zunimmt und ein ununterbrochener Verkehr durch Briefwechsel stattfindet, läßt sich dem Gerüchte unmöglich Glauben beimessen, daß neue Rüstungen stattfinden." Er fährt dann fort „Meine freundschaftliche Feder schreibt dieses. Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit wird so geneigt sein, mir das Vergnügen zu gewähren, mir darüber zu schreiben", und endigt mit den Worten: „Fahren Ew. Herrlichkeit fort, mich mit erheiternden Briefen zu erfreuen, die mir Ihr Wohlsein melden". Um seine ganze Doppelzüngigkeit zu erkennen, genügt die Anführung, daß er um dieselbe Zeit mit Bonaparte, der sich damals mit seiner Expeditionsarmee in Cairo befand, Briefe wechselte; interessant dürfte vielleicht für viele unserer Leser die Antwort Bonaparte auf einen dieser Briefe sein, welche aufgefangen wurde und gar nicht in die Hände des Sultans gelangte; sie lautete:

„An den erhabensten Sultan, unsern besten Freund, Tippo Saib."

Hauptquartier Cairo, 7. Pluviose im 7. J. der Republik.

„Sie sind bereits in Kenntniß gesetzt von meiner Ankunft an den Ufern des rothen Meeres mit einer ungeheuern und unüberwindlichen Armee, die vor Begierde brennt, Sie von dem eisernen Joche der Engländer zu befreien.

„Mit Eifer ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen meinen sehnlichen Wunsch zu erkennen zu geben, über Ihre politische Lage Nachrichten von Ihnen über Muscat und Mocha zu bekommen.

„Es wäre mir sogar lieb, wenn Sie mir nach Suez oder Cairo eine einsichtsvolle Person senden könnten, die Ihr Vertrauen besitzt und mit welcher ich in Unterhandlung treten könnte.

„Möge der Allmächtige Ihre Macht vermehren und Ihre Feinde vernichten.“ „Bonaparte.“

Alle diese Umstände zusammengenommen überzeugten den Generalstatthalter Mornington immer mehr, daß er es mit einem schlauen, wortbrüchigen Manne zu thun habe, der nur Zeit zu gewinnen suche, um dann, gestützt auf die Hülfe des republikanischen Frankreichs, die Maske abzuwerfen und einen letzten Kampf zu beginnen, der freilich mit dem Verluste seines Thrones endigen sollte. Mornington rüstete daher mit energischer Kraft, knüpfte die Bündnisse mit dem Nizam und dem Peschwah fester und zwang den ersteren, die in seinem Heere befehligenden französischen Miethlinge, auf deren Treue er kein Vertrauen setzte, zu entlassen. Eine bewegliche Colonne — so melden „Wellington's Depeschen“ — wurde zu diesem Zwecke vom Fort William entsendet, erreichte Hyderabad in forcirten Märschen, schloß von des Nizam's Cavallerie unterstützt, die Infanterie ein, verhaftete die Officiere und entwaffnete die Sepoys, unter denen bereits eine Meuterei ausgebrochen war. — So war der Einfluß in Carnatik aufgehoben, während Nelson's ruhmvolle Seesiege die vom Auslande erwartete Hülfe für Tippo Saib unmöglich machten. Unter solch günstigen Verhältnissen ertheilte der Generalstatthalter der Armee Befehl zum Vorrücken, bevor er eine förmliche Kriegserklärung erlassen hatte. Er selbst begab sich persönlich nach Madras, um mit dem commandirenden General Harris in unmittelbare Verbindung zu treten, da jetzt, nachdem auf seine Vorstellung keine befriedigende Antwort erfolgt war, nur dem Schwerte die Lösung überlassen bleiben sollte.

Sofort zeigte sich's, welch' großes Ansehen und Vertrauen der neue Generalstatthalter genoß, denn kaum war er in Madras angelangt, als er auch in kürzester Zeit, unterstützt von dem Vicepräsidenten des Raths von Calcutta, Sir Alured Clark, eine Summe von zwanzig Lak Rupien (240,000 Pf. St.) zusammenbrachte, „um die Bewegungen der Armee auch nicht um eine Stunde zu verzögern.“

Bevor er jedoch dem Schwerte eine blutige Entscheidung überließ, sendete er unter dem 9. Januar noch einmal ein Schreiben an den Sultan von Mysore, worin er demselben anzeigte, daß er seine hinterlistigen Unterhandlungen mit der republikanischen Regierung von St. Mauritius er-

kannt habe, sich aber trotzdem bereit erklärte, „die Bande der Freundschaft unter Bedingungen zu erneuern, welche die Fortdauer des bestehenden Mißtrauens ausschließen, das erst dann beseitigt wird, wenn eine definitive und befriedigende Aufhebung aller Gründe zum Argwohn stattfindet". Auch dieses Schreiben blieb ohne Antwort; die Jahreszeit, die zum Beginn der Operationen als die günstigste erschienen, war bereits eingetreten und so beschloß endlich Lord Mornington den entscheidenden Schritt zu wagen und die Kriegserklärung zu erlassen. Dies geschah am 22. Februar 1799.

Hier war es nun, wo der Oberst Wellesley unter den Augen seines älteren Bruders die glänzende Meinung rechtfertigen sollte, die sich letzterer von seiner militärischen Begabung gebildet hatte. Während der langen Zeit der Ueberfahrt nach Ostindien hatte sich der Oberst in die Theorien der Kriegskunst vertieft und jene Kenntnisse zu erweitern gewußt, die ihm alsbald den Dank seines Vaterlandes verschafften und ihn später mit unsterblichem Ruhme krönten. Seine unabhängige Stellung in Ostindien als Mitglied der dem Oberbefehlshaber beigegebenen politischen Commission verschaffte ihm schnelle Gelegenheit, seine Talente zu zeigen; auch fehlte es, wie ein Berichterstatter bemerkt, nicht an erleuchtenden Beispielen; denn in Ostindien herrschte im Heere ein anderer Geist, als in England, und unter Lord Cornwallis hatte sich eine treffliche Schule von Officieren herangebildet, die der commandirende General Harris mit Geschick zu verwenden wußte.

Oberst Wellesley war ein stattlicher junger Mann von gutem, soldatischem Aeußern. Besondere Gewalt besaß sein scharfes, durchdringendes Auge. Dabei war er heiteren Gemüthes und im engeren Zirkel seiner Freunde offen und redselig, in größerer Gesellschaft jedoch ziemlich zurückhaltend. Oft saß er schweigend und in Gedanken versunken stundenlang in einem Winkel des prachtvollen Saales des Gouvernementhauses, bis er plötzlich aufsprang und mit raschen ungeduldigen Schritten auf und ab ging. Es war offenbar, daß er des eintönigen Lebens und der Unthätigkeit, zu der er sich seit seiner Ankunft in Ostindien verurtheilt sah, überdrüssig war und sich nach der Beschäftigung sehnte, die jedem energischen Geiste unabweisliches Bedürfniß ist.

Die, wie wir so eben erwähnten, im Februar 1799 erlassene Kriegserklärung machte dieser Unthätigkeit mit einem Male ein Ende.

Die britische Armee bestand aus ungefähr 30,000 Mann, aber nur zu einem Viertheile aus britischen Soldaten, die andern drei Viertheile aus Eingeborenen. Alle diese Truppen waren im November des vorigen Jahres (1798) bei Walladschabad zusammengezogen worden und standen unter den Befehlen des Obersten Wellesley bis zum Februar des nächsten Jahres, wo General Harris ankam, um persönlich das Commando der Armee zu übernehmen, welche mittlerweile bis Vellore vorgerückt war. Die Aufmerksamkeit, welche Oberst Wellesley der Disciplin und Verpflegung der Truppen gewidmet, so wie das Geschick und der Eifer, mit welchem er ihre taktische Ausbildung betrieben hatte, erwarben ihm allgemeinen Beifall, und als General Harris das Commando übernahm, war er, nachdem er die Rapporte von den verschiedenen Corpscommandanten erhalten, mit Oberst Wellesley's während seiner Stellvertretung getroffenen Anordnungen und den von ihm vorgenommenen Uebungen so zufrieden, daß er es für seine Pflicht hielt, eine Generalordre zu erlassen, in welcher den Verdiensten des Oberst Wellesley des gebührende Lob zugetheilt ward.

Im Februar 1799 überschritt die Armee, in welcher Wellesley den rechten Flügel, die Infanterie des Nizam und das englische 33. Regiment, zusammen 11 Bataillone, befehligte, die Grenze und betrat das Gebiet Mysore. Ein von dem Generalgouverneur an Tippo Saib gesendeter, vom 22. Februar datirter Brief meldete ersterem, daß General Harris ermächtigt sei, einen neuen Freundschaftstractat mit ihm abzuschließen und zwar auf solche Bedingungen gegründet, wie sie den Verbündeten zur Herbeiführung eines sichern und dauernden Friedens nothwendig erschienen, weshalb der Sultan von Mysore sich später über die Verletzung seines Gebietes als einen Treubruch beklagte, da die Ueberschreitung seiner Grenzen und gleichzeitige Freundschaftsversicherungen nicht in Einklang zu bringen wären.

Tippo aber war nicht der Mann, welcher in thatenloser Ruhe die Ereignisse kommen sah. Er hatte die britischen Truppen unbehindert mehrere Wochen lang marschiren lassen, bis sie sich Seringapatam genähert hatten, wo

er dann plötzlich erschien, um sich mit sämmtlicher Streitmacht, die er aufbieten konnte, ihrem weiteren Vordringen entgegen zu stellen. Am 6. März griff er die Engländer an, ward aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Drei Wochen später kam es zwischen den beiden Armeen wieder zu einem Zusammenstoß und bei diesem Treffen stand Oberst Wellesley mit seinem Regimente den Kerntruppen Tippo's gegenüber. Diese griffen Wellesley's Truppen mit großer Tapferkeit an, bis letztere mit dem Bajonnet vorgingen. Diesem Angriffe vermochten Tippo's Truppen, obschon sie Wellesley's um das Dreifache an Zahl überlegen war, nicht zu widerstehen; sie wendeten sich und flohen und wurden von der gleichzeitig herbeieilenden Cavallerie fast in Stücken gehauen. Der Verlust der Engländer betrug bei diesem Treffen nur wenig Todte und 53 Verwundete. Dies war das Gefecht bei Malavelty.

Weiter zog sich Tippo zurück, indem er unterwegs alle Ortschaften niederbrannte und sich auf alle mögliche Weise bemühte, die Engländer zu belästigen und ihnen zu schaden, aber das Glück war ihm wenig hold. Die britischen Truppen rückten auf einer andern Straße vor, als Tippo vermuthet hatte; sie waren reichlich mit Proviant versehen und in ihren Bewegungen so rasch, daß sie am 1. April kaum noch 12 englische Meilen von Seringapatam entfernt waren und am folgenden Tage sich im Angesicht der Stadt befanden. Binnen wenigen Tagen waren die Vorbereitungen zum Angriff getroffen und in einer finstern Nacht erhielten die Truppen unter Oberst Wellesley Befehl, einige der Außenwerke anzugreifen und zu nehmen. Hier traf ihn der erste redenswerthe Unfall. Durch eine matte Kugel am Knie verwundet, irrte er mehrere Stunden lang in der Finsterniß umher. Aufs Aeußerste erschöpft, erreichte er endlich das Lager, wo er in großer Aufregung über sein mißlungenes Unternehmen Rapport erstattete. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der große Feldherr während aller seiner Feldzüge niemals einer größeren Gefahr ausgesetzt war, als während dieser unglücklichen Nacht des 5. April 1799. Am 6. jedoch ward der Angriff, sobald es heller Tag geworden, erneuert.

Tippo, der sich nach Seringapatam zurückgezogen hatte, begann nun für seine Herrschaft zu zittern und schrieb an General Harris, in Folge dessen dieser sich veranlaßt sah, als Grundlage eines Tractats vor-

zuschlagen: daß die in Tippo's Dienste stehenden Franzosen binnen 48 Stunden in das britische Lager geschickt würden und die Hälfte der Besitzungen des Sultans abgetreten, den Alliirten die beliebige Auswahl derselben eingeräumt, alle bestrittenen Ansprüche von Seiten des Sultans aufgehoben, freie Communication mit Carnatic und der Küste von Malabar garantirt, alle Gefangenen freigegeben und endlich zwei Croren*) Sicca Rupien**) in zwei Terminen, die eine in gemünztem Golde oder in Barren sofort und die andere binnen sechs Monaten nach Unterzeichnung des Tractats, bezahlt, außerdem auch zur Sicherheit der gehörigen Erfüllung aller dieser Artikel vier von Tippo's Söhnen, nebst vier seiner vornehmsten Sirdars***) als Geißeln ausgeliefert werden.

Auf diese Vorschläge erfolgte in den ersten sechs Tagen keine Antwort und die, welche dann erfolgte, war von der Art, daß man deutlich daraus ersah, Tippo wünsche blos Zeit zu gewinnen. Natürlich fand nun diese Antwort keine Beachtung und am 3. Mai ward beschlossen, die Stadt zu stürmen. Generalmajor Baird, der tapfere Schotte, erbot sich, den Sturm anzuführen.

Die zum Sturm bestimmten Truppen bestanden aus 4476 Mann, theils Europäern, theils Eingebornen, und wurden in zwei Colonnen getheilt. Führer der rechten Colonne war Oberst Sherbrooke, die linke befehligte Oberstlieutenant Dunlop. Die Mittagsstunde des 4. Mai brach an und um ein Uhr, zur Zeit, wo im Orient sich Jedermann der Ruhe überläßt, setzten sich die britischen Truppen aus den Laufgräben in Bewegung. Unter einem überaus heftigen Feuer gingen sie durch das felsige Bett des Cauvery, passirten das Glacis und den Graben und stiegen die Breschen in dem Unterwalle und in dem Walle des Forts hinan, auf die muthvollste Weise alle Hindernisse besiegend, welche die Schwierigkeit der Passage und der Widerstand des Feindes ihrem Vordringen entgegensetzte.

Kurz nach zwei Uhr verstummte das Feuer in den verschiedenen Theilen des Platzes und bald darauf wehte die St. Georgsfahne auf den Wällen

---

*) Eine Crore etwa 10 Millionen Rupien.

**) Eine Rupie etwa 22½ Sgr.

***) Herren.

Seringapatam's. Baird befahl jetzt, die ferneren Operationen eine kurze Zeit auszusetzen, um seine Truppen von Neuem zu ordnen, da er wähnte, der Palast des Sultan's werde auf das Hartnäckigste vertheidigt werden. Man glaubte, daß sich Tippo Saib in denselben zurückgezogen habe. Dieser hatte jedoch während des Sturmes Oberst Dunlop gegenübergestanden, und den Wall erst dann verlassen, als die Engländer überall die Oberhand gewonnen hatten. Er bestieg darauf sein Pferd und zog sich längs dem nördlichen Walle langsam vor den mit jedem Augenblicke weiter vorrückenden Briten zurück. Die Truppen von Mysore entflohen nach allen Richtungen, während ein lebhaftes Kleingewehrfeuer und hier und da ein wildes Hurrah verkündigte, daß die Sieger sich von allen Seiten näherten. Der bedeckte Thorweg war jetzt mit Flüchtlingen angefüllt, die vergebens den Bajonneten der Sieger, die man jetzt von beiden Seiten herankommen hörte, zu entrinnen suchten. Ein Schuß traf den Sultan: er trieb sein Pferd vorwärts, aber der Weg wurde ihm durch einen Haufen Flüchtlinge versperrt, die buchstäblich das dunkle Gewölbe verstopften. Sogleich erdröhnte ein Kreuzfeuer und füllte den Durchgang mit Todten und Verwundeten. Dem Sultan wurde das Pferd getödtet, seine Begleiter zogen ihn jedoch erschöpft unter dem gefallenen Rosse hervor und setzten ihn in seinen Palankin*). Entrinnen war aber unmöglich; die Briten waren bereits in dem Thorwege; schonungslos arbeitete das Bajonnet, denn Pardon wurde in diesem Augenblicke weder gegeben, noch erwartet. Geblendet von dem Schimmer des mit Juwelen besetzten Turbans stürzte ein Soldat auf den Sultan zu und faßte ihm in's Degenkoppel, aber noch mit schwindender Kraft hieb Tippo nach ihm und brachte ihm eine leichte Wunde bei. Durch den Schmerz gereizt, zog sich der Soldat zurück, legte die Muskete an die Schulter und schoß den Sultan nieder. Seine Kameraden, die den Kampf bemerkten, stürzten herbei; der Palankin ward umgeworfen, den Trägern der Tod gegeben und der Leichnam des entseelten Tyrannen auf einen Haufen Todter und Sterbender geworfen, und aller werthvollen Sachen beraubt, nackt, unbekannt und unbeachtet unter den gefallenen Muselmännern zurück-

*) Indianischer Tragsitz.

gelassen. — Generalmajor Baird und Oberst Wellesley eilten, ihn daselbst aufzusuchen.

„Die Zahl der Todten und die herrschende Finsterniß," heißt es in dem Berichte des Majors Allan, „machte es sehr schwer, eine Leiche von der andern zu unterscheiden, und der Anblick war ein wahrhaft entsetzlicher. Da aber ungemein viel darauf ankam, den Tod Tippo's außer allen Zweifel zu setzen, so wurden die Leichen aus dem Thorwege herausgeschleppt und der Killedar*) nebst zwei Anderen aufgefordert, sie eine nach der andern zu besichtigen. Darüber verging wieder lange Zeit, und da es jetzt immer finsterer ward, so ward ein Licht angezündet und ich ging mit dem Killedar in den Thorweg hinein. Während des Suchens entdeckten wir einen Verwundeten unter dem Palankin des Sultans liegend. Dieser Mann war, wie sich sofort ergab, Radschah Khan, einer von Tippo's vertrauten Dienern. Er hatte seinen Herrn ganz allein während des ganzen Tages begleitet, und als wir ihn von dem Zwecke unseres Suchens in Kenntniß setzten, zeigte er uns den Platz, wo der Sultan gefallen war. Bei dem schwach schimmernden Lichte war es für den Killedar schwierig, die Züge des Todten deutlich zu erkennen; nachdem aber die Leiche herausgeschafft worden und man sich genügend überzeugt hatte, daß sie die des Sultans war, trug man sie in einem Palankin nach dem Palaste, wo sie an dem die rechte Hand des Leichnams umschließenden Talisman wiederholt erkannt wurde. Als Tippo zuerst unter dem Thorwege hervorgezogen ward, standen seine Augen noch offen und sein Körper war so warm, daß Oberst Wellesley und ich einige Augenblicke lang zweifelten, ob er nicht noch lebe. Als wir ihm jedoch an den Puls und ans Herz fühlten, ward jeder Zweifel gehoben. Er hatte vier Wunden, drei in der Brust und eine in der Stirn."

Der Verlust der Engländer während der Belagerung war größer, als man anfangs geglaubt hatte. Er belief sich auf 67 Officiere und 803 britische Soldaten an Getödteten und Verwundeten und 539 Eingeborene. Oberst Wellesley, welcher während des Angriffes mit dem Befehl über die Reserve beauftragt und ein ungeduldiger Zuschauer des Sturmes gewesen war, wurde am 5. zum Commandanten von Seringapatam

---

*) Commandant.

ernannt und war als solcher sogleich bemüht, der Plünderung Einhalt zu thun, welcher die unglückliche Stadt von den siegestrunkenen Truppen ausgesetzt war.

Am Morgen des 5. Mai schrieb er deshalb an General Harris:

„Ich wünsche, daß es Ihnen gefallen möchte, den Profoß hierherzuschicken und ihn unter meinen Befehl zu stellen. Wenn nicht einige der Plünderer aufgehängt werden, so ist es vergeblich, der Plünderung Einhalt thun zu wollen."

Am Nachmittage desselben Tages schickte er wieder eine Depesche ab, worin er sagte:

„Es geht jetzt etwas besser, aber immer noch schlimm genug, und wenn der Profoß nicht drei oder vier aufhängt, so ist es unmöglich, Ordnung oder überhaupt nur Sicherheit herzustellen."

Am Morgen des 6. jedoch war er im Stande, dem General Harris zu schreiben:

„Die Plünderung hat aufgehört, die Feuersbrünste sind alle gelöscht und die Einwohner kehren in ihre Häuser zurück. Ich bin jetzt damit beschäftigt, die Todten zu begraben."

Seine Anstrengungen waren eben so groß gewesen wie seine Menschenfreundlichkeit gegen die Einwohner, Er begab sich selbst in die Häuser der vornehmsten Familien und stellte Wachen vor ihre Thüren. Der Profoß-Marschall hatte vier Marodeurs gehängt und dadurch war der Plünderung ein Ende gemacht worden, freilich nachdem zuvor viele Greuelscenen geschehen und die erste Habgier der Soldaten gestillt war.

Nach Tippo's Tod ward seine Familie für unfähig zur Thronfolge erklärt und, wiewohl mit anständigen Pensionen bedacht, aus dem Lande verwiesen. Dagegen ward ein Nachkomme des früher von Tippo's Vater vertriebenen Radschah auf den Thron berufen, um über die von den Engländern ihm übergelassene Hälfte von Mysore zu herrschen, während seine Residenz von Seringapatam nach Mysore verlegt ward.

Die Theile des Gebiets von Mysore, welche der ostindischen Compagnie zufielen, waren die Provinz Canara, — ein langer Küstenstrich, der sich vom 12. bis 15. Parallelkreise der Breite erstreckt und im Osten durch die Ghautskette begrenzt wird, — und der ausgedehnte Landstrich,

welcher südöstlich von Seringapatam am rechten Ufer des Cauvèry liegt und die Districte Coimbatoor und Daraporam nebst dem Ganzen unterhalb der Ghauts zwischen den Besitzungen der Compagnie in Carnatik und in Malabar belegenen Territorium umfaßt und so eine ununterbrochene Strecke von der Küste von Coromandel bis zu der von Malabar sammt der ganzen Seeküste des Königreichs Mysore und dem Fuße aller östlichen, westlichen und südlichen Ghauts der Compagnie sichert. Hierzu kam noch die Festung und Insel Seringapatam. Diese wichtige Besitzung gewährte der ostindischen Compagnie eine jährliche Revenue von mehr als dritthalb Millionen Pf. Sterl., außer einer Summe von fast gleichem Betrage, welche der neue Rajah von Mysore in Folge eines Subsidientractats zahlen mußte.

Das Gouvernement dieser neuen Erwerbungen wurde dem Obersten Wellesley übertragen; er stand demselben acht Jahre vor und war in dieser Zeit fortwährend und eifrig beschäftigt, die Civil- und Militäradministration von Mysore zu organisiren. Bei Erfüllung dieser Aufgabe zeigte sich sein angeborenes Talent für Civilverwaltung und für militärische Organisation, indem er dabei jene Raschheit des Blickes, jenen Scharfsinn und jene Selbstbeherrschung entfaltete, die ihn während des ganzen Verlaufs seiner militärischen Laufbahn ausgezeichnet haben. Er verwendete von Anfang an ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Soldaten, auf die regelmäßige Zufuhr von Proviant, auf die Verwaltung der Spitäler und auf alle jene Geschäfte des Commissariats und des Generalstabes, welche das halbe Wesen einer Armee ausmachen und, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, wenn sie vernachlässigt werden, Unglück und Schande über das Heer bringen. Mittlerweile erwarb er sich auch durch seine Gerechtigkeit und Humanität, so wie durch die strenge Disciplin, die er unter den Truppen aufrecht erhielt, das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung von Seringapatam, welche einige Jahre später bei seiner Rückkehr aus dem Feldzuge von Assaye eine rührende Adresse überreichte, in welcher „der Gott aller Kasten und aller Nationen" angerufen ward, den menschenfreundlichen Commandanten mit Gesundheit, Ruhm und Glück zu segnen.

Oberst Wellesley war noch nicht lange Commandant von Seringa-

patam, so widmete er seine Aufmerksamkeit auch dem ihm anscheinend ganz fern liegenden Zweige des Finanz-, Münz- und Courswesens und verfaßte eine Schrift, in welcher er den Beweis gab, daß er diesen Gegenstand gründlich studirt hatte und eben so gut im Stande war, eine Finanzmaßregel in seinem Bureau zu projectiren, als eine Colonne auf dem Schlachtfelde zu führen. Dieses Geschäftstalent war auch schon früher von Denen bemerkt worden, welche sich seines nähern Umgangs erfreuten, und sein Bruder, der Earl von Mornington, soll gesagt haben: „Ich glaube, Arthur's Hauptforce liegt mehr im Civil- als im Militärwesen."

Drittes Buch.

Der Freibeuter Dudiah Waugh. — Sein hartnäckiger Widerstand und endlicher Untergang. — Die Expedition in Trinkonomale. — Der Krieg mit den Marattenhäuptlingen. Erstürmung von Ahmednuggur. — Schlacht bei Assaye. — Schlacht bei Argaum. — General Wellesley legt das Commando nieder, um nach England zurückzukehren.

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1800 ward Oberst Wellesley von seinen friedlichen Verwaltungsgeschäften hinweg wiederum ins Feld gerufen.

Bei der Einnahme von Seringapatam fand man in den Kerkern Tippo Saib's mehrere Gefangene, welche sofort in Freiheit gesetzt wurden, ohne über die Ursache ihrer Einkerkerung befragt zu werden.

Einer der Gefangenen, der auf diese Weise aus hoffnungsloser Sklaverei befreit ward, war ein Soldat von marattischer Abstammung, Namens Dhundiah Waugh. Er war von ganz gemeiner Herkunft, hatte im Dienste des Sultans Hyder Ali gestanden, war bei dessem Tode desertirt und Freibeuter geworden, denn es war damals in Indien sehr gewöhnlich, daß Jemand, der entweder mit der Regierung unzufrieden war oder sonst keine Lust hatte, sich in die gesellschaftlichen Formen zu fügen, sich in einen kühnen Parteigänger verwandelte, möglichst viele Gesinnungsgenossen um sich sammelte, von Raub und Plünderung lebte und immer mehr Anhänger an sich zog, bis er mächtig genug war, einen Thron aufzurichten, eine Dynastie zu stürzen und als absoluter Herrscher eines kleinen Staates zu regieren. So durchzog auch Dhundiah Waugh raubend und plündernd mehrere Gebiete von Mysore, bis er endlich thöricht genug war, den Versprechnngen Tippo's Gehör zu schenken, welcher ihm die höchsten und ein-

träglichsten Ehrenstellen verhieß, wenn er seine Banden auflösen und nach Seringapatam zurückkehren wollte. Dies geschah; er erhielt auch wirklich ein hohes Amt, aber es dauerte nicht lange, so fiel er in Ungnade und ward, mit Ketten belastet, in einen Kerker geworfen, aus welchem ihn ohne die Dazwischenkunft der Engländer wahrscheinlich nur der Tod errettet hätte. Bei der Einnahme der Festung wurden ihm, wie oben erwähnt, seine Fesseln abgenommen und Dhundiah verlor keine Zeit, die Hauptstadt von Mysore so schleunig als möglich zu verlassen.

Unter den Trümmern der aufgelösten Armee des Sultans gab es eine Menge ähnlicher Persönlichkeiten, und es ward Dhundiah daher leicht, eine ziemlich zahlreiche Schaar um sich zu versammeln. Dhundiah war ein verwegener und gefährlicher Abenteurer; grausam, schmutzig, hinterlistig, mit bedeutendem persönlichem Muthe und einiger militärischer Erfahrung und Gewandtheit ausgestattet. In sehr kurzer Zeit hatte sich die Zahl seiner Bande in einem solchen Grade vermehrt, daß der kühne Freibeuter mehr zu fürchten als zu verachten war. Er verwüstete das Land nach allen Richtungen hin, jagte den Einwohnern unaufhörlichen Schrecken ein und wäre die alte neu hergestellte Dynastie von Mysore nicht durch britische Truppen gestützt worden, so würde dieser Dhundiah höchst wahrscheinlich ihren Thron und ihre Macht an sich gerissen haben. Zu den ersten Raubzügen des Freibeuters gehörte ein Einfall in die Provinz Bednore, in welcher er schwere Contributionen erhob und alle mögliche Räubereien in Verbindung mit den blutdürstigsten Greuelthaten beging.

Dhundiah Waugh, der sich unter dem bescheidenen Titel eines „Königs beider Welten" auf den Thron erhoben hatte, machte sich in kurzer Zeit zum Herrn mehrerer Städte und Bergfesten, während zahlreiche Schaaren verabschiedeter Soldaten der Fahne des kühnen Abenteurers zuströmten. Wellesley sah sich demzufolge in die gebieterische Nothwendigkeit versetzt, gegen den „König der beiden Welten" die Obersten Stevenson und Dalrymple am 21. Juni 1799 abzusenden.

Diese Expedition war vom besten Erfolge begleitet und ein Theil der Marodeurs wurden eingeholt und niedergehauen. Dhundiah entkam nur mit Mühe und trat auf das marattische Gebiet über, welches die englischen Generale respectirten und wo der Freibeuter sicher verweilen zu können

glaubte. Aber hier ward er von Guklah, einem Häuptling des Peschwah angegriffen, seine Anhänger wurden zerstreut, seine Geschütze, Elephanten und Stiere weggenommen und er selbst entkam durch die Flucht in die Gebirge, nur von einer Hand voll Getreuen begleitet. Eine Zeit lang hörte man von dem geschlagenen Monarchen gar nichts mehr und es verbreitete sich allgemein der Glaube, der „König zweier Welten" sei in eine dritte gegangen.

Beinahe ein Jahr verstrich; Mysore war ziemlich ruhig und Wellesley eifrig bedacht, die vollständige Pacification des Landes zu Stande zu bringen, als er durch die plötzliche Nachricht erschreckt ward, daß Dhundiah Waugh mit einer viel größeren Streitmacht als vorher wieder zum Vorschein gekommen sei und abermals Entsetzen und Verderben um sich her verbreite.

Nun ward es für den Gouverneur von Mysore die höchste Zeit, Dhundiah Waugh die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es war klar, daß seine Horden dem Staate Mysore einen Schaden zufügen würden, der in vielen Jahren nicht wieder gutgemacht werden könnte.

Aus diesem Grunde lehnte Oberst Wellesley die ihm in diese Zeit von seinem Bruder angebotene Theilnahme an der Expedition nach Batavia ab und erklärte, daß, so lange nicht Dhundiah auf immer vernichtet sei, keine Aussicht auf Gewinn oder Ruhm ihn vermögen werde, Mysore zu verlassen.

Dhundiah hatte ein Asyl im Lande der Maratten. Wellesley rieth, daß die Engländer auf der Auslieferung oder Ergreifung des Räubers bestehen sollten, selbst wenn es nöthig werde, die Grenze des Marattenlandes zu überschreiten, was allerdings nicht gut geschehen konnte, ohne ein Zerwürfniß mit dem Peschwah oder dem Hofe von Punah zu wagen. Der Generalgouverneur ermächtigte nach diesem Vorschlage seinen Bruder, das Gebiet der Maratten zu überschreiten und die britischen Truppen am Timbudra zu sammeln, weil sich ohne Ueberschreitung dieses Grenzflusses kein wirksamer Schritt zur Vernichtung Dhundiah's oder zur Sprengung seiner Streitmacht unternehmen ließ.

In den letzten Tagen des Juni 1800 kam Wellesley bei den Truppen an, ging mit ihnen über den Fluß und führte sie selbst gegen die

Freibeuter. Einige der Marattenhäuptlinge rückten nun, anstatt die Verletzung ihres Gebietes zu rügen, selbst mit ins Feld, um mit den Engländern gemeinschaftlich zu operiren. Dhundiah aber und seine leichtfüßigen Banden zogen mit großer Schnelligkeit von einem Orte zum andern, plünderten mehrere Städte und ließen die britischen Sepoys*) weit hinter sich.

Am 30. Juni schlugen die Räuber den Marattenhäuptling Guklah, welcher in diesem Kampfe getödtet ward; die Mehrzahl der Maratten aber hielt trotzdem zusammen und schien entschlossen zu sein, den Kampf in Gemeinschaft mit den Engländern fortzusetzen. In dieser Zeit wurden auch Wellesley Vorschläge gemacht, Dhundiah durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen.

„Ein solches Auskunftsmittel," sagte der britische Commandant, „mag wohl in Hyderabad angemessen erscheinen, aber für einen Officier an der Spitze einer Armee geziemt es sich nicht und ich weigere mich daher, etwas mehr mit der Sache zu thun zu haben, als höchstens eine Prämie auf seine Gefangennehmung zu setzen. Das Gouvernement hat mich ermächtigt, eine solche Belohnung zu bieten und ich bin gesonnen, von dieser Ermächtigung Gebrauch zu machen, sobald ich finde, daß er in die Enge getrieben ist und seine Leute ihn zu verlassen beginnen. Dies wird nach meiner Meinung die passendste Zeit sein. Eine öffentliche Belohnung auf die Gefangennehmung eines Menschen zu setzen und einen Meuchelmörder zu dingen, sind zwei ganz verschiedene Dinge; das eine darf geschehen, das andere nach meinem Dafürhalten nicht, am allerwenigsten durch einen Officier an der Spitze einer Armee."

Oberst Wellesley ließ zunächst eine Brücke über den Fluß Werdah schlagen, eine Redoute zur Sicherheit derselben errichten und rückte dann weiter gegen Hundgul und Budnaghur vor. Auf diesem Marsche stießen bedeutende Schaaren Maratten zu ihm, welche durch Dhundiah's habgierige und grausame Bande schwer gelitten hatten.

Am 13. Juli kam Dhundiah mit seiner ganzen Armee bis auf vier Meilen von Savanore, wo Wellesley sein Lager aufgeschlagen hatte.

---

*) Eingeborne Infanteristen.

Nach einer kurzen Recognoscirung zog er sich jedoch nach den Dschungles*) hinter Dummul zurück. Am Morgen des 14. warf Wellesley seine Bagage nach Savanore hinein und marschirte mit Proviant auf fünf Tage versehen, so leicht als möglich, nach Hundgul, wo Dhundiah eine Garnison von ungefähr 600 Mann zurückgelassen hatte, Am Abend des 14. wurde die Stadt umzingelt und mit nur geringem Verluste für die britischen Truppen gestürmt.

Jetzt begannen Dhundiah's Leute denselben schaarenweise zu verlassen und die Proclamation des Gouvernements, welche einen Preis von 30,000 Rupien**) auf seinen Kopf setzte, ward nun öffentlich bekannt gemacht.

Aus Mangel an hinreichender Cavallerie konnte Wellesley Dhundiah, der ihm stets auswich, nicht nachdrücklich verfolgen; endlich in der Nacht vom 19. Juli stieß marattische Cavallerie, ungefähr 1000 Mann stark, zu Wellesley, zum Unglück aber wurden die Pack- und Zugstiere krank und durch den Verlust der Hälfte derselben der Weitermarsch aufgehalten. Wellesley brauchte einige Tage, ehe er frische Thiere bekam und sie für den Dienst für das Heer anwenden konnte. Sobald er aber im Stande war, seinen Marsch wieder zu beginnen, rückte er eiligst gegen Dummul vor.

Dieses war ein festes steinernes Fort, gut gebaut und mit einem trockenen Graben versehen. Die von Dhundiah darin zurückgelassene Garnison schien geneigt, einen hartnäckigen Widerstand zu bieten, aber am Morgen des 26. Juli stürmte Wellesley das Fort an drei verschiedenen Stellen und nahm es mit geringfügigem Verlust, der hauptsächlich durch das Brechen der Sturmleitern veranlaßt ward. Nach diesem Siege machte er drei forcirte Märsche und am Abend des 30. Juli überrumpelte er eine detachirte Abtheilung von Dhundiah's Streitmacht unter Bubber Jung — welche sich eben anschickte, über den Fluß Malpoorba zu setzen — jagte Alles, was im Lager war und nicht erschlagen ward, in den Fluß, nahm einen Elephanten, mehrere Kameele, Stiere, Pferde u. s. w. weg und machte eine Menge Weiber und Kinder zu Gefangenen.

---

*) Ein mit wildem hohem Gras, Schilf oder Buschwerk bewachsener Strich Landes.

**) Eine Rupie etwa $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Nach dieser Katastrophe floh Dhundiah, der dem Gefechte am 30. Juli nicht beigewohnt hatte, mit seiner noch übrigen sehr geschmolzenen Streitmacht die Ufer des Malpoorba entlang nach den Buschwaldungen oder Dschungles von Kittur und Sunda. Aus Mangel an Booten konnte er nicht über den Fluß setzen und zog daher immer weiter nach der Quelle desselben hinauf.

Am 3. September überschritt Wellesley den Malpoorba, betrat am 5. das Gebiet des Nizam und stieß am Abend des 10. September an einem Orte Namens Conahgul auf Dhundiah und seine Armee. Dhundiah, die Nähe des Feindes nicht ahnend, war im Begriff, nach dem Westen zu marschiren, augenscheinlich in der Absicht, zwischen der Reiterei der Maratten und des Moguls und den Truppen unter Wellesley, welchen letztern er noch weit entfernt glaubte, hindurchzuschlüpfen.

Sobald man ihn zu Gesicht bekam, ward er aber von dem 19. und 25. Regimente Dragoner und den beiden ersten Regimentern eingeborener Cavallerie angegriffen. Seine ganze Streitmacht bestand aus Reiterei, und war ungefähr 5000 Mann stark; er hatte eine sehr feste Position inne, mit dem Rücken und der linken Flanke durch das Dorf und den Felsen Conahgul gedeckt. Seine Leute hielten eine Zeit lang mit anscheinender Festigkeit Stand, aber der Angriff der vier Regimenter geschah mit solcher Schnelligkeit und solchem Ungestüm, daß der Feind bald weichen mußte und viele Meilen weit in das Land hinein verfolgt ward. Um gleiche Frontausdehnung mit dem Feinde zu gewinnen hatte Wellesley zu dem kühnen Auskunftsmittel gegriffen, seine vier Regimenter in eine Linie zu formiren und so zum Angriffe zu führen. Viele von den Räubern und Dhundiah selbst wurden getödtet; die übrigen alle zerstreut und in kleinen Abtheilungen über das weite Land versprengt. Ein Theil der Bagage war in dem Lager zurückgeblieben und wurde mit Elephanten, Kameelen u. s. w. von der englischen Cavallerie erbeutet.

Unter dem Troß fand man auch einen Sohn Dhundiah's, einen Knaben von ungefähr vier Jahren. Wellesley ließ ihn in sein Zelt bringen, wo man ihm jede mögliche Pflege angedeihen ließ, und übergab, als er Ostindien verließ, dem Oberst Symmonds einige hundert Pfund, um die Kosten für die fernere Erziehung des Knaben zu bestrei-

ten, und Oberst Symmonds übergab, als er den Dienst verließ, seinen Schutzbefohlenen dem Geschäftsträger am Hofe von Mysore, dem ehrenwerthen Arthur Cole, der auch gewissenhaft sich seiner annahm und ihn später in den Dienst des Radschah brachte. Salabut Khan — so war sein Name — wuchs zu einem schönen, verständigen und gebildeten Jüngling heran, starb aber leider schon im Jahre 1822 an der Cholera.

So endete die Herrschaft und Laufbahn des „Königs beider Welten."

Die verschiedenen Briefe und Depeschen, in welchen Oberst Wellesley diese Operation beschreibt, sind in mehr als einer Hinsicht höchst interessant und anziehend, Die Verfolgung und der endliche Sturz des furchtbaren Freibeuters werden mit einem Humor und einer Heiterkeit erzählt, gleich der Geschichte einer glücklichen Jagd, und die Phrasen: „der König der Welt" und „Seine Majestät" mit einer muthwilligen Ironie wiederholt, welche das außerordentliche Vergnügen verräth, welches Wellesley über seinen Sieg empfand; zugleich aber auch den geringen Werth, den er auf die Gefahr oder den Ruhm eines solchen Kampfes legte. Man ersieht aber auch noch ferner daraus, mit wie viel Umsicht, mit welchen klaren Anordnungen, mit welcher raschen Entschiedenheit und mit welcher Geschicklichkeit und unermüdlicher Ausdauer diese Expedition ihrem glücklichen Ende entgegengeführt ward. Für Oberst Wellesley gab es im Dienste nichts Unwichtiges. Er fragte nicht darnach, wie klein oder wie groß der Zweck war, welcher erreicht werden sollte; er widmete allen Befehlen, die er erhielt, die größte Aufmerksamkeit und der Ausführung derselben seinen ganzen Eifer.

Im Monat December desselben ereignißvollen Jahres (1800), ward Oberst Wellesley befehligt, das Commando eines in Trinkonomale auf der Insel Ceylon versammelten und für den auswärtigen Dienst bestimmten Truppencorps zu übernehmen. Die Expedition war, wie man sagte, entweder nach Batavia oder nach Isle de France bestimmt. Mittlerweile trafen Depeschen aus England ein, durch welche befohlen ward, 3000 Mann nach dem rothen Meere zu schicken, um gegen die Franzosen in Oberegypten zu agiren, während eine von England nach dem mittelländischen Meere abgesendete Expedition unter Sir Ralph Abercrombie die Franzosen in Unteregypten angriffe.

Nicht so bald hatte Wellesley diese Depeschen gelesen, als er sofort

seinen Entschluß faßte, und da er wußte, daß sein Corps in Trinkonomale die einzige zur Verfügung stehende Streitmacht war, so begann er, ohne Ordres oder Instructionen, die unmöglich rechtzeitig zu erlangen waren — wie wohl er sich der Gefahr aussetzte, cassirt zu werden, wenn er ohne dergleichen etwas vornahm — auf seine eigene Verantwortlichkeit hin zu handeln und verlegte seine Truppen von Ceylon nach Bombay, wo sie dem rothen Meere und Egypten um einige tausend Meilen näher waren. Er erwartete mit Bestimmtheit das Commando dieser neuen indischen Expedition zu bekommen, aber als er in Bombay ankam, fand er, daß das Commando seinem Vordermanne, Generalmajor Sir David Baird, übertragen worden war. Dies war eine bittere Täuschung für ihn, dennoch würde er Baird auch gern in einer untergeordneten Eigenschaft begleitet haben, wenn er nicht durch eine Krankheit zurückgehalten worden wäre.

Alles dies war aber, wie sich zuletzt erwies, nur zu seinem Glück. Das Hauptverdienst der neuen und kühnen Expedition von der indischen Küste nach den Ufern des Nil lag in der ursprünglichen Idee und diese war weder Wellesley's noch Baird's Eigenthum und ehe noch die Expedition Egypten erreichte, waren die Franzosen schon aus diesem Lande vertrieben; es gab nichts mehr zu thun und wenn auch die Expedition bewunderungswürdig geleitet ward und viele interessante und belehrende Erfahrungen an die Hand gab, so bot sie doch keine Gelegenheit, einen großen Schlag auszuführen. Wäre Wellesley mit derselben gegangen, so würde er die weit lehrreicheren und entscheidenderen Feldzüge gegen Scindiah und den Radschah versäumt haben und der Ruhm der Schlacht von Assaye, welche zuerst seinem Namen einen Zauber verlieh, würde — wenn sie überhaupt geliefert worden wäre — einem Andern gehört haben.

Obschon er demnach General Baird nicht begleitete, so gab er ihm doch eine Abschrift von allerlei Notizen mit, die er in Bezug auf die am rothen Meere und in Egypten vorzunehmenden Operationen aufgesetzt hatte. Dieses merkwürdige Document zeigt, welche Aufmerksamkeit er auf diesen Gegenstand verwendet — welche genaue Belehrung er sich über Egypten — die Politik der Mamelucken — die wirkliche Lage und eigentlichen Aussichten der Franzosen ꝛc. ꝛc. — selbst während er auf einem so fer-

nen und so ganz verschiedenen Felde wie Indien beschäftigt war, zu verschaffen gewußt hatte.

Der Earl von Mornington konnte die kühne Bewegung, die sein Bruder von Ceylon aus gemacht, nicht anders als billigen, aber dennoch war er der Meinung, daß um des Beispiels für die Zukunft willen, die Sache nicht ungerügt hingehen dürfe, und er verlangte daher von dem Oberst eine offizielle Auseinandersetzung der Ursachen und Beweggründe, welche ihn veranlaßt, so nach seinem eigenen Urtheil zu handeln, ohne Befehle abzuwarten. Der rasch entschlossene scharfblickende Soldat entwickelte demzufolge seine Motiven ausführlich in einem denkwürdigen Briefe von Bombay, den 23. März 1801 datirt, welcher ebenso wie die vorhin erwähnten Notizen über die egyptische Expedition von jedem jungen Officiere sorgfältig studirt zu werden verdient.

Oberst Wellesley verweilte nun abermals ziemlich zwei Jahre in Mysore. Im April 1802 ward er zum Generalmajor befördert. Er war damals dreiunddreißig Jahr alt, seit fünfzehn Jahren bei der Armee, und nun seit ziemlich fünf Jahren in Indien, und den größeren Theil dieser Zeit hatte er in activem Dienste von der größten Wichtigkeit für das Land zugebracht.

Seitdem er Europa verlassen, waren dort gewaltige Veränderungen vorgegangen. Das gefürchtete französische Directorium war von Napoleon abgesetzt worden, fast ganz Europa zitterte vor ihm und in demselben Jahre, in welchem Wellesley's Ernennung zum Generalmajor erfolgte, ward Napoleon zum Consul auf Lebenszeit gewählt. Beide Helden stiegen vor den Augen der erstaunten Welt immer höher empor, aber der mächtige Kampf zwischen den beiden, durch sie repräsentirten Principien hatte noch nicht förmlich begonnen.

Ueber anderthalb Jahr lang beschäftigte sich General Wellesley mit der friedlichen Regierung der Angelegenheiten von Mysore. Die Art und Weise, auf welche General Wellesley diese seine friedlichen Pflichten erfüllte, erwarben ihm die Achtung der Eingeborenen in hohem Grade. Seine Festigkeit, seine Gerechtigkeitsliebe und gleichzeitig seine Mäßigung und Besonnenheit waren Eigenschaften, die bis jetzt an den Herrschern von Mysore eben nicht häufig wahrzunehmen gewesen waren, und die Eingeborenen ge-

nossen daher unter der Regierung eines britischen Generals eine Sicherheit und ein Glück, dessen sie schon längst entwöhnt waren.

Der Frieden ist aber in Indien nicht eine Regel, sondern ein Ausnahmezustand und obschon der furchtbarste Gegner der Engländer in der Person Tippo Saibs vernichtet war, so ergaben sich doch bald Anzeichen, daß sie bald mit neuen Feinden zu thun bekommen würden. Die Kriegesfluth kam diesmal von den Maratten.

Es war dies der Name der Eingeborenen, welche von den Mongolen aus Hindostan vertrieben, sich in die Gebirge flüchteten, die sich von Surate bis Goa erstrecken, im 17. Jahrhundert aber ihre Herrschaft so erweiterten, daß ihr Staat gegen 28,000 □ Meilen umfaßte. Ende des 18. Jahrhunderts zerfiel der Staat in mehrere selbstständige Fürstenthümer, über welche der Peschwah von Punah eine gewisse Oberherrschaft ausübte. Die Armee, welche jetzt die verschiedenen Marattenhäuptlinge unterhielten, ward wohl übertrieben auf nahe an 300,000 Mann angeschlagen. Dieses Heer war gut geschult und ausgerüstet und bildete eine Streitmacht, welche, unter einer Autorität vereint und von derselben geleitet, die Engländer sehr bald aus Indien vertreiben und ihre Macht vollständig vernichten gekonnt hätte. Ein sehr großer Theil der Officiere dieses großen Heeres bestand aus Europäern, namentlich Franzosen, welche der unruhige durch die französische Revolution herbeigeführte Zustand Europas genöthigt hatte, ihr Glück in fernen Ländern zu suchen. Die einzige wirkliche Sicherheit, welche die Engländer gegen den Angriff einer so überlegenen Armee hatten, lag darin, daß die Marattenhäuptlinge fortwährend uneinig mit einander waren, denn ihre Interessen gingen oft sehr weit auseinander und es stand nicht zu erwarten, daß sie in irgend einer Angelegenheit einmüthig zu Werke gehen würden. Die Politik des Generalgouverneurs war daher, im Falle eines Krieges, die innere Zwistigkeit dieser Häuptlinge zu benutzen, und sie einen gegen den andern aufzureizen.

Der Peschwah, Scindiah und Holkar, die drei bedeutendsten Häuptlinge, standen damals nicht im besten Vernehmen mit einander, waren aber auch den Engländern eben nicht günstig gesinnt.

Der Kampf begann zuerst zwischen der Streitmacht Holkar's, auf der einen und denen Scindiah's und des Peschwah auf der andern

Seite. Dowlut Rao Scindiah, welcher über Malwa und Candeesch herrschte, hatte eine Armee von regelmäßiger Infanterie und Artillerie, die jetzt unter der Leitung eines französischen Offiziers, Namens Perron, stand.

Weshalb der Zwist entstanden war und was durch den Kampf entschieden werden wollte, hat sich nie recht deutlich herausgestellt, aber die unmittelbare Folge war, daß Scindiah und der Peschwah geschlagen wurden; der letztere entfloh in großer Angst aus seiner Hauptstadt und Punah ward auf diese Weise der Gnade Holkar's preisgegeben. Der Peschwah bat die Engländer um Schutz, und der Generalgouverneur beschloß endlich, daß Punah vertheidigt und dem Peschwah die erbetene Hülfe gewährt werden solle.

Es war nämlich für die Sicherheit der britischen Besitzungen absolut nothwendig, daß diese Stadt in befreundeten Händen sich befinde. Punah zählte damals nach einer ungefähren Schätzung ziemlich 400,000 Einwohner, es war eine sehr reiche und wichtige Stadt, und durch ihre Lage sehr wohl zu einem Mittelpunkte von militärischen Operationen geeignet. Ueberdies war auf der Seite von Punah der District Mysore nach General Wellesley's Ansicht durchaus nicht hinlänglich gedeckt. Er meinte, ein Corps marattischer Reiterei könnte sehr leicht in die reiche Provinz Bednore einfallen — Bednore selbst plündern — und das Land bis auf 60 Meilen von Seringapatam verheeren, ohne daß man dem Feind etwas anhaben könne.

Andererseits lag Punah nicht allzufern von Bombay, und es war offenbar nicht wünschenswerth, daß diese große Stadt einen mächtigen und feindselig gesinnten Nachbar habe. General Wellesley ward demgemäß befehligt, gegen Punah vorzurücken und den Peschwah wieder einzusetzen. Im April 1802 marschirte er mit einer bedeutenden Streitmacht ab, ward überall auf die freundlichste Weise empfangen und rückte am 20. April in Punah ohne Schwertstreich ein. Der Peschwah kehrte zurück und schloß mit den Engländern ein Freundschaftsbündniß. Nun war es die Politik des Generalgouverneurs, ein ähnliches Bündniß mit Scindiah zu schließen, aber dieser nahm die ihm zu diesem Zwecke gemachten Eröffnungen sehr kalt auf und es zeigte sich bald, daß er im geheimen Verkehr mit Holkar

stand, und daß überhaupt die vornehmsten Marattenhäuptlinge entschlossen waren, den Engländern den Krieg zu erklären. Es wurden demgemäß alle Zurüstungen zum Kriege getroffen, und es gestaltete sich der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten jetzt gefährlicher als je. Es war jetzt die Zeit kurz nach dem Abschlusse des unsichern Friedens von Amiens, und die Franzosen hatten eben ihre indischen Besitzungen wieder erlangt. Ein großer Mann, ein Mann, der politisches Genie mit militärischer Gewandtheit und hohem Muthe verband, war für diese Krisis erforderlich, und ohne sich der mindesten Gefahr auszusetzen, daß man ihn der Parteilichkeit beschuldige, konnte der Earl von Mornington seinen einzigen Bruder dazu ausersehen. Demgemäß ernannte der Generalgouverneur den General Wellesley zum Obercommandanten aller britischen und alliirten Truppen in den Gebieten des Peschwah und des Nizam, mit uneingeschränkter Vollmacht zur Leitung aller politischen Angelegenheiten der britischen Regierung in den genannten Gebieten.

Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen mit Scindiah, marschirte General Wellesley von Punah nach dem Norden, und nahm die Stadt Ahmednuggur, die von Scindiah's Truppen besetzt war, mit Sturm.

Diese Festung ist eine der stärksten in Indien, von Stein gebaut, mit einem tiefen trockenen Graben umgeben, mit großen kreisförmigen Bastionen in kurzen Zwischenräumen, und jede mit 3 oder 4 Kanonen, mit einer Terrasse oben darüber und Schießscharten für das Kleingewehrfeuer versehen. Die Geschütze auf den Bastionen, etwa 60 an der Zahl, bestanden aus Zwölf- bis Zweiundfünfzigpfündern, aber die Kasematten waren etwas zu beschränkt, um eine recht wirksame Verwendung dieser Geschütze zu gestatten. Das Glacis war so hoch, daß es beinahe 30 Fuß der Mauern deckte, und dem Feinde zum Schutze dienen mußte, sobald derselbe nur nahe genug herankommen konnte.

Dieser ungewöhnlich feste Waffenplatz ward auf die heldenmüthigste Weise mit Sturm genommen und am 12. folgte die Uebergabe der Festung und der Stadt. Die Eroberung eines solchen Platzes in so kurzer Zeit erregte natürlich nicht wenig Aufsehen, und einer der Marattenhäuptling, welcher diesem Siege beiwohnte, schrieb an seine Freunde in Punah:

„Diese Engländer sind ein seltsames Volk, und ihr General ist ein

wunderbarer Mann. Heute früh kamen sie hierher, sahen sich die Mauern der Festung an, kletterten darüber hinweg, machten die ganze Garnison nieder und gingen dann zum Frühstück! Wer kann ihnen widerstehen?"

Während der Bestürmung dieser Festung sah General Wellesley, wie ein junger Officier, der den Rand der sehr hohen Mauer erreicht hatte, von dem Feinde wieder heruntergeschleudert ward und in einem weiten Bogen durch die Luft flog. Der General zweifelte nicht, daß er durch den Fall, wo nicht getödtet, doch schwer verletzt worden sein müsse, hatte aber wenige Augenblicke darauf das Vergnügen, ihn, der fast ganz unverletzt geblieben, wieder die Sturmleiter hinaufklettern zu sehen. Den nächsten Morgen ließ der General ihn rufen, theilte ihn seinem Stabe zu und blieb mit ihm von dieser Stunde an während aller Feldzüge und Schlachten bis zur Einnahme von Paris in engster persönlicher Freundschaft verbunden. Dieser junge Officier war der spätere Sir John Campbell, Ritter und Commandeur des Bath-Ordens, Generalmajor der Armee und Gouverneur von Neuschottland.

Am 25. August ging General Wellesley über den Fluß Godavery, und zog am 29. in Aurungabad ein, der alten berühmten, jetzt aber bedeutend in Verfall gerathenen Residenz des prachtliebenden Fürsten Aureng Zeb. Der Feind verrieth die Absicht, auf das rechte Ufer des Flusses hinüberzugehen und Hyderabad zu überfallen, aber General Wellesley verhinderte dies, indem er das linke Ufer des Flusses entlang marschirte und zwischen dem Feinde und der genannten Stadt Posto faßte. Am 12. September schlug der britische General sein Lager zwanzig Meilen nördlich vom Godavery auf. Oberst Stevenson befand sich mit den Hülfstruppen des Nizam in einiger Entfernung von ihm. Scindiah, der eine bedeutende Masse irregulärer Reiterei hatte, vermied ein allgemeines Treffen, denn er fürchtete die britische Disciplin, und gedachte nur einen Guerillaskrieg zu führen, seine Leute auf Kosten der Unterthanen des Nizam und anderer Verbündeten der Engländer zu ernähren, und die britischen Truppen durch fortwährende Märsche und kleine Scharmützel zu ermüden. Gegen die Mitte des September erfuhr General Wellesley, daß Scindiah eine Verstärkung von 16 Bataillonen Infanterie, von französischen Officieren commandirt, und eine bedeutende Masse Artillerie an sich gezogen

hatte, und daß seine gesammte Streitmacht an den Ufern des Flusses Kaïtna versammelt sei.

Am 21. September hatte General Wellesley in Budnapur eine Zusammenkunft mit Oberst Stevenson, und es ward ein combinirter Angriff auf den Feind verabredet. Der General und der Oberst sollten auf zwei gleichlaufenden Straßen um die Berge zwischen Budnapur und Dschalna herum vorrücken, um gleichzeitig über die Maratten herzufallen. Am 23. gelangte Wellesley nach Naulwah und erfuhr hier, daß Scindiah und der Radschah von Berar am Morgen mit ihrer sämmtlichen Cavallerie ausgerückt wären, und daß ihre Infanterie im Begriff stände zu folgen, obschon sie jetzt noch in dem etwa sechs Meilen entfernten Lager stand. Er beschloß sogleich auf diese Infanterie loszumarschiren und sie abzuschneiden. Oberst Stevenson, der sich ungefähr acht Meilen*) weit links von Wellesley befand, ward von dieser Absicht in Kenntniß gesetzt und erhielt zugleich Befehl, ebenfalls vorzurücken. Der General zog mit dem 19. Dragonerregiment und 3 Regimentern eingeborener Reiterei, um zu recognosciren, voran, während seine Infanterie, aus 2 britischen und 5 eingeborenen Bataillonen bestehend, so schnell als möglich nachfolgte.

Nach einem raschen Marsche von ungefähr vier Meilen erblickte Wellesley von einer Hochebene nicht blos die Infanterie der Maratten, sondern deren ganze Streitmacht, gegen 50,000 Mann, auf der nördlichen Seite des Flusses Kaïtna gelagert, dessen Ufer sehr steil waren. Der rechte Flügel der Maratten, aus Cavallerie bestehend, reichte bis Bokerdun, und die Infanterie, mit der Cavallerie in Verbindung stehend und durch 90 Stück Geschütze gedeckt, stand in der Nähe des Dorfes Assaye.

Wellesley hatte dem Feinde nicht mehr als ungefähr 8000 Mann entgegenzusetzen, mit nur 17 Stück Geschütz. Allerdings war die andere Division der Armee unter Oberst Stevenson eben so stark, als wie die unter General Wellesley, und höchstens noch zwölf Meilen entfernt, aber man konnte nicht darauf rechnen, daß sie zeitig genug ankommen würde, um an dem Gefecht Theil zu nehmen.

Scindiah hatte durch seine Kundschafter diese Theilung der briti-

*) Hier wie immer englische Meilen.

schen Armee erfahren und auf geschickte Weise seine ganze Streitmacht hier concentrirt, um den Kampf erst mit der einen Hälfte der britischen Armee und wenn diese vernichtet sein würde, mit der andern aufzunehmen.

Die Lage, in welcher General Wellesley sich jetzt befand, war eine von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit; es war seine erste große Feldschlacht, die ihm gegenüberstehende Streitmacht war an Zahl sechs Mal größer, als die unter seinem Commando stehende; in Bezug auf Cavallerie und Artillerie war die Ueberlegenheit des Feindes unberechenbar, und so viel, als sich nach Zahlen beurtheilen ließ, die Niederlage unvermeidlich; aber General Wellesley war trotzdem entschlossen, den Angriff zu wagen.

Sein Angriffsplan galt zunächst dem linken Flügel der Infanterie, welche er gleichzeitig im Rücken bedrohen wollte. Zu diesem Zwecke marschirte er mit seiner kleinen Armee nach einer Furth in einiger Entfernung oberhalb der äußersten Linken des Feindes. Während er die irregulaire Reiterei zurückließ, um die der Maratten im Auge zu behalten, und nur mit seiner regelmäßigen Cavallerie und Infanterie durch die Furth ging, erstieg er das schwierige steile Ufer, und formirte seine Leute in drei Linien, zwei Linien Infanterie und eine Linie Cavallerie. Dies bewirkte er während einer lebhaften Kanonade der feindlichen Artillerie. Scindiah, oder der französische Officier, welcher an seiner Stelle das Commando führte, ordnete sofort eine entsprechende Veränderung in seiner Linie an und gab seiner Infanterie eine neue Front, so daß nun der rechte Flügel sich an den Fluß lehnte, der linke dagegen an das Dorf Assaye und den Fluß Dschuah, welcher in gleichlaufender Richtung mit dem Kaïtna fließt. Das zahlreiche und wohlbediente Geschütz der Maratten richtete unter den vorrückenden Linien der Engländer fürchterliche Verheerung an, schmetterte Menschen und Stiere nieder und übertäubte vollständig den schwachen Donner der dürftigen englischen Artillerie. Einmal entstand durch das Feuer der Artillerie auf dem rechten Flügel der Engländer eine so große Lücke, daß eine Abtheilung der marattischen Cavallerie hindurchzubrechen versuchte; die im dritten Treffen stehende britische Cavallerie aber eilte herbei und schlug die Maratten mit großem Verluste zurück. Als General Wellesley fand, daß seine Artillerie wenig oder nichts nützte — die Geschütze konnten nämlich aus Mangel an Zugstieren nicht einmal auf die Höhe hinaufgeschafft

werden — ließ er sie zurück und ertheilte dagegen der Infanterie den Befehl, mit dem Bajonett anzugreifen. Ihr festes, entschlossenes Vorrücken gerade auf die Batterien los, jagte den Maratten Furcht ein, denn auf einen Zusammenstoß mit dem blanken englischen Stahl wollten sie es nicht ankommen lassen; ihre Infanterie wich und verließ die furchtbaren Geschütze. Eine einzelne Abtheilung formirte sich zwar wieder, Oberstlieutenant Maxwell jedoch griff sie mit der britischen Cavallerie an, sprengte und zerstreute sie, ward aber im Augenblick des Sieges getödtet. Wellesley's Sepoys hatten sich bei der Verfolgung des Feindes etwas zu weit gewagt, und viele von Scindiah's Artilleristen, welche sich unter die Lafetten ihrer Geschütze geworfen hatten, als ob sie todt wären, sprangen wieder auf und richteten ihre Kanonen gegen den Nachtrab der vorrückenden Sepoys; gleichzeitig war auch die marattische Cavallerie noch in der Nähe, aber Maxwell's oben erwähnter Angriff führte bald zu dem Verstummen dieses vereinzelten Artilleriefeuers und zur schleunigen Flucht von Scindiah's regulärer Infanterie, welche sämmtliche 90 Stück Geschütz in den Händen des Siegers zurückließ. General Wellesley führte das 78. Infanterieregiment in eigener Person gegen das Dorf Assaye, welches nicht ohne einen verzweifelten Kampf von dem Feinde gesäubert ward. Es war beinahe finstere Nacht, als das Feuern aufhörte.

Dieser glänzende Sieg kostete General Wellesley 22 Officiere und 386 Mann an Todten, und 57 Offiziere und 1526 Mann an Verwundeten. Die Gesammtzahl der Todten und Verwundeten belief sich sonach auf ziemlich ein Drittel der ganzen Streitmacht. Dem General selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet, das eine erschossen, das andere erstochen. Fast jedem seiner Stabsofficiere wurden ebenfalls ein oder zwei Pferde getödtet, und Wellesley's Adjutanten, während derselbe dicht an seiner Seite ritt, von einer Kanonenkugel der Kopf weggerissen. Der Feind, welcher nach dem Adjuntee Ghaut floh, durch welches er in das Deccan eingedrungen war, ließ 1200 Todte und eine große Anzahl schwer Verwundeter auf dem Schlachtfelde zurück.

Oberst Stevenson, der unterwegs auf einige unerwartete Hindernisse gestoßen war, kam erst den Tag nach dem Kampfe in Assaye an, und ward sofort dem fliehenden Feinde nachgeschickt.

Während General Wellesley die Maratten im Süden schlug, errang General Lake bei Allyghur, in den Ebenen von Hindostan, einen vollständigen Sieg über einen andern Theil ihres Heeres, welcher Delhi besetzt hielt und von Perron commandirt ward.

Mehrere Wochen lang nach seinem Siege war General Wellesley nicht im Stande, denselben weiter zu verfolgen; die Verwundeten mußten untergebracht und verpflegt und Lebensmittel herbeigeschafft werden, wobei man die nicht geringen Hindernisse zu überwinden hatte, welche die Eingeborenen den Engländern, obschon sie sich freundlich stellten, auf alle mögliche Weise in den Weg legten. In einer seiner Depeschen sagt der General:

„Seit der Schlacht bei Assaye bin ich wie ein Mann, der mit einer Hand kämpft und sich mit der andern vertheidigt. Mit Oberst Stevenson's Corps habe ich wieder die Offensive ergriffen und Assirghur genommen und mit meinem Corps seine Operationen gedeckt und die Gebiete des Nizam und des Peschwah vertheidigt. Ich habe zu diesem Zwecke mehrere fürchterliche Märsche machen müssen, habe aber dabei auffallendes Glück gehabt, erstens, indem ich den Feind aufhielt, als er nach Süden vorzudringen beabsichtigte, und zweitens, indem ich durch einen raschen Marsch in nördlicher Richtung Scindiah den Weg verlegte, als er Oberst Stevenson's Operation gegen Assirghur zu unterbrechen gedachte, was ihm außerdem ohne Zweifel gelungen sein würde."

Man hat behauptet, General Wellesley habe den schärfsten Tadel verdient, daß er sich mit einer so ungeheuern Uebermacht in einen Kampf einließ, und zwar ohne den Beistand der zweiten Hälfte seiner Streitmacht, welche unter Oberst Stevenson heranrückte, aber wenn man Alles in's Auge faßt, so bot das Verfahren, welches er einschlug, so tollkühn es auch scheinen mag, dennoch die beste Aussicht auf einen glücklichen Ausgang dar. General Wellesley war durch seine Hircarrahs oder Kundschafter getäuscht worden, und anstatt daß der Feind in einer Entfernung von zwölf Meilen bei Bokerdon stehen sollte, befand er sich in einer Entfernung von nicht ganz sechs Meilen bei Assaye. Erst als er den Feind zu Gesicht bekam, entdeckte er den ihm gespielten Betrug, und hätte er nun versucht, sich auf Naulwah zurückzuziehen, so hätte er sofort die Cavallerie des Feindes auf dem Halse gehabt, die ihm ganz gewiß einen empfindlichen Verlust bei-

gebracht haben würde, abgesehen davon, daß er sein ganzes Gepäck auf's Spiel gesetzt hätte, welches nur schwach gedeckt war. Allerdings, wenn man die Zahlen in's Auge faßt, so hat Wellesley's Angriff bei Assaye ganz das Ansehen eines kaum zu rechtfertigenden Uebermuthes, aber in der Lage, in welcher er sich einmal befand, war der kühnste Schritt auch der klügste, und wenn man den Berichten der Gefangenen glauben konnte, so war ein Treffen unvermeidlich, denn Scindiah hatte sofort den Entschluß gefaßt, anzugreifen, als er erfuhr, daß Stevenson mit seinem Detachement auf einem andern Wege vorrückte, und daß er es also zunächst nur mit der Hälfte der feindlichen Streitmacht zu thun hätte.

Der Sieg der englischen Waffen beschränkte sich aber, wie wir bereits vorhin erwähnten, nicht auf das Deccan allein. Lord Lake's glänzender Feldzug im Norden von Indien vernichtete die feindliche Macht am Dschumna und den Einfluß, welchen Scindiah über die einheimischen Fürsten gewonnen hatte. Die glänzende Reihenfolge von Lake's Siegen würde eine Geschichte für sich allein erfordern. Die Niederlage Perron's, die Erstürmung von Allighur, die Einnahme von Delhi und Agra und der diesem ganzen Feldzuge die Krone aufsetzende Sieg bei Laswarren, bildeten eine ununterbrochene Kette von Triumphen, wie sie wohl selten einem Feldherrn in so schneller Aufeinanderfolge beschieden gewesen sind. In Buttack focht Oberst Harcourt mit entschiedenem Glück, während Oberst Woodington mit der Armee von Bombay auch noch Gudscherad den britischen Besitzungen in Indien hinzufügte.

Während diese glücklichen Operationen anderwärts im Gange waren, hatte Wellesley, wie wir bereits bemerkten, Stevenson's Division abgesendet, um die zerstreuten Ueberreste der einst so stattlichen Armee Scindiah's vollends zu vernichten und die Festungen Burhampur und Assirghur zu unterwerfen. Am 8. October 1803 rückte General Wellesley mit seiner Armee in der Richtung von Aurungabad vor, aber die Nachrichten, welche er in Phulmurry erhielt, bestimmten ihn, das Ghaut hinabzumarschiren und sich mit Stevenson zu vereinigen, welcher die Festungen, gegen welche er ausgesendet worden, bereits genommen hatte.

In der Meinung, Scindiah sei nun so gänzlich geschlagen, daß es ihm eine Zeit lang unmöglich sein würde, eine zu Befürchtungen Anlaß ge-

bende Stellung im Felde wieder einzunehmen, wählte General Wellesley, nachdem durch einen Waffenstillstand der Frieden mit dem Scindiah verbürgt war, den Radschah von Berar zum Gegenstande des zunächst zu führenden Streiches.

Nachdem er sich bestimmt überzeugt, daß der Radschah die Ufer des Godavery zu erreichen suchte, rückte Wellesley mit seinem Corps rasch durch das Adjuntee Ghaut und fand sich, in südlicher Richtung vordringend, bald in der Nähe seines Feindes, welcher sich durch einen Angriff auf einen ungeheuern Proviant- und Bagagetroß, der sich auf dem Wege zur britischen Armee befand, bemerkbar machte, aber durch die Escorte von Eingeborenen zurückgeschlagen ward,

Scindiah hatte jedoch niemals die ernste Absicht gehabt, die Bedingungen zu halten, welche eine Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge haben sollten, sondern blieb in genauer Verbindung mit seinem Verbündeten — dem Radschah. Wellesley faßte, mit Stevenson vereinigt, sofort den Entschluß, Beide anzugreifen. Als er Parterley erreichte, hatten die Maratten ihr Lager verlassen, und man sah nur noch eine ihre Nachhut bildende Cavalleriemasse sich über die Hochebenen jenseits des Dorfes Sersuley bewegen.

Der Tag war schwül und heiß, die Truppen waren erschöpft und Wellesley beschloß daher, bis gegen Eintritt der Abendkühle nicht weiter vorzurücken, allein die feindliche Reiterei drang in großer Stärke gegen seine Front vor, und plänkerte mit der Reiterei von Mysore. Der General ließ die Mysorer durch Infanterieabtheilungen unterstützen, und brach in Person auf, um einen passenden Platz für sein Lager aufzusuchen. Zu seiner Freude sah er bei dieser Recognoscirung den Feind in der Ebene des Dorfes Argaum in Schlachtordnung aufgestellt. Die Reiterei Scindiah's bildete in einer dichten Masse den rechten Flügel, in der Mitte stand die Infanterie Berar's mit dem Geschütz, und auf der Linken die Reiterei desselben Landes, während eine unermeßliche Wolke von Pindarries und anderen leichten Truppen den äußersten Endpunkt der Stellung Scindiah's umschwärmte. Die Aufstellung des Feindes nahm so eine Strecke von fünf englischen Meilen ein; das Dorf Argaum mit seinen Gärten und Befriedi-

gungen lag im Rücken, und eine von mehreren Bächen durchströmte Ebene vor ihrer Front. Scindiah und Munnoo Bapoo, ein Bruder des Radschahs von Berar, befehligten in Person.

Der General Wellesley rückte seinem Feinde in einer einzigen Colonne entgegen, und entfaltete diese im Angesicht des Feindes mit außerordentlicher Schnelligkeit. In dem ersten Treffen stellte er die Infanterie auf, das zweite bildete die Reiterei. Die Cavallerie des Moguls und die Mysorische Reiterei deckten die linke Flanke und den Rücken.

Sobald die Schlachtordnung gebildet war, rückten beide Treffen vor; ein starkes Corps Perser, im Solde Berar's, stürzte sich auf das 74. und 78. Regiment, welche aber den Angriff abwiesen und den Feind mit großem Verlust zurückschlugen. In demselben Augenblick stürzte sich die Scindiah'sche Reiterei auf das 26. Regiment, eingeborene Infanterie, entfloh aber nach abgeschlagenem Anfall in voller Verwirrung. Auf allen Punkten siegreich, drang die ganze britische Armee nun unaufhaltsam vor, der Feind wich in voller Unordnung und 38 Geschütze nebst aller Munition fiel in die Hände der Engländer.

Die Cavallerie setzte die Verfolgung beim Mondlichte fort, und erbeutete noch die Elephanten und das Gepäck.

Auf diesen glänzenden Sieg folgte die Erstürmung von Gawilghur, einer Festung, die bisher für uneinnehmbar gegolten hatte.

Nach den entscheidenden Niederlagen bei Assaye und Argaum und dem Falle der letztgenannten Festung überzeugten sich die eingebornen Fürsten endlich, daß sie mit dem Schwert nichts ausrichten würden, sondern eher suchen müßten, mit den Engländern wieder in ein freundschaftliches Einvernehmen zu kommen. Der Radschah von Berar bat um Frieden und General Wellesley setzte die Bedingungen des Tractats auf, welchem zufolge der Radschah die Provinz Buttack nebst dem District Balasore an die ostindische Compagnie abtrat und seine europäischen Officiere entließ. Scindiah war froh, diesem Beispiele folgen zu können und am 30. December unterzeichnete er einen Friedenstractat, durch welchen er der ostindischen Compagnie außer zahlreichen Festungen das ganze Land zwischen dem Dschumna und dem Ganges überließ.

Im nächstfolgenden Februar ging General Wellesley über den

Godavery, um die unabhängigen Freibeuterbanden niederzuwerfen, welche das westliche Deccan verheerten und ausplünderten. Ihnen rasch von Anhöhe zu Anhöhe folgend, zerstreute er sie allmälig und nahm ihnen Geschütz, Munition und Bagage ab. Die Strapatzen, welche diese Operationen nothwendig machten, waren von der Art, daß General Wellesley noch nach vielen Jahren diesen Dienst als den beschwerlichsten und anstrengendsten bezeichnete, den er jemals zu leisten gehabt. Auf diese Weise ward der Frieden auf der indischen Halbinsel wieder hergestellt.

Im März 1804 machte General Wellesley einen Besuch in Bombay, wo er mit allen Ehren empfangen ward. Die britischen Einwohner der Stadt überreichten ihm eine Adresse, in welcher sie mit eben so viel Kürze als Wahrheit erklärten, er sei ein General, der im Cabinet eben so groß, als im Felde sei. Sie verehrten ihm einen Ehrendegen, 1000 Pf. Sterl. an Werth und die Officiere der Armee des Deccan schenkten ihm ein Tafelgeschirr, am Werthe 2000 Guineen mit der Inschrift: „Schlacht bei Assaye, 23. September 1803."

Aber dies waren geringfügige Beweise von Dankbarkeit im Vergleich mit der Ehrfurcht und der fast an Abgötterei grenzenden Bewunderung, welche dem Staatsmanne und Soldaten nicht blos von seinen Kriegsgefährten, sondern von Jedermann in Indien erwiesen ward, der seine Thaten kannte und sich seiner Person näherte.

In Betracht des Klimas und der Jahreszeit waren seine Anstrengungen während des Krieges mit den Maratten ungeheuer gewesen, zum Glück aber war seine Constitution gesund und kräftig und sein Körperbau ganz vorzüglich geeignet, die größten Strapatzen und die kärglichste Lebensweise zu ertragen. „General Wellesley," schreibt einer seiner Kampfgenossen, „war ein wenig über Mittelgröße, gut gebaut und muskelkräftig, ohne eine andere Fülle von Fleisch als die, welche den Umrissen der Figur Form, Rundung und männlichen Ausdruck giebt. Sein Tritt war fest, seine Haltung aufrecht, sein Gesicht hatte einen aristokratisch-vornehmen Ausdruck und schwerlich konnte Jemand, der in einer ernsten Sache mit ihm zu thun hatte, sich ihm nähern, ohne einen etwas seltsamen und durchdringenden Ausdruck in seinem klaren hellen Auge zu bemerken. Nichts konnte einfacher und treffender sein, als jedes Wort, welches er sagte; alles Gesuchte

in Rede und Ausdruck war ihm fern, so wie auch keine Gemüthsbewegung ihn zu einer leidenschaftlichen Erhebung der Stimme verleitete."

General Wellesley war mäßig in seiner ganzen Lebensweise, er liebte eine gutbesetzte Tafel, ohne jemals der Schwelgerei zu fröhnen. Er verbrachte einen großen Theil seines Lebens in dem Feldlager, der Wiege aller männlichen Tugenden, zu.

Am 24. Juni 1804 löste General Wellesley die Armee im Deccan auf und im folgenden Monat kehrte er nach Seringapatam zurück, wo er von den eingeborenen Einwohnern jene dankbare und rührende Adresse erhielt, die wir schon früher erwähnt haben. Die Stimme des Parteigeistes bemühete sich später, die verleumderische Unwahrheit zu verbreiten, Wellington sei unbarmherzig — ein Mensch von Eisen, der nicht mehr Gefühl besitze, als eine seiner Kanonen. Aber während seiner ganzen kriegerischen Laufbahn, in Indien sowohl, als später in Portugal und Spanien, war er, obschon stets gerecht und fest, doch auch immer zur Milde geneigt, so oft es die Rücksicht auf das Wohl des großen Ganzen gestattete. Seine Depeschen enthalten eine Menge Beweise von dieser Gesinnung. So wollte z. B. der Peschwah, den die Engländer erst wieder eingesetzt hatten, nichts von Versöhnung mit seinen Feinden wissen, und General Wellesley bot seinen ganzen Einfluß auf, um einige Marattenhäuptlinge vor der Rache des wieder mächtig gewordenen Fürsten zu schützen. „Der Krieg", sagte er, „wird ewig dauern, wenn Niemandem verziehen werden soll, und ich bin der Meinung, daß es nicht die Absicht des britischen Gouvernements sein kann, die britischen Truppen zu Werkzeugen der Rache des Peschwah zu machen. Wenn die Macht der Compagnie so groß ist, so darf sie sich von kleinen schmutzigen Leidenschaften in der Wahl ihrer Maßregeln nicht leiten lassen."

Im Juli 1804 begab sich General Wellesley nach Calcutta, um wichtigen militärischen Berathungen beizuwohnen. Die Abhandlung, welche er damals über die politischen und militärischen Angelegenheiten Indiens schrieb, enthält eine Fülle von Scharfsinn, kluger Voraussicht und praktischer Weisheit. Sie füllt einen beträchtlichen Theil des dritten Bandes seiner unsterblichen Depeschen. Im Laufe desselben Jahres war er wieder im Decan und wieder in Mysore. Um diese Zeit gab General

Wellesley den Wunsch zu erkennen, sein Commando in Mysore niederzulegen. In stetem Zwiespalt mit dem Peschwah und auch durch beschränkende Vorschriften des Gouvernements gehemmt, diesen zu lösen, fand er, daß er die Maßregeln, die er beabsichtigte, nicht so ausführen könne, wie er es wünschte. Ob er nun durch diese Ursachen allein getrieben ward, oder ob er auch durch jenes verborgene Gesetz zur Rückkehr nach Europa genöthigt ward, welches so oft die zeitweiligen Unannehmlichkeiten und Leiden der von der Vorsehung zu speciellen Zwecken ausersehenen Menschen als Mittel benutzt, sie dem für sie bestimmten Schauplatze entgegenzuführen — kurz, er fühlte den Einfluß jener geheimnißvollen Sehnsucht, welche selbst mitten unter Ehren und Ansehen diese auserwählten Rüstzeuge antreibt, nach immer höherem Ruhme zu trachten.

Als General Wellesley's Entschluß bekannt ward, richteten viele öffentliche Körperschaften Adressen an ihn und seine alten Waffengefährten gaben ihr schmeichelhaftes Zeugniß der Bewunderung und der Achtung in passenden Worten zu erkennen. Im Februar 1805 begab er sich zum letzten Male nach Madras und erhielt hier die Erlaubniß, nach England zurückzukehren.

Ungefähr um dieselbe Zeit ward seine durch den König erfolgte Ernennung zum Ritter des Bath-Ordens in Indien bekannt. Diese Ehre ward ihm, wie es in der desfalls erlassenen öffentlichen Bekanntmachung hieß, aus Rücksicht auf seine „ausgezeichneten und glänzenden Dienste" verliehen, auf welche man so großes Gewicht legte, daß man nicht hatte abwarten wollen, bis eine Vacanz in diesem Orden eintreten würde, sondern ihn zum überzähligen Ritter ernannt hatte. Im folgenden Monat März ward der Dank beider Parlamentshäuser für seine Dienste ebenfalls öffentlich bekannt gemacht.

Am 9. desselben Monats nahm er Abschied von seiner Armee, an die er eine vom Fort St. George aus datirte, kurze Adresse erließ.

Nachdem er das Bedauern ausgedrückt, welches er fühlte, den Officieren und Mannschaften, mit welchen er so lange gedient, Lebewohl zu sagen, fügte er hinzu:

„Ich empfehle den Officieren der Armee dringend, niemals die Hauptgrundsätze des Militärdienstes aus den Augen zu verlieren, die Disciplin

der Truppen aufrecht zu erhalten und einen edelmännischen und soldatischen Geist zu bewahren, als den sichersten Weg zur Erreichung des großen Zieles, welches ihrem hohen Berufe gesteckt ist."

Seine Versicherungen treuer Anhänglichkeit, womit die Ansprache schloß, waren nicht blos Worte, sondern wirklich ausgesprochene Empfindungen, und so oft im spätern Leben dieser berühmte Mann einem Officier oder Soldaten begegnete, der würdig unter ihm in Indien gedient, so ließ er es auch nicht an einem materiellen Beweise dafür fehlen, daß jenes ausgesprochene lebhafte Interesse noch ungeschwächt in ihm fortdauerte.

Viertes Buch.

General Wellesley kommt nach England zurück. — Er erhält das Commando einer Brigade bei einer Expedition nach Hannover unter Lord Cathcart. — Nach seiner Rückkehr übernimmt er das Commando einer Infanteriebrigade in dem Districte Sussex. — Seine Verheirathung. — Er wird in's Parlament gewählt. — Er wird zum Secretär des Vice-Königs von Irland ernannt. — Die Expedition nach Kopenhagen.

Sir Arthur Wellesley, wie wir ihn nun, nachdem er Ritter des Bath-Ordens geworden, nennen müssen, war über acht Jahre von seinem Vaterlande entfernt gewesen. Während dieser Zeit hatten bedeutende Veränderungen stattgefunden. Das irische Parlament, dessen Mitglied er früher gewesen, hatte aufgehört zu bestehen, sein Versammlungsort war in einen Banquierladen umgewandelt und die legislative Vereinigung Britanniens und Irlands nicht ohne Bestechung und nicht ohne Opposition zu Stande gebracht worden. Der junge Soldat, den er als Artillerieoffizier in Toulon zurückgelassen, war jetzt Kaiser der Franzosen, und hatte eine mächtige Armee bei Boulogne versammelt, drohend, damit in England einzufallen.

Die großen Entdeckungen der Wissenschaft endlich warfen schon damals ihre riesigen Schatten in die Zukunft hinein, denn Simington und Fulton versuchten die Dampfkraft auf dem Forth und dem Clyde-Canal.

Es war im Monat September 1805, als Sir Arthur Wellesley an der Küste von England an's Land stieg. Seine Ankunft traf gerade mit der Erneuerung des Krieges gegen Frankreich durch die dritte europäische Coalition zusammen, in welcher England sich verpflichtet hatte, eine Diversion im nördlichen Deutschland zu unternehmen.

Am 4. November schifften sich zu diesem Zweck 13,000 Mann zu Ramsgate ein und landeten bei Bremen, um dieses Gebiet und Hannover zu besetzen. Lord Cathcart führte den Oberbefehl und Wellesley erhielt unter ihm das Commando einer Brigade.

Die Politik des preußischen Cabinets jedoch, die Niederlage des Generals Mack bei Ulm und der große Sieg Napoleon's bei Austerlitz brachte die Pläne der Coalition in Verwirrung, die englischen Truppen wurden aus Hannover zurückberufen und landeten im Februar 1806 zu Yarmouth, wo sie entweder der Bequemlichkeit bei einer künftigen Einschiffung oder der Vertheidigung bei einer plötzlichen Landung des Feindes wegen, an der Küste vertheilt wurden. Hannover blieb auf diese Weise seinem Schicksale überlassen und ward mit Zustimmung Napoleon's von dem König von Preußen vorläufig in Besitz genommen.

Bald nachdem die Expedition nach England zurückgekehrt war, ward Sir Arthur Wellesley, nach dem Tode des Marquis von Cornwallis, zum Obersten des 33. Regiments ernannt, bei welchem er bereits zwölf Jahr als Oberstlieutenant gestanden hatte. Zugleich erhielt er unmittelbar nach seiner Rückkehr das Commando einer zu Hastings in der Grafschaft Sussex stationirten Infanteriebrigade, deren Einübung und Schulung er die unverbrüchlichste Aufmerksamkeit widmete. Als ein Freund ihm sein Erstaunen darüber zu erkennen gab, daß er, der so viele Tausende zum Siege geführt, sich so schnell mit dem Commando einer Brigade habe aussöhnen können, erwiderte er: „Ich bin Nimmukwallah, wie wir im Orient sagen, d. h. ich habe des Königs Salz gegessen, und daher halte ich es für meine Pflicht, mit bereitwilligem Eifer zu dienen, wann und wo der König oder seine Regierung es für zweckmäßig hält, mich zu beschäftigen."

Ehe er nach Indien ging, hatte er sich mit der ehrenwerthen Katharina Pakenham, einer Tochter des Earl von Longfort verlobt. Diese junge Dame zeichnete sich nicht blos durch einen hochgebildeten Geist, sondern auch durch vollendete Schönheit, namentlich der Gesichtszüge aus; während seiner Abwesenheit aber hatte sie die Blattern gehabt, und durch diese Krankheit die Reize ihres Antlitzes fast gänzlich eingebüßt. Mit edler Selbstverleugnung unterrichtete sie ihren Verlobten von dieser mit ihr vorgegangenen Veränderung und erbot sich, ihm, wenn er es sonst wünschte,

sein Wort zurückzugeben. Aber mit seiner gewohnten unverbrüchlichen Treue und buchstäblichem Festhalten an dem einmal gegebenen Wort, weigerte er sich, von diesem edelmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und vermählte sich am 10. April 1806 mit Miß Pakenham. Zwei Söhne waren die Frucht dieser übrigens nicht glücklichen Ehe — Arthur, Marquis von Douro, jetziger Herzog von Wellington, im Jahre 1807 in London, und Charles, im Jahre 1808 bei Dublin geboren. Beide traten frühzeitig in die Armee, wo sie es auch beide bis zum Oberstlieutenant gebracht haben. Die Mutter starb bereits am 24. April 1831.

In demselben Jahre (1806) ward Wellesley zum Parlamentsmitglied für den Flecken Rye gewählt. An den Parlamentsverhandlungen nahm er jedoch nur in so fern thätigen Theil, als er die Verwaltung seines Bruders in Ostindien vertheidigte, die von einem Mitgliede des Hauses, Namens Paull, auf das Wüthendste angegriffen ward.

Seine Geburt, Erziehung und Denkweise zogen ihn zu den Reihen der alten Torypartei hin, deren Anführer Mr. Pitt war. Dieser große Staatsmann starb aber unmittelbar nach der Schlacht bei Austerlitz und im Februar 1806 folgte auf sein Ministerium jenes berühmte Cabinet Greenville-Fox, welches einem Frieden mit Napoleon nicht abgeneigt schien. Indessen starb Fox, die Seele des Ministeriums, schon im September desselben Jahres und ein neues Ministerium ward gebildet, mit dem Herzog von Portland an der Spitze. Zu den Mitgliedern desselben gehörten Canning und Lord Hawsbury.

Bei der Bildung dieses Ministeriums wurde der Herzog von Richmond zum Vicekönig und Sir Arthur Wellesley zum Staatssecretär von Irland ernannt. Er trat dieses wichtige und einflußreiche Amt mit dem Entschluß an, die veralteten Institutionen dieses Landes durch zeitgemäße zu ersetzen und vor allem Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu schaffen.

Seine erste Maßregel von Bedeutung war daher die Einführung der Aufruhracte, welche die herrschende Gesetzlosigkeit nothwendig machte. An diesen Act schloß er die Errichtung eines regelmäßigen, gut organisirten Polizeicorps in Dublin an. Im Allgemeinen hängt man an alten Institutionen, und jede Umwandlung alter Gewohnheiten hat bei öffentlichen, wie Privateinrichtungen mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Bill des

Secretärs zur gänzlichen Abschaffung der Dubliner Wache und die Einführung eines neuen und durchaus verschiedenen Polizeiinstituts fand daher auch anfänglich bei einem großen Theile der Bewohner Dublins hartnäckigen Widerstand, während man später die Weisheit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung mit Dankbarkeit und nicht ohne Stolz, daß der Herzog von Wellington der Gründer derselben war, gedachte.

Sir Arthur Wellesley hatte jedoch kaum mit seinen kräftigen Reformen begonnen, als er berufen ward, thätigen Antheil an der Expedition gegen Kopenhagen zu nehmen.

Inmitten der Kriege, welche Europa erschütterten und Napoleon's Herrschaft über den Continent verbreiteten, war es einem kleinen Staate, Dänemark, gelungen, seine Neutralität zu behaupten. Großbritannien hatte dieselbe anerkannt und nur von dem Kronprinzen, der während der Gemüthskrankheit seines Vaters die Regierung führte, die Versicherung verlangt, daß die Neutralität streng gegen alle kriegführenden Mächte beobachtet werden solle. Als aber trotzdem Murat, bei Verfolgung des preußischen Corps unter Blücher, ohne alle Umstände die dänische Grenze überschritt, und nach einem Gefechte, welches zwischen den Vorposten der französischen und dänischen Armee stattfand, durch eine ganz unbedeutende Erklärung den Kronprinzen zufrieden stellte, ferner Dänemark sich später Napoleon's Decreten gegen den britischen Handel bereitwillig unterwarf, so sahen die Engländer in Dänemark keinen neutralen Staat mehr, sondern einen Staat, der Napoleon's Willen mehr oder weniger unterworfen war. Sie fürchteten daher, Napoleon könne sich eines Tages der dänischen Flotte bemeistern, um damit seine bei Trafalgar (21. Oct. 1805) erlittenen Verluste zu ersetzen und dann den Engländern von Neuem die Herrschaft zur See streitig zu machen.

Die britische Regierung glaubte einem Feinde wie Napoleon gegenüber nicht säumen zu dürfen und, ohne sich an die allgemein gültigen Grundsätze des Völkerrechts zu stoßen, entsandte sie unter dem Commando des Admirals Gambier eine Flotte von 27 Linienschiffen und 500 Transportschiffen mit einem Landungsheer von 20,000 Mann unter Lord Cathcart, welche am 12. August vor Kronenburg am Eingange des Sundes und bald darauf vor Kopenhagen erschien.

England wagte jetzt, dem Kronprinzen durch seine Diplomaten den Vorschlag zu machen, er solle entweder ein Bündniß mit England schließen und einstweilen die dänische Flotte in einen englischen Hafen in Sicherheit bringen lassen, oder wenn Dänemark den Bruch mit Frankreich für allzu gefährlich halte, so möge er deren Wegführung als durch überlegene Macht bewerkstelligt, gutwillig gestatten. Würden diese Anerbietungen verworfen, so seien die englischen Befehlshaber angewiesen, Gewalt zu gebrauchen.

Mit gerechtem Unwillen wies der Fürst ein solches Anerbieten zurück, und die Engländer scheuten sich nicht, mitten im Frieden die Hauptstadt eines befreundeten Staates den Verheerungen eines grausamen Bombardements auszusetzen, weil die Regierung des Landes nicht die schimpflichsten Bedingungen annahm, die man je einem selbstständigen Staate gemacht hat.

Während die Kriegsflotte den Hafen von Kopenhagen einschloß, rückten die nördlich von der Hauptstadt gelandeten Truppen gegen dieselbe vor. Der größte Theil der dänischen Armee stand in Holstein, aber der Patriotismus und die Empörung der Dänen über die ihnen zugemuthete Schmach suchte die regulären Truppen möglichst zu ersetzen. Bei Kjöge kam es zum Treffen, dem einzigen, welches bei dieser Expedition vorfiel. Wellesley befehligte dabei die Engländer, trieb die Dänen aus ihrer Stellung und warf sie, nachdem auch eine hinter derselben liegende Verschanzung erstürmt war, in die Stadt hinein.

Der Feind erlitt in diesem Gefecht einen bedeutenden Verlust an Todten, 60 Officiere und 1100 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht und vier Kanonen erobert.

Nach diesem Siege erhielt er den Befehl, in das Innere der Insel vorzudringen, um die Einwohner zu entwaffnen und den glimmenden Aufstand des Volkes im Keime zu unterdrücken, was ihm bei der großen Disciplin seiner Truppen auch nicht schwer fiel.

Unterdeß eröffnete Admiral Gambier am 2. September das Bombardement gegen Kopenhagen, nachdem der dänische Commandant General Priman die Aufforderung, sich zu ergeben, mit kräftigen Worten

zurückgewiesen hatte. „Seid Ihr grausam genug," sagte er unter andern, „es zu versuchen, eine Stadt zu zerstören, die nie die geringste Ursache zu einer solchen Behandlung Eurerseits gegeben hat, so muß sie ihrem Geschick sich unterwerfen; aber die Ehre und die Pflicht gebieten uns, einen einer unabhängigen Macht unwürdigen Vorschlag zu verwerfen, und wir sind entschlossen, jeden Angriff zurückzuschlagen und die Stadt und unsere gerechte Sache, für welche wir bereit sind, unser Leben zu lassen, bis aufs Aeußerste zu vertheidigen."

Am 2. September gegen halb acht Uhr Abends eröffneten alle Geschütze der Belagerer ihr Feuer auf Kopenhagen. Die neu erfundenen Congreve'schen Raketen zündeten in der Stadt an mehreren Punkten, allein durch die Anstrengung der Einwohner wurden die Flammen gelöscht und die Festung erwiederte das Feuer der Batterien mit Kraft. Zwölf Stunden wurde das Bombardement fortgesetzt, ohne daß die Besatzung dadurch zu Unterhandlungen bewogen worden wäre. Gegen Eintritt der Nacht begann das Feuer der Belagerten schwächer zu werden, worauf auch dasjenige der Belagerer vermindert ward; allein den nächsten Morgen warfen die Dänen eine große Anzahl Bomben aus der Festung und die britischen Batterien spielten wieder zerstörend auf die Stadt. Hätte General Priman geahnet, welche Vernichtung die dänischen Geschosse unter der englischen Flotte angerichtet und wie deren Lage durch andere hinzutretende Verhältnisse höchst kritisch geworden war, er würde den Jammer in der eigenen Stadt übersehen und den Vernichtungskrieg weiter fortgeführt haben; So aber sah er nur die eigenen Leiden und willigte endlich am 7. September in die ihm gestellten Bedingungen.

Sir Arthur Wellesley wurde herbeigerufen und nach Kopenhagen gesandt, um dort die Capitulation abzuschließen. In den neun im Namen des Königs von Dänemark angenommenen Artikeln ward festgesetzt, daß die Citadelle von Kopenhagen eine britische Garnison erhalten, die Seearsenale, Fahrzeuge, Kriegsschiffe und Schiffsbedürfnisse, welche Seiner dänischen Majestät gehörten, den von dem Lord Cathcart zu bestimmenden Personen übergeben werden sollten. Die Briten verpflichteten sich dagegen, die Hauptstadt und die Seearsenale in sechs Wochen, vom Tage der Capitulation an gerechnet, wo die Feindselig-

keiten auf der ganzen Insel Seeland aufhören und die Kriegsgefangenen ausgewechselt werden sollten, wieder zu übergeben.

Die dänische Flotte, welche in die Gewalt der Engländer fiel, bestand aus 16 Linienschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonierschaluppen, außer den Fahrzeugen auf den Werften. Das in dem Arsenale vorgefundene Schiffsbauholz wurde nebst den Schiffsbedürfnissen an Bord gebracht und befrachtete außer 92 Transportschiffen vollkommen die Kriegsschiffe beider Flotten, die am 21. October zusammen nach England unter Segel gingen.

Als Sir Arthur Wellesley zurückkam, votirten beide Parlamentshäuser im Jahre 1808 der Armee und Flotte einen Dank. In Bezug auf Wellesley sagte der Sprecher des Hauses:

„Ich würde in der That den Gefühlen, welche dieses Haus und das ganze Land beseelen, nicht vollständigen Ausdruck geben, wenn ich unterlassen wollte, zu erwähnen, daß wir heute mit unserm Danke einen tapfern Officier krönen, welcher der Dankbarkeit dieses Hauses längst bekannt ist, der schon lange die Pfade des Ruhmes wandelt, dessen Genie und Tapferkeit bereits die Ehre und Herrschaft Englands vermehrt haben, dessen Schwert der Schrecken unserer entfernten Feinde gewesen ist und der es auch ferner nicht vergebens ziehen wird, wenn es gilt, das Vaterland selbst und den Thron seines Königs zu vertheidigen. Sir Arthur Wellesley, ich bin beauftragt, Ihnen den Dank dieses Hauses auszusprechen und ich danke Ihnen demgemäß im Namen der Gemeinen des vereinigten Königreichs für den Eifer, die Unerschrockenheit und die Geschicklichkeit, welche Sie bei den verschiedenen Operationen an den Tag gelegt, die nöthig waren, um die Uebergabe der Flotte und des Arsenals von Kopenhagen herbeizuführen."

Sir Arthur Wellesley antwortete auf diesen schmeichelhaften Dank mit folgenden Worten:

„Ich fühle mich glücklich, von dem Könige zu einem Dienste verwendet worden zu sein, dem dieses Haus eine so hohe Wichtigkeit beilegt, daß es dem Verhalten der Officiere und Mannschaften, welche ihn ausgeführt haben, seinen Beifall zu erkennen giebt. Die Ehre, welche das Haus meinen Freunden und mir erzeigt, gilt mit Recht bei den Officieren der Flotte und der Armee für die höchste, welche dieses Land zu ertheilen vermag, sie ist

der Gegenstand des Ehrgeizes Aller, welche in den Diensten des Königs stehen, und sie zu erringen ist außer allem Zweifel der Beweggrund zu jenen tapfern Thaten und jenem guten Betragen, welche in so hohem Grade zum Ruhme dieses Landes beigetragen und das Glück und den Nutzen desselben befördert haben. Ich kann das Haus versichern, daß ich die hohe Ehre, welche mir dasselbe erzeigt hat, gebührend erkenne und erlaube mir, diese Gelegenheit zu ergreifen, Ihnen, Sir, meinen Dank für die schmeichelhaften Ausdrücke abzustatten, in welchen Ihre Güte gegen mich Sie bewogen hat, mir den Beschluß des Hauses mitzutheilen."

Wenn man bedenkt, wie wenig eigentlich die Landungstruppen gethan hatten, denn in dem einzigen Gefechte bei Kjobe standen ihnen größtentheils nur Landmiliz gegenüber, so erscheint es damals gerade nicht zu schwer gewesen zu sein, sich den Dank des Parlaments zu erwerben.

Unter den Officieren, welche die Expedition nach Kopenhagen mitmachten, befand sich auch Lord Roslyn. Dieser hatte seine Lieblingsstute mitgebracht, die er während der Operationen auf Seeland zuweilen ritt. Dieselbe war gerade damals trächtig und warf nach ihrer glücklichen Rückkehr nach England ein Füllen, welches Kopenhagen genannt und später von dem Herzog von Wellington gekauft ward. Dieses Pferd war es, welches er während des ganzen Tages der Schlacht bei Waterloo ritt. Es lebte nach diesem Tage noch volle zwanzig Jahre, erhielt nach überkommener Dienstuntüchtigkeit zu Strathfieldsaye das Gnadenbrod und starb daselbst im Jahre 1835.

Sir Arthur Wellesley übernahm nach seiner Rückkehr wieder den Dienst als Secretär von Irland und versah denselben mit Umsicht und gewissenhafter Pünktlichkeit. Aber nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, sich dieser friedlichen Beschäftigung zu widmen, denn drohend zog sich bereits das Gewitter zusammen, welches eins der schönsten Länder Europas verheeren und welches Sir Arthur Gelegenheit geben sollte, seine glänzenden Eigenschaften wie früher in Ostindien, so auch jetzt in Europa zum ersten Male in größerem Maßstabe zur Geltung zu bringen.

Fünftes Buch.

Politischer Zustand Europas beim Beginn des Jahres 1808. — Die Expedition nach Portugal. — Gefecht bei Roliça. — Gefecht bei Vimeira. — Sir Arthur Wellesley kehrt nach England zurück.

Gerade in dem Augenblick, wo England von aller Theilnahme an den kriegerischen Kämpfen des jungen Jahrhunderts ausgeschlossen zu sein und die Thatkraft der britischen Armee nur durch den Dienst in den Colonien in Anspruch genommen werden zu sollen schien, führte die Verkettung der Ereignisse einen der denkwürdigsten Kriege herbei, welche die Geschichte kennt, und setzte England in den Stand, eine bedeutende und ruhmvolle Rolle in demselben zu spielen.

Die zur Zeit der Rückkehr Sir Arthur Wellesley's gegen Frankreich geschlossene Coalition war von den Schlägen Napoleon's in bedeutungslose Trümmer zerschmettert worden. Rußland hatte sich, wie wir schon bei Erwähnung des Friedens von Tilsit bemerkten, zu einer gemeinschaftlichen Politik mit seinem furchtbaren Gegner theils genöthigt gesehen, theils sich dazu verlocken lassen; Oesterreich war kampfunfähig gemacht und Preußen hülflos niedergeworfen. Um die Bestürzung, welche ganz Europa bei diesen Aussichten auf eine französische Weltherrschaft durchdrang, vollständig zu machen, hatte Napoleon die Gelegenheit benutzt, um sich der ganzen pyrenäischen Halbinsel zu bemächtigen.

Als nämlich Prinz Johann, der für seine wahnsinnige Mutter Maria in Portugal regierte, zögerte, den Befehl Napoleon's auszuführen,

seine Lande dem englischen Handel zu verschließen und seine Flotte behufs einer gemeinsamen Unternehmung an Frankreich zu überlassen, überschritt im Einverständniß mit Spaniens erbärmlicher Regierung eine französische Armee unter Junot die Pyrenäen. Spanische Truppen schlossen sich derselben an und am 1. December 1807 wurde der französische Adler in Lissabon aufgepflanzt, nachdem kurz zuvor die portugiesische Königsfamilie nach Brasilien entflohen war.

Das Königreich Portugal war demnach in der Gewalt Napoleon's und an eine Theilung, die mit der Krone Spaniens vertragsmäßig erfolgen sollte, wurde von Seiten des französischen Kaisers um so weniger gedacht, als derselbe jetzt seine seit Jahren vorbereiteten Pläne gegen Spanien selbst zur Ausführung reif hielt. Die französische Reserve-Armee, welche für den Fall, daß kriegerische Maßnahmen Englands oder der Widerstand der portugiesischen Nation eine Verstärkung der Junot'schen Streitkräfte erforderten, an der spanischen Grenze zusammengezogen war, rückte jetzt, ohne daß es die Ereignisse erheischt hätten, unter dem Oberbefehl Joachim Murat's in Spanien ein, bemächtigte sich der Festungen und besetzte sogar am 23. März 1808 die Hauptstadt.

Der legitime König Spaniens Karl IV. war ein sehr unwürdiger Erbe des Namens seines großen Ahns, des deutschen Kaisers. Schwach und von beschränktem Verstande, ward er vollständig von der Königin beherrscht, einem Weibe von heftiger Gemüthsart und ausschweifenden Sitten, die wiederum ihrerseits von ihrem verbrecherischen Günstling Godoy, dem sogenannten Friedensfürsten, geleitet ward, der aus einer alten, aber in Verfall gekommenen spanischen Familie stammte und durch den Einfluß der Königin aus einem Sänger und Guitarrenspieler in den allmächtigen Minister und Granden verwandelt worden war. Der Thronerbe war Ferdinand, damals etwa vier und zwanzig Jahre alt.

Die verderbliche Handelspolitik Spaniens hatte keine thätige und unternehmende Mittelklasse emporkommen lassen und die Bevölkerung im Allgemeinen, obschon sie das schönste Land Europas bewohnte, ein Land, welches während der Zeit der Mauren der Garten von Europa genannt werden konnte, hegte keinen Wunsch, dem Boden mehr abzugewinnen, als für den täglichen Unterhalt absolut nothwendig war. Ueberdies bestand

die Bevölkerung Spaniens aus zahlreichen Stämmen, die durch natürliche Schranken und durch Verschiedenheiten der Sitten und der Sprache von einander getrennt wurden. Die Verkehrsmittel im Innern des Landes waren sehr schlecht und die Städte, obschon berühmt in der Geschichte, alt und verfallen. Mit einem Worte, das Königreich Spanien war in einen Zustand der Schwäche versunken, der es für den Ehrgeiz Napoleon's zu einer leichten Beute machte.

Auf die hinterlistigste Weise bewog er König Karl IV. und den Kronprinzen Ferdinand, welcher nach Abdankung seines Vaters in Folge eines leichten Volksaufstandes am 19. Mai 1808 den Thron bestiegen hatte, zu einer Zusammenkunft in Bayonne, angeblich um daselbst ihre Zerwürfnisse wegen der Thronfolge zu schlichten. Der verblendete König wie der Prinz wurden durch Ueberredung und Einschüchterung genöthigt, allen ihren Rechten auf den spanischen Thron zu entsagen und gefänglich in Frankreich zurückgehalten. Die französischen Truppen unter Murat, fast 100,000 Mann stark, überschwemmten Spanien und bald war der ganze Norden und Westen, mit Einschluß der Hauptstadt Madrid, so wie die wichtigsten Festungen in den Händen der Franzosen. Der kühne Reitergeneral Murat ward, eben so wie Junot in Portugal, zum Stellvertreter des Kaisers ernannt und mit fast unumschränkter Autorität in Spanien bekleidet.

Nun war wieder ein europäischer Thron leer und die Wahl des Mannes, welcher denselben einnehmen sollte, lag natürlich in den Händen Napoleon's. Alle seine Brüder mit Ausnahme Lucian's — der zu unabhängig gesinnt war, um sich von Napoleon mit einer leeren Macht bekleiden zu lassen — trugen bereits Kronen, aber der Kaiser, entschlossen, daß die Beute nur seiner Familie zu Gute kommen solle, bot die erledigte Krone seinem Bruder Ludwig, dem sanften, durchaus nicht kriegerisch gesinnten Könige von Holland. Dieser schlug sie aus. Hierauf ward sie Joseph, dem älteren Bruder Napoleon's, angeboten, welcher damals mit großer Umsicht und zur allgemeinen Zurfiedenheit des Volkes das Königreich Neapel regierte. Joseph nahm die spanische Krone an. Auf dem Throne von Neapel folgte ihm Murat, welcher Karoline, eine der Schwestern des Kaisers, geheirathet hatte.

Durch diese gewaltsame Umstürzung aller Verhältnisse erwachte das Volk der pyrenäischen Halbinsel aus seinem langen Schlafe und bald entbrannte dasselbe in offenem Aufruhr gegen die fremden und gehaßten Eindringlinge. Zwar vermochte die ungeschulte Tapferkeit der Spanier anfänglich keine Siege gegen die französischen Marschälle zu erkämpfen, desto größeren Jubel aber brachte der erste Sieg hervor.

Im Mai 1808 war der General Dupont mit 20,000 Mann abgesendet, um Cadix anzugreifen, welches damals die wichtigste noch nicht in den Händen der Franzosen befindliche Stadt war. Sein Marsch durch Neucastilien, durch die Päße der Sierra Morena und weiter nach Cordova fand nur geringen Widerstand; indessen tauchten überall Insurgentencorps auf, so daß Dupont jeden Gedanken an ein weiteres Vorrücken nach dem Süden aufgeben und sich zum Rückzuge nach Madrid entschließen mußte; hierbei wurde er bei Baylen, einer Stadt nördlich von Andujar, von den Spaniern unter Castaños umzingelt (24. Juli 1808) und genöthigt, sich mit 14,000 Mann zu ergeben. Viele seiner Truppen wurden, anstatt wie bei der Capitulation versprochen worden, zurück nach Frankreich geschickt zu werden, grausam umgebracht und der größere Theil als Galeerensclaven nach Cadix geschickt.

Weit nachtheiliger als der Verlust eines Armeecorps war den Franzosen der Eindruck, den dieser Unfall in ganz Spanien hervorbrachte. Die französische Macht hatte den Glanz der Unüberwindlichkeit verloren; Spaniens schlecht bewaffnete Soldaten gewannen stolze Zuversicht und die Junta von Sevilla consolidirte sich zu einer Macht, die alle Anstrengungen des gewaltigen Kaisers nicht mehr unterdrücken konnte.

Die Spanier waren, wie von jeher, hartnäckig, eigensinnig, vor Mangel und Entbehrung nicht zurückbebend, stolz und verschlossen, fanatisch und im Allgemeinen unwissend und mit dem Stande der Weltangelegenheiten schlecht vertraut. Dies kam ihnen bei ihrem jetzigen Widerstande gewissermaßen zu Hülfe. Hätten sie die Geschichte Europas besser gekannt, wären sie berechnender, industrieller und gebildeter gewesen, so hätten sie wahrscheinlich nicht den Muth zu diesem furchtbaren Kampfe, den sie jetzt unternahmen, gehabt. Sie würden wohl mit sich zu Rathe gegangen sein, ehe sie versucht hätten, mit ihren undisciplinirten Truppen jenen tapfern,

kriegsgewandten Schaaren entgegenzutreten, welche in hundert Feldschlachten gefochten und gesiegt und vor welchen die prachtvollen Heere Oesterreichs, Rußlands und Preußens, wie von einem Zauberschlage getroffen, auseinander gestäubt waren. Hätten sie die starre Entschlossenheit Napoleon's gekannt, seinen Zweck um jeden Preis zu erreichen und die unbedingte Unterwerfung seiner Officiere und Soldaten unter seinen absoluten Willen; hätten sie vorher an das Blut und die Thränen und die Greuel gedacht, die ihre friedlichen Thäler und sonnigen Ebenen mit Jammer erfüllen sollten, an ihre erstürmten Städte, ihre niedergebrannten Dörfer, an das verzweifelte Geschrei ihrer verlassenen Frauen und Kinder — wir glauben, selbst die tapferen spanischen Herzen hätten nicht den Muth gehabt, eine solche Heimsuchung auf ihr schönes Land herabzuziehen.

Zum Glück für die gemeinsame Sache der Menschheit, zum Glück am Ende für Spanien als Land, dachte der spanische Stolz in Verbindung mit spanischer Unwissenheit und Gleichgültigkeit an alles dies nicht; man dachte nur an den gehaßten Eindringling, an den Erbfeind der Spanier, der sich hinterlistig in ihre Städte und Festungen eingeschlichen, der ihr Vertrauen schändlich gemißbraucht und sie fühlten, daß er von dem spanischen Boden vertrieben werden müsse, denn südlich von den Pyrenäen konnten Frankreich und Spanien nicht miteinander verkehren.

Ueberall bildeten sich Juntas oder Localregierungen; der Krieg mit England, zu welchem Spanien zeither durch den Willen Napoleon's genöthigt gewesen, ward für beendet erklärt und Deputirte aus den Provinzen Asturien und Galicien nach England gesendet, um die dortige Regierung zu ersuchen, eine Hülfsarmee an irgend einem Punkte der Küste von Portugal, in welchem Königreiche die Insurrection damals noch nicht begonnen hatte, ans Land zu setzen und dadurch die Franzosen zu einer Diversion zu nöthigen. Die heimischen Provinzen dieser Deputirten, die Gebirgsregionen beider Asturien und Galiciens, waren bis jetzt von den Franzosen noch unberührt geblieben; sie bildeten — wenigstens glaubte man dies — die Hauptmacht der spanischen Patrioten im Norden und ihre Deputirten baten für ihre eigene unmittelbare Unterstützung nur um Waffen und Geld. Die britische Regierung hegte zwar gerechte Zweifel, ob unregelmäßige bewaffnete Volkshaufen im Stande sein würden, ohne Bei-

stand einer disciplinirten englischen Armee die Franzosen aus der Halbinsel zu vertreiben. Indessen entschied sich das Ministerium Portland trotzdem, nach dem Wunsche der spanischen Deputirten, ein Armeecorps von 10,000 Mann in Cork einzuschiffen und in Portugal landen zu lassen.

Sir Arthur Wellesley, der bereits zum Führer eines anderweitig zu verwendenden Corps ernannt war, erhielt den Auftrag, die zur Unterstützung von Spanien und Portugal nöthigen Rüstungen zu leiten. Diese Ernennung verdankte man hauptsächlich dem persönlichen Scharfsinn des Lord Castlereagh, dessen Urtheil in diesem Punkte dem anderer und höherer Autoritäten bedeutend voraus war. Doch sollte das Commando Sir Arthur's ursprünglich blos ein interimistisches sein, denn er mußte dasselbe später an Sir Harry Burrard und dieser es wiederum an Sir Hew Dalrymple abtreten; ja der Form nach waren nicht weniger als sechs Generale mit dem Oberbefehl betraut, bevor die Führung des Krieges definitiv in seine Hände gelegt wurde.

Am 3. Juli 1808 erhielt Sir Arthur seine letzten Instructionen von Lord Castlereagh, der sich als einen weit besseren Kriegsminister erwies, als England seit vielen Jahren gehabt hatte. Mit seiner gewöhnlichen Raschheit machte sich Wellesley zur sofortigen Abreise fertig. Bis zum 9. Juli hatte er die Einschiffung der Truppen beendet, aber widrige Winde verzögerten die Abreise bis zum 12. Am 13. hatte die Flotte endlich die irische Küste hinter sich; jetzt aber trennte sich Sir Arthur von ihr und eilte in der Fregatte Krokodil nach Coruña voraus, um sich hier genauere Aufschlüsse über die Lage der Dinge zu verschaffen.

Am 20. Juli langte er in Coruña an und trat der erhaltenen Instruction zufolge in sofortige Unterhandlung mit der Junta von Galicin. Bei seinen ersten Conferenzen mit derselben fand er die Spanier voll von Vertrauen und Zuversicht. Obschon die Schlacht bei Rio Seco verloren und Dupont bei Baylen noch nicht capitulirt hatte, lehnten sie, eifersüchtig und mißtrauisch, den Beistand einer britischen Hülfsarmee ab und riethen dagegen dem General Wellesley, in Portugal zu landen, dieses Königreich von den Franzosen zu befreien und auf diese Weise eine regelmäßige Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden Spaniens herzustellen.

Sir Arthur entschied sich daher auch für eine Landung in Portugal, da die geographische Lage dieses Landes nicht allein das Unternehmen begünstigte, sondern auch der innere Zustand desselben für eine Landung an dieser Küste sprach.

In der Nacht des 21. Juli segelte Sir Arthur Wellesley von Coruña ab, um sich mit seiner Armada zu vereinigen. Am 26. erreichte er die Mündung des Mondego, ließ seine Truppen und Schiffe zurück und begab sich an die Mündung des Tajo, um hier Erkundigungen einzuziehen und seine künftigen Operationen mit dem Admiral Sir C. Cotton, der hier kreuzte, zu besprechen.

Nachdem das Nöthige besprochen worden war, kehrte er nach dem Mondego zurück und beschloß hier mit seinen Truppen zu landen, sobald die Verstärkungen angekommen sein würden, die er theils von Cadix unter dem General Spencer, theils von England unter dem General Auckland erwartete. Ersterer vereinigte sich mit ihm am 2. August, worauf sogleich die Ausschiffung der Truppen begann.

Drei Viertheile von Portugal befanden sich zu dieser Zeit im offenen Aufstande gegen Frankreich. Junot, der, wie wir gesehen, im November des vergangenen Jahres von Portugal Besitz genommen hatte, zählte unter seinem Befehl nur noch 25—30,000 Mann, von welchen die Besatzungen der Festungen und vielfachen Commandos gegeben werden mußte. Das spanische Hülfscorps, was mit ihm in das Nachbarland eingerückt war, hatte sich in Oporto und an andern Orten empört und war nach Spanien zurückgegangen, um sich dort dem Insurgentenheere anzuschließen.

Die Portugiesen ergriffen hierauf das Banner ihrer rechtmäßigen Fürsten. Der Bischof von Oporto übernahm die Statthalterschaft in den nördlichen Provinzen Portugals, während der General Freire und andere angesehene Personen sich in den übrigen Landen an die Spitze des Aufstandes stellten und vor allem bemüht waren, Truppencorps zu organisiren. In kurzer Zeit wurden drei „Armeen“ gebildet, von denen die eine bei Oporto, die zweite bei Coimbra, die dritte bei Viseu stand. Die ersten beiden Corps vereinigten sich und waren bestimmt, mit Sir Arthur Wellesley zu agiren, das Corps von Viseu hingegen sollte auf Abrantes marschiren und von dieser Seite her bei dem beabsichtigten Angriff auf

Lissabon mitwirken. So war der Zustand der alliirten Macht, deren Armeen dem Feinde weniger furchtbar waren, als der Patriotismus und der Haß, der die ganze Nation beseelte.

Junot seinerseits befand sich noch im Besitz von Lissabon, einiger Festungen und des nördlich der Hauptstadt gelegenen Landstriches bis Leiria.

Wellington zählte nach der Vereinigung mit Spencer etwa 14,000 Mann unter seinem Befehl. — Die Landung einer so bedeutenden Truppenmacht beunruhigte die Franzosen nicht wenig. Die Truppenzahl, welche sie für den Kampf im offenen Felde verfügbar hatten, war der der Engländer ziemlich gleich, doch hatten sie den Vortheil, eine bedeutende und gute Cavallerie zu besitzen, während die Engländer von dieser Waffengattung nicht mehr als 4 oder 500 Mann hatten.

Die englische Avantgarde rückte am 9. August auf der Straße nach Lissabon vor, während am nächsten Tage die Hauptarmee folgte. In der Stadt Leiria (17 d. Ml. n. Lissabon), welche man am 10. Tag erreichte, vereinigte man sich mit dem General Freire, welcher ein 5000 Mann starkes portugiesisches Corps von Coimbra den Engländern zuführte.

Am 13. marschirte Wellesley die Gegend von Batalha, wo man der ersten französischen Patrouille ansichtig wurde. General Freire erklärte jedoch hier entschlossen, nicht weiter vorzurücken, indem er die Unwahrscheinlichkeit vorgab, Mundvorräthe zu finden. Sir Arthur Wellesley ließ sich indeß nicht wankend machen, sondern entschloß sich, auch ohne ihn vorzugehen und begnügte sich, ein Detachement von 1600 Portugiesen mit sich zu nehmen, für deren Verpflegung er zu sorgen versprach.

So wie die Engländer vorrückten ward die Insurrection im ganzen Lande allgemein, aber aus Mangel an Waffen konnte das Volk einen eigentlichen Kampf gegen die Franzosen nicht beginnen.

Junot, der die Provinzen geräumt hatte und nur die Festungen Elvas und Almeida besetzt hielt, sammelte jetzt seine Streitmacht in der Umgebung von Lissabon. Er schickte eine Division von ungefähr 5000 Mann unter Delaborde nach Leiria ab, um die Engländer zu beobachten, und befahl Loison, der auf der Rückkehr von einer Expedition in Alentego bei Abrantes den Tajo überschritten hatte, sich mit Delaborde bei Leiria zu vereinigen. Noch ehe diese Vereinigung vor sich

gegangen, rückte Wellesley am 17. gegen Delaborde vor, welcher sich durch Umsicht und Tapferkeit von dem Sohne eines armen Bäckers bis zum Divisionsgeneral emporgeschwungen hatte.

Es war eine herrliche, malerische Gegend, welche zum Schauplatz des ersten Treffens der Engländer auf der Halbinsel diente. Das romantische Dorf Roliça mit seinen Weinbergen, Olivenwäldchen und ruhigen Gärten liegt 10 deutsche Meilen nördlich von Lissabon auf einer Anhöhe am Eingange eines Thales, in dessen Mitte der isolirte von einem alten maurischen Fort gekrönte Berg Obidos emporragt.

Südlich dieses Berges bei dem Dorf Roliça stellte Delaborde, welcher seine Vereinigung mit Loison noch nicht bewerkstelligt hatte, seine Truppen, etwa 5000 Mann, auf die Höhen, welche die Straße von Obidos nach Lissabon beherrschen, auf und erwartete hier den Angriff der Engländer.

Sir Arthur Wellesley rückte am 17. August vor, formirte seine Truppen, 9000 Mann, worunter nur 250 Mann portugiesische Cavallerie und 400 Mann leichte Truppen derselben Nation, hinter Obidos, recognoscirte die feindliche Aufstellung bei Roliça und beschloß, beide Flügel der Armee vorzunehmen und so beide Flanken der feindlichen Armee gleichzeitig anzugreifen.

Der Angriff auf den feindlichen linken Flügel geschah durch die Brigade des Generalmajor Hill, die Brigade Ferguison und die leichten Truppen unter General Fane sollten gegen den rechten Flügel wirken und General Nightingale gegen das Centrum mit dem 29. und 45. Regimente vorrücken.

Das 29. Regiment erstieg den Gipfel des Hügels in einem Hohlwege und fand dort den hartnäckigsten Widerstand; indessen wurden endlich die Franzosen mit dem Bajonnet aus ihrer Stellung geworfen. Die leichten Truppen unter Fane erreichten den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung in demselben Augenblicke, wo der General Hill auf dem linken siegreich vordrang, so daß der Feind genöthigt war, seine erste Aufstellung zu verlassen und sich nach dem Dorfe Zambugera zurückzuziehen, ohne jedoch auch hier den ferneren Angriffen der Engländer Stand halten zu können.

Delaborde versuchte noch einmal auf den Höhen jenseits des Dorfes Widerstand zu leisten, um seine Truppen zu sammeln und sie auf der dahinter liegenden Ebene aufzustellen, was mit großer Geschicklichkeit ausgeführt wurde. Nachdem er sie in zwei Treffen formirt hatte, zog er vom linken Flügel ab und begann, durch Cavallerie gedeckt, seinen Rückzug nach Tores Vedras (6 d. Ml. nördl. von Lissabon), wo Loison zu ihm stieß.

Hätte die Brigade Ferguison in das Gefecht richtig eingegriffen, so würde der Sieg entscheidender geworden sein. Mißverständnisse bei Ueberbringung der Befehle ließen jedoch den berechneten Vortheil verloren gehen.

Der Mangel an Cavallerie hinderte Sir Arthur Wellesley, die Früchte seines Sieges zu erndten und daher war auch der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich — 5 bis 600 Mann an Todten und Verwundeten —; indessen wird dieses Gefecht den britischen Kriegern für immer in ehrenvollem Andenken bleiben, denn es war das erste Gefecht, in welchem Großbritanniens Truppen sich mit den Legionen Napoleon's maßen.

Am 18. rückte General Wellesley nach Lourinha vor, indem er sich längs der nach Mafra führenden Küstenstraße hielt. Am 19. marschirte er weiter nach Vimeira, wo nächsten Tag die Generale Anstruther und Auckland mit zwei so eben aus England eingetroffenen Brigaden zu ihm stießen, wodurch seine Streitmacht nun ungefähr auf 17,000 Mann britischer Truppen, 1600 Mann Portugiesen und 18 Geschützen anwuchs. Aber in diesem kritischen Augenblicke mußte Sir Arthur das Commando abgeben.

Die englischen Minister hatten wohl die Wichtigkeit des mit Glück begonnenen Feldzuges auf der Halbinsel erkannt und waren fest entschlossen, die Armee in Portugal zu verstärken, aber aus demselben Grunde beschlossen sie auch, das Obercommando einem höher stehenden oder älteren Officier als Sir Arthur Wellesley zu übertragen.

In Indien, bei Kopenhagen und selbst in diesem nur erst begonnenen Feldzuge hatte Wellesley die höchsten Beweise militärischer Fähigkeit gegeben, aber es waren Generale in der Armee, die älter waren als er und leicht hätte es aus lediger Rücksicht für das Dienstalter geschehen können, daß dieser rührige unermüdliche Mann, dessen physische Kräfte eben

so tüchtig waren, als seine geistigen Fähigkeiten, durch einen abgelebten General verdrängt worden wäre.

Als daher beschlossen war, die Armee in Portugal auf 30,000 Mann zu vermehren, gaben die Minister das Obercommando dem Generallieutenant Sir Hew Dalrymple, der damals Gouverneur von Gibraltar war, und ernannten Sir Harry Burrard zum Stellvertreter des Oberbefehlshabers, so daß es Sir Arthur Wellesley nicht vergönnt sein sollte, den Plan, welchen er zu dem Feldzuge entworfen hatte, ungestört durchzuführen.

Sir Harry Burrard langte am Abend des 20. in der Maceira Bai in der Nähe von Vimeira an. Sir Arthur begab sich sofort zu ihm, um ihn über den Stand der Dinge aufzuklären und ihm seine Entwürfe mitzutheilen, welche darin bestanden, den Marsch längs der Küste bis nach Mafra fortzusetzen, dadurch die feste Stellung zu umgehen, welche Delaborde und Loison bei Torres Vedras eingenommen hatten, und auf diese Weise die Franzosen zu nöthigen, entweder eine Schlacht anzunehmen oder sich mit großem Nachtheile nach Lissabon zurückzuziehen.

Sir Harry Burrard jedoch war der Meinung, daß ein ferneres Vorrücken erst dann stattfinden dürfe, wenn die Verstärkungen unter Sir Moore, die sich der portugiesischen Küste nahten, eingetroffen sein würden. Wellesley entgegnete zwar, wie die britischen Truppen auch ohne diese Verstärkungen dem Feinde dreist gegenübertreten könnten und wie man die Truppen Sir Moore's weit besser anwendete, wenn man sie von der Mündung des Mondego aus über Santarem gegen Lissabon vorrücken ließ. Sir Harry blieb aber bei seiner Meinung und schickte Sir Moore den Befehl, in der Maceira Bucht zu landen und zu dem Heere zu stoßen.

Mit bitteren Gefühlen kehrte Sir Arthur in das Lager zurück, aber ein glorreicher Tag, ein Tag des Ruhmes war ihm näher, als er es ahnte. Gegen Mitternacht wurde er geweckt und ein deutscher Dragonerofficier machte die Meldung, daß Junot an der Spitze von 20,000 Mann zum Angriff vorrücke und nur noch eine Stunde Weges entfernt sei. Ohne sich durch diese übertriebene Meldung erschrecken zu lassen, schickte Sir Arthur

blos Patrouillen aus und ließ die Wachen und Pikets ermahnen, auf ihrer Huth zu sein.

Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß wohl selten ein General Rapporte mit solcher Ruhe und Vorsicht entgegennahm, wie Sir Arthur Wellesley. Ward er plötzlich aus dem Schlafe geweckt, so hörte er eine beunruhigende Meldung mit ruhiger und für manchen feurigen Officier peinigender Gelassenheit an und legte sich dann wieder nieder, um weiter zu schlafen. Es ist vielleicht während seiner sämmtlichen Feldzüge nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß er seine Truppen während der Nacht unnöthiger Weise unter die Waffen hätte treten lassen oder sie um eine einzige Stunde Ruhe gebracht hätte, wobei erwähnt werden muß, daß die Engländer in der Regel eine Stunde vor Sonnenaufgang, wenn sie sich in der Nähe eines Feindes befinden, unter die Waffen treten. Eben so wenig erschöpfte Sir Arthur die Kräfte seiner Leute durch Ausführung zusammengesetzter Bewegungen und Manövers.

Als am folgenden Morgen die Sonne aufging, wendeten sich im britischen Lager Aller Augen nach der Richtung von Torres Vedras, welches von Vimeira nur 2 deutsche Meilen entfernt ist. Gegen acht Uhr sah man französische Cavallerie, welche Plänkler vorschickte und hinter derselben die Colonnen der feindlichen Infanterie im Anmarsch begriffen.

Wiederum war der Schauplatz des blutigen Kampfes außerordentlich schön und romantisch. Das Dorf Vimeira liegt in einem lieblichen Thale, welches der kleine Fluß Maceira durchströmt. Das Dorf ist auf der Seeseite durch einige Anhöhen gedeckt und jenseits des Thales erheben sich stattliche Berge.

Junot, welcher sich in Torres Vedras mit Delaborde und Loison vereinigt hatte, befand sich an der Spitze von ungefähr 14,000 Mann, darunter 1600 Mann vortreffliche Reiterei. Um 10 Uhr des Morgens eröffnete er die Schlacht durch eine heftige Kanonade.

Sir Arthur hatte mit den leichten Truppen unter dem General Fane die Höhe bei einer Windmühle vor Vimeira, dem Centrum seiner Stellung, besetzt. Den rechten Flügel bildete General Anstruther, während links von Vimeira die Brigaden Ferguison und Nightin-

gale standen. Der übrige Theil der Armee stand als Reserve auf Höhen hinter Vimeira.

Junot seinerseits theilte seine Armee, um den englischen rechten und linken Flügel zu gleicher Zeit anzugreifen, und verband beide Colonnen durch die Reserve, Grenadiere, leichte Infanterie und Cavallerie, unter Kellermann.

Die linke Flügel-Colonne unter Delaborde griff die Brigade Anstruther an, ward aber mit großem Verluste zurückgeworfen; die rechte Flügel-Colonne, welche gleichzeitig gegen den linken Flügel der Engländer operiren sollte, wurde durch die Beschwerlichkeit des Weges aufgehalten und begann ihren Angriff erst, als der linke Flügel schon auf dem Rückzuge begriffen war. Der Angriff der Franzosen geschah mit vielem Nachdruck, jedoch war der Sieg nach halbstündigem Kampfe auch hier für die Engländer entschieden; die Franzosen wichen und ließen 6 Geschütze in den Händen des Feindes. Junot versuchte jetzt mit den Reserven das Dorf Vimeira zu nehmen, fand aber einen so tapfern Widerstand, daß auch diese Truppen in großer Unordnung zurückziehen mußten. Zwei Schwadronen des 20. Cavallerie-Regiments warfen sich auf diese in Verwirrung gerathene Colonne und machten eine große Anzahl zu Gefangenen.

Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten betrug 1800 Mann, außerdem verloren sie 14 Geschütze; die Engländer geben ihren Verlust auf 720 Mann an.

Zum zweiten Male hatten sich die Briten mit den kaiserlichen Truppen gemessen, den vollständigsten Sieg davon getragen und den Zauber der Unüberwindlichkeit, welcher die französischen Waffen umgab, doppelt gebrochen.

Es war erst Mittag, als die Schlacht, die um 10 Uhr begann, entschieden war und folglich noch vollauf Zeit, die Franzosen zu verfolgen nnd zu vernichten. Kurz vor Entscheidung des Sieges war aber Sir Harry Burrard, von der Fregatte kommend, an deren Bord er die Nacht zugebracht hatte, auf dem Schlachtfelde angelangt, ohne, sei es aus Zartheit oder aus Achtung für Wellesley's vorzügliche Anordnungen, das Commando zu übernehmen. Jetzt aber, als General Wellesley seinen Sieg durch allgemeines rasches Vorrücken zu verfolgen wünschte, trat Sir

Harry Burrard als Oberfeldherr auf und erklärte sich mit der Bedenklichkeit reiferer Jahre gegen eine fernere Verfolgung des Feindes. Er hielt es für unklug, das Glück des Tages aufs Spiel zu setzen, und fand es, wegen der Ueberlegenheit der Franzosen an Cavallerie, räthlich, nicht weiter vorzudringen, sondern die Angriffsoperationen einstweilen einzustellen und in Vimeira Sir John Moore's Ankunft zu erwarten. Demgemäß erhielt Ferguison Befehl, von der Verfolgung abzustehen, Hill ward zurückgerufen und die französischen Officiere bekamen zu ihrem Erstaunen Gelegenheit, ihre Leute wieder zu sammeln und ihre herrliche Stellung in Torres Vedras wieder einzunehmen.

In einem Briefe an den Herzog von York sagte Sir Arthur Wellesley mit großer Ruhe:

„Ich glaube, wenn General Hill's Brigade und die Avantgarde vorgerückt wären, so würde der Feind von Torres Vedras abgeschnitten worden sein und wir wären vor ihm in Lissabon gewesen, wenn überhaupt eine französische Armee in Portugal übrig geblieben wäre. Aber Sir Harry Burrard, der mit an Ort und Stelle war, hielt es für räthlich, Vimeira nicht zu verlassen."

Sir Arthur's Herz ward jedoch wärmer, als er in demselben Briefe auf die Verdienste der Mannschaften und Officiere zu sprechen kam, welche bei Vimeira unter seinen Augen gefochten hatten. Seine eigenen Worte lauteten:

„Zu Gunsten der Truppen kann ich mich nicht lobend genug aussprechen; ihre Tapferkeit und Mannszucht waren gleich groß und ich muß hinzufügen, daß dies die einzige Schlacht ist, welche ich bis jetzt mitgemacht, in welcher Alles so ausgeführt wurde, wie es befohlen war und in welcher von keinem Officier bei Ausführung der ihm ertheilten Aufträge ein Fehlgriff begangen ward."

Gleich am Tage nach dem Gefechte — am 22. August — kam Sir Hew Dalrymple in einer Fregatte von Gibraltar an, landete und löste Sir Harry Burrard vom Oberbefehl ab, eben so wie Sir Harry den General Wellesley darin abgelöst hatte. Auf diese Weise hatte in Folge der unklugen Anordnungen der britischen Regierung die Armee innerhalb 24 Stunden nacheinander drei kommandirende Generale! Die Zeit zur

Verfolgung des Sieges war verstrichen, ehe Sir Hew Dalrymple einen Fuß ans Land setzen konnte, weshalb diesem keine Schuld an dem Verluste beizumessen ist, welcher durch Sir Harry's Zaudern herbeigeführt ward.

Im Laufe desselben Tages, an welchem Sir Hew gelandet war, erschien der französische General Kellermann, als Parlamentär von Junot abgeschickt, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, während dessen weiter über die Räumung Portugals durch die Franzosen verhandelt werden sollte. Die Bedingungen wurden zwischen General Kellermann und Sir Hew Dalrymple besprochen, und General Wellesley beauftragt, die weiteren Unterhandlungen zu führen, und noch an demselben Abend wurde der Waffenstillstand dahin abgeschlossen, daß die Feindseligkeiten am 28. wieder beginnen würden, wenn bis dahin die Räumung Portugals durch die Franzosen nicht festgestellt wäre.

Die Stimmung der Truppen war damals sehr gegen den Waffenstillstand, und die Antwort eines gemeinen Soldaten, der auf dem Marsche nach Sobral gefragt wurde, ob er was suche, da er sich so umsehe: „Zehn Tage, die wir nie wiederfinden werden," ist in dieser Hinsicht bezeichnend genug.

Die britische Armee war in der Zeit des Waffenstillstands von Vimeira nach Ramalhal bei Torres Vedras bis an die durch den Waffenstillstand gezogene Grenze vorgerückt. Sir John Moore war ebenfalls in der Bai von Maceira angelangt und seine Truppen standen im Begriff, ans Land gesetzt zu werden. Junot, welcher die Unmöglichkeit einsah, den Engländern ferneren Widerstand zu leisten, auch nach der Capitulation von Dupont bei Baylen die Hoffnung aufgeben mußte, Hülfe von Spanien her zu erlangen oder sich dort mit den Franzosen zu vereinigen, suchte jetzt zu einem festen Abschluß zu kommen. Er trug General Kellermann auf, mit dem Generalquartiermeister Georg Murray wegen der schließlichen Convention zu unterhandeln.

Der günstige Augenblick, die Franzosen zur unbedingten Capitulation zu zwingen, war für die Engländer durch die Unthätigkeit nach dem Gefecht von Vimeira unwiederbringlich verloren, denn es stand in Junot's Wahl, sich entweder in Lissabon zu vertheidigen, was wohl nur zu einer völligen Niederlage geführt haben würde, oder über den Tajo nach der Festung Elvas zu gehen. In letzterem Fall wäre eine langwierige Belagerung nöthig

gewesen, während welcher die britische Armee nicht in Spanien zu verwenden gewesen sein würde.

Diese Erwägung mag wohl in dem englischen Hauptquartiere am meisten zum Abschlusse der Convention gedrängt haben. Am 29. ward der Entwurf dazu in das britische Hauptquartier in Torres Vedras gebracht und zwei Tage später, nachdem von beiden Seiten einige Abänderungen bewirkt worden waren, unterzeichnet. Sir Arthur Wellesley war hierbei nicht zugegen, sondern befand sich mit seiner Division in Sobral (6 Ml. n. Lissabon). Der Hauptinhalt der Convention war folgender: Die französische Armee wird mit Beibehaltung ihrer Waffen und ihres Eigenthums nach Frankreich eingeschifft, sie wird nicht als Kriegsgefangene angesehen und kann folglich sogleich wieder ins Feld ziehen, was auch geschah. Das englische Gouvernement besorgt die Transportmittel. Dieser für die Franzosen so ehrenvolle Vertrag, bekannt unter dem Namen der „Convention von Cintra", obschon er in Lissabon entworfen und endlich in Torres Vedras unterschrieben ward, erregte in England den lautesten Unwillen, wurde aber dennoch auf das Pünktlichste erfüllt. Merkwürdiger Weise wurde bei den Verhandlungen Portugal weder durch eine Civil- noch eine Militärperson vertreten.

Mit Bezug auf die russische Flotte, welche vor Lissabon lag, kam man überein, daß die Schiffe von Großbritannien während des Krieges als Pfand zurückbehalten werden, die Mannschaften derselben dagegen in britischen Schiffen nach Hause gebracht werden sollten.

Im Monat September schifften sich die Franzosen ein und die britischen Truppen ergriffen im Namen des Prinzregenten von Portugal Besitz von den Festungswerken von Lissabon. Es wurde, da nun das ganze Land von dem Feinde frei war, ein Regentschaftsrath ernannt, dessen Mitglied der so thätige Bischof von Oporto ward.

In England erfuhren, wie wir so eben angedeutet haben, die Bedingungen der Convention strengen und lauten Tadel, und die Regierung ernannte eine Untersuchungscommission, um die Sache genau erörtern zu lassen. Sir Hew Dalrymple und Harry Burrard wurden zurückgerufen, um eben so, wie Sir Arthur Wellesley, verhört zu werden.

Letzterer hatte jedoch bereits um die Erlaubniß, nach England zurückkehren zu dürfen, nachgesucht und dieselbe auch erhalten. Er hatte nämlich, seitdem er das Obercommando abgegeben, fortwährend Gelegenheit, sich über ungerechte Behandlung zu beklagen und gegründete Ursache, das Verfahren seiner Vorgesetzten zu mißbilligen. Unterm 5. September 1808 schrieb er von Zambugal aus an den Viscount Castlereagh:

„Sie werden mit dieser Gelegenheit ein langes Schreiben über unsere künftigen Operationen von mir erhalten, dieses hier betrifft nur meine Privatangelegenheiten. Es ist mir ganz unmöglich, länger bei dieser Armee zu bleiben. Ich wünsche daher, Sie erlaubten mir, nach Hause zurückkehren und meinen Dienst wieder antreten zu dürfen, wenn ich im Dienste bleiben und es dem Gouvernement genehm ist, daß ich ihn behalten soll; oder wenn dies nicht sein sollte, mich beim Stabe in England, — oder sofern auch dies nicht thunlich ist, mich ohne Anstellung zu lassen. Sie werden von Andern die vielfachen Gründe erfahren, weshalb ich nicht allein mit den militärischen und andern öffentlichen Maßregeln des Oberbefehlshabers, sondern auch mit dessen Benehmen gegen mich unzufrieden sein muß. Es ist, ich bin es überzeugt, besser für ihn, für die Armee und für mich, daß ich fortgehe, und je eher ich gehe, desto besser.

„Seit ich am 30. an Sie schrieb, ist die Convention, von Junot ratificirt, zurückgeschickt worden. Ich vernehme, daß wir nicht hinlänglich in Besitz des Tajo gesetzt sind; wir haben die Schifffahrt auf diesem Flusse nicht erlangt, und da wir nicht darauf bestanden, das Fort Belem zu bekommen, welches durch die Abänderung vom 29. verlangt wurde: so können die Transportschiffe keinen Wasserproviant einnehmen, ohne in den, von den Russen und den französischen Truppen occupirten Theil des Flusses einzulaufen, wozu der Admiral, wie ich höre, seine Einwilligung nicht geben will. Ich habe die Convention nicht gesehen und weiß nicht, was sie enthält“ 2c. 2c.

Die vorhin erwähnte Untersuchungscommission nahm die Angelegenheit im Monat November vor und gab nach langen Verhören ihr Urtheil dahin ab, daß die Convention von Cintra große Vortheile für Portugal, für die Armee und Flotte, so wie für den allgemeinen Dienst herbeigeführt

habe, weshalb die Commission der Meinung sei, daß zu einem ferneren kriegsgerichtlichen Verfahren keine Veranlassung vorliege.

Der König trat dieser Ansicht der Untersuchungscommission bei, gab aber gleichzeitig öffentlich seine Mißbilligung derjenigen Artikel der Convention zu erkennen, in welchen Stipulationen getroffen worden waren, welche die Interessen oder Gefühle der spanischen und portugiesischen Nation verletzen mußten.

Sir Arthur Wellesley, der seinen Einfluß, wenn auch vergebens, nach Möglichkeit geltend gemacht hatte, die Bedingungen für Junot enger zu ziehen, mußte bei diesem Verhör seinen Ruf als kluger und umsichtiger Feldherr nothwendig vermehren, aber doch schien es eine Zeit lang, als ob er bestimmt sei, der ferneren Führung des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel enthoben zu bleiben. Nach seiner Rückkehr übernahm er unter dem noch bestehenden Ministerium Portland wieder seinen Posten als Obersecretär für Irland. Während zweier Jahre war er den größten Theil dieser Zeit durch Ausführung der ihm ertheilten militärischen Aufträge von der Erfüllung der Pflichten dieses seines Civilamtes abgehalten worden, aus seiner Wiederernennung zu dem wichtigen Amte geht hervor, daß Sir Arthur Wellesley eben so geachtet als Civilbeamter wie als Soldat war; hätten ihm seine militärischen Talente nicht das höchste Vertrauen der Regierung erworben, so würde er nicht zu den Expeditionen nach Dänemark und Portugal ausersehen worden sein, und hätte er sich in seiner Civilverwaltung nicht durch Fähigkeit und Gewandtheit ausgezeichnet, so würde man ihn nicht wieder in sein Civilamt eingesetzt haben, sobald seine Militärdienste vorläufig beendet waren.

Sechstes Buch.

Das Commando der Armee auf der pyrenäischen Halbinsel wird John Moore übertragen. — Mißliche Lage der britischen Armee. — Sir Arthur Wellesley giebt auf Erfordern ein Gutachten über die fernere Führung des spanisch-portugiesischen Krieges ab. — Er legt seine Stelle als Secretär von Irland nieder und übernimmt das Commando der Armee in Portugal. — Ankunft im Tajo. — Rückzug der Franzosen über den Duero. — Sir Arthur Wellesley geht über den Duero und vertreibt Soult aus Oporto. — Schlacht bei Talavera.

An die Stelle der nach England abberufenen Generale erhielt Sir John Moore den Oberbefehl über die britischen Truppen in Portugal und zugleich die Weisung, mit ihnen zur Unterstützung der Insurrection, in Spanien vorzudringen.

Demzufolge verließ Sir John am 27. October 1808 Lissabon, führte auf beschwerlichen Wegen seine Truppen nach Salamanca, wo er sich mit dem spanischen Corps unter Romana aus Galicien und mit Sir David Baird, welcher mit 13,000 Mann in Coruña gelandet war, zu vereinigen hoffte.

Unterdeß aber war ein gewaltiger Umschwung der Dinge vor sich gegangen. Napoleon war in Spanien eingetroffen und mit ihm frische kriegsgewohnte Schaaren. Am 10. November wurde Cuesta bei Burgos, am 11. Blake bei Espinosa und am 23. Castaños bei Tudela geschlagen. Am 4. December öffnete Madrid dem Sieger seine Thore, aus denen nach kurzer Ruhe die französischen Colonnen zogen, um sich auch den übrigen Theil von Spanien zu unterwerfen.

Sir John Moore durfte unter solchen Verhältnissen nur an einen Rückzug nach Portugal denken, statt dessen ließ er sich durch schlechte

Rathgeber verleiten, in nordöstlicher Richtung gegen Soult vorzugehen, der allerdings mit einem schwächern Corps (16,000 Mann) ohne Verbindung am Carrion stand. Während der britische General aber am 23. December schon glaubte, mit seinen überlegenen Streitkräften (22—30,000 Mann) ein glückliches Gefecht gegen Soult zu liefern, sah er sich durch Napoleon, der über Salamanca herbeieilte, auf seiner Rückzugslinie bedroht und, von jedem Angriff abstehend, fand er nur in dem schleunigen Rückzug nach Coruña noch die Hoffnung, zu entkommen.

Mit einem Verlust von 6—7000 Mann erreichte Sir John Moore den genannten Hafen und schlug hier am 16. Januar 1809 den letzten ungestümen Angriff Soult's siegreich zurück, wobei er durch eine Kanonenkugel getroffen im 48. Lebensjahre seine Laufbahn endete. Sir David Baird war ebenfalls schwer verwundet und das Commando fiel in dieser schweren Stunde an Sir John Hope, der noch in derselben Nacht und am 17. früh die Einschiffung der Truppen glücklich bewerkstelligte.

Am folgenden Tage zogen die Franzosen in die Stadt ein und bald nachher errichtete Marschall Ney in Coruña dem Andenken Moore's ein Monument — ein schöner und rührender Beweis der Achtung eines großmüthigen Feindes für das Andenken eines tapfern Generals.

Das spanische Volk fuhr indessen selbst nach dem Abzuge der Engländer fort, den Kampf gegen die Franzosen mit abwechselndem Erfolge fortzusetzen, und die britische Regierung, welche die pyrenäische Halbinsel als die einzige verwundbare Stelle des mächtigen Feindes ansah, war daher auch entschlossen, von Neuem alle Opfer zu bringen, welche die Erneuerung des Krieges erforderten.

Sir Arthur Wellesley ward aufgefordert, sein Gutachten über die Erneuerung des Krieges abzugeben, und die Denkschrift, welche er dieser Aufforderung zufolge entwarf, ist ein hoher Beweis von seinen Fähigkeiten. Wir theilen dieselbe auszugsweise mit:

Portugal, meint er, werde sich vertheidigen lassen, wie auch der Kampf in Spanien ausfallen möge. Die zur Vertheidigung von Portugal getroffenen Maßregeln würden zugleich den Spaniern in ihrem

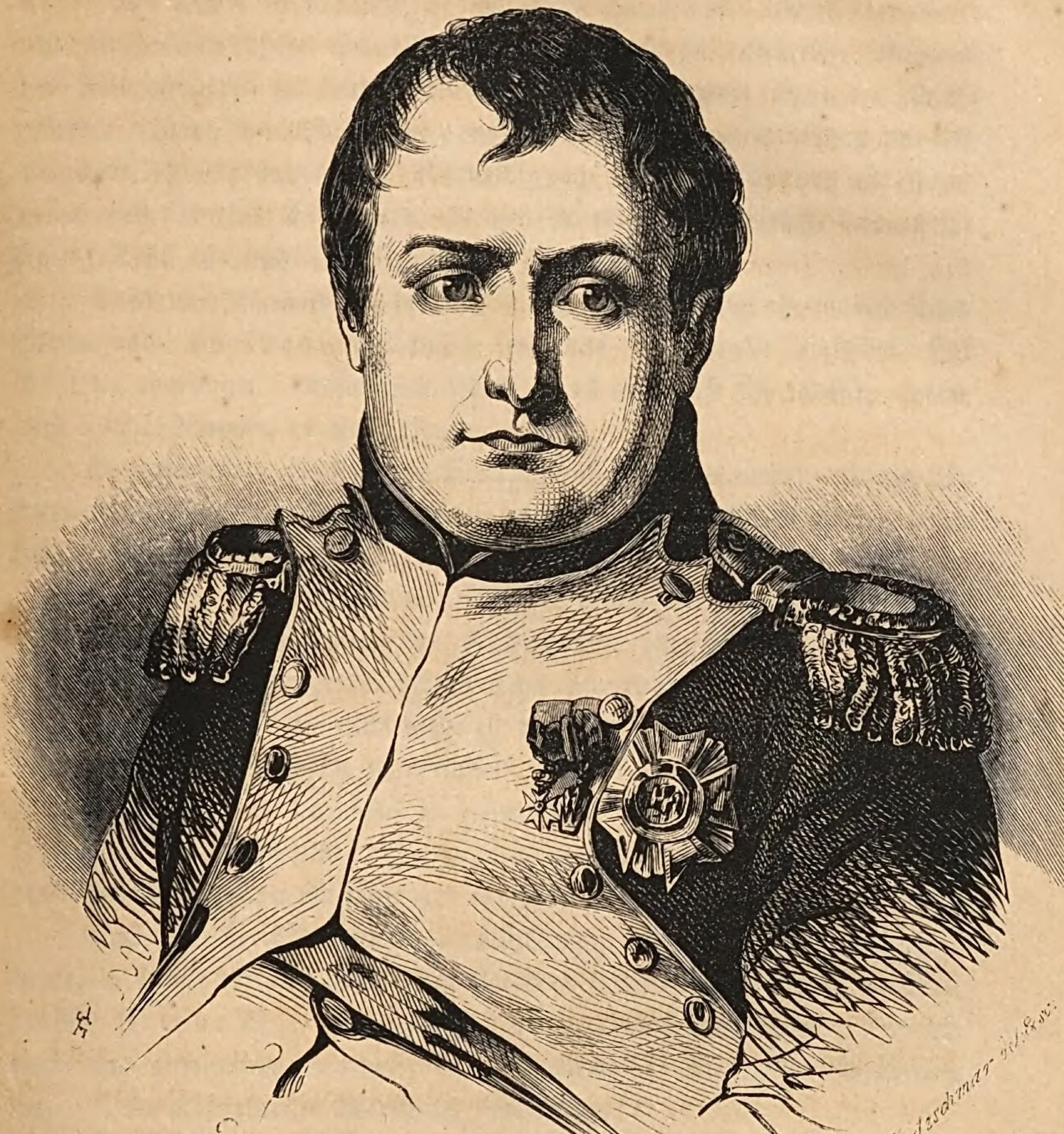
Kampfe mit den Franzosen von hohem Nutzen sein. Die portugiesische Streitmacht müsse aber ungesäumt auf 40,000 Milizen und 80,000 Mann regelmäßige Truppen gebracht werden, und England eine, mit Einschluß von 4000 Mann Cavallerie, 20,000 Mann starke britische Armee in Portugal verwenden. Er behauptet, daß die Franzosen, selbst wenn Spanien erobert worden wäre, nicht im Stande sein würden, den Krieg gegen Portugal mit einer geringeren Streitmacht als mit 100,000 Mann zu führen, und die Absorbirung jener Streitmacht werde auf die Spanier ermuthigend wirken und vielleicht entscheidend auf den Kampf einwirken.

Es leuchte jedoch ein, daß die portugiesische Militärmacht nicht ohne bedeutende pekuniäre Unterstützung und nicht ohne politischen Beistand von Seiten Englands wieder hergestellt werden könne, weshalb der königliche Gesandte zu Lissabon zu beauftragen sei, die Summen, welche er zur Unterstützung der Heeresorganisation für nöthig erachte, der portugiesischen Regierung auszuzahlen, und dahin zu wirken, daß auch die Einkünfte von Portugal zur Vermehrung der Streitmacht verwandt würden.

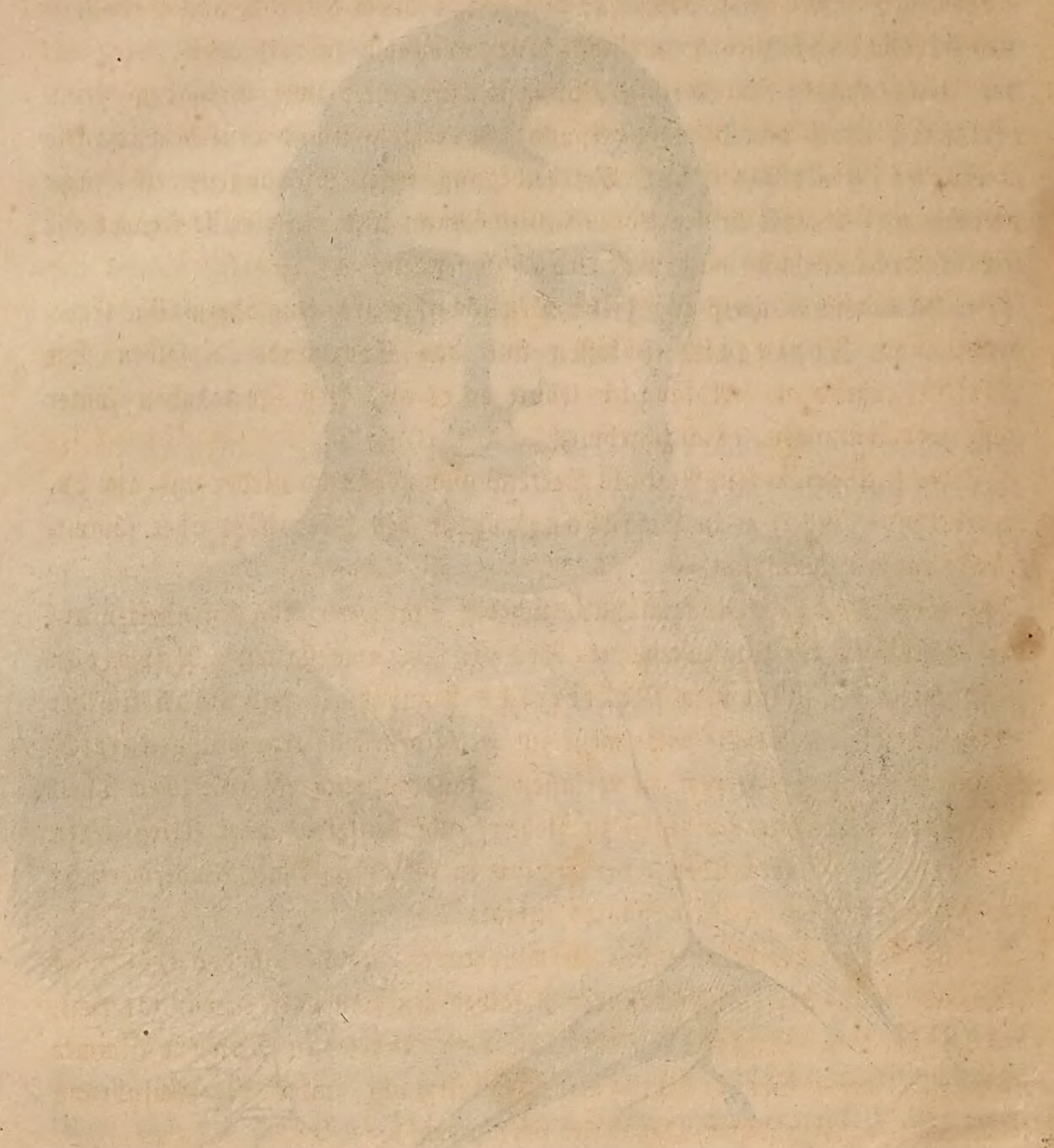
Die Annahme dieser politischen Maßregeln und die Reorganisation der portugiesischen Militärmacht würde im ersten Jahre eine Ausgabe von einer Million Pfund Sterling erfordern; im Fall das Glück aber den Briten günstig sein sollte, würde der Vortheil diesen Kostenaufwand bei Weitem überwiegen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, dürfte seiner, Sir Arthur's Ansicht nach, die in Portugal zu verwendende britische Streitmacht, so lange als die portugiesische Armee nicht mehr entwickelt sei, mit Einschluß von 4 bis 5000 Mann Cavallerie, nicht unter 30,000 Mann stark sein, auch sei ein bedeutendes Artilleriecorps erforderlich, weil es den Portugiesen an dieser Waffengattung fehle.

Es sei ferner unumgänglich nothwendig, die ganze alliirte Armee unter das Commando britischer Officiere zu stellen; besonders müsse der Stab und das Commissariat aus Briten bestehen und dem zu versehenden Dienste angemessen sein. Vor der Hand halte er es für unerläßlich, die



Napoleon, Kaiser der Franzosen.



britische Armee in Portugal schleunigst durch 3000 Mann Cavallerie und einige englische Scharfschützen-Compagnien zu verstärken, die Zahl des Feldgeschützes um dreißig Kanonen, worunter zwei Brigaden Neunpfünder, sämmtlich vollständig bespannt, zu vermehren und außerdem zwanzig metallene Zwölfpfünder zur Vertheidigung fester Stellungen, ein Ingenieurcorps für eine Armee von 60,000 Mann und ein Artilleriecorps für sechzig Stück Geschütz nach Portugal zu senden. —

Bald nach Einreichung dieser Denkschrift ward eine abermalige Expedition nach Portugal beschlossen und das Commando derselben Sir Arthur angeboten. Anfänglich lehnte er es ab, ließ sich indessen später doch noch bestimmen, es anzunehmen.

Er legte sofort sein Amt als Secretär von Irland nieder und am 22. April 1809 landete er in Lissabon, wo er den Oberbefehl über sämmtliche Truppen übernahm.

Seit Moore's Rückzug hatte sich der Stand der Angelegenheiten auf der Halbinsel zu Ungunsten der Franzosen umgestaltet. Napoleon ward durch die Rüstungen Oesterreichs beunruhigt, und als endlich der Krieg mit diesem Staate nicht mehr zu vermeiden war, gezwungen, nicht allein persönlich Spanien zu verlassen, sondern auch einen großen Theil seiner Armee aus der Halbinsel zu ziehen, um denselben zum Krieg gegen Oesterreich zu verwenden, der freilich in kurzer Zeit mit Niederwerfung des österreichischen Kaiserstaates endigte.

Ungeachtet der bedeutenden Verminderung, welche die französische Armee in Folge der eben erwähnten Ursachen erfahren hatte, war zur Zeit, als Sir Arthur Wellesley zu Lissabon landete, in Spanien immer noch eine ansehnliche französische Streitmacht unter der Anführung tapferer, kriegserfahrener Marschälle vorhanden.

Soult war von Galicien aus mit einer Armee von ungefähr 25,000 Mann in Portugal eingedrungen und hatte nach mehreren glücklichen Gefechten am 24. März von Oporto Besitz genommen, während Victor in gleicher Stärke, nachdem die Spanier am 28. März bei Medellin am Guadiana total geschlagen waren, die Provinz Alentejo bedrohte, und General Lapisse mit 9000 Mann in der Provinz Salamanca an der portugiesischen Grenze stand.

Diesen Streitkräften gegenüber betrug die Zahl der britischen Truppen, jetzt unter Sir John Craddox, etwa 14,000 Mann und die Stärke der portugiesischen Armee, welche seit Kurzem vom englischen General Beresford befehligt wurde, 15,000 Mann.

So war die Lage der Dinge, als Sir Arthur Wellesley am 22. April in Lissabon landete und den Oberbefehl über die britisch-portugiesische Armee übernahm.

Nachdem Sir Arthur sich bald überzeugt hatte, daß zwischen Soult und Victor keine Verbindung stattfinden könne, da dieselben zu weit von einander entfernt und von Guerillas umschwärmt waren, entschloß er sich, mit vereinten Kräften zuvörderst auf Oporto zu marschiren, und ließ nur die Division Mackenzie und die Cavalleriebrigade Fane in Abrantes zurück, um Victor zu beobachten.

Am 11. Mai erreichte Wellesley das südliche Ufer des Duero und am 12. beschloß er diesen Fluß im Angesicht der Feinde zu überschreiten, obgleich die Brücke vernichtet und alle Boote, mit Ausnahme zweier Nachen, auf welchen die ersten Soldaten hinüber geschafft wurden, auf das feindliche Ufer gebracht waren.

Nichts konnte schwerer auszuführen sein, und größere Tapferkeit in der Ausführung und Geschicklichkeit in der Anordnung erfordern, als dieser Uebergang, und dennoch wurde er mit dem glänzendsten Erfolge ausgeführt. Marschall Soult wurde vollkommen überrascht, die englische Armee überschritt den Duero auf Flößen und Kähnen aller Hindernisse ungeachtet, obgleich die bei Weitem überlegenen feindlichen Massen die ersten übergegangenen Regimenter zu übermannen drohten.

Die Franzosen wurden gänzlich geschlagen. Sie mußten die Stadt eiligst verlassen und Sir Arthur setzte sich, nachdem die glänzende Waffenthat vollbracht, an diesem Abende zu dem Mahle nieder, welches für Soult bereitet worden.

Die Franzosen zogen sich in nördlicher Richtung zurück, wurden aber hier von General Beresford aufgehalten, welcher bei Lamego über den Duero gegangen und bei Amaranta die einzige Straße besetzt hielt, auf welcher die Artillerie und die Gepäck- und Munitionswagen des Feindes den Rückzug verfolgen konnten. Soult's Lage war eine ver-

zweifelte; er konnte es nicht wagen, den Briten noch einmal die Spitze zu bieten, und er entschied sich mit wahrer Feldherrengröße für das einzige Mögliche, nämlich seine Artillerie, sein Gepäck und Munitionswagen aufzuopfern und sich auf engen Gebirgsstraßen nach Galicien durchzuwinden.

Sir Arthur, der nicht mit gleicher Uebereilung einem Feinde folgen wollte, der auf seiner Flucht alles im Stich ließ, was zur Ausrüstung einer Armee gehört, gab die Verfolgung am 18. bei Monte Alegre (10 Ml. n. Oporto) auf und Soult überschritt, wenn auch ohne Geschütz und ohne Bagage, mit 19,000 Mann an demselben Tage die Grenze von Galicien.

Wohl mochten den englischen General außer den erwähnten Gründen noch die Befürchtung vor dem französischen Corps unter Victor und die Nothwendigkeit, einige Tage zur Disciplinirung seiner eigenen Truppen, die sich dem Raube und der Plünderung hingaben, bewogen haben, von der ferneren Verfolgung abzustehen. Nachdem daher Sir Arthur die nöthigen Maßregeln zur Sicherheit der nördlichen Grenze Portugals getroffen hatte, kehrte er nach dem Tajo zurück und beabsichtigte von hier aus über die spanische Grenze gegen Victor vorzugehen.

Für Spanien hatten sich, seitdem Napoleon das Land im Januar verlassen — Wellesley's Einmarsch erfolgte in den letzten Tagen des Juni — die Verhältnisse günstiger gestaltet. Keiner seiner Generale besaß das Genie des Kaisers und mehr noch wie dies, es bestand unter ihnen kein Band der Einigkeit und wechselseitiger Zuneigung, welches zur Verfolgung und Erreichung eines gemeinschaftlichen Zieles nöthig war. Jeder hatte seinen eigenen Plan und ein getrenntes Commando über einen großen Theil des Landes und dem König Joseph stand keine Gewalt über sie zu. Die Stellung der französischen Armeen in Spanien war folgende:

Soult, dessen Aufgabe es war, die nördlichen Provinzen Spaniens zu behaupten und von hier aus gegen Portugal zu operiren, stand mit Ney in Galicien, verließ es jedoch bald, sich südlich nach Salamanca wendend. Mortier stand in Valladolid und war auch den Befehlen Soult's untergeordnet, dessen gesammte Streitmacht 50—60,000 Mann betrug. Victor stand, wie schon öfter erwähnt ist, in Estremadura, Sebastiani in la Mancha, König Joseph und Jourdan hielten mit

den Garden und der Reserve-Division Madrid besetzt, so daß die Streitkräfte im mittlern Spanien auch auf 50,000 Mann angeschlagen werden konnten. Suchet und Augereau standen in Aragonien und Catalonien, ohne daß ihre bedeutende Streitmacht zu Offensivbewegungen außerhalb ihrer Provinzen verfügbar gewesen wäre.

Von der spanischen Armee stand Cuesta mit 40,000 Mann, größtentheils Recruten, bei Monasterio; Vanegos mit 25,000 Mann südlich in Carolina (Königreich Jaen), Romana in gleicher Stärke in verschiedenen Theilen Galiciens und Blake mit 20,000 Mann in Valencia.

Die britische Armee Sir Arthur's in Portugal bestand aus 20,000 Mann Infanterie und 2500 Pferde und die in Formation begriffene portugiesische Streitmacht unter Marschall Beresford mochte 15,000 Mann verfügbarer Truppen zählen, so daß dieser Schätzung zufolge etwa 130,000 Mann Franzosen 150,000 Alliirten gegenüberstanden.

Sir Arthur Wellesley beabsichtigte, sich mit Cuesta und Venegas zu vereinigen, dann sich gegen Victor zu wenden und nach Besiegung desselben auf Madrid zu marschiren, während Beresford und Romana die Marschälle Soult und Ney beobachten sollten.

Am 8. Juli langte Sir Arthur in Placencia (im nördlichen Estremadura) an, vereinigte sich am 20. bei Oropesa mit der spanischen Armee unter Cuesta und stieß zwei Tage darauf auf die Vorposten des Marschalls Victor, der sich, um Madrid näher zu sein, bis Talavera am Tajo zurückgezogen hatte.

Am Morgen des 23. formirten sich die britischen Colonnen zum Angriff auf die französische Position, denn Wellesley wünschte, Victor zu schlagen, ehe er sich mit Sebastiani vereinigen könnte. Der alte Cuesta war aber — wenigstens behauptet dies General Wellesley in der betreffenden Depesche — wie immer starrköpfig und der ganze Tag ging in Folge der eigensinnigen Verkehrtheit seiner Dispositionen verloren, und dieser Verlust war nicht wieder zu ersetzen. Um 1 Uhr nach Mitternacht verließ Marschall Victor Talavera, um sich nördlich nach Olalla und von da nach Torrijos zurückzuziehen und eine Vereinigung mit Seba-

stiani zu bewirken. Am Morgen des 24. schlug Sir Arthur sein Hauptquartier in Talavera auf.

Vor dem Einmarsch in Spanien hatte er mit Cuesta und der regierenden Junta ein Abkommen wegen Lieferung von Lebens- und Transportmitteln getroffen, aber die Spanier blieben ihrer Zusage nicht treu. Im Laufe des 24. schrieb Sir Arthur an Lord Castlereagh: „Ich bin nicht im Stande, dem Feinde so zu folgen, wie ich wünschte, denn es ist unmöglich gewesen, mir in Spanien bis jetzt auch nur ein einziges Maulthier oder einen Karren zu verschaffen. Meine Truppen haben seit den letzten beiden Tagen geradezu Mangel an Lebensmitteln gelitten."

Das Volk, die Localbehörden, die Generale und die Junta schienen alle gleich abgeneigt zu sein, die Engländer auf die von diesen gewünschte Weise zu unterstützen. Mag nun spanisches Vorurtheil gegen Ausländer im Allgemeinen und ganz besonders gegen Ketzer — denn so wurden die britischen Verbündeten genannt — oder die Furcht, sich von Vorräthen zu trennen, die sie vielleicht selbst noch brauchen würden, vielleicht auch in einigen Fällen eine Vorliebe für die Franzosen, denn in den spanischen Städten gab es wirklich eine nicht ganz unbedeutende französische Partei, Ursache hiervon gewesen sein — kurz während Cuesta's Armee mit Proviant und Fourage reichlich versehen war, konnte Sir Arthur seine Leute kaum nur mit halben Rationen versorgen. „Keinerlei Truppen," schrieb er seinem Bruder, dem Marquis, Gesandten in Spanien, „können Tüchtiges leisten, wenn sie nicht regelmäßig verproviantirt werden, und es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß ein Spanier oder irgend ein Mensch, oder ein Thier irgend eines Landes ohne Nahrung zu einer anstrengenden Leistung fähig sei. In der That verlangen die spanischen Truppen ihre Verpflegung weit ungestümer und sind, wenn sie dieselbe nicht erhalten, weit erschöpfter als unsere Truppen," was allerdings mit den herrschenden Ansichten nicht übereinstimmt.

Während Sir Arthur in Talavera verweilte, rückte Cuesta über den Alberche, einem Nebenflusse des Tajo, stolz, auf eigene Hand einen Schlag ausführen zu können. Am 25. traf er in Olalla ein, und stieß am folgenden Tage auf den Feind. Das Gefecht endete mit dem Rückzuge der Spanier.

König Joseph hatte sich in Torrijos mit Victor und Sebastiani vereinigt und rückte, nachdem in dem erwähnten Treffen Cuesta geschlagen, gegen Talavera war.

Hier stand Sir Arthur mit den britischen Truppen und der noch von Schrecken erfüllten spanischen Armee unter Cuesta, vergeblich auf Venegas harrend, der vom Süden her am Tajo eintreffen sollte.

Niedrige Kabalen der Junten hielten seinen Marsch auf und erst in den letzten Tagen des Juli erschien er bei Toledo und Aranjuez. Die Lage der britischen Armee war sehr gefährlich.

Soult, der gewandteste der französischen Generale, rückte in Eilmärschen von Salamanca in Sir Arthur's Rücken vor. Cuesta war zwar von Sir Arthur beauftragt worden, den schmalen Gebirgspaß Puerto de Banos besetzen zu lassen, aber der starrköpfige Alte, welcher in diesem Auftrage die Absicht sah, ihn zu schwächen, hatte nur 600 Mann dahin gesendet und diese wurden von Soult's Veteranen bald verdrängt. Mortier folgte Soult von Valladolid aus und auch Ney eilte, von Astorga (in Leon) herbei. Auf diese Weise waren mehr als 50,000 Feinde hinter den Bergen von Placencia bereit, gegen die linke Flanke und den Rücken der Briten zu agiren, welche jetzt unmittelbar einer feindliche Armee von 47,000 Mann gegenüber standen.

Die britische Streitmacht zählte nicht viel über 20,000 Mann. Allerdings waren noch einige Bataillone von Lissabon auf dem Marsche, um zur Armee zu stoßen, aber sie kamen erst nach der Schlacht von Talavera an. Die spanische Armee Cuesta's zählte jetzt noch ungefähr 31,000 Mann von gemischter Beschaffenheit. Die portugiesischen regelmäßigen Truppen unter Beresford waren zurückgeblieben, um die nordöstliche Grenze von Portugal nach Almeida hin zu bewachen.

Wellesley hatte von dem Augenblick an, wo er einen Kampf voraussah, Sorge getragen, bei Talavera eine günstige Stellung für seine Armee aufzufinden, und nach der sorgsamsten Ueberlegung beschloß er, den rechten Flügel seiner Armee an Talavera, den linken etwa 2500 Schritt nördlich davon an eine Hügelkette anzulehnen. Die spanischen Truppen stellte er auf den rechten Flügel nicht weit vom Tajo vor Talavera auf, wo ihre Front durch natürliche und künstliche Hindernisse gedeckt war.

Die britische Infanterie, auf welche der General sich verlassen konnte, nahm den linken Flügel ein.

Am 27. Juli rückten die Franzosen von San Olalla vor, gingen über den Alberche, trieben die britischen Vorposten zurück und griffen zwei britische Infanterie- und eine Cavallerie-Brigade an, welche Sir Arthur zur Deckung des Rückzuges der Spanier vorgeschoben hatte und sich jetzt in bester Ordnung, wenn auch nicht ohne Verlust, über die Ebene in die ihnen angewiesene Position zurückzogen.

Victor griff zunächst den linken Flügel der Briten an, während Sebastiani eine Demonstration gegen die Spanier auf dem rechten machte, von welchen mehrere Tausende, nachdem sie ihre Gewehre abgefeuert, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf die Nachhut warfen und unter den Bagagewagen, Maulthieren u. s. w, eine furchtbare Verwirrung anrichteten. Nur mit Mühe konnten die übrigen spanischen Truppen abgehalten werden, diesem verderblichen Beispiele zu folgen, indem sie sich anschickten, ihre vortheilhafte Stellung ernstlich zu vertheidigen.

Als die Franzosen fanden, daß die Spanier so vortheilhaft aufgestellt waren, machten sie weiter keinen Angriff auf diese Seite, sondern richteten ihre vereinten Anstrengungen gegen den linken Flügel der Briten; sie brachten bei hereinbrechender Dunkelheit eine Batterie auf eine Anhöhe, die der gegenüber lag, auf welcher der äußerste linke Flügel der Engländer zu stehen kommen sollte. Die Truppen, welche diesen Punkt besetzen sollten, hatten die Höhe noch nicht erreichen können, und so setzten sich die Franzosen gerade in den Augenblick in ihren Besitz, als die Brigaden Hill und R. Stewart die Höhe von der andern Seite erstiegen und nach heftigem Kampfe die Franzosen den steilen Abhang hinabtrieben. In der Nacht erneuerte Victor den Angriff auf diesen Punkt, aber Hill hatte jetzt Verstärkung erhalten und General Wellesley kam selbst zur Stelle und ließ die Anhöhe mit noch einigen Geschützen besetzen. Ein furchtbarer Kampf fand in der Finsterniß statt, aber die Angreifer wurden abermals in das Thal zurückgeworfen und ließen die Kuppe der Anhöhe mit Todten und Verwundeten bedeckt.

Vor Tagesanbruch sammelte Victor von Neuem 14,000 Mann

Infanterie an dem Fuße desselben Berges und stürmte, sobald der Tag graute, in zwei Colonnen denselben hinan.

Die Engländer verloren viel Leute, aber sie hielten Stand. Hill wurde zwar verwundet, aber er hatte die Freude zu sehen, daß der Feind durch das ruhig abgegebene Feuer der Seinen zurückgetrieben wurde.

Jetzt trat eine Pause im Kampfe ein, während welcher die feindlichen Reihen sich hier und da durcheinander mischten, um ihre Todten und Verwundeten wegzuholen und aus dem Bache, welcher zwischen beiden Heeren floß, gemeinschaftlich ihren Durst zu löschen. Während dieser Ruhe kam Sir Arthur mit dem General Cuesta bei einem Hause im Mittelpunkte der Schlachtordnung zu einer Verabredung zusammen und schlief dann so lange, bis er die Meldung von neuen Bewegungen im feindlichen Lager erhielt.

Gegen die Mittagsstunde erneuerten die Franzosen ihren Angriff und richteten denselben gegen den rechten Flügel der von den Briten besetzten Linie. Die französische Infanterie machte hier zwei Angriffe auf die Brigade des General Campbell, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen, und das spanische Cavallerieregiment „König", welches den Franzosen gleichzeitig in die Flanke fiel, nöthigte sie, sich in großer Unordnung zurückzuziehen. So endete der zweite Angriff am denkwürdigen 29. Juli. Der Feind war auch diesmal geschlagen und hatte 17 Geschütze zurückgelassen. Dennoch aber gab Joseph den Tag noch nicht verloren; eine starke französische Division, von zwei Regimentern Cavallerie unterstützt, rückte von Neuem vor, um die Briten auf dem linken Flügel zu umgehen. Sir Arthur schickte, um dieser Bewegung zuvorzukommen, seiner Cavallerie den Befehl zu, die Franzosen anzugreifen. Dies geschah aber unter ungünstigen Verhältnissen und das englische 23. leichte Dragonerregiment wurde fast gänzlich niedergehauen. Einige Corps spanischer Infanterie und englischer und spanischer Cavallerie, von General Wellesley auf geeignete Weise postirt, hemmten jedoch jedes weitere Vordringen des Feindes auf dieser Seite.

Als Victor sah, daß er gegen den linken Flügel der Briten nichts ausrichten würde, machte er einen letzten verzweifelten Angriff gegen das Centrum. Seine Leute rückten entschlossen bis dicht an die britische Linie vor, mußten sich aber, durch ein mörderisches Gewehrfeuer in Unordnung

gebracht, zurückziehen. Die englischen Garden verfolgten den weichenden Feind zu hitzig und stießen zuletzt auf die zur Unterstützung herbeieilenden Colonnen, während einige französische Batterien sie in der Flanke beschossen. Die Garde kam in Unordnung, verlor 500 Mann, zog sich eiligst zurück und gleichzeitig gerieth die britisch=deutsche Legion, die von den Franzosen hart gedrängt ward, ebenfalls in Verwirrung.

Dies war der kritische Augenblick der Schlacht. General Wellesley befand sich auf dem mit so vielem Blute erkauften Berge auf dem linken Flügel der britischen Stellung, von wo aus er einen vollständigen Ueberblick über das ganze Schlachtfeld hatte. Er wußte, was und wie es zu thun war. Sofort ertheilte er dem 48. Regiment, welches auf dem Berge stand, den Befehl, herabzusteigen und zur Unterstützung des Centrums vorzurücken, während gleichzeitig General Cotton mit der leichten Cavallerie das Gefecht herstellen sollte. In vorzüglicher Ordnung marschirte das 48. Regiment gegen den Feind, öffnete seine Reihen, um die verfolgten britischen Truppen hindurch zu lassen und schloß dieselben wieder, um die heraneilenden Franzosen mit einem heftigen Gewehrfeuer zu empfangen. Cotton kam mit seiner Brigade leichter Cavallerie im Trabe an, die Franzosen begannen zu schwanken und zogen sich unter dem Schutze einer bedeutenden Cavallerie und eines lebhaften Geschützfeuers zurück.

Sir Arthur Wellesley glaubte nicht, mit seinen bis auf 14,000 Mann geschmolzenen und erschöpften britischen Truppen den Feind verfolgen zu können, und hielt hierzu die Spanier, obgleich sie — mit Ausnahme einiger Cavallerie — kaum im Feuer gewesen, noch weniger geeignet, und so hörte gegen sechs Uhr Abends am zweiten Tage des Kampfes das Feuern von beiden Seiten auf und jede Armee behauptete die Position, welche sie am Morgen eingenommen hatte. Die Garden und die französische Reserve des Königs Joseph war während des ganzen Tages nicht ins Treffen gekommen. Napoleon würde, wenn er zur Stelle gewesen wäre, mit diesen frischen Truppen ganz gewiß einen letzten Schlag gegen die britischen Linien versucht haben, aber da von der Erhaltung dieser Truppen die Behauptung Madrids abhing, so mag die Verwendung derselben zu einem letzten Stoße zu gewagt erschienen sein. Uebrigens betrug der Verlust der Franzosen

bereits 7000 Mann an Todten und Verwundeten und 17 Stück Geschütze. Auf der Seite der Briten waren 2 Generale, Mackenzie und Langworth mit 800 Mann geblieben und 3 Generale und über 4000 Mann waren verwundet.

Die Franzosen hatten in dieser Schlacht fast alle Angriffe gegen die britischen Truppen gerichtet, und es bedurfte großer Energie und Geschicklichkeit des englischen Feldherrn und eben so großer Tapferkeit der britischen Truppen, um hier als Sieger das Schlachtfeld zu behaupten.

Noch in der Nacht vom 28. zum 29. ging die französische Armee auf das linke Ufer des Alberche zurück und stellte sich bei Ollola auf.

Im Laufe desselben Tages — am 29. Juli — traf General Robert Crawford mit 3 Regimentern (3000 Mann) von Lissabon im britischen Lager ein. Es war dies die leichte Infanteriebrigade, welche durch ihre Tapferkeit und Beweglichkeit während der Feldzüge auf der pyrenäischen Halbinsel bekannt ist.

Den 29. und 30. verbrachte General Wellesley mit Einrichtung seiner Spitäler in der Stadt Talavera und bemühete sich, Lebensmittel herbeizuschaffen, denn seine Leute mußten geradezu hungern. „Wir sind hier sehr kläglich mit Lebensmitteln versehen," schrieb er am 1. August von Talavera an Lord Castlereagh; „die spanischen Armeen sind jetzt so stark, daß sie das ganze Land aufzehren. Sie haben keine Magazine und wir haben auch keine; auch können wir keine anlegen, denn es muß Alles mühsam zusammengeholt werden und ist dann sofort consumirt. — — — In der letzten Schlacht warfen die Franzosen ihre ganze Streitmacht auf uns und obschon sie nichts ausrichteten und auch künftig nichts ausrichten werden, so werden wir doch viel Leute verlieren, woran wir durchaus keinen Ueberfluß haben. Ich darf aber bei alledem dennoch nicht wagen, uns durch Vorschieben der spanischen Truppen eine Erleichterung zu verschaffen, denn der Zustand ihrer Disciplin ist ein ganz erbärmlicher und eben so fehlt es ihnen auch an hinreichend befähigten Officieren. Diese Truppen sind durchaus unfähig, irgend ein wenn auch noch so einfaches Manöver auszuführen. Sie würden in unentwirrbare Confusion gerathen und dadurch Alles in Gefahr bringen."

Bei allem Ruhm, den wir Sir Arthur Wellesley angedeihen lassen müssen, betrachten wir seine Operationen vom April bis Ende Juli, so fällt es doch sehr auf, daß der englische General nie den geschlagenen Feind verfolgte, sondern nach erfochtenem Siege dahin strebte, nicht die feindlichen Streitkräfte zu vernichten, sondern die eigenen Truppen zu ordnen, für ihre Verpflegung zu sorgen und die Disciplin herzustellen, worauf wir später noch öfter zurückkommen werden.

Siebentes Buch.

General Wellesley wird zum Viscount Wellington von Talavera erhoben. — Schlacht bei Busaco. — Rückzug der französischen Armee unter Marschall Massena. — Gefechte mit der französischen Armee auf ihrem weitern Rückzuge. — Schlacht bei Fuentes d'Onoro. — Almeida's Fall. — Schlacht bei Albufera. — Aufhebung der Belagerung von Badajoz. — Belagerung und Einnahme von Ciudad Rodrigo. — Belagerung und Einnahme von Badajoz. — Schlacht bei Salamanca. — Einzug in Madrid.

Die Nachricht von der Schlacht bei Talavera wurde anfänglich in England mit großem Jubel begrüßt. Der König Georg III., nicht ahnend, daß die Nacht des Wahnsinns die schon einige Mal, wenn auch nur vorübergehend, seinen Geist umdüstert hatte, ihn bald auf immer des klaren Blickes berauben sollte, empfand um so lebhaftere Freude über diesen Sieg, als derselbe mit dem Jubeljahr seiner fünfzigjährigen Regierung zusammen fiel.

Welche inhaltsschwere verhängnißvolle fünfzig Jahre waren dies gewesen, für ganz Europa sowohl, als auch insonderheit für England! Die Vereinigten Staaten von Nordamerika waren verloren, Ostindien dagegen gewonnen, Ceylon und das Cap der guten Hoffnung waren unter die britische Herrschaft gekommen und britische Colonien in Australien und Vandiemensland angelegt worden, ganz Europa, mit Ausnahme eines einzigen Landes, hatte die Uebermacht des glücklichsten Kriegsfürsten unseres Jahrhunderts anerkennen müssen und dieses eine Land war Großbritanien, welches hinter seinen hölzernen Mauern sicher und unantastbar thronte. Niemals zuvor hatte England in den Reihen seiner Staatsmänner und Krieger so

stolze Namen gezählt, wie Burke, die beiden Pitts, Fox, Nelson Clive und Wellesley.

In der Schlacht von Talavera hatte Sir Arthur Wellesley das Schlachtfeld einem eben so starken französischen Heere gegenüber behauptet, und der Rückzug der Franzosen zeigt deutlich, daß es ihnen nicht möglich gewesen war, die Briten aus ihrer Stellung zu vertreiben, daß also für sie die Schlacht verloren war, dennoch aber vermögen wir nicht gleich unserm Sir Arthur Wellesley — doch wer wird dem jugendlichen Feldherrn die Zuversicht verargen — auszusprechen, daß durch die Schlacht am Tajo die Ueberlegenheit seiner Truppen den Franzosen gegenüber praktisch bewiesen sei, vielmehr müssen wir von Talavera wie von den spätern Gefechten und Schlachten, die Wellesley den Franzosen lieferte, sagen, daß er die Kunst verstand, für seine Truppen solche Stellungen zu wählen, welche den Werth der Armee oft um das Doppelte erhöhten. Wenn man aber auch eine unbedingte Ueberlegenheit der englischen Truppen aus den bisher erfochtenen Erfolgen nicht folgern kann, so muß doch erwähnt werden, daß Napoleon selbst, wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht, seine Ansicht über die britischen Truppen nach der erwähnten Schlacht wesentlich änderte und daß, Jomini, der Geschichtsschreiber der französischen Kriege, nur mit der größten Achtung von der Tapferkeit der englischen Armee spricht.

Nachdem in England der erste Rausch der Siegesfreude vorüber war, nahm plötzlich die öffentliche Meinung, durch die Opposition im Parlamente geleitet, eine andere Richtung an.

Man begann das Verdienst des siegreichen Generals zu schmälern und die Stadt London mißbilligte in einer Eingabe an das Parlament die Uebereilung, mit welcher man die nutzlose Tapferkeit Sir Arthur Wellesley's zu preisen bestrebt gewesen war. Gelang es auch den Ministern, eine Anerkennung für denselben zu erwirken, indem Sir Arthur zum Lord Duro, Viscount in Talavera und Lord Wellington ernannt wurde, so wurden sie doch sehr beschränkt, der Armee in Spanien die nöthigen Verstärkungen und Geldmittel zukommen zu lassen.

Der Enthusiasmus für den Sieg bei Talavera war geschwunden

und allerdings waren die Ereignisse, welche dieser Schlacht folgten, nicht von der Art, denselben von Neuem zu entflammen.

Wellington, so nennen wir fortan unsern Helden, war, wie wir schon gehört, den Franzosen nicht gefolgt, wie er es denn überhaupt verschmähte, Vortheile über den Feind zu erringen, wenn dabei die taktische Ordnung seiner Truppen in Frage gestellt wurde. Wir wollen dies weniger Mangel an Kühnheit als ein richtiges Erkennen seiner Armee nennen, welche gewissermaßen zwischen Schenkel und Zügel eines sichern Reiters das Mögliche leistet, während ihr jedoch jene moralischen Eigenschaften fehlen, welche die preußische Armee auch nach Auflösung aller taktischen Bande nach der Schlacht bei Ligny binnen Kurzem in die alten Fugen zurückbrachte, so daß sie zwei Tage darauf zu einem neuen Siege geführt werden konnte. Wohl mögen auch die Eindrücke, welche Lord Wellington in seinem ersten Feldzuge in den Niederlanden und später nach dem Sturme von Seringapatam und in neuerer Zeit nach der Einnahme von Oporto von dem Zustande einer Armee empfangen hatte, in welcher die Bande der Disciplin gelockert waren, dazu mitgewirkt haben, daß er die Erhaltung der taktischen Ordnung den Erfolgen einer rastlosen Verfolgung vorzog.

Wie dem nun sei, Wellington benutzte nach dieser Richtung hin seinen Sieg nicht, sondern blieb bei Talavera, bis er sich in den ersten Tagen des Augusts westlich gegen Soult wandte, der, wie wir wissen, von Salamanca aus gegen Flanke und Rücken der englischen Armee operirte, während Cuesta mit den Spaniern in Talavera bleiben und dort für die Verwundeten Sorge tragen sollte.

Am 3. August langte Wellington in Oropesa (4 Meilen westlich von Talavera) an, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Soult die feste Stellung von Bejar (8 Meilen von Placencia) genommen und, mit Ney aus Galicien und Mortier aus Valladolid vereinigt, in einer Stärke von 50,000 Mann vier Meilen von ihm in Navalmoral stehe, während die Spanier, die ihm gegenüber gestanden, bereits bei Almarez den Tajo überschritten und die Brücke daselbst verbrannt hätten.

Als nun an demselben Tage auch Cuesta meldete, daß er von Victor bedroht würde und deshalb seine Stellung verlassen müsse und die Vereinigung mit der englischen Armee beabsichtige, gab Wellington seine Offensivpläne auf, ging am 4. bei Arzobispo zwischen Talavera und Almarez auf das linke Tajoufer, um sich von da nach der portugiesischen Grenze zu ziehen. Hier nahm er sein Hauptquartier in Bajadoz am Guadiana, während die Avantgarde an demselben Fluß Merida besetzt hielt.

Während sich so die Verhältnisse in Estremadura gestalteten, war der Marquis Romana auf Befehl der Junta, von Galicien nach Leon aufgebrochen, um sich hier mit der spanischen Armee unter dem Herzoge del Parque zu vereinigen, welcher dann den Oberbefehl übernahm und wiederum im Rücken der französischen Armee unter Soult nach Salamanca vordrang.

Dieser Marschall hatte jetzt den Oberbefehl über die französische Armee in Spanien erhalten, er sah Madrid durch den eiligen Rückzug der Briten unter Wellington und der Spanier unter Cuesta von jeder Gefahr befreit, und wendete sich von dem Ufer des Tajo nördlich nach Salamanca und schlug hier bei dem 3 Meilen davon gelegenen Orte Alba de Tormes den Herzog del Parque, so daß seine Armee als vernichtet angesehen werden konnte.

General Vanegos, welcher von Süden aus gegen Madrid operiren sollte, hatte von Castaños, als dieser Talavera verließ, den Befehl erhalten, Toledo und den Tajo zu verlassen und sich nach dem Süden zurück zu ziehen; indessen glaubte der spanische General, das Waffenglück allein versuchen zu müssen und wurde dabei von Sebastiani bei Almonacid (4 Meilen südlich von Toledo) gänzlich geschlagen und mit großem Verluste nach der Sierra Morena zurückgetrieben.

Auch Sir Robert Wilson's Corps, das aus neu gebildeten Abtheilungen spanischer und portugiesischer Truppen bestand, und wie wir gesehen haben, nördlich von Wellington's Armee eine Diversion gegen Madrid unternehmen sollte, ward jetzt auf seinem Rückzuge bei Bejar von Ney, der sich mit Soult, wie oben erzählt worden ist, nach Salamanca wandte, in ein Gefecht verwickelt und geschlagen.

So endete der Feldzug, der in der Absicht unternommen wurde, Madrid von französischer Herrschaft zu befreien, und welcher mit dem Siege von Talavera so glänzend begonnen hatte.

Trotz aller dieser Schläge verloren die Spanier aber den Muth nicht; Castanos wurde des Oberbefehls entsetzt, Eguia damit bekleidet und demselben von der Junta suprema der Befehl gegeben, den Herzog von Albuquerque mit einer geringen Truppenmacht in Estremadura zu lassen, mit der übrigen Armee dieses Land aber zu verlassen, um sich mit Vanegas in la Carolina südlich der Sierra Morena im Königreich Jaen zu vereinigen.

Außer den militärischen Gründen, welche die Junta zu diesem Verfahren bewog, hoffte dieselbe Lord Wellington dadurch von einem Uebertritt nach Portugal abzuhalten und gleichzeitig die spanische Armee von seinem Einflusse frei zu machen. Indessen war Wellington nicht der Mann, der seine Operationen auf solche Weise bestimmen ließ, vielmehr erklärte er der Regierung unverholen, daß er nur so lange auf spanischem Boden bleiben würde, als er glaube, der allgemeinen Sache zu nutzen und als dies seinen Hauptzweck, die Vertheidigung von Portugal, nicht beeinträchtige.

Wie sehr Lord Wellington Recht hatte, sich nicht den Ansichten der Junta unterzuordnen, erkennt man am besten durch den thörigten Plan, den dieselben für die bei Carolina versammelte spanische Armee entwarf, deren Stärke sich auf 48,000 Mann belief und deren Commando an Eguia's Stelle dem General Arisaga, einem jungen unerfahrenen Officier, anvertraut wurde.

Arisaga erhielt von der Junta den Befehl, mit seiner Armee gegen Madrid vorzurücken und die Hauptstadt zu nehmen. Mit großer Siegeshoffnung rückte der spanische General vor; er erreichte ungefährdet die Gegend von Arangues, ward aber am 19. November bei Ocaña von Joseph Napoleon angegriffen und völlig geschlagen, so daß sich von 48,000 kaum 25,000 Mann ohne Geschütz, ohne Munition und ohne Gepäck bei Carolina wieder zusammen fanden.

Nachdem Soult nach der Niederlage des Herzogs del Parque im Norden freie Hand gewonnen hatte, traf er im Monat December alle Vor-

bereitungen zu einem Einfall in Andalusien. Der von den Spaniern für uneinnehmbar gehaltene Paß der Sierra Morena, Despeña Perros, ward ohne Schwertstreich genommen, Jaen ergab sich wenige Stunden nach der Aufforderung und weder der Herzog von Albuquerque, der aus Estremadura herbeigerufen war, noch Romana, der zum General-Capitän von Estremadura ernannt wurde, vermochten den Marschall Soult in seinem Siegesmarsch aufzuhalten. Binnen Kurzem stand seine Armee vor den Mauern von Gibraltar, hielt Malaga, Granada, Jaen, Cordova und Sevilla besetzt und schickte sich an, Cadix zu belagern, welches allein noch die völlige Unterwerfung Andalusiens verhinderte. Zur Rettung dieser Stadt wurden auf den Befehl Wellington's 3000 Mann von der britischen Armee von Lissabon aus nach Cadix entsendet und die Garnison später direct von England aus verstärkt. Im Januar 1810 nahm die Belagerung ihren Anfang und dauerte fast ohne Unterbrechung bis zum August 1812.

Noch ehe Soult seinen fast unblutigen Siegeszug nach Andalusien unternahm, hatte Wellington, dessen Truppen von der spanischen Regierung schlecht verpflegt und durch Krankheiten decimirt wurden, erkannt, daß er zu schwach sei, zur unmittelbaren Rettung Spaniens irgend etwas zu unternehmen, und daß die spanischen Truppen hierzu noch weniger geeignet wären.

Anfangs December führte er daher seine Armee von Bajadoz aus über den Tajo und bezog zwischen Coimbra und Pinhel (20 Meilen nordöstlich Coimbra) Cantonnirungen, während er selbst sein Hauptquartier in Viseu (11 Meilen nordöstlich Coimbra) nahm, den Generallieutenant Hill aber mit einem beträchtlichen Corps am Tajo bei Abrantes zurückließ.

In diesen Winterquartieren sollte sich die Armee von den Strapatzen des letzten Feldzuges und in Folge derselben entstandenen Krankheiten erholen.

Nachdem Napoleon durch den Frieden mit Oesterreich zu Schönbrunn am 14. October 1809 freie Hand bekommen hatte, richtete er seinen Blick von Neuem nach Spanien und entsandte dahin namhafte Verstärkungen. Vor allen Dingen lag ihm jetzt an der Unterjochung Portugals.

Er bestimmte den Marschall Massena, der immer glücklich gefochten und sich in dem eben beendeten Feldzuge gegen Oesterreich die Würde eines Herzogs von Eßlingen erworben hatte, zum Oberbefehlshaber der gegen Portugal bestimmten Truppen.

Ende Mai des Jahres 1810 langte Massena in Salamanca an und übernahm den Befehl. Seine Armee bestand aus dem zweiten Corps unter Regnier, dem sechsten unter Ney, dem achten unter Junot und zählte im Ganzen 72,000, worunter 6000 Mann Cavallerie und 4000 Mann Artillerie, Sappeure u. s. w.

Hierzu kamen später noch drei Divisionen des neunten Corps unter Graf Erlon	10,000 Mann,
die andere Division dieses Corps unter General Claparede	8000 „
das Corps unter dem Marschall Mortier, das im Süden des Tajo operirte	13,000 „
	31,000 Mann,

so daß die in diesem Feldzuge gegen Portugal verwendeten Truppen über 100,000 Mann betrugen.

Dagegen beliefen sich die zur Vertheidigung des Königreichs bestimmten Streitkräfte unter Lord Wellington:

das Corps unter Lord Wellington's unmittelbarer Führung	30,000 Mann,
Generallieutenent Hill	14,000 „
Generalmajor Leith	10,000 „
ein Hülfscorps portugiesischer Milizen	10,000 „
das Corps unter Marquis Romana	12,000 „
also im Ganzen auf	76,000 Mann.

Es war demnach beim Beginn des Feldzuges die Armee Lord Wellington's der Zahl nach den Franzosen überlegen und blieb es auch im Allgemeinen, weil die späteren Verstärkungen der Franzosen kaum die erlittenen Verluste ersetzten. Mit Ausnahme des Kerns der britischen Truppen stand Wellington's Armee in Kriegstüchtigkeit der französischen unbedingt nach, doch ist sehr in Anschlag zu bringen, daß Massena in jedem einzelnen Portugiesen einen Feind auf Tod und Leben erblicken

mußte, während hingegen das portugiesische Volk bereit war, alle nur möglichen Opfer für Wellington und seine Armee zu bringen.

Bevor Massena in Portugal einrücken konnte, mußte er die Festungen Ciudad Rodrigo am Agueda (10 Meilen südwestlich von Salamanca) und Almeida (5 Meilen westlich jener Festung) einnehmen. Am 18. Juli fiel der erstgenannte Platz und nach einer vierwöchentlichen Belagerung am 27. August auch Almeida. Trotzdem überschritt Massena mit dem Gros seiner Armee erst am 16. September die portugiesische Grenze, indem er seinen Marsch auf Pinhel und Visen nahm, wo er die französische Armee am 19. concentrirte.

Lord Wellington hatte in den Cantonnements die Zeit der Ruhe benutzt, die Reihen der britischen Armee vollzählig zu machen und die Organisation und Ausbildung der portugiesischen Armee eifrigst zu betreiben. Er war entschlossen, den Angriff dem Feinde zu überlassen und sich auf die Vertheidigung zu beschränken.

Schon von Badajoz aus, wo er sich Ende des Jahres 1809 befand, hatte er sein zukünftiges Kriegstheater eifrigst studirt und, mit sich vollkommen im Klaren über die von ihm einzuschlagende Art der Kriegsführung, Torres Vedras (6 Meilen nördlich von Lissabon) als den geeignetsten Punkt erkannt, um daselbst für seine Armee ein verschanztes Lager zu errichten. Er sparte daher keine Mühe, diese Stellung möglichst zu befestigen und zu verstärken, um durch Vereinigung der Kunst mit den Vortheilen, welche die Natur darbot, eine Vertheidigungslinie zu schaffen, die zur glücklichen Entscheidung des bevorstehenden Kampfes wesentlich beitragen sollte.

Wohl mochte zu diesem Entschlusse die Lehren Pignerol's auf der Militärschule zu Angers beigetragen haben, der damals für den Vauban seiner Zeit galt, und dem jungen Wellesley eine Vorliebe für verschanzte Stellungen eingeimpft hatte. —

Während Wellington in aller Stille die genannte Stellung befestigen ließ, beobachtete er die Zusammenziehung der französischen Armee in Salamanca und rückte mit seinem Heere im Anfang Mai zum Schutz der bedrohten Festungen Ciudad Rodrigo und Almeida näher an diese heran, ohne aber eine Schlacht zu wagen, da eine solche bei unglücklichem Ausgang leicht die fernere Vertheidigung des Königreichs hätte un-

möglich machen können. Eben so wenig machte Wellington dem französischen Heere die Ueberschreitung der portugiesischen Grenze streitig, sondern zog sich in mehreren Colonnen zurück, die er jedoch am 27. September mit großer Geschicklichkeit wieder vereinigte, als er es für vortheilhaft hielt, dem Marschall Massena den ersten ernsten Widerstand zu leisten.

Nördlich von Coimbra erhebt sich, 7 Meilen vom Meeresstrande entfernt, aber mit demselben paralell laufend, die unwirthliche Sierra de Busaco, über welche zwei Straßen führen, die eine dicht beim Kloster von Busaco (5 Meilen nördlich von Coimbra), die andere etwa 1 Meile südlich davon bei St. Antonio de Cantaro. Beide Gebirgspässe besetzte Lord Wellington mit seiner Armee. Den Paß von Cantaro vertheidigten Picton, Hill und Leith, das Kloster Busaco besetzten Crawford und Cole.

Am Abend des 26. Septembers lagerte das kaiserliche Heer, 70,000 Mann stark, im Angesicht der englischen Stellung, um dieselbe am folgenden Morgen anzugreifen. Regnier rückte mit 2 Colonnen gegen den Paß Cantaro und gerieth mit der Division unter Picton in den heftigsten Kampf, während Ney in 3 Colonnen den Engweg und das Kloster von Busaco angriff. Der Kampf wogte hin und her, bis endlich die Nacht demselben ein Ende machte. Massena hatte mehr als 5000 Mann verloren und Wellington seine Stellung mit einem Verluste von 2000 Mann siegreich behauptet.

Massena wagte nicht, am 28. die Position von Neuem anzugreifen, er suchte vielmehr den linken Flügel derselben zu umgehen und bestimmte dadurch Lord Wellington, seine Stellung aufzugeben und sich über Coimbra nach Torres Vedras zurückzuziehen, woselbst seine Armee auch am 8., 9. und 10. October eintraf und die für sie bestimmte Stellung einnahm. Der Rückzug ging zum Theil unter großen Unordnungen vor sich, so daß Wellington sich genöthigt sah, mehrere englische Soldaten wegen grober Verbrechen hängen zu lassen. Massena folgte dem verbündeten Heer, ließ das von den Einwohnern verlassene Coimbra plündern, in demselben darauf Kranke und Verwundete unterbringen und langte am 10. in Sobral, dicht vor der feindlichen Stellung, an. Der französische Feldherr hatte bis dahin von dem verschanzten Lager keine Ahnung

und war der festen Meinung gewesen, Wellington werde sich bei Lissabon einschiffen und ihm den Besitz des Königreichs nicht länger streitig machen; er war daher nicht wenig überrascht, als er die Engländer hinter Sobral wohlverschanzt in fester Stellung fand.

Der Raum, den das englische Lager einnahm, bildete ein Viereck von 31 deutschen Quadratmeilen. Die Westseite war durch das Meer begrenzt und die Süd- und Ostseite vom Tajo bespült, welcher von Alhandra an wegen seiner Breite und Tiefe mittelst Brücken nicht mehr überschritten werden kann; die Nordseite des Lagers hingegen war durch Verschanzungen gedeckt, welche rechts am Tajo bei Alhandra begannen, längs felsigen Anhöhen über Arruda, von da über die Sierra de Monte Agraca nach den Höhen von Torres Vedras führten und dann längst dem linken Ufer der Zizandra bis an das Meer reichten. Diese Linie betrug in gerader Richtung 5 deutsche Meilen, und war etwa 6 Meilen von Lissabon entfernt.

In einer Entfernung von 1 — 2 Meilen von dieser ersten Linie, näher an die Hauptstadt heran, war eine zweite und stärkere Linie angelegt, dieselbe begann links bei dem Dorfe Ribama am Meere, ging den St. Lorenzobach herauf, der in einem engen ganz unwegsamen Thale fließt, vertheidigte dann die beiden Straßen, welche von Torres Vedras über Mafra und $1^1/_2$ Meile östlich davon über Cabeca de Montachique nach Lissabon führen, sowie in dem Engpaß von Bucellas die dritte, über Sobral (2 Meilen südöstlich von Torres Vedras), und am Tajo die vierte über Alhandra nach der Hauptstadt führende Straße.

Zur unmittelbaren Deckung der nothwendig werdenden Einschiffung endlich waren vor dem Fort St. Juliano, 1 Meile südlich der Lorenzo-Mündung, Verschanzungen angelegt, hinter welchen die Armee in dem letzten Stadium der Vertheidigung Schutz und Deckung finden konnte.

Die Natur hatte für diese festen Stellungen durch die rauhe Gebirgsgrenze so viel gethan, daß es im Verhältniß zu der Ausdehnung fast nur geringer Nachhülfe bedurfte, die einzelnen schwachen Stellungen zu verschanzen oder zu decken, die Zugänge zu vertheidigen und die Truppenbewegungen im Innern zu erleichtern, die Bewegungen des Feindes außerhalb hingegen zu erschweren. Dennoch waren im Ganzen in den ersten beiden Linien 139

Redouten und Schanzen erforderlich, für welche 50,000 Bäume aus den königlichen Wäldern verbraucht wurden. Seit Monaten arbeiten täglich 7000 Menschen an den Werken und die Kosten für dieselben betrugen etwa 1 Million Thaler. Die Zahl der Geschütze, welche zur Vertheidigung der drei Linien bestimmt waren, wird auf 628 Stück angegeben.

Wellington ließ die Schanzen zum großen Theil durch portugiesische Miliz besetzen und behielt so die regelmäßigen Truppen hinter der ersten Linie zur Verfügung.

Generallieutenant Hill nahm mit 2 Divisionen bei Alhandra den äußersten linken Flügel ein. Im Centrum, auf der Straße von Sobral, stand die leichte Division Crawford und besetzte das Hauptwerk auf dem Monte Agraca, Picton nahm mit der dritten Division Stellung bei Torres Vedras und zwischen ihm und Crawford hielten die erste, vierte und sechste Division unter Spencer, Cole und Campbell die Schanzen bei Buna, Zibreira und Ribaldeira u. s. w. besetzt, während die fünfte Division General Leith am südlichen Abhange des Monte Agraca aufgestellt war. Außerdem wurden zur unmittelbaren Vertheidigung von Lissabon und das Fort Juliano 10,000 Mann Linien- und Marinetruppen verwendet.

Wellington nahm sein Hauptquartier in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Linie zu Pero Negro und unterhielt mit den Hauptpunkten die Verbindung durch Telegraphen.

Massena erreichte, wie schon erwähnt, mit dem sechsten und achten Corps seiner Armee am 10., 11. und 12. October das Städtchen Sobral, vor der Mitte der britischen Aufstellung. Das zweite Corps folgte dem General Hill nach Alhandra am Tajo.

Massena ließ den englischen Werken gegenüber an geeigneten Stellen ebenfalls Verschanzungen anlegen und unternahm wenige Tage nach seiner Ankunft eine Recognoscirung der feindlichen Position, lugte dabei mit seinem Fernrohre über eine Mauer, wobei eine Kanonenkugel an dieselbe schlug. Massena stand hierauf vom fernern Recognosciren ab und hielt die feindliche Stellung für unangreifbar.

Dennoch blieb der französische Marschall bis zum 14. November vor

Torres Vedras, wo ihn Mangel und Krankheit zwangen, dem Feinde den Rücken zu wenden und auf die Eroberung Lissabons zu verzichten.

Es war unstreitig ein großer Triumph für Wellington, daß er, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, eine überlegene Armee über 4 Wochen in Unthätigkeit erhielt, in welcher Zeit diese bedeutend zusammengeschmolzen und endlich gezwungen wurde, sich in trauriger Verfassung zurückzuziehen; indessen war die Art der von Wellington gewählten Kriegführung durchaus nicht neu, wir brauchen nur an Nürnberg im 30jährigen Kriege und an Pirna, Bunzelwitz, und an die Weissenburger Linien im Jahre 1793 zu erinnern, unerhört aber ist es, daß Massena auch nicht einmal einen Versuch machte, an irgend einem Punkte die feindliche sehr ausgedehnte Stellung zu durchbrechen.

In der Nacht vom 14. zum 15. November zog die französische Armee in aller Stille aus ihren Lagern ab und wandte sich nach Santarem, wo sie bis zum 4. März 1811 verblieb und hier Verstärkungen, den Grafen Erlon mit 10,000 Mann und Foy mit 5000 Mann, an sich zog. Napoleon befahl, Massena solle seine Stellung bei Santarem behaupten, bis Soult und Mortier von Estremadura aus in Alentejo eingerückt wären und eine gemeinschaftliche Operation mit diesen möglich sei; indessen zwangen Mangel an Subsistenzmitteln den französischen Marschall, an dem genannten Tage seinen Rückzug fortzusetzen, den er über Pombal (5 Meilen südlich von Coimbra), Miranda und Guarda, an der Sierra Estrella, antrat. Hinter dem Coa, einem Nebenflusse des Duero, suchte er noch einmal auf portugiesischem Boden Stand zu halten, aber auch hier vertrieben, überschritt er anfangs April die spanische Grenze und vereinigte seine Armee bei Ciudad Rodrigo, nur noch in einer Stärke von 40,000 Mann.

Lord Wellington seinerseits folgte von Torres Vedras aus dem Feinde mit dem größten Theil seiner Armee bis vor Santarem, wo er 3 Meilen südlich davon in Cartaxo sein Hauptquartier aufschlug, ohne aber auch jetzt einen ernsten Angriff auf Massena zu unternehmen. Erst als am 7. März 1811 die sehnlichst erwarteten Verstärkungen von 7000 Mann aus England angelangt waren, entschloß er sich, die Offensive zu ergreifen, folgte Massena, als dieser Santarem bereits verlassen hatte, und

wandte sich, nachdem er die Franzosen unter mehrfachen Gefechten über die portugiesische Grenze geworfen, zur Blokade von Almeida.

Mortier war unterdessen auf Befehl seines Kaisers in Estremadura eingerückt und zur Belagerung von Badajoz, welches als der Schlüssel zu dem südlichen Portugal angesehen werden kann, geschritten. Lord Wellington, die Wichtigkeit dieser Festung erkennend, entsendete Anfangs März vom Tajo aus eine britische und eine portugiesische Division nebst zahlreicher Cavallerie zum Entsatz von Badajoz, sah sich aber genöthigt, diese Corps noch durch eine Division und eine Cavalleriebrigade zu verstärken, als ihm die Nachricht ereilte, daß Badajoz am 11. März capitulirt habe und dem Marschall Mortier nunmehr die Provinz Alentejo offen stände. Der Marschall Beresford erhielt das Commando über die genannten Truppen und den Befehl, Badajoz wieder zu nehmen.

Nachdem Lord Wellington die Blokade von Almeida angeordnet hatte, begab er sich nach der Provinz Alentejo zur Armee Beresford, welcher anfangs April zum Angriff von Badajoz vorgeschritten war, und leitete Alles zur ernsten Belagerung dieses Platzes ein; jedoch durch das Vorrücken Massena's von Ciudad Rodrigo wieder nach Norden gerufen, überließ er dem Marschall Beresford den ferneren Angriff. Aber anstatt Badajoz einzunehmen, sah sich der portugiesische General durch Soult in der Mitte Mai genöthigt, die Belagerung aufzugeben.

Unterdeß war Massena, nachdem er eine Verstärkung an Cavallerie von dem Corps des Marschalls Bessières an sich gezogen, mit 40,000 Mann Infanterie, 5000 Mann Cavallerie und etwa 30 Stück Geschütz über den Agueda gegangen, um das von der verbündeten Armee blokirte Almeida zu entsetzen. Da er jeden Tag erwarten mußte, von seinem Commando abgerufen zu werden, so wünschte er, vor der Rückkehr nach Paris wenigstens noch eine glänzende Waffenthat zu vollbringen. Lord Wellington konnte ihm nicht mehr als 32,000 Mann, darunter nur 1200 Mann Cavallerie entgegenstellen, aber er war entschlossen, lieber einen Kampf zu wagen, als die Blokade von Almeida aufzugeben.

Lord Wellington wählte eine Stellung, welche Almeida, welches vom General Pack mit einer portugiesischen Infanteriebrigade und einem

britischen Regimente blokirt ward, und zugleich die Straße von Ciudad Rodrigo nach Sabugal deckte, welche der verbündeten Armee einen zweiten Rückzugsweg bot und den Schlüssel zum Eingang in Portugal bildete, und stellte seine Armee auf dem linken Ufer des Duas Casas, eines Nebenflusses der Agueda auf. — Die fünfte Division, General Leith, bildete den linken Flügel, der sich am Fort la Conception anlehnte und die große Straße nach Almeida vertheidigen sollte. Die leichte Division Crawford und die sechste Campbell standen südlich davon dem Dorfe Alameda gegenüber, die erste (Spencer), dritte (Picton) und siebente Division (Houstoun) hinter dem Dorfe Fuentes de Onoro, das von diesen Truppen stark besetzt wurde. Ein spanisches Corps, unter dem kühnen Guerillaführer Don Julian Sanchez, bildete den äußersten rechten Flügel bei Nava de Avel.

Am 2. Mai rückte Massena von Ciudad Rodrigo vor und erschien am 3. im Angesicht der beschriebenen Position. Nach einer kurzen Recognoscirung beschloß er gegen Fuentes de Onoro seinen Hauptangriff auszuführen, da er nach Wegnahme des Dorfes hoffen durfte, auch die Mitte der feindlichen Stellung zu überwältigen und Wellington über den Fluß Coa zurückzuwerfen, welcher im Rücken der britischen Aufstellung floß.

Noch am Abend des 3. versuchte er daher, Fuentes de Onoro mit Sturm zu nehmen, wurde aber nach einem von beiden Seiten hartnäckig geführten Kampfe, wobei der Besitz des Dorfes bald den Franzosen, bald den Engländern zufiel, zurückgeschlagen. Am 4. recognoscirte Massena von Neuem die Stellung, und ward hierbei vom Marschall Bessières unterstützt. Wellington vermuthete den Angriff am 5. mit Recht auf seinen rechten Flügel, er verstärkte daher denselben noch während der Nacht durch die siebente Division, welche die Furth bei Bozobello (südlich von Fuentes de Onoro) besetzte. Am frühen Morgen des 5. rückte das achte Corps Junot gegen dieses Dorf vor.

Lord Wellington ließ, sobald er dies erkannte, die siebente Division Houstoun durch die leichte Division Crawford und durch die Cavallerie verstärken, und gleichzeitig die erste und dritte Division Spencer und Picton etwas rechts rücken.

Massena eröffnete das Gefecht um 6 Uhr früh durch einen Angriff auf die Avantgarde der siebenten Division, welche der Uebermacht weichend das Dorf Bozobello verlassen mußte. Die französische Cavallerie unter Montbrun hatte unterdeß Don Julian Sanchez aus seiner Stellung bei Nava de Avel vertrieben und darauf die Cavallerie der Verbündeten geworfen und stürzte sich nun auf die zurückweichende Infanterie der siebenten Division, welche aber, durch Artillerie und durch die Chasseurs britaniques gehörig unterstützt, die Cavallerie zurückschlug.

Lord Wellington gab jetzt die fernere Vertheidigung der Straße nach Sabugal auf, und vereinigte seine Armee in eine concentrirtere Position, indem er theilweis eine Schwenkung rechts rückwärts ausführen ließ. Der linke Flügel blieb am Duas Casas, und somit Fuentes de Onoro besetzt, der rechte Flügel aber ward bis Frenada zurückgenommen. Diese eben so kühne als entscheidende Bewegung wurde Angesichts der feindlichen Cavallerie mit großer Präcision so ausgeführt, daß die neue Stellung einen rechten Winkel mit der alten bildete. Der Feind hatte den dazu nöthigen Marsch der alliirten Truppen nicht hindern können und Massena beschränkte sich jetzt darauf, mit dem sechsten Corps wiederholte Angriffe auf Fuentes de Onoro zu machen.

Der Kampf war hier sehr heftig und dauerte bis zum Einbruch der Nacht. Die verbündeten Truppen blieben im Besitz dieses so lange bestrittenen Dorfes.

Lord Wellington erwartete eine Erneuerung des Kampfes, und warf vor seiner Stellung einige Erdwerke auf, allein Massena wagte nicht, das Schlachtenglück noch einmal zu versuchen, sondern wandte am 6. Mai den Rücken und trat den Marsch nach Spanien an. Er benachrichtigte hiervon die Besatzung von Almeida und diese durchbrach in einer der folgenden Nächte das britische Blokadecorps und langte mit geringem Verluste glücklich beim französischen Heere an.

Am 7. traf Marmont beim Heere ein, und löste auf Befehl des Kaisers den Marschall Massena in seinem Commando über die Armee von Portugal ab. Marmont war 37 Jahr alt, er hatte sich im letzten Kriege gegen Oesterreich ausgezeichnet und sich die Marschallswürde und den Titel eines Herzogs von Ragusa erworben.

Napoleon hatte großes Vertrauen zu ihm, dennoch war er auch in Spanien eben so wenig glücklich, wie 1814 und unter den Bourbonen 1830 bei und in Paris.

Massena reiste, nachdem er sein Commando übergeben hatte, nur von seinem Sohne und einem einzigen Adjutanten begleitet, nach Paris, wohin sich auch der König Joseph, der Marschall Ney und die Generale Junot und Loison verfügten und wo „La guerre d'Espagne," ein schon zeither ominöser Name, durch die Erzählung dieser Officiere eine noch verhängnißvollere Bedeutung gewann.

Marmont hatte mit großen Erwartungen sein Commando übernommen, nachdem er aber die Sachlage überschaut hatte, fand er, daß ihm nichts Anderes übrig bliebe, als den von Massena begonnenen Rückzug fortzusetzen. Er zog sich daher bis nach Salamanca zurück und gönnte dort seiner durch allerlei Entbehrungen erschöpfte Armeen in guten Cantonnements die nöthige Ruhe.

Die Schlacht von Fuentes de Onoro, welche für beide Parteien einen bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten herbeigeführt hatte, war mithin von großer Bedeutung gewesen. Massena hatte in ihr den letzten vergeblichen Versuch gemacht, seinem Gegner den Lorbeer dieses Feldzuges zu entreißen; sein Nachfolger setzte den Rückzug fort und Wellington sah sich nach dieser Schlacht im sicheren Besitz von Portugal und zur Offensive gegen die französischen Heere in Spanien befähigt.

Nach der Schlacht von Talavera (1809) war Wellington zum General-Capitän aller spanischen Truppen und durch eine königliche Verfügung aus Rio Janeiro zum Generalissimus der portugiesischen Streitkräfte ernannt worden. Nach diesem Feldzuge wurde er zum Marquis von Torres Vedras erhoben, aber mehr wie diese äußere Auszeichnungen, mochte der Gedanke das stolze Herz befriedigen, wie es ihm in Widerspruch einer mächtigen Opposition gelungen war, das Königreich Portugal einem überlegenen Feinde gegenüber von französischem Joche zu befreien und wie in diesem Reiche wohl jedes Auge auf ihn mit Bewunderung und Dank blickte.

Man hätte meinen sollen, daß jetzt, wo den französischen Eroberungen auf der pyrenäischen Halbinsel ein so fester Damm entgegengesetzt

worden war, und die von Napoleon früher so gering geschätzte britische Armee seine Adler immer weiter zurückscheuchte, der englische General in seinem Vaterlande durch Popularität und Unterstützung für seine wichtigen Siege belohnt worden sei. Aber dem war nicht so. Man erklärte, daß die Unfälle, welche die verbündeten Waffen zu derselben Zeit in anderen Theilen Spaniens erfuhren, die Triumphe in Portugal vollständig neutralisirten und niemals war der portugiesisch-spanische Krieg heftiger verschrieen worden, als gerade jetzt. Die Opposition wandte ihre Blicke von den Siegen Wellington's ab und richtete sie auf den Fall von Badajoz, das der kühnen Tapferkeit eines Soult unterliegen mußte, und auf die Unterwerfung von Catalonien und Valencia, welche Suchet, ein aufstrebender General von außerordentlichen Fähigkeiten, durch die Eroberung der haltbarsten Festungen vollendet hatte. Diese unglücklichen Ereignisse begierig ausbeutend und durch den jetzt mit der souverainen Gewalt bekleideten Prinz-Regenten ermuthigt, drängte die Opposition im britischen Parlamente das Ministerium so, daß Wellington in demselben Augenblicke, wo er nach einem glücklichen Feldzuge dem weichenden Feinde auf dem Fuße folgte, kaum auf die nothdürftigste Unterstützung von der Regierung zählen konnte, welcher er diente. Man behauptete in England, er befände sich in einer verzweifelten Lage, aus der er sich schwerlich werde herausarbeiten können. Er selbst wußte, daß man alle seine Niederlagen vergrößern und alle seine Siege herabsetzen würde, aber dennoch ließ er den Muth nicht sinken und diese unerschrockene Ausdauer und dieses Vertrauen auf die eigene Kraft, diese eiserne Festigkeit sind die Eigenschaften, welche wir an dem großen Feldherrn vorzugsweise bewundern.

Hatten ihn seine Feinde in dem Siegeslauf nicht aufhalten können, seinen politischen Gegnern sollte dies noch weniger gelingen und vertrauend auf seine Truppen und sein eigenes Talent hoffte er die französischen Adler auch in Spanien zu besiegen.

Bevor aber die unter ihm kämpfende Armee in dem genannten Reiche mit Erfolg und mit Sicherheit ihre Operationen beginnen konnte, mußte sich Wellington zuvörderst zum Herrn der Grenzfestungen Badajoz und Ciudad Rodrigo machen, welche die südliche und nördliche Hauptstraße zwischen den beiden Reichen beherrschen.

Indessen fehlte Wellington zu einer regelmäßigen Belagerung zweier so bedeutender Plätze sehr viel. Das Ingenieurcorps, obschon von tüchtiger Qualität, war doch an Zahl so schwach, daß den Studirenden der Mathematik in Cambridge Officierstellen unentgeldlich angeboten wurden, was in England, wo bekanntlich alle Officierstellen für große Summen gekauft werden, nur ein Act der äußersten Nothwendigkeit ist. Das Belagerungsgeschütz war unzureichend, die Schanzgeräthschaften waren von so schlechter Arbeit, daß sie in den Händen der Arbeiter zerbrachen, und an Sappeurs und Mineurs war ein solcher Mangel, daß dieser wichtige Theil der Belagerungsarbeiten größtentheils durch Infanterie verrichtet werden mußte. Solche Uebelstände können nur mit großem Aufwande von Zeit und Geld abgestellt werden und Wellington mußte den Mangel an Ausrüstung und technischer Tüchtigkeit seines Heeres durch schwere Verluste erkaufen.

Die Belagerung von Badajoz war, wie wir schon gesehen haben, dem Marschall Beresford übertragen worden; sie nahm aber keinen raschen Fortgang und mußte am 14 Mai 1811 völlig aufgehoben werden, als Soult sich von Sevilla aus mit einer Armee von 20,000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und 50 Geschützen zum Entsatz der Festung näherte.

Beresford ging ihm bis Albuera, einem Dorfe 3 Meilen südlich von Badajoz, entgegen. Er vereinigte hier gegen 38,000 Mann mit 38 Geschützen, zählte aber nur 2000 Mann Cavallerie.

Am 16. griff Soult an. Beresford behauptete zwar das Schlachtfeld, aber verlor über 6000 Mann, worunter allein 3500 Briten von 7000, die seine Armee zählte. Der Verlust der Franzosen war noch größer, so daß man auf jede Secunde des 4stündigen Kampfes einen Todten oder Verwundeten rechnen kann.

Das Schicksal des Tages wurde zum Theil durch den Obersten Henry Hardinge — später Generalgouverneur von Indien und jetziger Nachfolger des Herzogs von Wellington als Oberbefehlshaber der britischen Armee — zu Gunsten der Verbündeten entschieden.

Soult behauptete seine Stellung, die er vor der Schlacht hatte, noch bis zum 18. und zog sich dann nach dem Süden zurück.

Tags darauf langte Wellington, aus dem Norden kommend, bei der Armee an, tadelte Beresford, seine Stellung nicht durch Verschanzungen gedeckt zu haben und betrauerte den großen Verlust. Er befahl Beresford, der französischen Armee vorsichtig zu folgen und eilte selbst nach Elvas, von wo er von Neuem zur Einschließung von Badajoz schritt.

Am 30. Mai wurden die Laufgräben eröffnet, am 6. und 9. Juni aber vergeblich die Bresche im Fort Christoval gestürmt und zwei Tage darauf die Belagerung aufgehoben, da Soult und Marmont in einer Stärke von 70,000 Mann zum Entsatz herbeieilten.

Wellington vereinigte sich bei Albuera mit den Truppen unter Hill, welcher an Beresford Stelle das Commando übernommen hatte, und zog sich, ungleichen Kampf meidend, am 17. nach Elvas, und am 19. hinter die Caya zurück, welche zwischen Elvas und Badajoz im Guadiana mündet.

Soult recognoscirte zwar die von Wellington eingenommene Stellung am 22. Juni, indessen mochte er sie zu stark finden, denn es erfolgte keine Schlacht, und nach vierwöchentlichem Aufenthalte in Estremadura ward seine Anwesenheit in Sevilla nothwendig; er marschirte dorthin, während Marmont den Ebro überschritt und sich nach Salamanca wandte. (Ebro)? Tajo?

Wellington gab vor der Hand die Eroberung von Badajoz auf, ließ Hill mit 14,000 Mann in Alentego zurück und marschirte mit dem Rest seiner Armee nach dem Norden, um zur Belagerung von Ciudad Rodrigo zu schreiten. Am 10. August nahm Lord Wellington sein Hauptquartier 5 Meilen südlich genannter Festung, in Fuente Guinaldo. Hier erwartete er den Angriff Marmont's, welcher mit 60,000 Mann und 120 Geschützen über Tamames (5 Meilen östlich von Ciudad Rodrigo) heranrückte. Es kam am 25. September zu einem ernsten Recognoscirungsgefecht; Wellington nahm in Folge desselben eine zweite Aufstellung bei Sabugal an der Coa, Marmont aber griff nicht an, sondern zog sich zurück, indem er sein Herr der Verpflegung halber und auch aus andern dringenden Gründen in drei Theile theilte, die sich nach dem Norden, nach Salamanca und nach dem Tajothale wandten.

Jetzt konnte Lord Wellington wagen, zur Belagerung von Ciudad Rodrigo zu schreiten, indessen waren doch so viele Vorbereitungen dazu nöthig und anderweitige Hemmnisse traten ein, daß die Belagerungsarbeiten erst mit dem 8. Januar 1812 vor sich gehen konnten.

Die wichtige Grenzfestung Ciudad Rodrigo liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Agueda, der in das linke Ufer des Duero mündet, und ist von einer doppelten Umwallung umgeben, wovon die innere namentlich aus einer 32 Fuß hohen Mauer mit engen Bollwerken besteht, während die äußere als einfacher Erdwall die Vorstädte umgiebt. Die Franzosen hatten diese einfachen Werke in guten Stand gesetzt, außerdem 3 Klöster befestigt, wodurch die äußere Umwallung einige Festigkeit erhielt, und endlich 600 Schritt von der Nordseite der Stadt entfernt auf einem Berge eine kleine Redoute errichtet. Die Festungswerke von Ciudad Rodrigo waren aber trotzdem nur unbedeutend und kaum mit denen einer kleinen Festung Deutschlands zu vergleichen; aber die Besatzung bestand aus 2—3000 Mann guter Truppen und die Ausrüstung der Festung war nach jeder Hinsicht vollständig zu nennen.

Wellington hatte den Belagerungstrain in aller Stille in Almeida gesammelt, erbrach Anfang Januar 1812, als die Marmont'schen Truppen sich in ihren verschiedenen Cantonnements der Ruhe hingaben, auf und schloß die Festung am 8. mit 3 Divisionen ein, welche in Cantonnements untergebracht, abwechselnd den Belagerungsdienst versahen.

Gleich in der ersten Nacht wurde die Redoute gestürmt und die erste Parallele begonnen, welche auch in der zweiten Nacht beendet wurde. Am 13. und 14. wurden die Klöster Santa Cruz und San Francisco genommen, wodurch die erste Umwallung mit den Vorstädten in die Gewalt der Belagerer fiel. Wellington schritt nun zum Bau der Breschbatterien und schon am 19. hatte man zwei gangbare Breschen erzielt. Zwei Colonnen aus den Divisionen Picton (3.) und Crawford (leichte) wurden noch in derselben Nacht zum Sturm bestimmt, während eine Abtheilung Portugiesen den Platz von der andern Seite mit einer Leiterersteigung bedrohen sollte. Die Sturmcolonnen ließen sich von den vor ihnen auffliegenden Minen und Bomben nicht aufhalten und erstiegen die Wälle, worauf sich die Besatzung nach einem Verluste von 500 Mann, noch 78

Officiere und 1500 Mann stark, ergab. Der Kampf aber hatte auch von Seiten der Sieger schwere Opfer gekostet. General Mackinnon flog mit vielen seiner Leute durch die Explosion einer Mine in die Luft; General Crawford, der tapfere Commandant der leichten Division, ward schwer verwundet und starb bald darauf; außerdem zählten die Belagerten 25 Officiere und gegen 600 Mann Todte und Verwundete. 30,000 Geschützkugeln waren gewechselt worden, dennoch aber fielen über 153 Stück Geschütze mit reicher Munition und eine Menge Kriegsvorräthe aller Art in die Hände der Sieger.

Wellington durfte der Verluste nicht achten, er mußte die Einnahme der Festung beschleunigen, denn Marschall Marmont war mit 60,000 Mann schon bis auf wenige Tagemärsche, bis Salamanca vorgerückt, um der belagerten Stadt zu Hülfe zu eilen, als er zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die britische Fahne auf den Mauern von Ciudad Rodrigo wehe, daß die Laufgräben bereits zugefüllt und die Breschen wieder in vertheidigungsfähigem Zustande seien.

In seinem Berichte sagt Marmont, die kurze Dauer und den Erfolg des Sturmes besprechend: „Es liegt etwas Unbegreifliches in dem Hergange dieses Ereignisses." Das Unbegreifliche lag aber hauptsächlich in der Sorglosigkeit des Marschalls, dem der Fall dieser Festung allein zugeschrieben werden muß.

Die Eroberung von Ciudad Rodrigo war eine kühne Waffenthat, da zu derselben nur wenige Tage gegeben waren, und sie verfehlte nicht, in Spanien wie auch selbst in England große Bewunderung zu erregen.

Die in Cadix versammelten spanischen Cortes beschlossen einstimmig, dem englischen Heerführer den Dank des Landes zu erkennen zu geben und verliehen ihm den Titel eines Herzogs von Ciudad Rodrigo. In England ward er zur Würde eines Earl des Vereinigten Königreichs erhoben und das Parlament fügte, indem es ihm und seinen braven Truppen den gebührenden Dank aussprach, dem verliehenen Titel einen Jahrgehalt von 2000 Pfund bei. Bei der Debatte im Unterhause über diese Bewilligung theilte Mr. Canning mit, daß dem Lord Wellington von der portugiesischen Regierung, als dieselbe ihm den Titel eines Grafen von Vimeira verlieh, eine jährliche Revenue von 5000 Pfund angetragen

worden sei, daß man ihm als Generalcapitän von Spanien 5000 Pfund und als Marschall in portugiesischem Dienste 7000 Pfund jährlich geboten habe; er habe aber alles dies abgelehnt und gesagt, er wolle von Spanien und Portugal in ihren gegenwärtigen Umständen nichts annehmen; er habe blos seine Pflicht gegen sein Vaterland erfüllt und von diesem allein wolle er Belohnung erwarten.

Marschall Marmont zog sich, da er auf eine schnelle Wiedereroberung des verlorenen Platzes nicht rechnen durfte und eine Schlacht darum nicht wagen wollte, nach Valladolid zurück; seine Truppen waren erschöpft durch die forcirten Märsche, welche zu keinem Resultate geführt hatten, und er selbst durchschaute keineswegs den ferneren Operationsplan seines gefährlichen Gegners.

Die Aufgabe aber, welche Wellington sich jetzt vor Allem gestellt hatte, war, Badajoz zu nehmen, ehe Marmont und Soult sich zur Vertheidigung dieser Festung mit einander vereinigen konnten. Nachdem er daher die Festungswerke von Ciudad Rodrigo wieder in geeigneten Stand hatte setzen lassen und am 5. März das Commando des Platzes einem spanischen General übertragen war, begann er am Nachmittag desselben Tages nach dem Süden abzumarschiren und ließ nur die 5. Division seiner Armee am Agueda zurück.

Wie gegen Ciudad Rodrigo, so wurden auch jetzt alle Anstalten zur Belagerung von Badajoz mit möglichster Geheimhaltung betrieben. Das Belagerungsgeschütz ward in Lissabon nach einem erdichteten Bestimmungsorte eingeschifft, dann auf hoher See in kleinere Fahrzeuge umgeladen, in diesen auf dem Sadao von Setuval aufwärts nach Alcacer do Sol (6 Meilen östlich von S.) und von da zu Lande nach den Ufern des Guadiana geschafft. Auf diese Weise wurden 52 schwere und 24 leichtere Geschütze und eine ungeheure Quantität Pulver, Kugeln und Bomben zur Belagerung von Badajoz nach dem 3 Ml. davon entfernten Elvas gebracht und daselbst alles zur Belagerung vorbereitet, ehe die Franzosen Nachricht davon erhielten. Aber die Anstrengungen und die Unruhe, die Lord Wellington über das Gelingen dieses Unternehmens hatte, hätten fast selbst seine eiserne Constitution auf das Gefährlichste erschüttert.

Unterdeß strömten fortwährend frische Truppen über die Pyrenäen nach Spanien und ein neuer Operationsplan ward vom Kaiser selbst vorgeschrieben. Die französischen Marschälle konnten fast auf allen Punkten in verhältnißmäßig kurzer Zeit 90,000 Mann Truppen zusammenziehen, denen Wellington überhaupt kaum 50,000 entgegenstellen konnte. Obschon diese große Ungleichheit der Zahlen später etwas vermindert ward, so läßt sich doch kaum annehmen, daß selbst das Feldherrntalent eines Wellington und die Tapferkeit seiner Truppen sich auf die Länge gegen eine so ungeheure Uebermacht hätte behaupten können, wenn die Absichten der Briten nicht durch besondere Umstände begünstigt worden wären, durch welche der Kampf weniger ungleich gemacht ward. Vorzüglich war es die Eifersucht der französischen Marschälle, sobald dieselbe nicht durch die Gegenwart des Kaisers im Zaume gehalten ward, durch welche die besten Operationspläne unwirksam gemacht wurden, wenn sie nicht gänzlich fehlschlugen; dann aber trug, obschon die spanischen Armeen aufgehört hatten, den Franzosen regelmäßigen Widerstand zu leisten, der durch unaufhörliche Empörungen unterstützte Guerillaskrieg sehr viel dazu bei, die Franzosen fortwährend zu belästigen und zu ermüden und ihnen durch die rastlose Thätigkeit verwegener Banden verdoppelte Gefahren und Strapatzen zu bereiten. Aber der allerwichtigste der Vortheile, welche Wellington vor den Franzosen voraushatte, lag in seiner Stellung. Mit einer sichern Rückzugslinie nach Lissabon, mit freier Seeverbindung im Rücken und im Besitze der großen Adern des Duero und des Tajo, welche ihm seine Bedürfnisse und Verstärkungen übermittelten, konnte er aus seiner Centralstellung heraus beliebig nach Norden, Osten oder Süden operiren. Wenn die nördlichen Provinzen zeitweilig von der Gegenwart des Feindes befreit waren, konnte er über Almeida und Salamanca die große Communicationslinie zwischen den Pyrenäen und Madrid beschreiten; wenn das Thal des Tajo unbewacht war, konnte er auf der wohlbekannten Straße von Talavera direct auf die Hauptstadt marschiren, während er, wenn Soult durch irgend eine Scheinbewegung verlockt ward, über den Guadiana zu gehen, seine Waffen über Elvas und Badajoz nach Andalusien tragen konnte. Ueberdies glaubte er sich im Vertrauen auf die

Vortrefflichkeit seiner Truppen jeder einzelnen Armee des Feindes vollkommen gewachsen und wußte recht wohl, daß bei dem erschöpften Zustande des Landes und der Schwierigkeit der Beschaffung von Lebensmitteln eine Concentration der französischen Streitkräfte nur auf einige wenige Tage, ja vielleicht gar nicht möglich sei.

Durch alle diese Verhältnisse begünstigt, gelang es Wellington bei seinem scharfen Verstande und seiner eisigen Ruhe, mit welcher er vor dem Handeln Vortheil und Nachtheil abwog, die Gefechte und Schlachten zu vermeiden, wo er fürchten konnte, der Ueberzahl zu erliegen, während er um so kräftiger die Schläge führte, wo der Sieg eine Wahrscheinlicheit war.

Augenblicklich war sein Blick auf Badajoz gerichtet. Die Garnison von Badajoz bestand aus 5000 Mann unter dem Commando des ausgezeichneten Ingenieurs Phillipon, der die Festung bereits mit Erfolg vertheidigt hatte und seit vielen Monaten beschäftigt gewesen war, sie noch zu verstärken und neue Vernichtungsmittel gegen die Angreifer herbeizuschaffen. Es waren neue Verschanzungen aufgeworfen und Minen gelegt worden, der Platz war gut verproviantirt und fast die ganze spanische Bevölkerung aus der Stadt vertrieben.

Vom Norden her ist die Stadt durch den 400 Schritt breiten Guadiana und das Fort Christoval gesichert, die Landseite hingegen wird durch eine bastionirte Umwallung mit gedecktem Wege und Glacis und außerdem durch zwei Außenwerke vertheidigt. Das eine, Pardaleres, ist ein Kronwerk und liegt 240 Schritt vom gedeckten Wege; das andere, Picurina, ist eine Redoute und 480 Schritt von der Stadt entfernt. Außerdem liegt in der Umfassung der Stadt noch ein Castell, dessen Befestigung der Commandant vervollständigt hatte.

In diesem vortheilhaften Zustande befand sich Badajoz, als — so beschränkt an Zeit und Mitteln — Wellington den Entschluß faßte, einen Angriff auf die Festung zu unternehmen. Obgleich sein Belagerungsgeschütz ziemlich zahlreich war, so war er doch nicht darauf vorbereitet, eine langsame förmliche Belagerung auszuführen. Es fehlte hierzu an Mörser, seine Mineurs, wenig an der Zahl, waren unerfahren und

wenn seine Operationen irgend einen Aufschub erlitten, so konnte durch das Vorrücken der französischen Armeen die ganze Belagerung vereitelt werden.

Unterhalb Badajoz war am 15. März eine Schiff- und eine fliegende Brücke gebaut; über dieselbe ging Marschall Beresford mit 12,000 Mann (die 3. Picton, 4. Colville und leichte Division Barnard) und führte die Einschließung der Festung von der Südseite ohne Widerstand aus, während Hill mit seiner Division und der Division Graham bei Clerena, Almendralejo und Merida (6 Meilen östlich von Badajoz) Stellung nahm, um die Belagerung gegen Soult zu decken.

Der erste Angriff galt dem Fort Picurina, und in großer Nähe von demselben wurden in der Nacht zum 17. März die Laufgräben eröffnet. Am 19. unternahmen die Franzosen einen erfolgreichen Ausfall aus der Festung, wobei allein 1500 Mann getödtet und verwundet wurden, unter andern der Oberst Fletscher, welcher in vollem Vertrauen Wellington's die Belagerungsarbeiten leitete.

Indessen weder diese Verluste noch anhaltender Regen hemmten die Thätigkeit der Belagerer. In der Nacht des 24. waren zwei Batterien gegen Picurina und vier andere gegen die Stadt errichtet, welche am folgenden Tage ihr Feuer eröffneten. An demselben Abends um 10 Uhr befahl Wellington den Sturm von Picurina. Mit einem Verlust von 15 Officieren und 250 Mann wurde man Herr dieses Außenwerkes und konnte vor demselben die zweite Parallele eröffnen und die nöthigen Enfilir- und Brechbatterien errichten.

Unterdeß hatte Soult seine verfügbaren Streitkräfte in Sevilla gesammelt und, damit zum Entsatz von Badajoz herbeieilend, drängte er das Beobachtungscorps unter Hill zurück. Dies bewog Lord Wellington, die Operationen der Belagerung zu beschleunigen und als daher die fünfte Division aus Beira zur Verstärkung angelangt war, und drei Breschen im Walle der Stadt eine Erstürmung möglich machten, gab er am Abend des 6. Aprils hierzu den Befehl. Zwei Divisionen Barnard und Colville sollten die Breschen stürmen, Picton das Castell ersteigen und General



Die Erstürmung von Badajoz.

Zu Seite 141.

Leith am entgegengesetzten Ende der Stadt, auf der Westseite, die Bastion San Vincente angreifen.

Die erstgenannten Divisionen marschirten unter einem furchtbaren Feuer der Garnison, welches ihre Reihen lichtete, über das Glacis, stiegen in den Graben hinab und zu den Breschen hinauf, aber hier stießen sie auf Hindernisse, welche unüberwindlich zu sein schienen. Mit eisernen Spitzen beschlagene Bohlen und Balken und von Säbelklingen zusammengesetzte spanische Reiter versperrten den Weg während die Wälle und benachbarten Gebäude von leichter Infanterie besetzt waren, welche ihr Feuer auf die Stürmenden herab gab. Bomben, Handgranaten und jede Art brennender Mischung wurden auf sie herabgeschleudert.

„In dieser fürchterlichen Lage", sagt ein Geschichtschreiber dieses Krieges, „steigerte sich der Muth der Stürmenden zu einer fast unglaublichen Verzweiflung; in schneller Reihenfolge erreichten Officiere und Soldaten die Brustwehr, nur um niedergeschossen zu werden, und viele kamen bei dem fruchtlosen Versuche um, sich einen Weg durch die unübersteigliche Barriere von Schwertklingen strotzender Sperrbäume zu bahnen." Die Besatzung bewies auf allen Punkten den unerschütterlichsten Muth und verlor keinen Augenblick ihre Entschlossenheit und Kaltblütigkeit; denn während Einige die Stürmenden mit dem Bajonete von der Bresche hinabstürzten, rollten Andere mit der größten Ruhe ununterbrochen Bomben und Feuertonnen auf die unten im Graben befindlichen Truppen hinab und ihre Scharfschützen unterhielten aus den, in dem Wall zwischen den Angriffspunkten gemachten Einschnitten ein regelmäßiges und wohlgezieltes Feuer.

Die heldenmüthigsten Anstrengungen, wie die eben beschriebenen, wurden von den Stürmenden wiederholt, aber die von der Besatzung in Bereitschaft gehaltenen und in den Graben hinabgeworfenen Bomben, Handgranaten und alle Arten von höllischen Geschossen schienen unerschöpflich. Bei jedem Versuche, die Breschen zu erstürmen, erneuerten sich die fürchterlichen, vernichtenden Explosionen, und stets wurden die Stürmenden mit großem Verluste an Officieren und Soldaten zurückgeschlagen.

Hierdurch endlich entmuthigt, waren die noch übrigen Truppen zu fer-

neren Anstrengungen, sich einen Weg durch die, ihnen feindlichen Hindernisse zu bahnen, nicht zu bewegen, und einem unaufhörlichen Kugelregen von den Wällen ausgesetzt, waren sie in dem Graben in einer höchst verzweifelten Lage, wobei jede taktische Ordnung aufhörte.

An anderen Punkten war jedoch die Tapferkeit mit Erfolg gekrönt und Badajoz bereits genommen worden. Picton's Division überschritt den Rivillas, erstieg den Castellhügel und legte unter dem furchtbarsten Kugelregen die Sturmleitern an. Die Kühnsten stiegen voran — und erreichten, trotz eines Hagels von Bomben und zerstörenden Materialien aller Art den Wall. Hier wurden sie jedoch von den Franzosen mit dem Bajonet empfangen und wieder herabgestürzt und ihnen ungeheure Steine und Balken nachgesendet. Von Neuem aber formirten sich die Stürmenden; zwei Officiere, Oberst Ridge und Mr. Cauch, klommen die Leitern hinauf und die Beherztesten folgten nach. Unbeschädigt erreichten Beide den Wall — ihre Waffengefährten drangen kühn und dicht nach — faßten festen Fuß auf der Höhe des Walles — und das Bajonet gab den Ausschlag. Zu spät erreichte eine, von Philippon entsendete Verstärkung das Castell, es erfolgte ein heftiges Kleingewehrfeuer, in welchem der Oberst Ridge unglücklicherweise erschossen wurde. Die Franzosen zogen sich zurück und das Castell blieb im Besitz der dritten Division, welche bald darauf aus demselben in die Stadt eindrang.

Von einer Anhöhe neben den Steinbrüchen, auf welcher sich Lord Wellington mit seinem Stabe aufgestellt hatte, beobachtete er mit kalter Ruhe den Erfolg seiner Anordnungen. Man sah von diesem Punkte aus den Umriß der Werke und eine Minute lang ließen die aus der Stadt geworfenen Leuchtkugeln die Colonnen an den Breschen erkennen. Hierauf folgte Dunkelheit und eine noch schrecklichere Stille — und dann plötzlich, wenn Bomben und Minen explodirten, wieder das hellste Licht. Die Hauptbresche stand buchstäblich in Flammen —, Feuerflächen stiegen gen Himmel, von einem ununterbrochenen Krachen und höllischen Getöse begleitet, daneben stiegen Raketen und Leuchtkugeln, um die Stürmenden zu erkennen.

Verwundete kamen, vermochten aber wenig Kunde zu geben, wie die Sachen standen. Endlich sprengte ein Officier herbei. Er brachte schlechte

Nachrichten; der Angriff auf die Breschen war mißlungen, der größte Theil der Officiere gefallen und die Soldaten, ihrer Anführer beraubt, in voller Auflösung, so daß, wenn nicht augenblickliche Hülfe geleistet werde, der Sturm gänzlich mißlingen mußte. Bleich, aber mit unerschüttertem Muthe vernahm Wellington die Unglücksbotschaft und gab sofort Befehl, die Divisionen zurückzuziehen und mit Tagesanbruch den Angriff zu erneuern, aber in demselben Augenblicke erschien ein zweiter Officier; er war von General Picton abgesendet, um anzuzeigen, daß das Castell erstürmt sei und die dritte Division sich der Stadt bemächtigt habe.

Auf die Nachricht von der Einnahme des Castells gaben die Franzosen auch die fernere Vertheidigung der Bresche auf; der Gouverneur Philipon zog sich mit einem Theile der Besatzung in das Fort San Christoval zurück und ergab sich am nächstfolgenden Morgen. Zwei Tage lang verübten die britischen Soldaten in der unglücklichen Stadt die furchtbarsten Excesse, bis endlich die strengsten Maßregeln die Ordnung wieder herstellten.

„Niemals", sagt Oberst Johns, „niemals sind seit Entdeckung des Schießpulvers Menschen der Wirkung desselben auf drohendere Weise ausgesetzt gewesen." Der Verlust der Stürmenden war furchtbar, denn mit Einschluß der Portugiesen waren 72 Officiere und 993 Mann getödtet und über 300 Officiere und gegen 4000 Mann verwundet worden.

Erst mit Tagesanbruch des 7. April war Wellington vollständig Herr von Badajoz. Am 8. sammelte Soult seine Armee bei Villafranca zwischen Clerena und Merida in kurzer Entfernung von Badajoz; als er aber den Fall dieser Festung erfuhr, trat er am Morgen des 9. wieder den Rückzug nach Sevilla an.

So waren diese beiden wichtigen Grenzfestungen Ciudad Rodrigo und Badajoz gefallen und die letzte Stunde der französischen Herrschaft schien heranzunahen. Napoleon gerieth in Zorn, als er die Nachricht von diesen rasch aufeinanderfolgenden Verlusten erhielt und überhäufte seine unglücklichen Marschälle mit den bittersten Vorwürfen. Der Kaiser der Franzosen hatte damals den Höhepunkt seiner kurzen und glänzenden Laufbahn erreicht und wohl mußte er Schmerz empfinden über Niederlagen,

welche den Zauber der französischen Waffen vollständig zu vernichten drohten. Er stand damals, zu Anfang des Jahres 1812, im Begriff, Rußland den Krieg zu erklären und jenen gewaltigen Heereszug anzutreten, der endlich zu seinem Sturze führte. Ehe er diesen Schritt that, hatte er der englischen Regierung Friedensanträge gemacht, die aber sofort zurückgewiesen wurden und nun ließ er, trotz des Abrathens seiner Marschälle, in Spanien einen furchtbaren und siegreichen Feind zurück, um ein Heer von einer halben Million dem Tode in den Schneegefilden Rußlands entgegenzuführen.

Obschon aber die Streitmacht Napoleon's auf der Halbinsel durch die Erfordernisse des russischen Krieges geschwächt ward, so war doch in dem Augenblicke, wo jene Festungen ihm entrissen wurden, das Uebergewicht des Kaisers noch unerschüttert, denn vom Niemen bis zum atlantischen Meer gab es buchstäblich keinen Widerstand gegen seine Alleinherrschaft, als den einer kleinen Armee, welche sich mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit am westlichen Ende Europas an die Felsen von Portugal anklammerte. Aus diesen wohlvertheidigten Linien sollte sie jedoch nun heraustreten und während Hill die Franzosen um die Sicherheit Andalusiens besorgt machte, trat Wellington seinen Marsch nach den Pyrenäen an.

Marmont hatte inzwischen die seit vier Jahren von den Franzosen besetzt gehaltene Stadt Salamanca verlassen und war in die Provinz Beira eingedrungen, auf diese Weise die beiden Festungen Almeida und Ciudad Rodrigo bedrohend, deren Einnahme den Briten so viel Mühe und Blut gekostet hatte. Wellington ließ eine hinreichende Streitmacht zur Bewachung von Badajoz zurück und rückte, anstatt Soult nach Sevilla zu folgen, wie er sonst wohl gethan hätte, nach dem Norden vor, um Marmont aus Portugal zu vertreiben. Der französische General zog sich zurück und nach vielem Hin- und Hermanövriren auf beiden Seiten standen die beiden Armeen sich einander am 21. Juli bei Salamanca gegenüber.

Die würdige Stadt Salamanca — im Mittelalter eine der berühmtesten Universitäten Europas, obgleich deren Professoren Columbus Plan zur Entdeckung einer neuen Welt mit Spott verwarfen — liegt auf dem

rechten Ufer des kleinen Flusses Tormes, der sich weiterhin in den Duero ergießt. Von ihrer frühern Pracht sind jetzt nur noch wenig verfallene Spuren vorhanden, da besonders während der Besetzung durch die Franzosen an den Bibliotheken, Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden die scandalösesten Verwüstungen begangen wurden.

Die Stadt war nicht befestigt und nur drei Klöster hatten die Franzosen zu Forts umgewandelt und mit Besatzung versehen. Dieselben ergaben sich jedoch nach 10tägiger Belagerung am 27. Juni und Wellington nahm hierauf, dreizehn Tage seit Eröffnung des Feldzuges, Besitz von Salamanca.

Hatte Marmont die Wegnahme der Forts, so wie der Stadt nicht hindern können, so suchte er jedoch, sobald Verstärkungen bei seinem Heere eingetroffen waren, Salamanca wieder in seinen Besitz zu bekommen und überschritt zu diesem Ende am 17. Juli den Duero bei Tordesillas (13 Meilen nordöstlich S.) und am 21. die Tormes, 4 Meilen oberhalb Salamanca, zwischen Huerta und Alba.

Wellington hatte die Besetzung des letztgenannten Ueberganges einer spanischen Truppenabtheilung übertragen; diese verließ aber ohne alle Veranlassung ihren Posten und versäumte sogar, den General davon in Kenntniß zu setzen, so daß später die Franzosen wider Vermuthen Wellington's ihren Rückzug ungefährdet über Alba nehmen konnten.

Der britische Feldherr war entschlossen, dem anrückenden Feinde Widerstand zu leisten und die Schlacht bei Salamanca ward am 22. Juli 1812 geschlagen.

Wellington's Heer bestand aus sechs Infanterie-Divisionen, der 1. (Paget), der 3. (Packenham), der 4. (Cole), der 5. (Leith), der 6. (Clinton) und der 7. (Hope), aus der leichten Division General Alten, den beiden portugiesischen Infanteriebrigaden Pack und Bradford, einer spanischen Brigade und aus 43 Schwadronen Cavallerie unter Stapelon-Cotton und d'Urban, und zählte etwa 46,000 Mann mit 60 Geschützen. Die Armee Marmont's bestand aus acht Divisionen und 6000 Mann Cavallerie, im Ganzen aus 45—50,000 Mann.

Wellington hatte seine Armee südlich von Salamanca mit dem linken Flügel an der Tormes, den rechten an den Ausläufern der

Arapilen aufgestellt. Marmont versuchte durch einen kühnen Linksabmarsch die rechte Flanke der vereinigten Armee zu gewinnen. Wellington erkannte den Plan, nahm rechtzeitig eine Parallelstellung und ließ den noch im Marsch befindlichen feindlichen linken Flügel unter Thomières überraschend durch die 3. Division Packenham im Verein mit der portugiesischen Reiterbrigade d'Urban und einer englischen Dragonerbrigade angreifen. Die Franzosen wurden geworfen und verloren gegen 3000 Gefangene; aber in der Mitte stand die Schlacht. Hier hatten die Franzosen eine der großen Arapilen (steile Felshöhe) besetzt. Die 4. und 5. Division versuchten vergebens, die Höhe zu nehmen, auch der Angriff der 6. und 7. Division wurde abgeschlagen, aber Wellington, wohl wissend, daß von der Wegnahme dieses Punktes die Schlacht abhing, führte zum dritten Male seine Truppen vor; jetzt verließen die Franzosen ihre Stellung. Auf dem linken Flügel, wie wir gesehen haben, total geschlagen, in der Mitte aus ihrer starken Stellung geworfen und endlich noch von der 1. und der leichten Division auf den rechten Flügel gedrängt, sah sich die französische Armee zum Rückzug genöthigt. Marschall Marmont war im entscheidenden Augenblick der Schlacht durch das Springen einer Granate verwundet worden, und General Clausel, welcher bisher die 2. Division commandirte, übernahm den Befehl und führte die geschlagene Armee in möglichst guter Ordnung bei Alba, das von den Spaniern verlassen war, auf das rechte Ufer der Tormes und von da über den Duero nach Valladolid und Burgos zurück.

Das Schlachtfeld von Salamanca war mit Blut getränkt, 5000 Mann der Verbündeten wurden getödtet oder verwundet, worunter allein 5 Generale und 200 Officiere. Die Franzosen verloren dagegen 7000 Mann Gefangene, außerdem 11 Kanonen und 2 Adler, und ihr Verlust an Todten und Verwundeten übersteigt gewiß um Vieles den der Verbündeten.

Die Nachricht von der unglücklichen Schlacht von Salamanca überbrachte sechs Wochen später ein Officier, der selbst in derselben mitgekämpft, dem Kaiser Napoleon nach Rußland. Napoleon empfing sie schweigend, denn an demselben Tage, gerade als die Armee im Begriff stand, die Schlacht an der Moskwa zu schlagen, war ein zweiter Bote aus



Einzug des Herzogs von Wellington in Madrid.

Frankreich angekommen, der das Bildniß von Napoleon's Sohn, des Königs von Rom, mitgebracht hatte. Die Unglücksbotschaft in sein Inneres verschließend, ließ er das Bild auf einem Stuhle vor seinem Zelt aufstellen, damit es die Officiere und Soldaten seiner Garde in Augenschein nehmen konnten und sagte zu den ihn umstehenden Generalen: „Glauben Sie mir, meine Herren, wenn mein Sohn fünfzehn Jahr älter wäre, so würde nicht sein Bild, er würde hier in der Mitte so vieler tapferer Männer stehen." — Aber, als dieser Sohn fünfzehn Jahr alt war, nagte an seinem Herzen schon der Wurm, der ihn binnen wenigen Jahren zwang, dem Vater, den er kaum gekannt, in das Grab nachzusteigen!

Der bei Salamanca gegen die Franzosen geführte Streich war so entscheidend, daß, wie Napoleon von einem solchen Ereigniß längst vorausgesagt hatte, die französische Armee in Spanien dadurch auf die Vertheidigung beschränkt wurde. Die einzigen noch schlagfähigen Armeen waren die Suchet's im Osten und Soult's im Süden. Suchet schlug, als er Marmont's Niederlage erfuhr, vor, daß die Franzosen sich aus Catalonien ihr Portugal machen und sich hier so lange vertheidigen sollten, bis Hülfe von den Pyrenäen käme, während Soult mit gleicher Wärme für einen Rückzug nach Andalusien und Vereinigung aller Streitkräfte hinter dem Guadiana sprach. Es war nicht viel Zeit zur Ueberlegung, denn Wellington, welcher dem Marmont'schen Heere bis Valladolid gefolgt war, wandte sich von hier südlich und zog am 12. August 1812 unter dem Freudengeschrei des durch seine Siege begeisterten Volkes in die Hauptstadt des Königreichs ein, welche Joseph kurz vor ihm am 11. verlassen hatte.

Achtes Buch.

Vergleich zwischen Spanien und Rußland in ihrem Widerstande gegen die französische Invasion. — Wellington's Proclamation. — Erfolglose Belagerung von Burgos. — Besuch in Cadix. — Verbesserungen im britischen Heerwesen. — Beginn des Feldzugs von 1813. — Schlacht bei Vittoria. — Beispiellose Niederlage der Franzosen. — Einfluß der Schlacht bei Vittoria auf den Stand der allgemeinen europäischen Angelegenheiten. — Marschall Soult soll das Verlorene wiedergewinnen. — Pampelona. — Die Schlachten an den Pyrenäen. — Erstürmung von San Sebastian. — Schandthaten der Engländer und ihrer Verbündeten. — Uebergabe von Pampelona. — Soult in St. Jean de Luz. — Gefecht bei Bayonne. — Englische Fuchsjagden in Südfrankreich. — Napoleon's Stern im Untergehen. — Einnahme von Bordeaux. — Schlacht bei Toulouse. — Napoleon's Abdankung in Fontainebleau. — Ende des Feldzugs.

Napoleon stand mit seiner großen Armee vor den dampfenden Trümmern Moskaus, als die Nachricht von dem Falle Madrids anlangte. So furchtbar diese Nachricht auch war, so konnte es doch die Lage des Kaisers kaum noch mehr verdüstern, aber von den Russen ward sie mit großem Jubel aufgenommen und die Freudenschüsse, welche sie zu Ehren des Ereignisses abfeuerten, dröhnten unheilverkündigend an das Ohr der Franzosen.

Unbesiegbar in den Herzen Europas, sollte der siegreiche Kaiser der Franzosen die ersten Schläge des Schicksals an dem östlichsten und westlichsten Endpunkte dieses Welttheils fühlen, und es dürfte wohl ein gleichzeitiger Blick auf die beiden Länder hier an richtiger Stelle sein.

Mag man nun die physische Lage dieser beiden Ländergebiete, den moralischen Charakter ihrer Einwohner oder die Fähigkeit ihrer Herrscher ins Auge fassen, so kann man sich kaum einen schärferen Gegensatz denken. Rußland im äußersten Norden und Osten Europas liegend, mit weiten unfruchtbaren Bodenflächen unter einem eisigen Klima, vor Kurzem noch ein der Barbarei angehöriger Staat, eilte mit Riesenschritten der Civilisa-

tion zu, während Spanien, im äußersten Süden und Westen Europas, mit fruchtbarem Boden unter mildem Himmel, von dem Gipfel des Wohlstandes und der Bildung eben so schnell herabstieg, als Rußland zu diesem emporstrebte. Spanien, einst einer der ersten Staaten Europas, hatte eine große Rolle in der Weltgeschichte gespielt und fast an alle seine Städte knüpften sich Erinnerungen der Geschichte oder der Sagen; Rußland datirte seine Geschichte erst von Peter dem Großen; sein Ruhm lag in der Zukunft, während der Spaniens in der Vergangenheit begraben war. Die Spanier stellten in dem Kriege gegen die französische Herrschaft nicht selten die Interessen ihres Vaterlandes ihren persönlichen Eifersüchteleien nach und erschwerten und vereitelten bei ihrem Mißtrauen gegen alles Fremde oftmals die energischen Bestrebungen von Männern wie Moore und Wellington, welche als Befreier zu ihnen kamen. In Rußland dagegen ward das gesammte Volk von seinem Herrscher im Namen der Vaterlandsliebe und der Religion zum Widerstand aufgefordert; es folgte dem Rufe ohne Zaudern und düngte mit seinem Blute den heimathlichen Boden, über welchem es keinen fremden Herrn anerkennen wollte. Kein Opfer war zu groß; Moskau ward von seinen Bewohnern selbst angezündet, um den Feind zum Weiterziehen zu nöthigen; Wann würden die Spanier wohl Madrid angezündet haben? — Alexander leitete mit eigner Hand die Politik seines Reiches und die Operationen seiner Heere, welche von erfahrenen Generalen angeführt wurden, während Spanien von seinen schwachen Fürsten verlassen, seine ungeschulten Bataillone ebenso ungeübten Generalen anvertrauen mußte. Wenn aber englische Schriftsteller sagen: „Rußland wollte keine fremde Hülfe annehmen, aber Spanien nahm sie an, ohne dankbar dafür zu sein. Rußland ward durch die Tapferkeit seiner eigenen Söhne befreit, Spanien durch die Tapferkeit der britischen Armee unter Wellington," so darf man doch nicht vergessen, daß Rußland eine starke einheitliche Regierung und ein zahlreiches Heer besaß, während das spanische Volk, als es sich gegen die ihm verhaßte Fremdherrschaft erhob, ohne Regierung, ohne Führung und ohne Heer war. Mag man daher auch den Widerstand, den Rußland als Staat gegen Napoleon's Herrschsucht leistete, höher anschlagen, und man muß dies, so hat das spanische Volk doch gleich große Heldenthaten aufzu-

weisen und es kleidet die englischen Geschichtsschreiber gar schlecht, wenn sie die Thaten ihrer Verbündeten in den Staub ziehen, damit die britischen Truppen und ihre Führer in desto höherem Glanz erscheinen.

Wer wird nicht in Wellington den leitenden Feldherrn erblicken, wer wird es leugnen, daß das kleine britische Heer der Kern war, um welchen sich die vereinzelten Streitkräfte der pyrenäischen Halbinsel gewissermaßen crystallisirten; aber das britische Heer und alle Heere, die England nach demselben hätte aufstellen können, wären von der französischen Heeresmacht zehnfach erdrückt worden, hätte nicht das Volk in seiner Gesammtheit, zum wenigsten in seinem Hasse gegen Frankreich, treu zu England gestanden, hätten nicht die vereinzelten und zusammenhängenden Aufstände mit ihrem Guerillaskriege sich wie bleierne Gewichte an alle Unternehmungen der französischen Marschälle gehängt und hätten nicht endlich die spanischen und portugiesischen Truppen Wellington's Heer zu einer Kopfzahl erhoben, mit welcher es doch dem tapferen Führer erst möglich wurde, Positionen zu besetzen und zu vertheidigen und, mit einem Worte, Schlachten zu liefern.

Die Hauptstadt Spaniens war nun im Besitz des britischen Feldherrn. Es war ihm gelungen, den Plan zu verwirklichen, mit dem er so lange umgegangen war; Er hatte das wachsende Uebergewicht seiner Armee durch die gänzliche Niederlage seines Hauptgegners im offenen Felde dargethan; aber sein Werk war bei weitem noch nicht vollendet und während die Spanier ihm zu Ehren Stiergefechte und eine Menge anderer Festlichkeiten veranstalteten, waren seine Gedanken mit fast düsterem Ernste der nächsten Zukunft zugewendet.

In gewisser Hinsicht hatte allerdings der letzte Sieg die Gefahren seiner Stellung eher vermehrt als vermindert, denn seine Gegner waren durch die Macht der gemeinsamen Gefahr zu einer, wenn auch nur vorübergehenden, Uebereinstimmung genöthigt worden und Wellington wußte wohl, daß jede solche Uebereinstimmung ihn wieder auf die Defensive zurückführen würde. Marschall Soult hatte allerdings Andalusien und König Joseph Madrid geräumt, aber ihre Truppen hatten sich mit Suchet in Valencia vereinigt und bildeten so im Südosten Spaniens eine Heeresmasse, fähig, von Neuem zum Angriff vorzugehen.

„Die Armee von Portugal" ergänzte ihre bei Salamanca erlittenen Verluste durch Heranziehung aller im Norden des Königreichs vereinzelten Detachements und war, als Souham am 17. September ihr bei Bourgos 9000 Mann zuführte und den Oberbefehl an Clausel's Stelle übernahm, 31,000 Mann stark und konnte in dieser Stärke nach dem Duero vorrücken und dem verbündeten Heere eine ihrer Lebensadern, die Straße von Ciudad Rodrigo und Salamanca abschneiden.

Wellington ließ sich daher nicht durch die Freuden- und Siegesfeste Madrids verblenden, sondern sah seine Lage an, so wie sie war.

Zu schwach, um gegen die französische Armee in Valencia etwas zu unternehmen, wandte er seinen Blick gegen Norden, wo er sich mit Souham messen konnte und wo die Gefahr, hier von Portugal abgeschnitten zu werden, einen ersten Stoß erforderte.

Zwei Tage vor seinem Ausmarsche aus Madrid erließ er eine Proclamation an das spanische Volk, aus welcher man ersieht, wie gründlich er den damaligen Stand der Dinge durchschaute. In dieser Proclamation heißt es unter anderm:

„Es bleibt noch viel zu thun übrig, um die errungenen Vortheile zu befestigen und zu sichern. Möge man überall in dem vorgeblichen König Joseph einen Usurpator erkennen, dessen Autorität zu bekämpfen die Pflicht jedes Spaniers ist. Möge man in jedem Franzosen einen Feind sehen, gegen welchen jeder Spanier seinen Arm erheben muß.

„Spanier! Ich erinnere Euch nochmals daran, daß Eure Feinde nicht lange mehr widerstehen können, daß sie Euer Land verlassen müssen, sobald Ihr aufhört, ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und Geld zu befriedigen. Möge jeder Einwohner des Landes es als seine Pflicht erkennen, Alles zu thun, was in seinen Kräften steht, um dem Feinde seines Landes keinen Beistand zu leisten und dieser treulose Feind wird bald mit Schmach bedeckt ein Land verlassen müssen, welches er blos betreten hat, um es zu plündern."

Am 1. September 1812 verließ Wellington mit vier Divisionen Madrid, vertrieb Clausel von Valladolid, vereinigte sich hier mit 12,000 Mann unter Castaños, welche aus Galicien kamen, und erschien mit diesen Truppen am 18. September vor Burgos, während sich die französische Armee, jetzt unter Souham, 5 Meilen östlich davon nach

Briviesca zurückzog, und von hier aus die Belagerung beobachtete, welche Wellington mit 12,000 Mann unternahm, während 20,000 Mann gegen Souham aufgestellt wurden.

Burgos ist eine ziemlich bedeutende Stadt, Hauptstadt der Provinz desselben Namens und als der Geburtsort des heldenmüthigen Cid berühmt. Obschon keine Festung ersten Ranges, war sie doch in der neuern Zeit auf Befehl Napoleon's, dessen Scharfsinn die Bedeutsamkeit dieses Platzes recht wohl erkannte, durch neu aufgeführte Werke bedeutend stärker gemacht worden. Sie lag an der Heerstraße nach Bayonne und war jetzt eins der Hauptdepots, welches die Franzosen auf der Halbinsel noch in den Händen hatten, denn Rodrigo, Badajoz, Madrid, Salamanca und Sevilla hatten sie während des letzten Feldzuges verloren. Es war daher von der größten Wichtigkeit, die Unterwerfung dieses Platzes zu bewirken und Wellington legte sich mit einer Streitmacht davor, deren Ausrüstung freilich einer so wohl verproviantirten Festung mit einer Garnison von 2500 Mann gegenüber bei weitem nicht ausreichte, welche jedoch im Hinblick auf früher unternommene siegreiche Belagerungen einige Hoffnung auf Erfolg rechtfertigen konnte. Die von den Engländern auf der Halbinsel ausgeführten Belagerungen können aber, wie schon competentere Richter, als wir sind, erklärt haben, eher zur Warnung als zu nachahmungswürdigen Beispielen dienen. Rodrigo und Badajoz wurden nur durch die ungeheuersten Opfer von Menschenleben genommen und Burgos blieb, obgleich mit gleicher Unerschrockenheit angegriffen, unerobert, denn nachdem Wellington nicht weniger als fünf Wochen vor den Mauern dieser Festung gelegen hatte, gab er, nachdem alle seine Angriffe gescheitert waren und einen Verlust von 2000 Mann herbeigeführt hatten, den Befehl, die Belagerung in der Nacht des 21. Octobers aufzuheben. —

Dieses mißglückte Unternehmen rief in England eine große Entrüstung hervor. Die politischen Kannengießer konnten damals eben so wenig als jetzt begreifen, warum man nicht die sechste Festung eben so gut erobern könne, als die erste bis fünfte und Jeder, der eine Zeitung las, glaubte, er hätte die Sache besser machen können, als Wellington selbst. Indeß scheint so viel gewiß zu sein, daß Wellington, durch sein Glück verwöhnt. vor Burgos das Unmögliche gefordert hat, und wie auch sein

Bericht bemüht ist, das Mißlingen des Unternehmens einem untergeordneten Officier aufzubürden, immer wird dem Heerführer die falsche Beurtheilung der Vertheidigungsfähigkeit dieses Platzes zur Last fallen.

„Die Truppen“, heißt es in der betreffenden Depesche, „sollten die äußere Linie (Burgos hatte drei Umwallungen) am 22. September bei dem ersten Versuche durch Leiterersteigung nehmen und wäre dies geschehen, so hätten wir auch hinreichende Mittel zur Einnahme des Platzes gehabt. Der Sturm glückte aber nicht, weil der commandirende Stabsofficier — wie es in unserer Armee leider nur zu häufig vorkommt — nicht genau die ihm ertheilte Ordre befolgte, ungeachtet ich mir die Mühe nahm, sie niederzuschreiben und sie ihm zwei Mal vorzulesen und zu erklären. Anstatt den Angriff so anzuordnen, wie er sollte, stürzte er, meine Instruction in der Tasche, blind darauf los, fand nebst vielen seiner Leute gleich im ersten Augenblicke des Angriffs den Tod und vereitelte so das Glücken des Unternehmens.“

Die folgenden Unternehmungen hatten aber eben so wenig Erfolg, obgleich Wellington alle Anordnungen der verschiedenen Angriffe selbst entwarf und sich so oft dem feindlichen Feuer aussetzte, daß seine Erhaltung an das Wunderbare grenzt. Die Aufhebung der Belagerung motivirt er in seinem Bericht wie folgt:

„Unsere Munition war erschöpft und unser Geschütz unbrauchbar geworden und wir mußten die Eroberung dieser Festung aufgeben, obschon wir bei früheren Belagerungen manche weit festere mit Sturm genommen hatten. — Was die Mittel dazu betrifft, so waren diese sowohl in Madrid als in Santander in ausreichender Menge und Qualität vorhanden, um die Belagerung der stärksten Festung unternehmen zu können. Das, woran es aber an beiden Plätzen fehlte, waren die Transportmittel, um Geschütz und Munition nach dem Platze schaffen zu können, wo ihre Anwendung wünschenswerth war. Die Einwohner von England, so glücklich in jeder Beziehung, so reich an Hülfsquellen aller Art und sich der Benutzung so vortrefflicher Straßen u. s. w. erfreuend, werden nicht glauben wollen, daß wichtige Erfolge hier sehr häufig von 50 oder 60 Maulthieren mehr oder weniger oder von einigen Bündeln Stroh abhängen; aber es ist so, man mag es glauben wollen oder nicht.“

Nach der Aufhebung der Belagerung hielt es Wellington für angemessen, sich nach Salamanca zurückzuziehen und es war auch wirklich die höchste Zeit, denn die unter dem Commando Souham's stehende Nordarmee zählte 44,000 Mann und Soult und Joseph rückten mit anderweiten 70,000 M. am Tajo vor. Dem ersteren Heere hatte Wellington nicht mehr als 33,000 Mann, mit Einschluß der Spanier unter seinem unmittelbaren Commando, gegenüberzustellen, während Hill, welcher zur Deckung Madrids an der Xamara zurückgeblieben war, nur einige 20,000 M. dem Vorrücken Soult's entgegenstellen konnte. Der britische Feldherr beschloß daher, Hill aus Madrid abzurufen und nach Portugal wieder zurückzukehren — ein Entschluß, den er im Angesicht der ihn umringenden Schwierigkeiten glücklich ausführte, obschon die Mühsal und Entmuthigung der Truppen während dieses unwillkommenen Rückzugs außerordentlich waren.

Am 29. October überschritt Wellington bei Tudela und Puenta del Duero diesen Fluß und nahm am 8. November, freilich unter anderen Umständen, seine alte Stellung bei Salamanca ein.

Hill war am 30. August von der Xamara aufgebrochen, hatte die Besatzung von Madrid aufgenommen und, von dem König Joseph und Soult gefolgt, sich an Wellington herangezogen, mit welchem er am 5. November am Duero zusammentraf. Die verbündete Armee zählte jetzt 48,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie, die französischen Armeen aber, welche sich am 10. November auf dem rechten Tormes-Ufer vereinigt hatten, betrugen mit Einschluß von 12,000 Mann vortrefflicher Cavallerie 90,000 Mann mit 200 Geschützen.

Wellington durfte einer solchen Uebermacht keine Schlacht liefern, er überschritt am 20. die portugiesische Grenze und bezog hinter der Agueda Winterquartiere, während er durch Hill, sobald sich die Franzosen aus Salamanca zurückgezogen hatten, die aus Estremadura führenden Straßen besetzen ließ.

Der Rückzug der verbündeten Armee hatte große Beschwerlichkeiten gehabt, die durch eine mangelhafte Verpflegung noch unerträglicher wurden, und die Bande der Disciplin um so leichter lockerten, als sich ein hoher Grad von Niedergeschlagenheit der Truppen bemächtigte. Namentlich

begingen die britischen Regimenter Excesse aller Art, woran sie selbst ihre Officiere nicht hindern konnten. Wellington hatte daher vollauf zu thun, in der Zeit der Waffenruhe die Mannszucht wieder herzustellen. Er erließ strenge Befehle und schrieb die Schuld hauptsächlich den höheren Officieren zu. Da er jedoch diejenigen, welche ihre Pflichten vernachlässigt hatten, eben so wenig bestrafte, als er denjenigen Gerechtigkeit widerfahren ließ, welche pflichtgetreu gehandelt hatten, und er überhaupt nicht verstand, auf die Massen einzuwirken, so brachten diese Befehle eine große Mißstimmung gegen ihn in der ganzen Armee hervor, welche nur allmälig wieder verschwand.

Der Feldzug von 1812 fand nach dem Rückzuge über die portugiesische Grenze sein Ende. War auch der Schluß weniger befriedigend, denn nach der Einnahme von Ciudad Rodrigo und Badajoz nach der siegreichen Schlacht von Salamanca und dem Jubeleinzuge von Madrid hätte man eher die Wellington'schen Winterquartiere am Ebro als am Agueda gesucht, so war dennoch durch den Feldzug viel erreicht worden. Cadix ward nicht mehr belagert, Andalusien war vom Feinde gesäubert, die beiden wichtigen Grenzfestungen blieben in den Händen der Briten und der Thron Joseph's war durch seine Flucht aus Madrid so erschüttert worden, daß selbst die abermalige Besitznahme seiner Hauptstadt kein Vertrauen für einen dauernden Aufenthalt erweckte.

Die Verkehrtheit des Parteigeistes war jedoch damals in England so groß, daß die Opposition, während sie keinen Sieg nach seinem wahren Werthe anschlug, jede unvollständige Operation zu einem Unglück vergrößerte. In dem Rückzuge von Burgos wollte man ebenso wie in dem Rückzuge von Talavera einen Beweis für die fehlerhafte Führung des Krieges finden und tadelte mit harten Worten den britischen Feldherrn, der sich seinerseits mit mehr Recht über die geringe Unterstützung von Seiten seines Landes beschweren konnte. Vorzüglich beklagte sich Lord Wellington über den Gouverneur von Sicilien, den Lord Bentink, welcher die unter dem General Maitland (später unter Sir John Murray) nach den östlichen Küsten Spaniens bestimmte Expedition (6000 Mann) zum Theil wieder nach Sicilien zurückrief und so es unmöglich machte, daß dieselbe in die Operationen wirksam eingriff.

Nachdem Wellington die Winterquartiere seiner Armee geordnet hatte, hielt er es für nöthig, sich persönlich nach Cadix, dem Sitze der spanischen Regierung, zu begeben.

Der Leser wird sich erinnern, daß, als nach der Schlacht bei Talavera und dem Rückzuge Wellington's nach Portugal die Franzosen ihre aufgehäuften Legionen nach Andalusien ergossen, sich die spanische Regierung von Sevilla nach Cadix flüchtete, welches allein von der Ueberschwemmung verschont geblieben war. Seit dieser Zeit hatten die Truppen Soult's diese Stadt vergebens umlagert. Mit einer britischen Garnison versehen, durch Natur und Kunst stark befestigt und von der Seeseite her mit allen Bedürfnissen reichlich versorgt, war sie kaum in Gefahr, jemals erobert zu werden und leistete dagegen sehr wesentlichen Dienst, indem sie einen bedeutenden Theil der feindlichen Armee abhielt, an den allgemeinen Kriegsoperationen theilzunehmen. In der That konnte man von den Franzosen kaum sagen, daß sie Cadix belagerten, denn obschon sie ihr Hüteramt mit unverbrüchlicher Wachsamkeit versahen, so geschah es doch in einer so ehrerbietigen Entfernung, daß der große Mörser, welcher jetzt zu London im St. James-Park steht, ausdrücklich für diese außerordentliche Schußweite gegossen war, und ihre Stellung war mit einer Umsicht verschanzt und gedeckt, welche deutlich verrieth, daß ihre nächste Sorge darauf gerichtet war, die eigene Sicherheit zu wahren.

Auf diese Weise von vielen Unannehmlichkeiten und Belästigungen des Krieges geschützt, genossen die spanischen Patrioten, wenn auch auf dem engen Raume einer einzigen Stadt beschränkt, den großen Vorzug, Spanien von hier aus, ohne durch den Feind behindert zu sein, regieren und organisiren zu können. Hier wurden die Kriegsangelegenheiten, was die spanischen Armeen betraf, allerdings unter der Controle eines zügellosen Pöbels, von einer volksthümlichen Repräsentantenversammlung geregelt und hier wurden zuerst jene demokratischen Regierungsprincipien zu Tage gefördert, welche in spätern Zeiten einen so tiefgehenden Einfluß auf die Geschicke der Monarchien dieser Halbinsel äußerten. „Die Cortes," schrieb Wellington, „haben eine Constitution ungefähr nach demselben Principe aufgestellt, wie ein Maler ein Gemälde malt — nämlich zum Ansehen. Ich habe noch

keinen Menschen aus irgend einer Klasse gesprochen, welcher der Ansicht wäre, daß Spanien jemals nach einem solchen System regiert werden könne." Der Empfang, den Wellington in dieser Stadt fand, war seinen Verdiensten angemessen. Die Cortes begrüßten ihn durch eine Deputation, und als er in spanischer Generalsuniform feierlich in die Hallen dieser Versammlung eingeführt wurde und die Anrede der Cortes in spanischer Sprache erwiederte, schallten ihm laute Beifallsbezeugungen entgegen. Wichtiger wie dieses war dem Lord Wellington, daß er von den Cortes mit dem Range eines spanischen Generalissimus bekleidet wurde und ihm die Zusicherung ward, daß im nächsten Feldzuge eine Armee von 50,000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehl gestellt werden sollten. Nach einem kurzen Aufenthalt nahm Wellington seinen Rückweg über Lissabon, was ihm zu Ehren drei Tage hintereinander erleuchtet wurde. Der Prinz-Regent empfing ihn mit den größten Ehrenbezeigungen und verlieh ihm den Rang und den Titel eines Herzogs von Vittoria — ein wunderbarer, prophetischer Anklang des entscheidenden Sieges, welcher noch ungeahnet im Schooß der Zeit schlummerte.

Aber auch der Prinz-Regent von England würdigte seine Dienste trotz des Geschreies der Opposition mit königlichem Sinn. Er erhob Wellington zum Marquis, während es im Parlament durchgesetzt ward, daß ihm die Regierung eine Dotation von 100,000 Pfd. verlieh, damit er durch Ankauf von Grundeigenthum im Stande sei, seine neue Würde zu behaupten! Auch die Ernennung zum Obersten der königlichen Leibgarde zu Pferde (der Blues) vermehrte seine Einkünfte bedeutend.

Verschiedene Umstände ließen auf eine entscheidende Wendung in den bevorstehenden Kriegsoperationen schließen. Die jetzt von England abgeschickten Verstärkungen waren bedeutend und die effective Stärke der englisch-portugiesischen Armee erhöhte sich dadurch auf 70,000 Mann. Es darf bei den Leistungen Englands hier nicht unerwähnt bleiben, daß gerade damals die Ansprüche an die britische Regierung in ungewöhnlichem Grade gestiegen waren. Während des verhängnißvollen Jahres 1812 hatten die Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärt und alle Meere mit schnellsegelnden Fregatten und Kaperschiffen bedeckt. Viele englische Handelsschiffe wurden weggenommen und zu Zeiten ganze Con-

voys, welche Rekruten, Munition u. s. w. nach der Halbinsel brachten, gefährdet und aufgehalten. Die alten englischen Fregatten vermochten den amerikanischen, die so stark waren wie Linienschiffe, nicht die Spitze zu bieten, und was das Schlimmste war, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung ward durch diese neue Verwickelung von dem Kriege auf dem Continente abgeleitet. Andererseits hatten die Niederlagen Napoleon's im russischen Feldzuge seine Streitmacht auf der Halbinsel nicht blos vermindert, sondern es auch unmöglich gemacht, daß sie in irgend einem Falle mit derselben Schnelligkeit wie früher Unterstützung finden konnten. Der Hauptvorzug des nun beginnenden Feldzugs aber vor allen früheren lag darin, daß Wellington jetzt in seinem Commando gänzlich unbeschränkt war, denn nicht allein daß seine Eigenschaft als Oberbefehlshaber der spanischen Armeen ihm einen directen Zuwachs an Streitkräften gab, überhob sie ihn außerdem der Nothwendigkeit, sich über die vorzunehmenden Operationen zuvörderst mit Generalen zu verständigen, auf deren guten Willen er sich, wie ihn die Erfahrung nun hinlänglich gelehrt hatte, unmöglich verlassen konnte.

Während der Winter- und Frühlingsmonate war überdies viel für das Heer geschehen, so daß die Armee in gutem Zustande und von dem besten Geiste beseelt den Feldzug von 1813 begann. Auf Befehl Wellington's wurden die großen schwerfälligen eisernen Feldkessel außer Gebrauch gesetzt und die Maulthiere, welche zeither zum Transport derselben benutzt wurden, waren nun bestimmt, Zelte für die Soldaten zu tragen. Jede Compagnie sollte drei Zelte bekommen. Auf diese Weise hatten die nicht im Dienste befindlichen Mannschaften im Felde immer ein Obdach, wodurch manchen Krankheitsursachen vorgebeugt werden mußte. Durch die Einführung kleiner Kessel und Eintheilung der Compagnien in kleine Tischgenossenschaften ward sowohl Schnelligkeit bei Bereitung der Speisen, als Bequemlichkeit beim Genusse derselben herbeigeführt. Diese Veränderungen, so unbedeutend sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, waren aber doch für die Erhaltung der Armee sehr wichtig. Ferner wurde während dieses Winters auch ein Pontontrain errichtet, um die Marschcolonnen auf dem nächsten Feldzuge zu begleiten.

Die für die französischen Waffen so unheilvolle Katastrophe in

Rußland nöthigte den Kaiser, auch den besten seiner Marschälle aus Spanien abzurufen, den, welchen Wellington mit gutem Grunde als einen ebenbürtigen Gegner achten und nach Umständen fürchten gelernt hatte. Dies war Marschall Soult, der im Februar des neuen Jahres 1813 Spanien verließ, um ein Commando in Deutschland zu übernehmen. 20,000 Mann folgten dem bewährten Marschall und fochten ruhmvoll in den Schlachten auf deutschem Boden, aber trotz dieser Abzweigung war beim Beginn des Feldzuges die französische Heeresmacht immer noch den verbündeten Streitkräften überlegen.

„Die Armee von Portugal", jetzt von General Reille befehligt, stand in Valladolid, während der frühere Befehlshaber derselben, Marmont, bei Lützen, Bautzen und Leipzig focht. Die Armee des Centrums unter dem Grafen Erlon hielt Madrid besetzt, die des Südens, nach Abberufung Soult's unter Gazan, cantonnirte am Tajo, in und bei Toledo. Diese drei Armeen bildeten die Hauptarmee in einer Stärke von 70—80,000 Mann unter der unmittelbaren Führung des Königs Joseph, dem Jourdan als Major-General (Chef des Generalstabes) beigegeben war. Außerdem befehligte Suchet 40,000 Mann in Valencia und Catalonien, und Clausel und Foy zwei abgesonderte Divisionen in Arragonien und Biscaya, so daß die gesammten französischen Streitkräfte doch noch immer gegen 150,000 Mann betrugen.

Als Wellington im Mai 1813 den Feldzug eröffnete, zählte die englisch-portugiesische Armee 65,000 Mann Infanterie und 6500 Mann Cavallerie. Eine Division spanischer Truppen unter Murillo lag in Estremadura, die Armee von Galicien unter Giron stand an den Grenzen dieser Provinz; in Andalusien wurde unter O'Donnel eine Reserve gebildet; der Herzog del Parque befehligte ein spanisches Corps in la Mancha und General Elio beobachtete mit einem andern die Grenzen von Marcia und Valencia. Diese spanischen Truppen mögen 80,000 Mann betragen haben, wenn man zu denselben noch die Guerillas (30,000 Mann) rechnen will.

Im Hinblick auf alle diese im Vorstehenden kurz angedeuteten Zustände und beseelt vom Vertrauen auf den zuletzt seiner harrenden Sieg fühlte sich der britische Feldherr, als er das Commandowort zum abermaligen Ein-

marsch seiner Truppen in Spanien gab, so begeistert, daß er, indem sein Roß die verhängnißvolle Grenze überschritt, sich im Bügel erhob, den Hut schwenkte und prophetisch ausrief: „Leb wohl, Portugal!“ Und die Ereignisse bestätigten sehr bald, daß dieses Lebewohl das letzte gewesen war.

Waren auch die französischen Armeen beim Beginn des Feldzuges den Verbündeten immer noch überlegen, so wußte Lord Wellington doch, daß die Schwierigkeit der Beschaffung von Lebensmitteln nicht weniger als die Eifersüchteleien der verschiedenen Befehlshaber jede größere oder dauernde Concentration des französischen Heeres unmöglich machten und jedem einzelnen Theil derselben war er gewachsen. Er rechnete daher mit Zuversicht darauf, mit diesem Feldzuge dem Kriege ein Ende zu machen; seine Truppen theilten dieses Vertrauen und beherzigten die Lehren, welche der Rückzug von Burgos an die Hand gegeben hatte.

Bis jetzt waren, wie wir gesehen haben, die Angriffsbewegungen Wellington's von seiner festen portugiesischen Stellung aus gewöhnlich auf einer der beiden Hauptstraßen von Salamanca oder Talavera gegen Madrid gerichtet gewesen und die Franzosen bereiteten sich daher bei dem gegenwärtigen Feldzuge auf gleiche Operationen vor. In dieser Voraussetzung sammelten sie ihre Hauptstärke an dem nördlichen Ufer des Duero, um diesen Fluß bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen. Der britische General hatte jedoch diesmal einen ganz anderen Operationsplan entworfen. Er ließ im Monat Mai 5 Divisionen unter Graham zwischen Lamego (10 Meilen östlich von Oporto) und der spanischen Grenze auf das rechte Ufer des Duero übergehen und von da durch die Provinz Tras os Montes die Richtung auf Zamora einschlagen, mit dem übrigen Theil der Armee marschirte Wellington selbst auf Salamanca und vereinigte sich mit Hill, der die Pässe von Estremadura bewacht hatte, und am 3. Juni bei Toro am Duero mit Graham und den spanischen Truppen aus Galicien. Durch dieses geschickte Manöver, namentlich durch den Marsch der nördlichen Colonne unter Graham umging Wellington alle die Vertheidigungswerke, welche die Franzosen am obern Duero angelegt hatten. König Joseph verließ auf die Kunde von Wellington's Erscheinen Madrid, ohne es je wieder zu sehen, und sammelte sein Heer bei Burgos, dessen Schloß von Neuem

befestigt worden war. Wellington aber ging bei Burgos nördlich vorbei und nahm die Richtung auf Vittoria. Die Franzosen verließen hierauf ihre Stellung, sprengten die Festungswerke in die Luft und zogen sich über den Ebro zurück, auf dessen rechten Ufer sie nur das feste Castell Pancorvo besetzt hielten, welches, 3 Meilen westlich von Miranda, die Heerstraße von Navarra vertheidigt und beherrscht.

Eingedenk der blutigen Tage von Ciudad Rodrigo, Badajoz und Burgos, war Wellington entschlossen, diesmal keine Wälle zu stürmen; er umging demnach, eben so wie er Burgos umgangen hatte, Pancorvo und die feste Stellung der Franzosen am Ebro bei Miranda, indem er sein Heer auf einer unwegsamen Straße an die Quellen des Ebro führte und hier am 14. und 15. Juni den Fluß bei San Martin, Rocamunde und Puente de Arenas (7 Meilen nordwestlich von Miranda) überschritt.

Alle Schwierigkeiten, die ein Alpenland bietet, waren bei diesem Marsche zu überwinden und wurden überwunden. Zuweilen waren die vereinten Kräfte von hundert Soldaten nöthig, um ein einziges Geschütz weiter zu schaffen, zuweilen mußte das Rohr von der Lafette genommen, mit Seilen einen Abgrund hinuntergelassen oder durch die vereinten Anstrengungen von Menschen und Thieren den steilen schmalen Gebirgspfad hinauftransportirt werden. Unermüdlich bahnten sich die Truppen den Weg durch diese wild romantischen Regionen und standen am 18. Juni nach sechstägigen Anstrengungen auf dem linken Ufer des Ebro, in der rechten Flanke der Franzosen, ihre Rückzugslinie nach Vittoria bedrohend.

Hatte man während der Zeit, in welcher Wellington diese Umgehung vollbrachte, im französischen Heere gefragt: „ob Wellington schliefe?" da die Franzosen weder angegriffen noch beunruhigt wurden so griff jetzt Erstaunen und Verwirrung im feindlichen Heere um sich und in einem nächtlichen Eilmarsche wurde der Rückzug nach Vittoria (4 Meilen östlich von Miranda) ausgeführt.

Am 20. Juni überschaute die verbündete Armee von den Bergabhängen herab das Schlachtfeld von Vittoria, auf welchem der schwarze Prinz vor Jahrhunderten einen der glänzendsten Siege über die besten Truppen

Frankreichs erfochten hatte und wo jetzt von Neuem eine entscheidende Schlacht geliefert werden sollte.

Die Stadt Vittoria, auf der Heerstraße von Spanien nach Frankreich, liegt in dem Thale des Flüßchens Zadora, welches nördlich dieser Straße in vielen Krümmungen dem Ebro zueilt. Das Thal, durch die Aeste der Pyrenäen begrenzt, hat bei einer Länge von 3 Meilen eine Breite von 1 bis $1^1/_2$ Meilen, verengt sich aber zwei Meilen westlich von Vittoria bei Puebla zu einem engen Gebirgspaß, durch welchen sich zwischen den steilen und hohen Bergen, dicht an der Zadora, die Straße nach Madrid zieht. Die Höhen auf dem linken Ufer führen den Namen von Puebla, die auf dem rechten Ufer von Morillas.

König Joseph stellte sein Heer auf dem linken Ufer der Zadora auf. Die Armee von Portugal unter Reille, verstärkt durch andere Truppen, bildete die äußerste Rechte, und hatte den Uebergang der Zadora bei Gamara Mayor und Ariaga, da wo die Straßen von Bilbao und Durango über sie führen, zu vertheidigen und so ihre Front gegen Norden gewendet.

Die Südarmee unter Gazan bildete das Centrum und den linken Flügel der französischen Aufstellung. Mit seinem rechten Flügel stand Gazan eine Meile von Gamara entfernt, mit seinem linken vertheidigte er den Paß von Puebla, indem er seine äußersten Truppen auf der gleichnamigen Höhe aufstellte.

Die Armee des Centrums unter dem Grafen Erlon stand in zweiter Linie, und die Garde des Königs, die Reserve-Cavallerie und Artillerie bildeten die Reserve bei Gomecha.

Im Ganzen mag die französische Armee bei Vittoria 60,000 Mann mit etwa 150 Geschützen betragen haben, dagegen gebot Lord Wellington über die englisch-portugiesische Armee, 60,000 Mann stark, worunter 9000 Mann Cavallerie, und über die spanischen Truppen, 23,000 Mann, worunter 2000 Mann Cavallerie, im Ganzen also über 83,000 Mann mit 90 Geschützen, wobei die spanischen, deren Zahl unbestimmt ist, nicht berechnet sind.

War die französische Armee auch an Zahl schwächer, so war sie doch an Cavallerie überlegen und bestand im Ganzen aus wohlgeübten Truppen,

denen freilich durch den übereilten Rückzug ein Theil des Selbstvertrauens geraubt worden war, welches sonst als ein besonderes Kleinod der kaiserlichen Armeen angesehen werden darf.

Abgesehen davon war die Armee mit Allem reichlich ausgerüstet und die Mannigfaltigkeit der Farbe der Uniformen bildete einen auffallenden Gegensatz zu der einfacheren Bekleidung der Verbündeten. Die schweren Dragoner in grüner Uniform und messingenen Helmen waren die vorzüglichste Cavallerie der französischen Armee in Spanien. Die Bekleidung ausgenommen, unterschieden sich die Chasseurs à cheval, sowohl der Mannschaft, als den Pferden nach, wenig von den Husaren; beide ritten kleine, nicht sehr gedrungene Pferde; jedes dieser Regimenter hatte eine „compagnie d'élite". Die Chasseurregimenter waren unter der Kaiserherrschaft verschieden bekleidet und von den Husaren nicht zwei Regimenter gleichmäßig uniformirt. Die reitende Artillerie trug hellblau mit schwarzen Aufschlägen und war ausgezeichnet equipirt und disciplinirt. Die zu dieser Zeit in Spanien zahlreiche und unter der Elite der Cavallerieregimenter ausgewählte Gendarmerie à cheval hatte ein gutes Aussehen und focht auch in Reih und Glied mit der Auszeichnung, die sich von alten versuchten Soldaten erwarten läßt. Durch ihre lange blaue Kleidung, ihre aufgekrämpten Hüte und breiten lederfarbenen Degenkoppel unterschied sie sich deutlich von jedem andern französischen Cavallerieregimente. Die Elite der Dragonerregimenter trug Bärenmützen und bestand aus Leuten von kräftigem Körperbau und kriegerischem Ansehen.

Lord Wellington führte seine Armee in drei großen Colonnen zum Angriffe vor. 20,000 Mann unter General Graham waren beordert, den rechten Flügel des Feindes zu werfen und die Rückzuglinie der Franzosen zu bedrohen; Hill sollte in gleicher Stärke den linken französischen Flügel, welcher die große Heerstraße und den Paß Puebla vertheidigte, angreifen, während das Centrum unter dem unmittelbaren Befehl Wellington's und in einer Stärke von 30,000 Mann den Angriff auf die französische Mitte ausführte.

Am Morgen des 21. Juni hing der Nebel von den Bergen in die Thäler herab und machte die Bewegungen beider Armeen unsichtbar, bis gegen 9 Uhr sich der Himmel aufheiterte und die Schlachtreihen mit einem

Male in glänzendem Sonnenscheine beleuchtete. Von einer sanft aufsteigenden Anhöhe, dem Dorfe Arinez gegenüber, war Joseph's Armee sichtbar, und auf diesem Hügel stand Lord Wellington im einfachen grauen Frack, ohne alle Abzeichen seines Ranges als Oberbefehlshaber. Er trug eine spanische Feldbinde und den mit Federn geschmückten Hut eines Stabsofficiers. Sein Fernrohr schweifte über die ausgedehnte Position, welche der Feind besetzt hielt, und ruhete bald auf dem Punkte, von welchem aus er den Beginn der Schlacht erwartete.

Die Franzosen eröffneten das Gefecht. Von den Höhen von Puebla herab empfingen sie die Spitze der Hill'schen Colonne, die spanische Division Murillo, als sie aus den ihnen gegenüber liegenden Waldungen debouchirte, mit einem heftigen, anhaltenden Feuer. Die Spanier rückten unerschrocken gegen die Höhen von Puebla vor, aber ihre Anstrengungen waren ohne Erfolg und der Feind blieb im Besitz der von ihm besetzten Berge.

Hill ließ jetzt eine neue Brigade unter Oberst Cadogan vorrücken, aber noch immer blieb der Erfolg ungewiß. Murillo wurde verwundet und auch der tapfere Oberst Cadogan fiel, bis zu seinem letzten Athemzuge den Gang der Schlacht beobachtend. Jetzt suchte Hill die Entscheidung auf anderem Wege; er überschritt die Zadora, drang durch den Engpaß von Puebla, nahm das dahinter liegende Dorf Subijana de Alava und unterstützte dadurch den Angriff auf die Höhen von Puebla.

Inzwischen wurde auf der äußersten Linken Graham's Artillerie hörbar und verkündete, daß auch dort der Kampf begonnen habe, während im Centrum die leichte Division, von einem Bauern geführt, die Zadora bei Tres Puentes überschritt und sich kühn auf einer Anhöhe des jenseitigen Ufers festsetzte, auf welcher die französische Schlachtlinie formirt war. Vor der Brücke von Nanclares wartete die vierte Division, bis die dritte und siebente Division ankommen würden. Alsbald erschien Picton und später auch Lord Dalhousie, und rasch setzten sich sämmtliche Divisionen nach ihren verschiedenen Angriffspunkten in Bewegung. Die dritte Division überschritt den Fluß vermittelst der Brücken von Mendoza und einer Furth, die siebente folgte derselben auf dem Fuße nach, die vierte Division war bereits bei Nanclares übergegangen, Hill drängte zu gleicher



Die Schlacht von Vittoria.

Zeit den Feind auf den linken Flügel zurück, und auf dem rechten Flügel der feindlichen Schlachtlinie verdoppelte sich der Donner des Geschützes und bewies, daß Graham jetzt in ein ernstes Gefecht verwickelt war.

Es bietet sich uns hier Gelegenheit dar, eine charakteristische Anekdote von dem General Picton, diesem treuen, nur zuweilen etwas zu ungestümen Kampfgenossen Wellington's, einzuschalten. Während des Kampfes auf dem rechten Flügel unter Hill war das Centrum unthätig. Picton ward ungeduldig und erkundigte sich bei verschiedenen Adjutanten, die an ihm vorüberkamen, ob sie keine Befehle für ihn hätten. Unruhig erwarteten seine Leute das Signal zum Vorrücken und kaum vermochte er ihre Ungeduld zu zügeln. Als das Gefecht auf dem rechten Flügel immer heftiger ward, konnte er seinen Eifer nicht mehr mäßigen und rief, sich zu seinem Adjutanten wendend: „Verdammt! Lord Wellington muß uns vergessen haben!" So ward es beinahe Mittag und Picton ritt in großer Aufregung hin und her und sah sich nach allen Seiten nach der Ankunft eines Adjutanten um, als endlich ein Ordonnanz-Officier Wellington's angesprengt kam. Er suchte die siebente Division unter Lord Dalhousie, die noch nicht auf ihrem Posten angekommen war, weil sie sich über ein schwieriges Terrain zu bewegen hatte. Der Adjutant kam näher, hielt plötzlich sein Pferd an und fragte den General: ob er den Lord Dalhousie nicht gesehen habe. Picton, welcher erwartet hatte, daß er sich wenigstens nun in Bewegung werde setzen können, fühlte sich bitter getäuscht und antwortete in barschem Tone: „Nein, Herr, ich habe den Lord nicht gesehen; haben Sie keine Befehle für mich?" „Nein!" antwortete der Adjutant. „Dann haben Sie die Güte, mir zu sagen," fuhr der General fort, „welche Befehle Sie dem Lord Dalhousie zu überbringen haben?" „Nun," antwortete der Officier, „Lord Dalhousie soll jene Brücke angreifen, die dritte und vierte Division ihn unterstützen." Picton konnte den Gedanken nicht ertragen, daß eine andere Division vor seinen Augen fechten solle, und sich im Bügel aufrichtend, sagte er in heftigem Tone zu dem erstaunten Adjutanten: „Melden Sie Lord Wellington von mir, daß die dritte Division unter meinem Commando in weniger als zehn Minuten die Brücke angreifen und nehmen wird und die vierte und siebente Division sie unterstützen mögen, wenn sie wollen." Er wendete hierauf dem

erstaunten Officier den Rücken, sprengte an die Spitze seiner Leute und commandirte mit den schmeichelhaften Worten zum Angriff: „Come on, ye rascals! come on, you fighting villains!“ (Vorwärts, ihr Schlingel! Vorwärts, ihr fechtenden Hallunken!) Ein englischer Officier von hohem Range versichert, daß Wellington in der Schlacht bei Talavera der dritten Division drei Mal Befehle zugesendet habe, die Picton jedes Mal nach eigener Einsicht und auf seine eigene Verantwortlichkeit hin bereits auszuführen begonnen hatte.

Die Bewegung der verbündeten Colonnen gegen das feindliche rechte Centrum wurde glänzend ausgeführt. Colville's Brigade von der dritten Division marschirte an der Spitze des Angriffs und die ersten feindlichen Vortruppen, mit welchen sie zusammenstieß, wurden geworfen. Ohne Halt zu machen, um sich nach dem so eben bestandenen Kampfe wieder zu formiren, drang die Brigade ungestüm gegen eine Anhöhe vor, welche auf dem Hügel von zwei in regelmäßiger Schlachtordnung aufgestellten Linien französischer Infanterie besetzt waren. Einen Augenblick lang schien Lord Wellington einen schlimmen Ausgang zu fürchten und traf Vorkehrungen zur Unterstützung der Brigade, im Fall sie vom Feinde zurückgeschlagen würde, was unvermeidlich schien. Aber die Tapferkeit überwand alle diese Nachtheile und die Franzosen vermochten trotz ihrer vollkommenen Formation nicht, den ungestümen Ansturz ihrer Feinde zurückzuschlagen.

Der Kampf hatte noch nicht lange gedauert, als sich nach allen diesen Vorgängen schon unverkennbar zeigte, daß das Glück des Tages sich den verbündeten Armeen zuneigen werde, indessen zogen sich die Franzosen, durch ihre Plänkler und das Feuer aus 50 Geschützen gedeckt, auf ihre Reserven zurück. Das Dorf Arinez, auf der großen Heerstraße gelegen, ward nun der Schauplatz eines verzweifelten Kampfes, denn wegen der Wichtigkeit dieses Punktes suchten die Franzosen denselben zu halten. In seinem Vordringen dadurch gehemmt, nachdem er schon dem Feinde drei Kanonen und eine Haubitze entrissen hatte, führte Picton, einem gereizten Löwen gleich, zwei frische Regimenter zum Angriff vor und trieb die Franzosen mit dem Bajonnet durch das Dorf. „Wir schlugen sie,“ sagte er später, „vor dem Dorfe und in dem Dorfe und durch das Dorf und aus

dem Dorfe und hinter dem Dorfe und um das ganze Dorf herum.“ Auf diese Weise in der Fronte geschlagen und auf dem linken Flügel bei Subijana de Alava zurückgedrängt, zogen sich die Armee des Südens und die des Centrums zurück und nahmen diesseits Vittoria zwischen den Dörfern Ali und Armenzia eine neue Stellung, während Reille sich noch immer an der oberen Zadora behauptete. Die Schlacht stand, bis gegen Abend General Graham siegreich über die Zadora vordrang und von der Straße nach Bayonne Besitz nahm, auf welcher der Feind sich nach Frankreich zurückzuziehen gedachte. Die feindliche Armee gerieth hierdurch in unheilbare Verwirrung und König Joseph sah sich nun genöthigt, seine Rückzugslinie, die außerdem von Tausenden von Wagen verstopft war, zu ändern und die Straße einzuschlagen, welche rechts von Vittoria nach Pampelona führte. Dabei war er nicht mehr im Stande, irgend eine Position jenseits Vittoria zu behaupten, um erst die Bagage, die Vorräthe und Artillerie abfahren zu lassen. Die sämmtliche Artillerie, welche nicht schon durch Lord Wellington's Truppen bei ihren wiederholten Angriffen genommen worden war, fiel daher mit der gesammten Munition und Bagage dicht bei Vittoria in die Hände der Sieger. „Ich habe Grund zu glauben,“ schrieb Lord Wellington in einer seiner Depeschen, „daß der Feind blos eine Kanone und eine Haubitze gerettet hat.“

König Joseph entrann nur mit genauer Noth der Gefangenschaft, denn das 10. Husarenregiment betrat Vittoria in dem Augenblicke, als er in seinem Wagen die Stadt verließ: eine Schwadron verfolgte ihn und schoß in den Wagen; Joseph hatte nur eben Zeit, sich auf ein Pferd zu werfen und unter dem Schutze einer Abtheilung Dragoner fortzugalopiren. Der Wagen fiel in die Hände der Verfolger und man fand darin eine Menge der werthvollsten Kostbarkeiten. Lalande, der Privatsecretär des Königs, ward eingeholt und von den racheschnaubenden Spaniern niedergestochen, ein Schicksal, welches er mit mehreren anderen Personen des königlichen Gefolges theilte. Hier und da flohen auf den Schlachtfeldern ergrauete französische Veteranen vor einer Handvoll spanischer oder portugiesischer Troßbuben, die ohne andere Waffen waren, als ihre langen Messer und ihren unversöhnlichen Haß, und auch ohne anderen Muth, als den, welcher erst nach gewonnener Affaire kommt. Unter der von der ver-

bündeten Armee gemachten Beute befand sich auch die Kriegskasse der französischen Armee. Als einige Officiere dem Lord Wellington meldeten, daß die Soldaten dieselbe plünderten, antwortete er: „Laßt sie — sie haben sich brav geschlagen und verdienen Alles, was sie finden, wäre es auch noch zehnmal mehr.“

Die französische Armee vermochte auf keinem Punkte ihres Rückzuges sich wieder zu sammeln und alle die Scenen, welche sich bei jedem Acte dieser Art wiederholen, fanden auch hier statt. Die Stückknechte zerschnitten die Zugriemen, ließen die Geschütze auf der Straße stehen und galopirten mit ihren Pferden davon; indessen war auch diesmal die Verfolgung nichts weniger als energisch, aber die von den Verbündeten gemachte Beute war unermeßlich und glich in vieler Hinsicht mehr der einer orientalischen als einer europäischen Armee. Joseph, dem die nüchternen Spanier die Namen „König der Köche“ und „Kleiner Flaschenjoseph“ gegeben hatten, führte eine wahrhaft königliche Tafel; Sein prachtvolles Tafelgeschirr, seine Speisekammer und sein Keller oder wenigstens der ausgewählteste Inhalt derselben fiel heute in die Hände der Sieger; seine herrliche Garderobe und einige seiner Frauen hatten dasselbe Schicksal. Viele der französischen Officiere waren Joseph's Beispiel, in so weit ihre Mittel es ihnen erlaubten, gefolgt und die feinsten Weine nnd ausgesuchtesten Leckerbissen waren daher in Fülle vorhanden. Die Frauen und Zuhälterinnen der Officiere hatten sich in Vittoria in ein Haus geflüchtet, wo sie sicher waren und von wo sie in ihren eigenen Wagen mit einer Parlementärfahne nach Pampelona geschickt wurden. Pudel, Papageien und Affen befanden sich ebenfalls unter den Gefangenen. Selten hatte man ein solches Schauspiel von Verwirrung gesehen, wie das, welches die von dem Schlachtfelde hinwegführenden Straßen darboten. Umgestürzte Karren mit Burgunder und Champagner, andere wieder mit zugerichteten oder rohen Eßwaaren beladen, Branntweinfässer, Kleidungsstücke aller Art, Geldfässer, Bücher, Papiere, Schafe, Rindvieh, Pferde und Maulthiere — Alles war auf der wilden Flucht zurückgelassen worden. Die Bagagewagen waren durchwühlt und der Troß der verbündeten Armee kleidete sich in die Galaanzüge des fliehenden Feindes. Barfüßige, schmutzige, portugiesische Buben stolzirten in

den Uniformen französischer Generale umher und wenn sie zufällig bei der angestellten Verloosung eine Damenkleidung erhielten, so verwandelten sie Seidenstoffe, Atlas und gestickten Mousselin in Mäntel und Schärpen, um die allgemeine Maskerade vollständig zu machen. Außer 151 Stück metallenen Kanonen, 415 Munitionswagen, der Kriegskasse, beinahe 2 Millionen Infanteriepatronen und 40,000 Pfund Pulver, allen Parks und Depots aus Madrid, Valladolid und Burgos, 56 Fouragewagen, 44 Schmiedekarren, dem Degen des flüchtigen Königs und dem Marschallstabe des Siegers von Fleurus fielen den Alliirten 200, den französischen Generalen, Joseph's Hofe u. s. w. gehörige Equipagen und ungefähr 3000 Kutschen, Wagen und Karren mit Kriegsvorräthen, Schätzen und Beute aller Art beladen in die Hände. Der Degen des Königs, welcher sehr künstlich gearbeitet war, wurde von einem spanischen Officier, der Marschallsstab dagegen von einem Soldaten des 87. Regiments erbeutet. Der Marschallstab war ungefähr 14 Zoll lang und mit blauem Sammt umgeben, der mit den kaiserlichen Adlern in reicher Stickerei verziert und mit Gold beschlagen war. Das Futteral war von rothem Maroquin mit silbernen Haken mit Adlern geschmückt und an beiden Enden mit Marschall Jourdan's Namen versehen.

Der Verlust der französischen Armee an Todten und Verwundeten war im Vergleich zu dem Verlust an Material nur gering zu nennen. Er betrug nicht mehr als 6000 Mann und einigen hundert Gefangenen, das verbündete Heer verlor nicht viel weniger.

Den unter der Beute aufgefundenen Degen des Königs Joseph und den Marschallstab Jourdan's ließ Lord Wellington dem Prinz-Regenten überreichen, der ihm dagegen den Marschallstab von England in Begleitung eines eigenhändigen Schreibens, worin er ihm seine Dankbarkeit bezeugte, übersendete.

Die Flucht der Franzosen von Vittoria ward durch die Witterung begünstigt. Während der nächstfolgenden Tage regnete es unausgesetzt und heftig und der dadurch herbeigeführte Zustand der Straßen machte die Verfolgung äußerst schwierig. Der König Joseph gestattete sich jedoch nicht eher Ruhe, als bis er die festen Mauern von Pampelona, 11 Meilen westlich von Vittoria, erreicht hatte. Die Garnison dieser Festung war verstärkt

und wohl verproviantirt worden, aber sie hatte auch Befehl erhalten, für den Fall einer Belagerung oder Blokade mit ihren Vorräthen sparsam umzugehen. Daher ließ sie wohl den fliehenden König mit seinem Stabe und einiger Mannschaft ein, wogegen den fliehenden Soldaten der Eintritt verweigert ward. Diese Unglücklichen versuchten nun die Mauern der Festung zu ersteigen und sich mit Gewalt den Eingang in die Stadt zu bahnen, wurden aber durch Musketenschüsse von ihren eigenen Landsleuten zurückgetrieben.

Lord Wellington ließ die französische Armee durch Sir Roward Hill auf der Straße von Pampelona und von da bis in die Pyrenäenthäler verfolgen, und am 7. Juli überschritten die letzten Truppenabtheilungen der Armee des Königs Joseph die französische Grenze.

Gleichzeitig entsendete der siegreiche Feldherr Graham nach Bilbao, um den General Foy von da über die französische Grenze zu drängen, und eine dritte Colonne gegen Clausel, der während der Schlacht in Logrono, 6 Meilen südlich von Vittoria, mit 15,000 Mann gestanden hatte. Der französische General eilte jedoch nach Saragossa und gewann von hier aus, freilich mit Zurücklassung seines Geschützes, durch den nördlich genannter Stadt gelegenen Paß Jaca glücklich die französische Grenze.

Seit Eröffnung des Feldzuges waren noch nicht sieben volle Wochen vergangen und in dieser Zeit hatte Wellington sein Heer von den Grenzen Portugals bis zu den Pyrenäen geführt, von deren Gipfel es in die sonnigen Ebenen des südlichen Frankreichs hinabblickte, während die feindliche Armee in offener Feldschlacht geschlagen, ihres Ruhmes beraubt, ohne Geschütz, ohne Munition, über das trennende Gebirge entflohen war.

Reiche Ehren wurden dem siegreichen Feldherrn zu Theil. Er ward zum Ritter des Hosenbandordens ernannt, das Parlament und die Städte London und Dublin sprachen ihm und der Armee ihren Dank aus und gleichzeitig ward ihm im Namen des spanischen Volkes eine große Besitzung in Granada angeboten.

Die Schlacht von Vittoria befreite nicht blos Spanien von der französischen Herrschaft, sondern gab auch der Wage den Ausschlag, die bis zu diesem Augenblicke durch Oesterreichs Besorgnisse und Rücksichten

im Gleichgewicht gehalten worden war. Durch die Schlachten bei Lützen und Bautzen am 2. und 21. Mai 1813 hatten sich die ehrgeizigen Hoffnungen Napoleon's in demselben Grade gesteigert, als die Ansprüche Preußens und Rußlands herabgestimmt worden waren. Oesterreich trat als Vermittler auf und brachte einen Waffenstillstand zu Stande, in der Absicht, auf einem zu Prag zu versammelnden Congresse die Friedensbedingungen festzustellen. Oesterreich zögerte noch immer, dem Bündniß Rußlands und Preußens beizutreten. Die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht von Vittoria gab den Ausschlag, Oesterreich trat dem Bündniß bei, was durch die Schlacht von Leipzig und den Einzug in Paris besiegelt wurde.

Am 21. Juni war die Schlacht von Vittoria geschlagen worden, zehn Tage darauf unterzeichnete Napoleon zu Dresden die Ernennung Soult's zu seinem „Lieutenant-général en Espagne" und am 12. Juli übernahm derselbe an König Joseph's Stelle den Oberbefehl über „die Armee in Spanien."

Wir müssen die Schnelligkeit des Boten wie des französischen Marschalls bewundern, da zu jener Zeit weder der Telegraph mit der Geschwindigkeit des Blitzes die Depeschen überbrachte, noch Eisenbahnen mit beflügeltem Rade die Begriffe von Entfernungen verwirrten, zu jener Zeit, wo nur auf kurze Strecken Kunststraßen die Reise erleichterten. Aber aus dieser Schnelligkeit erkennt man auch, von welchem Werthe es für Napoleon's Weltstellung war, durch neue Siege an dem Ebro die erlittenen Niederlagen zu verwischen.

Soult hatte vom Kaiser den gemessenen Befehl erhalten, die Armee des Königs Joseph zu reorganisiren und dann zum Angriff gegen Wellington vorzugehen.

Die gegen Spanien verfügbaren französischen Streitmächte mögen sich wohl immer noch auf 180,000 Mann belaufen haben, indessen betrug die unmittelbar unter Soult stehende „Armee von Spanien" nur 67,500 Mann mit 7000 Pferden und 86 Geschützen; 17,000 Mann standen als Besatzung in Pampelona, San Sebastian und Santoña und 60,000 Mann unter Suchet in Catalonien, dort mit einer anglosicilianischen Invasion beschäftigt.

Lord Wellington war, sobald man nur die Armee Soult's in

Betracht zieht, an Zahl überlegen und auch wohl an Tüchtigkeit, denn die Lücken, welche bei Vittoria dem französischen Heere geschlagen waren, konnten nicht immer mit gutem Material ausgefüllt werden und namentlich war die französische Cavallerie sehr mangelhaft beritten. Die englisch-portugiesische Armee betrug 57,500 Mann mit 7000 Pferden, die spanischen Truppen 25,000 Mann, die Gesammtzahl der Wellington'schen Armee also 82,500 Mann.

Mit diesen Streitkräften hoffte der britische Feldherr die Pyrenäenthäler vertheidigen und gleichzeitig Pampelona und San Sebastian belagern zu können, denn, ohne im Besitz dieser Festungen zu sein, durfte es ein vorsichtiger Feldherr wie Wellington nicht wagen, die französische Grenze zu überschreiten.

San Sebastian liegt auf einer Landzunge und wird westlich vom biscayischen Meere, östlich von dem kleinen Flusse Urumea eingeschlossen. Am äußersten Ende der Landzunge erhebt sich auf einem felsigen Hügel das Fort la Mota, welches zwar die Stadt beherrscht, aber wiederum von einer Anhöhe auf dem rechten Ufer der Urumea eingesehen wird.

Die dem Lande zugewandte Seite der Stadt ist in fortificatorischer Hinsicht die stärkste, wogegen die Front nach der Urumea zu, nur aus einem einfachen, unmittelbar aus dem Flußbette aufsteigenden Wall bestehend, der schwache Theil der Festung ist, da der Fluß bei der Ebbe zu durchwaten und der Wall von den gegenüberliegenden Dünen aus bis auf den Fuß dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist.

Am 11. Juli ließ Wellington San Sebastian von Sir Thomas Graham mit 10,000 Mann (5. Division Oswald und die portugiesischen Brigaden Bradford und Wilson) einschließen. Graham unternahm den Angriff von der Landseite aus, eroberte am 17. die vor der Umwallung liegende Redoute, so wie das Kloster St. Bartholomé und legte am 25. im Hauptwalle Bresche. Noch an demselben Tage erfolgte der Sturm, welcher aber von den Franzosen so erfolgreich abgeschlagen wurde, daß die Engländer sich mit einem Verluste von 500 Mann aus dem Bereiche des feindlichen Feuers zurückziehen mußten. Wellington eilte auf diese Nachricht von seinem Hauptquartier zu Lezaca (3 Meilen südöstlich von San Sebastian) herbei und wurde

durch den erlittenen Verlust wie durch das Vorrücken Soult's gegen die Pyrenäenpässe bestimmt, die Belagerung vorläufig aufzuheben.

Wellington's Aufstellung zur Vertheidigung des eben genannten Grenzgebirges erstreckte sich in einer Ausdehnung von 7 Meilen vom Strande des Meeres bis zu dem bekannten Passe von Roncesvalles.

Die Vertheidigung dieser Linie war eine schwierige Aufgabe, denn wenn dieselbe auch nur durch einige Hauptstraßen durchschnitten wird, so waren nach Wellington's eigener Angabe doch nicht weniger als 70 einzelne Päße zu beobachten und die dadurch herbeigeführte Zersplitterung der Truppen wurde um so gefährlicher, als Querverbindungen mangelten.

Der obere Theil des Thales Roncesvalles wurde von den Generalen Byng und Murillo mit 2000 Engländern und 3000 Spaniern besetzt. Die Straße, welche von S. Jean Pied de Port nach Pampelona führt, mündet in dieses Thal, verläßt es aber bald, indem sie sich rechts über das Thal Erro nach dem Thal Zubiri wendet und in demselben ihrem Endziel zueilt.

Der Paß von Maya, 3—4 Meilen von Roncesvalles und $3\frac{1}{2}$ Meilen von der Meeresküste entfernt, so wie das von der Bidassoa durchfluthete Bastanthal, wurde von dem General Hill mit 9000 Mann besetzt. Die Straße von Bayonne nach Pampelona war hier zu vertheidigen, dieselbe theilt sich $3\frac{1}{2}$ Meilen südlich des Passes von Maya und führt durch das Defilee von Belatte in das Lanzthal und mit ihrem westlichen Arme in das Zubirithal, und aus beiden Thälern nach Pampelona.

Zwischen dem Passe von Roncesvalles und dem von Maya war die portugiesische Brigade Campbell (2000 Mann) auf französischem Grund und Boden in Les Aldudes aufgestellt, während der General Cole mit der 4. Division (6000 Mann) im oberen Errothale bei Viscarret zur Unterstützung von Byng und Murillo, und Picton mit der 3. Division (5300 Mann) in dem Thale Lanz, $1\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Pampelona bei Olague stand, um sowohl Cole als auch Hill unterstützen zu können.

Links von dem Passe von Maya wurden die Defileen von Echalar und Vera durch die 7. Division Dalhousie (4700 Mann) und durch

die leichte Division Alten (4000 Mann) vertheidigt. Die durch beide Orte führende Straße beginnt bei Fuentarrabia, begleitet die Bidassoa und durchsetzt, diesen Fluß verlassend, den Paß Donal Maria, um sich 3 Meilen davon im Lanzthale mit der Bayonner Straße zu vereinigen.

Als Reserve für die leichte und 7. Division stand in San Estevan die 6. Division unter Pack.

Die Bewachung der Bidassoa unterhalb Vera und der Heerstraße von Bayonne über Jaen nach Vittoria wurde spanischen Truppen unter Longa übertragen.

Graham stand außerdem, wie wir gesehen haben, bei San Sebastian und O'Donnel mit 11,000 Spaniern vor Pampelona.

So war die Aufstellung des verbündeten Heeres, als Soult, nachdem er seine Armee nothdürftig reorganisirt und eine glänzende Proclamation an dieselbe erlassen hatte, am 25. Juli den Angriff unternahm.

„Soldaten," — sagte er am Schlusse der Anrede — „die gegenwärtige Lage der Armee fällt Anderen zur Last, Euer Verdienst sei es, dieselben zu verbessern. Ich habe dem Kaiser Zeugniß gegeben von Eurer Tapferkeit und Eurer Ergebenheit. Sein Wille ist, daß Ihr den Feind von diesen Höhen hinabwerfet, von welchen er stolz in unsere blühenden Thäler blickt. Hinter den Ebro sollt Ihr ihn zurückjagen, Eure Zelte müssen wieder auf Spaniens Boden ruhen. Laßt uns den Bericht unserer Siege von Vittoria aus datiren und den Geburtstag Seiner kaiserlichen Majestät in jener Stadt feiern."

Soult theilte sein Heer in drei Theile, die Reserve unter dem Generallieutenant Villatte stand rechts, 18,000 Mann stark, der Bidassoa gegenüber, Graf Erlon mit 18,000 Mann sollte dagegen den Mayapaß und das Bastan angreifen, während Soult selbst mit 6 Divisionen unter Clausel und Reille, 35,000 Mann stark, gegen Roncesvalles vordrang.

Die Truppen unter Byng und Murillo, auf welche der Herzog von Dalmatien stieß, wurden nach tapferer Gegenwehr auf Cole zurückgeworfen, welcher sich am 26. unter fortwährenden Gefechten bis Linzoain (südlich Viscarret) zurückzog. Picton eilte von Olague aus, den bedrängten Truppen sogleich zu Hülfe, übernahm bei Linzoain den

Oberbefehl und setzte den Rückzug nach dem Thale Zubiri und in demselben bis 1 Meile vor Pampelona fort. Hier nahm er am 27. eine Stellung, indem er seinen rechten Flügel bei Huarte am Ausgange des Zubirithales und ebenso seinen linken bei Villaba im Lanzthale aufstellte.

Unterdeß hatte der Graf Erlon am 25. den Paß von Maya genommen und Hill sah sich, nachdem er in verschiedenen Gefechten 1500 Mann und 4 Geschütze verloren hatte, zum Rückzug genöthigt. Er überschritt in der Nacht zum 27. den Engpaß Belatte, welcher in das Lanzthal führt. Campbell seinerseits hatte ebenfalls seine Stellung bei den Aldudes aufgeben müssen und war vor Hill nach dem Lanzthale aufgebrochen.

Anstatt dem Feinde rasch zu folgen und sich mit Soult zu vereinigen, schickte sich der Graf Erlon erst am 28. an, den Paß Belatte zu überschreiten.

Die Nachricht von dem Vorrücken der französischen Armeen ereilte Wellington, wie wir gesehen haben, bei San Sebastian. Mit schnellem Entschlusse befahl er Graham, die Festung nur beobachten zu lassen und mit allen verfügbaren Truppen des Belagerungscorps nach der Bidassoa aufzubrechen, um den Uebergang derselben zu schützen, während er O'Donnel den Befehl zuschickte, sich bereit zu halten, mit einem Theil seiner vor Pampelona verwendeten Truppen in dem bevorstehenden Kampfe einzugreifen.

Hierauf eilte Wellington nach San Estevan, wo er am 26. früh anlangte. Er ordnete hier, sobald er einen klareren Blick in die Absichten des Feindes gethan hatte, an, daß die Division Pack von Estevan, die 7. Division von Echalar und die leichte von Vera aus nach dem südlichen Lanzthale aufbrechen sollten, wo er sich mit den Truppen unter Picton zu vereinigen hoffte.

Der Zeit vorgreifend sei hier erwähnt, daß die leichte Division unter Alten sich verirrte und ihr Endziel nicht erreichte.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, verließ der Feldherr San Estevan und begab sich zu Sir Roward Hill. Von hier aus eilte er am 27. früh, nur von einem Officier des Generalstabes, dem Lord Fitzroy Somerset, begleitet, das Lanzthal hinunter, um die Truppen unter Picton aufzusuchen.

In gestrecktem Galop erreichte er das Dorf Sauroren, $1/_3$ Meile von Villaba entfernt, und sah gleichzeitig die Divisionen Clausel's vom Thale Zubiri aus im Vorrücken gegen diesen Ort begriffen, wodurch die nach dem Lanzthale dirigirten Truppen von Picton abgeschnitten wurden. Schnell sprang Wellington vom Pferde, schrieb auf dem Geländer der Lanzbrücke neue Befehle, wonach die Truppen rechts ausbiegen sollten, entsandte damit den Lord Somerset, und kaum hatte dieser das Dorf verlassen, als auch schon feindliche Cavallerie eindrang, während Wellington in entgegengesetzter Richtung ohne alle Begleitung über die nahe liegenden Berge ritt, um Picton zu erreichen.

Ein portugiesisches Bataillon erblickte zuerst den spähenden Feldherrn und erhob einen Freudenruf, der, von den nächsten Regimentern aufgenommen, längs der ganzen Linie zu jenem furchtbaren Kriegsgeschrei anschwoll, mit welchem der britische Soldat in den Kampf zu gehen pflegt. Lord Wellington hielt an einer Stelle, welche eine freie Aussicht ringsum gewährte; er wünschte, daß beide Armeen wissen möchten, daß er da sei. Ein Spion, der gerade zugegen war, zeigte ihm Soult, der sich in so großer Nähe befand, daß seine Gesichtszüge deutlich zu erkennen waren. Der englische General heftete seine Augen aufmerksam auf den furchtbaren Gegner und sagte, wie mit sich selbst sprechend: „Uns gegenüber steht ein großer General, aber vorsichtig, wie er ist, wird er seinen Angriff aufschieben, um die Ursache dieses Freudengeschreies zu erfahren. Dies wird der sechsten Division Zeit verschaffen, an Ort und Stelle zu gelangen und der Vortheil ist dann auf meiner Seite." Allerdings machte der französische General an diesem Tage keinen ernsten Angriff, aber wohl weniger des britischen Kriegsgeschreies wegen, als weil er die Annäherung von Erlon erwartete.

Diese Verzögerung war aber entscheidend, denn als Soult am folgenden Tage, am 28. Juli, angriff, war die 6. Division von San Estevan in die feindliche Schlachtlinie gerückt und wie groß auch die Anstrengungen der Franzosen, namentlich Clausel's, von Sauroren aus gegen den linken Flügel, waren, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, derselbe wich keinen Finger breit.

Wellington hatte in dem Gefechte von Sauroren mit 16,000

Mann den französischen Angriffen Widerstand geleistet und sah mit Zuversicht dem ferneren Kampfe entgegen, da er dabei mit Sicherheit auf Sir Rowlard Hill rechnen durfte, welcher am 28. auf der Straße von Fuenterrabia Lizasso, 2—3 Meilen vom Schlachtfelde, erreicht hatte, und so in der rechten Flanke Soult's stand.

Die Truppen theilten jetzt wieder die Siegeshoffnung ihres Führers, während sie in den ersten Tagen dieser Pyrenäenkämpfe, durch übertriebene Gerüchte erschreckt, durch Hin- und Hermärsche aller Art beunruhigt, das Selbstvertrauen verloren hatten.

Der französische Feldherr dagegen sah sich jetzt nach seinen ersten Siegen in einer schwierigen Lage, und selbst an einem Gelingen seiner Operationen zweifelnd, hatte er schon in der Nacht zum 29. den größten Theil seiner Cavallerie und Artillerie den Befehl gegeben, sich auf die französische Grenze zurückzuziehen und dort zur Reserve unter Villatte zu stoßen.

Zwar traf am 29. das Erlon'sche Corps auf seinem langsamen Zuge unweit Sauroren ein, aber trotz dieser Verstärkung erwartete Soult um so weniger Erfolg von einem erneuerten Angriff auf die feindliche Stellung, als dabei sein rechter Flügel durch Hill bedroht war. Er beschloß nun, mit seiner ganzen Armee rechts abzumarschiren, um auf der Straße nach Fuenterrabia die Bidassoa zu erreichen, von wo aus er im Bereiche seiner Reserven und seiner Magazine den Entsatz von San Sebastian herbeizuführen hoffte.

Um diesen Plan auszuführen, befahl er Erlon, durch Truppen des linken Flügels verstärkt, am 30. früh gegen Lizasso vorzugehen und Hill zu verdrängen, um Herr der gedachten Straße zu werden. Reille wurde inzwischen mit dem größten Theile seiner ihm gebliebenen Truppen vom linken Flügel nach Sauroren gezogen, während Clausel von da thalaufwärts bis zu dem Anfangspunkte der Straße von Fuenterrabia rücken sollte.

Wellington hatte kaum von einer Anhöhe herab die ersten Bewegungen des Feindes gesehen, als er den Plan wohl durchschaute und sofort beschloß, den Abzug des Feindes nicht ungestört geschehen zu lassen.

Sein erster Angriff galt dem nur noch schwach besetzten linken Flügel

der feindlichen Stellung, und hierauf sein zweiter dem Dorfe Sauroren. Nach blutigem Kampfe gelang ihm auch die Wegnahme des Dorfes und siegreich verfolgte er die Franzosen bis Ostiz ($^1/_2$ Meile nördlich von S.). Die Verluste derselben betrugen 2000 Mann an Todten und Verwundeten und 3000 Mann an Gefangenen.

Soult sah sich nach diesem Schlage nicht mehr in der Verfassung auf neue Operationen zu denken, sondern nur seinen Rückzug zu bewerkstelligen, den er aber auch jetzt noch auf der von dem Erlon'schen Corps eingeschlagenen Straße ausführen wollte. Zum Glück war es dem Grafen Erlon gelungen, das Hill'sche Corps von derselben ab nach der Richtung von Pampelona zu drängen, so daß wenigstens vorläufig die Rückzugslinie offen war.

Wellington befahl Hill, der französischen Armee zu folgen, während ihr Graham und die leichte Division von der Bidassoa aus den Rückweg versperren sollte und er selbst über das Defilee Belatte gegen San Estevan vordrang, um die Einschließung Soult's zu vollenden. Indessen wurde der Anmarsch Wellington's durch einzelne Marodeurs, welche sich aus dem Bivouak vor Estevan entfernt hatten, verrathen und Soult beeilte sich noch rechtzeitig, diesen Ort zu verlassen, bevor die Schlinge zugezogen war. Seine Arriergarde wie seine Avantgarde hatten aber noch schwere Kämpfe zu bestehen, bevor die französische Armee am 1. August die Grenze erreichte und die Feindseligkeiten am 2. ihr Ende fanden.

Bei dem letzten dieser Gefechte unweit Echalar lief Wellington Gefahr, in die Hände seiner Feinde zu fallen. Er hatte sich mit einer schwachen Bedeckung auf eine Anhöhe begeben, um die Gegend zu recognosciren und zu seiner Sicherheit den Sergeanten Blood mit einigen Leuten aufgestellt. Plötzlich stürmte eine Abtheilung französischer Infanterie die Anhöhe hinan und Wellington, der hiervon nichts ahnte, wäre sicher in Gefangenschaft gerathen, wenn nicht der junge und intelligente Blood seinen Feldherrn schleunigst von der Gefahr benachrichtigt hätte, so daß dieser, wenn auch unter feindlichem Kugelregen, doch noch glücklich im Galop davon jagen konnte.

Mit dem Gefecht von Echalar endigten die Pyrenäenkämpfe, welche acht Tage gewährt hatten. Von Seiten der Verbündeten waren 7300

Soldaten und Officiere getödtet oder verwundet, der Verlust der Franzosen wird dagegen auf 12,000 Mann geschätzt, worunter 4000 Gefangene mitgezählt sind.

Lord Wellington sandte den Siegesbericht durch den Kronprinzen von Oranien, welcher seit zwei Jahren in seiner Armee diente, nach England. Der Geburtstag des Kaisers Napoleon wurde nicht in Vittoria gefeiert, und die französischen Colonnen, anstatt ihre Waffen siegreich bis an den Ebro zu tragen, sahen die britischen Feldzeichen auf französischem Boden.

Man hat Wellington vielfach getadelt, daß er nach der Schlacht von Vittoria der Armee Joseph's nicht über die französische Grenze hinaus gefolgt sei, und man tadelt auch jetzt Wellington, daß er die Verfolgung von Soult aufgegeben habe, da in beiden Fällen die Vernichtung der französischen Heere unausbleiblich gewesen wäre; indeß sagt Wellington in seinen Depeschen, daß sich nach der Schlacht von Vittoria 12,500 Mann seiner Armee in die Gebirge zerstreut hätten, um dort zu plündern, während nach den Pyrenäenkämpfen die Armee ohne Schuhe und ohne Munition gewesen sei, was jede Fortsetzung der Operationen verhindert habe.

Wir glauben dies gern, wenn aber Julius Cäsar nach der Schlacht von Pharsalus seiner Armee die gewünschte Ruhe gegönnt hätte, so würde dieser Sieg, welcher ihm die Herrschaft der Welt erkämpfte, nichts weiter als eine gewonnene Bataille gewesen sein.

Wellington ließ nach Beendigung dieser Kämpfe seiner Armee von Neuem die früheren Stellungen zur Sicherung der Pyrenäenpässe einnehmen und schritt mit frischen Kräften zur Belagerung von San Sebastian. Transportschiffe aus England führten dem Belagerungsheere schwere Kanonen und Haubitzen nebst einer Compagnie Sappeure und Mineure zu und am 28. August richteten 80 Geschütze ihr Feuer gegen den Platz. Am 30. August hielt Wellington die Bresche für gangbar und am 31. befahl er zu stürmen. Der Kampf währte zwei Stunden lang, Tausende lagen erschlagen und noch war kein Erfolg erlangt; da beschloß Sir Thomas Graham, mit der speciellen Leitung des Sturmes beauftragt,

das Feuer der Batterien über die Stürmenden hinweg nach den Wällen zu richten, und dieser verzweifelte Ausweg führte zum Ziele.

Siebenhundert Mann der Besatzung fielen als Gefangene in die Hände der Briten. Die Uebrigen flohen in das Castell, das sich erst am 8. September mit 1800 Mann ergab.

Empfindet man auch für die Tapferkeit der britischen Truppen, die sie bei dem Sturm der Breschen von San Sebastian von Neuem bethätigten, große Achtung, so liest man doch mit Abscheu, wie dieselben nach dem Siege die Ehre ihrer Waffen durch Schandthaten, deren sich die Barbaren des Alterthums geschämt haben würden, schändeten. In Ciudad Rodrigo war Berauschung und Plünderung der Hauptzweck gewesen; in Badajoz war Wollust mit Raub und Völlerei verbunden; aber in San Sebastian gesellte sich zu diesen Verbrechen die gräßlichste, empörendste Grausamkeit, welche nicht eher befriedigt war, als bis die freundliche Stadt eine hellleuchtende Fackel britischer Barbarei, durch die Gewalt der Flammen in einen Schutthaufen verwandelt war. Und solche Greuelthaten verübte das englische Heer in einem Lande, zu dessen Befreiung es herbeigeeilt war und von dessen Einwohnern es Sympathien und Unterstützung aller Art verlangte.

Das Schauspiel, welches sich in dieser Nacht dem Blicke darbot, war wahrhaft empörend. In dem hellen Lichte, welches die Flammen der brennenden Häuser verbreiteten, sah man Haufen von Todten, Sterbenden und Berauschten wild durcheinander liegen. Teppiche, kostbare Tapeten, Betten, Vorhänge, Kleidungsstücke und Alles, was im gewöhnlichen Leben Werth hat, wurde sorglos auf dem blutigen Pflaster zerstreut, während von Zeit zu Zeit neue Bündel aus den Fenstern hinabgeworfen wurden. Hier sah man einen Betrunkenen, der zusammengebundene Uhren um seinen Kopf schwang, und sie im nächsten Augenblicke gegen die Mauer in tausend Stücke zerschmetterte; dort stopfte ein Anderer mit ängstlicher Fürsorge sich die Taschen voll erbeuteter Sachen, die besondern Werth für ihn hatten. Dann kam ein Haufe, mit lautem Geschrei ein Wein- oder Branntweinfaß vor sich her rollend, welches auf der Stelle angezapft und ausgeleert wurde. Denkt man sich nun diese Auftritte begleitet von dem ununterbrochenen Donner des Geschützes aus dem damals noch nicht eingenommenen Castell,

welches mit seinem Feuer die Straßen bestrich, von dem wilden Gelächter und dem Geschrei der Betrunkenen, dem Wimmern und ängstlichen Stöhnen der Verwundeten und dem Lodern der Flammen, so hat man ein schwaches Bild von jener Schreckensnacht.

Es ist unmöglich, den Anblick zu beschreiben, den San Sebastian darbot, als der anbrechende Morgen des ersten Septembers die Gegenstände sichtbar machte. Ueberall lagen die Todten haufenweise umher — Engländer, Portugiesen und Franzosen, einer über dem andern; mit solcher Entschlossenheit hatten die Einen angegriffen, die Andern ihren Boden behauptet. Sehr viele von den Angreifern lagen todt auf den Dächern der an die Bresche grenzenden Häuser. Die Leichen wurden in die Minen und andere Vertiefungen geworfen und hier zwar so bedeckt, daß das Auge sie nicht erblickte, aber so eilig und oberflächlich, daß die Luft weit und breit verpestet ward. In den Breschen wurden Feuer angezündet, um die Leichen zu verbrennen, die man sonst nicht zu lassen wußte.

Die Belagerung und Einnahme der Stadt und Festung San Sebastian kostete den Verbündeten beinahe 4000 Mann an Todten und Verwundeten und es zeigte sich auch hier, daß die Briten, obschon in offener Feldschlacht den Franzosen gewachsen, doch in der Belagerungskunst von ihnen übertroffen wurden und die Einnahme fester Plätze nur mit einem unverhältnißmäßigen Aufwande von Menschenleben bewirken konnten.

Am 31. August, dem Tage der Erstürmung der Stadt San Sebastian, machte Soult einen Versuch, diesen Platz zu entsetzen. Er griff in zwei Colonnen unter Clausel und Erlon die Verbündeten in ihrer festen Stellung hinter der Bidassoa an, aber sowohl bei San Marcius als bei Vera zurückgeschlagen, mußte er sein Vorhaben aufgeben.

Vorzüglich brav zeigten sich in diesem Gefechte die Spanier unter dem General Freyre, und Wellington, der Zeuge ihrer Tapferkeit war, verfehlte nicht, ihrer in seinem Berichte rühmlichst zu erwähnen.

Zwei Monate nach dem Fall von San Sebastian, am 31. October, ergab sich auch Pampelona, nachdem die Besatzung, 4000 Mann, jede Hoffnung auf Ersatz hatte aufgeben müssen.

Nach dem Fall dieser Festung konnte Wellington ohne Sorge für seine Rückzugslinie die französische Grenze überschreiten, denn die ein=

zigen französischen Truppen, welche sich noch in Spanien befanden, waren unter Suchet in Catalonien vollkommen beschäftigt und außerdem zu weit entfernt, um unmittelbaren Einfluß auf Wellington's Operationen üben zu können.

In der Zeit von den Schlachten in den Pyrenäen bis zu dem Falle Pampelona's hatte der größte Theil der verbündeten Armee unter Hütten oder Zelten auf den unwirthlichen Gipfeln des Grenzgebirges zugebracht und war hier neben Mangel aller Art gleichzeitig den großen Anstrengungen unterworfen gewesen, welche der Felddienst mit seinen Patrouillen und Pikets erheischt. Es traten in Folge dieses anstrengenden Dienstes vielfache Desertionen ein, und Wellington war genöthigt, Maßregeln der äußersten Strenge zu ergreifen, um der Desertion wie dem Marodiren Einhalt zu thun.

Die Nachricht von dem Falle von Pampelona und die Hoffnung, die sich daran knüpfte, die rauhen Pyrenäenthäler mit den schönen Provinzen des südlichen Frankreichs zu vertauschen, verscheuchte jedoch bald den Trübsinn und das Mißbehagen der Truppen, und volle Kriegsmusik und fröhlicher Gesang gaben Zeugniß von der Umstimmung des Heeres.

Und Wellington war jetzt wirklich entschlossen, die britischen Kriegsfahnen auf französischem Grund und Boden zu entfalten. Er rief sein Heer von den Pyrenäen herab und über die Bidassoa hinüber, um Soult aus seiner seit Monaten befestigten Stellung zu werfen.

Zu diesem Schritte wurde er weniger durch das Andringen des Herzogs von Berry bewogen, der ihm versprach, 20,000 Franzosen um seine Fahne zu sammeln, als durch die Nachrichten von den Siegen der Verbündeten in Deutschland.

Die englisch-portugiesische Armee zählte 72,000 Mann, wozu noch die spanischen Truppen gerechnet werden müssen, während Soult's Armee im Ganzen nur 74,000 Mann stark war.

Soult aber hatte an der Nivelle, einem kleinen Küstenflusse, der bei St. Jean de Luz in das Meer mündet, eine feste Stellung eingenommen und dieselbe vielfach verschanzt. Sein rechter Flügel stand bei St. Jean de Luz, sein linker Flügel 2 Meilen davon entfernt ebenfalls an der Nivelle bei Ainhoué, während sein Centrum hinter der Nivelle bei Ascain und Amotz stand, und durch die wohlverschanzte Stellung von

Sarre, welche, $1/2$ Meile vom linken Ufer des oft genannten Flusses entfernt, gegen den Feind vorgeschoben war, besonders gesichert wurde.

Wellington beschloß am 10. November, die Mitte der französischen Stellung anzugreifen und dadurch gleichzeitig den rechten Flügel des Feindes, der ihm nicht wohl angreifbar erschien, zu umgehen. Sir Rowdard Hill befehligte den rechten Flügel der Verbündeten und drang mit 26,000 Mann und 9 Geschützen gegen den Grafen Erlon vor, während der Marschall Beresford mit 36,000 Mann und 24 Geschützen die Schanzen bei Sarre angriff und Sir John Hope mit 19,000 Mann und 54 Geschützen den feindlichen rechten Flügel bei St. Jean de Luz bedrohte. Dieser General, welchen wir 1809 bei Coruña kennen lernten, war älterer General als Wellington, aber großherzig trat er an Graham's Stelle, der nach England abberufen war, unter dem Befehl seines früheren Untergebenen.

Das Gefecht begann. Der feindliche linke Flügel ward geworfen und auch die Stellung bei Sarre überwältigt, bevor Soult seine Reserve rechtzeitig zur Unterstützung senden konnte.

Wellington ging hierauf bei St. Pé, $2/3$ Meilen südlich Ascain über die Nivelle und zwang so Soult, während der Nacht vom 10/11. November auch seine Stellung bei St. Jean de Luz aufzugeben und sich nach Bayonne zurückzuziehen.

Das verbündete Heer verlor an diesem Tage 2700 Mann, aber es hatte den Feind aus seiner festen Stellung geworfen, welche Soult für uneinnehmbar hielt, und demselben einen doppelt so großen Verlust an Mannschaft zugefügt und außerdem 51 Geschütze erobert, welche größtentheils in den verlassenen Redouten zurückgeblieben waren.

Die französischen Generale warfen sich gegenseitig die Schuld der verlorenen Schlacht vor. Die Stellung war allerdings ausgedehnt und die Verschanzungen bei Sarre weit vorgeschoben, aber diese Mängel würden nicht so nachtheilig gewirkt haben, wären nicht die französischen Truppen durch alle die vorhergehenden Schlachten und Gefechte moralisch so erschüttert gewesen, daß selbst die stärksten Verschanzungen nicht mehr im Stande waren, ihnen Haltung und Festigkeit zu geben, während Wellington's Heer im sichern Vertrauen auf seinen Führer nur mit Siegeshoffnung in den Kampf ging.

Bayonne, hinter dessen Wällen die französische Armee Schutz suchte, am Einfluß des Nive in den Adour, $^1/_2$ Meile vom Meer und 4 Meilen von der spanischen Grenze entfernt gelegen, ist eine Festung dritten Ranges, auf deren südwestlicher Seite ein verschanztes Lager allerdings im Stande war, eine große Truppenmasse aufzunehmen. Soult sah bei seiner Aufstellung die Stadt als das Reduit und das verschanzte Lager als seine zweite Position an, während er vorläufig eine Stellung annahm, deren rechter Flügel unter Reille sich unterhalb Bayonne an das linke Ufer des Adour's und dessen linker Flügel unter Clausel sich an dasselbe Ufer der Nive anlehnten, während Erlon den Theil des verschanzten Lagers decken sollte, welcher zwischen Nive und Adour liegt und den Namen Mausserolles führt. Zu diesem Ende wurde ein Theil seiner Divisionen auf dem rechten Ufer der Nive bis Cambo (2 Meilen von Bayonne) aufgestellt, um die Uebergänge zu vertheidigen.

Wellington dagegen verlegte sein Hauptquartier nach St. Jean de Luz ($2^1/_2$ Meile von Bayonne) und nahm mit seiner Armee eine Stellung ein, die sich vom Meere bis nach Cambo erstreckte. Mehr wie der Feind machte ihm der Mangel an Mannszucht in seinem Heere zu schaffen und diesmal waren es die spanischen Truppen, welche sich in einem Grade der Räuberei und Bedrückung der Einwohner hingaben, daß der Feldmarschall sich genöthigt sah, ein spanisches Bataillon zu entwaffnen und mit Ausnahme der Truppen unter Murillo die ganze spanische Armee über die Grenze zurückzuschicken. An der Zuneigung der Landeseinwohner gewann er hierdurch mehr als er an Streitkräften verlor. Indessen sah er ein, daß der Landstrich, welcher seine Armee verpflegen mußte, zu beschränkt war, und er beschloß denselben zu erweitern und zu diesem Zweck den Uebergang über die Nive zu erzwingen.

Am 9. December ließ er den linken Flügel seiner Armee unter Sir John Hope auf der großen Heerstraße vorrücken, während der Marschall Beresford den Uebergang über die Nive bei Ustaritz ($1^1/_2$ Meile von Bayonne) und Sir Roward Hill den bei Cambo forciren sollte. Dies gelang vollkommen, der Graf Erlon zog sich in das verschanzte Lager zurück und Hill nahm eine Stellung vor demselben mit dem rechten Flügel am Adour, mit dem linken an der Nive, während auf Befehl Welling-

ton's Beresford wieder auf das linke Niveufer und Sir Hope in seine frühere Aufstellung zurückging.

Die verbündete Armee bildete demnach bei Bayonne einen Halbkreis, welcher aber durch die Nive getheilt war, und Soult, das Unvortheilhafte dieser Stellung erkennend, beschloß mit vereinten Kräften einen Ausfall auf den feindlichen linken Flügel zu machen.

Die Franzosen rückten entschlossen heran; zweimal gelang es ihnen, die 5. Division der Verbündeten zum Weichen zu bringen, aber eben so oft wurden sie zurückgeschlagen, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Am darauf folgenden Tage wurden diese Angriffe erneuert, aber auch am Schlusse desselben blieben beide Armeen in ihren zeitherigen Stellungen. Marschall Soult gab nun jeden ferneren Versuch gegen den linken Flügel der Verbündeten auf und in der Voraussetzung, daß seine wiederholten Angriffe auf diese Seite Lord Wellington bewogen haben müßten, seinen rechten Flügel zu schwächen, änderte er seinen Plan und zog während der Nacht des 12. seine Hauptmacht nach seinem linken Flügel, um die britische Rechte anzugreifen. Lord Wellington hatte dies jedoch vorausgesehen, die geeigneten Vorkehrungen getroffen und Soult sah sich daher nach einem abermaligen mißlungenen Angriff genöthigt, sich wieder in sein verschanztes Lager bei Bayonne zurückzuziehen.

Der Verlust des Feindes betrug nach dessen eigenen Angaben in den Gefechten vom 9. bis 13. December 1300 Mann an Getödteten und 4600 an Verwundeten; aber auch die Alliirten hatten gleichen Verlust zu beklagen.

Soult nahm nach diesen Gefechten eine neue Aufstellung. Sein rechter Flügel, Reille, hielt Bayonne und das verschanzte Lager besetzt, sein Centrum, Graf Erlon, erstreckte sich auf dem rechten Ufer des Adour's bis Port de Lanne ($3^1/_2$ Meile östlich von Bayonne), während der linke Flügel unter Clausel in südöstlicher Richtung auf dem rechten Ufer der Bidouse stand, und die Verbindung mit St. Jean Pied de Port unterhielt.

Wellington nahm hierauf ebenfalls eine Veränderung seiner Stellung vor, indem er sich rechts bis Urt an den Adour (2 Meilen östlich von Bayonne) ausdehnte und im rechten Winkel damit die Cavallerie an der Joyeuse den Vorposten Clausel's entgegenstellte.

In dieser Stellung blieben beide Armeen bis Mitte Februar 1814, ohne daß auf diesem Schauplatze irgend etwas Bemerkenswerthes vorfiel. Beide Armeen erholten sich in ihren Winterquartieren und die englischen Officiere überließen sich dem Vergnügen der Jagd, welches sie leidenschaftlich liebten, so weit es nur irgend die französischen Vorposten erlaubten. Lord Wellington's Fuchshunde wurden losgelassen und er machte regelmäßig zweimal wöchentlich eine Hetze mit, als ob man hier in Leicestershire oder sonst einem berühmten Jagdreviere Altenglands sich befunden hätte. Allerdings waren die Pferde nicht bei allen Jägern von der besten Raçe, aber das, was der Qualität abging, ersetzte die Quantität. Bei diesen Hetzjagden fehlte es auch nicht an einer Menge lächerlicher Vorfälle, an welchen sich Niemand mehr weidete, als der tapfere Feldherr selbst. Wenn die Hunde losgelassen waren, war er nicht mehr der General en chef dreier Nationen und der Repräsentant dreier Monarchen, sondern der lustige, heitere, englische Landedelmann, der durch Dick und Dünn drauf los ritt und über seinen eigenen Sturz eben so sehr lachte, als wenn einem andern Jäger gleiches Unglück traf.

Jenseits des Rheines aber war der Stern des Kaisers im Untergehen begriffen. Im October 1813 hatte er die verhängnißvolle Schlacht bei Leipzig geschlagen und die Straße nach Frankreich stand den Heeren des östlichen Europas offen. Mehrere seiner tapfersten Marschälle waren nicht mehr an seiner Seite; Lannes war bei Wagram geblieben und hatte Napoleon mit seinem letzten Hauche düstere Wahrheiten zugeflüstert, welche der Kaiser mißachtete, die aber in der Zukunft nur allzu volle Bestätigung fanden; Duroc war am 22. Mai 1813 an Napoleon's Seite gefallen und dieser schwere Schlag hatte den Kaiser für die Dauer dieses ganzen Tages zu allen Geschäften unfähig gemacht; Bernadotte stand ihm in Waffen gegenüber; Murat hatte sein Vertrauen verloren und andere Marschälle waren wegen Mangel an Erfolg in Ungnade gefallen. Der Kaiser von Oesterreich, sein eigener Schwiegervater, gehörte zu der Zahl seiner furchtbarsten Gegner; das französische Volk war des langen Krieges müde und Napoleon selbst schien nicht mehr derselbe zu sein.

Aber dennoch bewahrte er Ruhe, Muth und Entschlossenheit. Er legte seinem Senat den ganzen Stand der Dinge offen und ohne Rückhalt

vor und schloß mit den Worten: „Warum sollten wir fürchten, die Wahrheit zu sprechen? Ist nicht Wellington im Süden eingefallen? Bedrohen nicht die Russen uns im Norden? Und die Nation will nicht in Masse aufstehen und die Feinde verjagen! Jeder spricht hier vom Frieden, während doch Alles vom Kriegsrufe wiederhallen sollte. Rede mir Keiner vom Frieden, bis ich München niedergebrannt habe!"

Gegen Mitte Februar eröffnete Wellington den Feldzug von 1814, woran ihn bisher die Fürsorge für seine Truppen und die schlechte Witterung abgehalten hatte.

Seine Armee, über welche er zur Fortführung des Krieges verfügen konnte, bestand aus 60,000 Mann englisch-portugiesischer Truppen und etwa aus 30,000 Spaniern, welche er zum Theil wiederum über die Grenze rief.

Soult hingegen hatte dem Kaiser 2 Divisionen Infanterie, 1 Division Cavallerie und außerdem zur Completirung der Garde 2000 seiner ältesten Soldaten abgeben müssen, und verfügte nur noch über eine Truppenmacht von höchstens 55—60,000 Mann.

Wellington mochte die Stellung am Adour zu fest finden, um sie überwältigen zu können; er wandte sich daher gegen den linken Flügel an der Bidouse, und hoffte dadurch den Marschall Soult zu bewegen, die Linie des Adour's zu verlassen.

Dies Manöver gelang, Soult ließ in Bayonne eine starke Besatzung zurück und concentrirte den größten Theil seiner Streitkräfte bei Sauveterre (6 Meilen östlich Bayonne).

Lord Wellington übertrug nun Sir John Hope mit 20,000 Mann die Einschließung von Bayonne und während dieser am 26. Februar nach vielfachen Anstrengungen oberhalb der Festung eine Brücke über den Adour schlug, war er thätig, die französische Armee durch Umgehung ihres linken Flügels auch aus der Stellung bei Sauveterre herauszumanövriren.

Marschall Soult zog sich zur rechten Stunde zurück, überschritt den Paufluß, und nahm auf dem rechten Ufer desselben bei Orthes eine neue feste Stellung.

Hier kam es am 27. Februar zu dem ersten entscheidenden Gefechte in dem begonnenen Feldzuge. Soult mußte abermals das Schlachtfeld räumen.

Wellington wurde an diesem Tage von einer matten Kugel getroffen, jedoch nur leicht verletzt, und stieg nicht eher vom Pferde, als bis der Sieg entschieden war, dann aber fühlte er sich so gelähmt und ermattet, daß er an der Verfolgung des Feindes nicht Theil nehmen konnte, weshalb in derselben auch bald nachgelassen wurde.

Die Franzosen verloren jedoch an diesem Tage nicht weniger als 4000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und außerdem 6 Geschütze, während der Verlust der Verbündeten nur 2300 Mann betrug.

Soult zog sich ohne Aufenthalt bis St. Sever über den Adour zurück, von da wandte er sich diesen Strom aufwärts und hatte am 3. März seine Streitkräfte, 28,000 Mann mit 38 Geschützen, bei Plaisance (8 Meilen südlich von St. Sever) Madiran und Maubourgeet versammelt.

Wellington seinerseits entsandte bald nach der Schlacht von Orthes den Marschall Beresford mit 12,000 Mann nach Bordeaux, nicht nur um diesen Hafen in Besitz zu nehmen, sondern auch um den hier auftauchenden Sympathien für die Bourbonen einen Halt zu geben. Dem Heereszuge folgte der Herzog von Angoulême, welcher schon vor zwei Monaten in Wellington's Hauptquartier zu St. Jean de Luz eingetroffen war.

Die französische Besatzung zog sich bei Annäherung Beresford's aus der Stadt und am 12. März entfalteten die Bewohner beim Einzuge der Verbündeten und des Herzogs das Banner der Bourbonen.

Wellington war zu dieser Zeit noch nicht ermächtigt, officiell eine andere Dynastie in Frankreich anzuerkennen, und er gab deshalb dem Herzog von Angoulême deutlich zu verstehen, wie seine von Bordeaux aus erlassenen Proclamationen verfrüht und nur geeignet seien, ihn zu compromittiren.

Aber mehr Sorge wie der Herzog von Angoulême, welcher schließ-

lich doch nur die Stellung Soult's erschwerte, verursachte ihm der Friedenstractat von Valencay (vom 8. December 1813).

In demselben hatte Napoleon, um nach einer Seite hin wenigstens freie Hand zu erhalten, endlich Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien anerkannt und somit der spanischen Nation den Frieden angeboten.

Erkannte die Regentschaft, welche jetzt ihren Sitz in Aranjuez aufgeschlagen hatte, den Vertrag an, so mußten die spanischen Hülfstruppen vom Heere Wellington's zurückgezogen werden, während gleichzeitig die Armee Suchet's Spanien verlassen haben würde, um sich mit Soult zu vereinigen.

Es war daher eine schwere aber wichtige Aufgabe für Wellington, die spanische Regierung, die sich nach 7jährigem Kampfe lebhaft nach Frieden sehnte, zu bewegen, den Vertrag von Valencay nicht anzuerkennen und zu erklären, daß sie den König Ferdinand nicht eher für frei halten könnte, als bis er sich auf spanischem Boden befände.

Napoleon entschloß sich hierauf im März 1814, den König Ferdinand ohne alle Bedingung aus seinem Gewahrsam zu entlassen, damit er sich in seine Staaten begebe; aber ehe diese That ihre Wirkung äußern konnte, war das Schicksai Napoleon's schon entschieden.

Soult suchte sich für die Besitznahme von Bordeaux durch eine vollmündige Proclamation zu entschädigen, worin er von den Engländern sagte, daß sie jetzt Meineid, Aufruhr und Empörung zu ihren Verbündeten gemacht hätten, um Frankreich in dieselbe Knechtschaft zu bringen, worin Spanien, Portugal und Sicilien schmachteten. — „Soldaten — endigte er — Ehre und Treue sei unsere Devise und sterben wir lieber die Waffen in der Hand, als daß wir unsere Schande überleben."

Dieser Proclamation folgte am 13. März ein letzter Offensivstoß gegen das verbündete Heer, welcher jedoch an den überlegenen Streitkräften abprallte, und in einem Rückzuge nach Toulouse endigte.

Wellington folgte dem feindlichen Heere auf dem Fuße, ereilte die Arrieregarde bei Vic Bigorre und Tarbes und langte am 27. März in der Umgegend von Toulouse an.

Soult befand sich hier in seiner Heimath und, mit der Gegend vollkommen vertraut, hatte er dieselbe zu seinem letzten Schlachtfelde in diesem verzweifelten Kampfe auserſehen.

Auf dem rechten Ufer der Garonne liegt Toulouse, die alte Hauptstadt von Languedoc. Sie zählte zur Zeit 50,000 Einwohner, war der Knotenpunkt vieler Straßen, die von Norden und Süden, von Osten und Westen sich hier kreuzten und gleichzeitig einer der wichtigsten Waffenplätze des mittägigen Frankreichs.

Die Garonne bildet bei der Stadt einen nach Westen hin offenen Bogen, in dessen äußerster Spitze die Brücke erbaut ist, welche die westliche Vorstadt St. Cyprien mit der Stadt verbindet. Stadt wie Vorstadt sind mit festen Mauern umgeben, welche durch starke Thürme flankirt werden, aber außerdem wird die Stadt noch durch den Kanal von Languedoc und die Ers gedeckt.

Der Kanal umfließt die östliche und die nördliche Seite der Stadt in einer Entfernung von 500—1000 Schritt und mündet dicht unterhalb derselben in die Garonne. Die Ers aber strömt in östlicher Richtung 3000 Schritt von der Stadt entfernt und ergießt sich etwa eine Meile unterhalb Toulouse in den Hauptstrom.

So war also Toulouse von der Nord- und Ostseite durch die Ers und den Kanal von Languedoc, von der Westseite durch die Vorstadt Cyprien und die Garonne gedeckt und nur auf der Südseite auf seine Mauern und Thürme beschränkt.

Wellington versuchte deshalb anfänglich auch, die Garonne südlich der Stadt zu überschreiten, indessen sah er sich später veranlaßt, am 7. und 8. April den Uebergang unterhalb bei dem 3 Meilen entfernten Grenade zu bewerkstelligen. Am 9. April befand sich Wellington nach einem glücklichen Cavalleriegefecht im Angesicht der feindlichen Stellung und auf der Straße von Alby im Besitz einer der Uebergänge über die Ers.

Wellington's Streitkräfte betrugen zu dieser Zeit 90,000 Mann mit mehr als 100 Geschützen, indeß erforderte die Blokade von Bayonne (Sir John Hope), so wie die Besatzung von Bordeaux (7. Division Dalhousie) viel Truppen und ein Theil des spanischen Hülfsheeres

war noch im Bastanthale und andern Orten, so daß die Armee vor Toulouse ausschließlich 14,000 Spanier unter Freyre, nur 53,000 Mann mit 64 Geschützen betrug.

Die französische Armee dagegen zählte nach Abzug von 12,000 Mann Stadtgarde (garde urbaine) und noch nicht einstellungsfähiger Rekruten nur 38,000 Mann mit 80—90 Geschützen, von denen aber ein Theil von schwerem Kaliber war.

Soult glaubte dennoch, durch seine Stellung verstärkt, dem verbündeten Heere den Sieg streitig machen zu können. Er betrachtete die Stadt als das durch Kanal und Mauern gesicherte Reduit seiner Stellung, die er östlich Toulouse auf den vorliegenden Höhen einzunehmen beschloß.

In südöstlicher Richtung und diesseits der Ers erstreckt sich nämlich, im Norden durch die Straße von Alby, im Süden durch die Straße von Reval begrenzt und in der Mitte durch die Straße von Caraman durchschnitten, der Berg Rave auf Kanonenschußweite von der Ers entfernt.

Dieser Berg war von der Straße von Alby bis über die von Caraman hinaus in einer Ausdehnung von 4000 Schritt durch Redouten und Schanzen befestigt, eben so waren Brückenköpfe vor den Uebergängen über den Kanal von Languedoc angelegt.

Soult bestimmte die Division Harispe, die Schanzen auf dem Berg Rave zu besetzen. Drei Divisionen Taupin, Darmagnac und Villatte standen als Reserve dahinter. Letztere Division hatte eine Brigade zur Besetzung des Hügels von la Pujade, welcher an der Straße von Alby vor den Schanzen des linken Flügels liegt, detachirt. Die Division Darison besetzte die nördlichen Uebergänge über den Kanal, die Reserve unter Travot die Südseite der Stadt und die Division Marancin die Vorstadt St. Cyprien. Eine Cavalleriebrigade stand rechts des Hügels la Pujade und eine andere auf dem rechten Ufer der Ers.

Wellington hatte die Stellung der Franzosen nach seinem Uebergange über die Garonne genau recognoscirt und beschloß, nachdem er die Ers, nördlich der feindlichen Aufstellung, auf der Straße von Alby überschritten hatte, am 10. April den Angriff.

Vier Divisionen (13,000 Mann) mit 18 Geschützen waren unter

Hill auf dem linken Ufer der Garonne zurückgeblieben und bestimmt, die Vorstadt St. Cyprien zu nehmen. Picton und links von ihm Alten sollten mit ihren Divisionen die nördlichen Uebergänge des Kanals bedrohen, Freyre mit den Spaniern erhielt den Auftrag, die Höhen von Pujade zu nehmen und von da aus die Schanzen des linken Flügels zu stürmen. Beresford endlich sollte mit den Divisionen Cole und Clinton und einer Cavalleriebrigade auf dem linken Ufer der Ers diesen Fluß aufwärts marschiren, dann einschwenken und den rechten Flügel der feindlichen Stellung angreifen.

Die Cavallerie war brigadenweise so vertheilt, daß eine Brigade auf dem rechten Ufer der Ers der daselbst befindlichen französischen Cavallerie gegenübergestellt war, eine andere den Divisionen Beresford beigegeben ward und die Brigaden Ponsomby und Bock die Bestimmung erhielten, sich zwischen Beresford und Freyre und zwischen diesem und Alten aufzustellen.

Es war Ostersonntag, die Glocken der fernen Dörfer riefen das fromme Landvolk zur Frühmesse, als sich bald nach 6 Uhr früh die Colonnen der Verbündeten nach ihren verschiedenen Angriffspunkten in Bewegung setzten.

Picton und Alten warfen die französischen Vorposten nach dem Kanal zurück, die Spanier nahmen nach leichtem Kampfe die Hügel von Pujade, und Beresford begann mit Zurücklassung seines Geschützes den Flankenmarsch nach dem rechten feindlichen Flügel, ohne sich durch das Feuer der französischen Schanzen aufhalten zu lassen.

Jetzt gingen die Spanier zu dem Angriff des wohlverschanzten feindlichen linken Flügels über, aber hierbei erlitten sie eine so vollkommene Niederlage, daß sie in völliger Auflösung der Ers zueilten, so daß Wellington später scherzhaft sagte, dieses Wettrennen von 10,000 Mann sei doch das größte gewesen, was er gesehen habe.

Die Division Alten, die Cavallerie Ponsomby und die Reserve-Artillerie stellte das Gefecht wieder her und die Spanier sammelten sich hinter diesen Truppen.

Fast eben so unglücklich wie Freyre war Picton bei seinem Angriffe auf den westlichsten Kanalübergang gewesen, er mußte sich mit einem Verluste

von 500 Mann zurückziehen, und auf dem linken Ufer der Garonne war Hill in ein erfolgloses Tirailleurfeuer verwickelt worden.

Der Ausgang der Schlacht hing jetzt einzig und allein von dem Gelingen oder Mißlingen des Angriffes ab, den Beresford unternahm, denn Wellington hatte, wenn auch dieser mißglückte, keine Reserve zu seiner weiteren Verfügung.

Soult erkannte ganz den Schwerpunkt der Schlacht, und war entschlossen, sich mit allen verfügbaren Truppen auf Beresford zu stürzen. Die Division Taupin eröffnete den Angriff, aber durch das schrillende Feuer der Congreve'schen Raketen in Verwirrung gebracht, machte sie Kehrt und riß die hinter ihr stehenden Truppen mit sich fort.

Die Höhen und die Schanzen des rechten Flügels wurden von Beresford genommen.

Soult nahm unter dem Schutze seiner Cavallerie und Artillerie und der noch intacten Infanterie eine neue Stellung, den rechten Flügel an den Kanal, den linken an die noch in seiner Gewalt befindlichen Schanzen angelehnt.

Es trat eine Pause ein. Wellington ließ die Geschütze Beresford's auf die Höhen bringen und befahl um $2\frac{1}{2}$ Uhr einen neuen Angriff; Die Schanzen der Mitte fielen nach hartem Kampfe in die Hände der Verbündeten, die Schanzen des linken Flügels aber blieben von den Franzosen besetzt. Indessen erkannte Soult gegen 4 Uhr es für angemessen, seine Truppen hinter den Kanal zurückzuziehen, die Schanzen wurden verlassen und noch vor einbrechender Dunkelheit befand sich Soult mit seiner Armee in Toulouse.

Wellington gebrauchte den folgenden Tag, seine Armee zu ordnen und die Munitionsvorräthe zu ergänzen. Soult benutzte diese Frist, sich zu seinem Rückzug vorzubereiten, den er in der Nacht vom 12/13. auf der einzigen ihm offenen Straße nach Montpellier antrat, wo er sich mit Suchet zu vereinigen hoffte.

Der Verlust war auf beiden Seiten bedeutend gewesen, die Franzosen hatten in der Schlacht 5 Generale und 3000 Mann verloren, die Verbündeten 4 Generale und 4600 Mann, worunter allein 2000 Spanier.

Am 13. zog Wellington an der Spitze seiner Armee in Toulouse ein und erhielt an demselben Tage die officielle Kunde von der Abdankung des Kaisers und von dem Frieden mit Frankreich.

Napoleon war nach einer Reihe von Schlachten und Gefechten, in welchen sich sein Feldherrntalent in seiner ganzen Größe zeigte, noch ehe die Schlacht von Toulouse geschlagen war, durch die Uebermacht seiner Gegner überwältigt worden; die Armeen der Alliirten waren in Paris eingezogen und der Kaiser hatte in Fontainebleau dem Throne Frankreichs entsagt. Am 18. April erhielt Soult von Berthier den Befehl, vor der Hand alle Feindseligkeiten einzustellen und schloß mit Lord Wellington eine Convention, in Folge deren eine Demarkationslinie zwischen beiden Armeen gezogen ward. Marschall Suchet schloß am 19. mit Lord Wellington eine ähnliche Convention, in welcher Bestimmungen wegen endlicher Räumung Cataloniens durch die französischen Garnisonen getroffen wurden.

Die Schlacht von Toulouse endigte den 7jährigen Kampf um die pyrenäische Halbinsel und Wellington konnte auf jeden dieser Feldzüge mit innerer Genugthuung zurückblicken. Er hatte zu dreienmalen das Königreich Portugal vom mächtigen Feinde befreit, er hatte vier starke Festungen, zum Theil mit Sturm, erobert und eine Reihe der berühmtesten Marschälle Napoleon's in offener Feldschlacht geschlagen.

Junot, Soult, Victor, Massena, Marmont, König Joseph und Jourdan, und noch einmal Soult traten gegen ihn in die Schranken und mußten besiegt den Kampfplatz verlassen. War auch Wellington hierbei durch die Verhältnisse vielfach begünstigt, blieb ihm auch das Glück, wie selten einem Heerführer, treu zur Seite, immerhin leuchteten sein Feldherrntalent, seine unermüdliche Thätigkeit und sein ruhiger Blick inmitten der drohenden Gefahren aus allen seinen Siegen, allen seinen Feldzügen hervor.

War auch Wellington weniger kühn, wie Blücher, der stets sein gutes Schwerdt in die Waagschaale warf, wenn Bedächtigkeit seine kühnen Pläne zu stören versuchte, stand er auch Napoleon in der Größe seiner Entschlüsse, in der Gewalt über die Massen und namentlich in der Verfolgung seiner Siege nach, so daß er, wie Mathieu Dümas sagt, einem

Mauerbrecher glich, der nur Trümmer hinterläßt, während **Napoleon** der mächtige Strom war, der alle Dämme durchbrach und seine braußenden Wasser weit verbreitete, so würde doch **Wellington** nach diesen Feldzügen auf der pyrenäischen Halbinsel zu den größten Feldherrn dieses Jahrhunderts gezählt werden müssen, wenn es ihm auch nicht vergönnt gewesen wäre, sich im nächsten Jahre mit dem größten Meister der Kriegskunst selbst zu messen.

Neuntes Buch.

Restauration der Bourbons in Frankreich und Spanien. — Begrüßung des Herzogs von Wellington in dem Hause der Lords und der Gemeinen. — Geheime Verschwörungen in Frankreich. — Wellington auf dem Congresse zu Wien. — Rückkehr Napoleon's von Elba. Vorbereitungen zum abermaligen Entscheidungskampfe. — Die Heere Wellington's, Blücher's und Napoleon's. — Der Ball bei der Herzogin von Richmond. — Gefechte bei Ligny und Quatre Bras. — Die Schlacht bei Waterloo.

Der Krieg gegen Frankreich war beendet, Europa athmete auf und die in Frankreich eingedrungenen Heere schickten sich an, in ihre Heimath zurückzukehren. Die englische Infanterie wurde im Juni zu Bordeaux eingeschifft und zum großen Theile zum Kriege gegen die nordamerikanischen Freistaaten bestimmt, die Cavallerie marschirte durch Frankreich und wurde über Calais nach England übergesetzt.

Wellington hatte am 30. April Toulouse verlassen, um sich nach Paris zu begeben. Er traf am 4. Mai in der Hauptstadt Frankreichs ein und sein Empfang am Hofe Ludwig XVIII. war ausgezeichnet und ehrenvoll. Sämmtliche Fürsten Europas beeiferten sich, dem siegreichen Feldmarschall ihre höchsten Orden zu verleihen, der Prinz-Regent von England aber lohnte ihn mit der Herzoglichen Würde und sein dankbares Vaterland mit ihrer Ausstattung durch eine halbe Million Sterling.

Nach einem kurzen Aufenthalt verließ der Herzog Paris und eilte nach Madrid. Der König Ferdinand bestätigte alle Würden, welche ihm die Cortes verliehen hatten, und ernannte ihm außerdem zum General-Capitän von Spanien.

Der Herzog von Wellington ertheilte dem Könige vielfach Rath, den dieser sehr bedurfte. War doch die erste Regierungshandlung Fer-

dinand's gewesen, die Inquisition, welche Joseph aufgehoben hatte, wieder einzuführen.

Von Madrid begab sich der Herzog nach Bordeaux und nahm hier in einer General-Ordre vom 14. Juni Abschied von seinen Truppen, welche sich durch ihre an Prosa grenzende Einfachheit auszeichnet.

Am 23. Juni stieg Wellington unter dem Donner der Batterien zu Dover ans Land und eilte nach London.

Er war nun länger als fünf Jahre von der Heimath entfernt gewesen; seine großen Thaten während dieser Zeit hatten die Aufmerksamkeit seiner Landsleute fast unausgesetzt in Anspruch genommen, das Ende derselben hatte das Werk gekrönt; Alle kleinlichen Mäkeleien, die sich sonst so widerlich breit gemacht hatten, verstummten und überall ward er mit den unverkennbarsten und aufrichtigsten Zeichen der Freude und Verehrung empfangen.

Die alliirten Monarchen waren nach England gekommen, um dem Prinz-Regenten einen Besuch abzustatten; sie nahmen mit demselben in Portsmouth die englische Flotte in Augenschein und der Herzog eilte nach kurzem Verweilen bei seiner Familie ebenfalls dahin, um seinem Fürsten und dessen hohen Gästen seine Ehrerbietung zu bezeigen.

Am 28. Juni erschien er zum ersten Male im Hause der Lords, um unter Umständen, wie sie in der Geschichte Englands noch nie vorgekommen waren, seinen Sitz in dieser stolzen Versammlung einzunehmen. Er hatte England als Mitglied des Unterhauses verlassen und jetzt nach kaum mehr als fünf Jahren kehrte er zurück, bekleidet mit dem höchsten Range der Pairswürde, der einem Unterthan verliehen werden konnte. Der Secretär des Hauses las die verschiedenen ihm während seiner Abwesenheit ertheilten Adelspatente vor, die sich in ununterbrochener Reihefolge von dem untersten bis zum höchsten erstreckten: Baron, Viscount, Earl, Marquis und Herzog. Nachdem der Herzog den Eid geleistet und seinen Sitz eingenommen, richtete der Lordkanzler, Lord Eldon, eine kurze Anrede an ihn, in welcher die Dienste, welche der Feldherr seinem Vaterlande und Europa überhaupt geleistet hat, gerechte Würdigung fanden. Der Herzog dankte in noch kürzern Worten, indem er erklärte, daß das Uebermaß der Ehre, die man ihm erzeige, ihn um Worte verlegen mache. „Ich kann Ihren Lordschaften nur versichern," schloß er, „daß Sie mich stets bereit finden

werden, dem König mit allen meinen Kräften in jeder Eigenschaft zu dienen, in welcher meine Dienste diesem großen Lande von Nutzen sein können." Außer vielen vornehmen Fremden wohnten auch die Mutter des Herzogs, Gräfin von Mornington, nun seit 34 Jahren Wittwe, und seine eigene Gemahlin dieser Ceremonie bei.

Das Unterhaus votirte dem Herzoge ebenfalls seinen Dank und ließ ihn denselben durch eine besondere Deputation überbringen. Der Herzog fand es angemessen, seinen Gegendank durch persönliches Erscheinen an der Barre dieses Hauses selbst auszusprechen. Als Curiosität und um zu zeigen, wie streng in England das Herkommen beachtet wird, mag hierbei erwähnt werden, daß während der ganzen Anrede des Herzogs und während sämmtliche Mitglieder des Hauses aufgestanden waren, der Präsident oder Sprecher des Hauses mit dem Hute auf dem Kopfe auf seinem Stuhle sitzen blieb und sich erst, nachdem der Herzog geendet hatte, das Haupt entblößend erhob, um ihm einige Worte zu entgegnen.

Auch die Waffengefährten des Herzogs wurden von der Dankbarkeit der Nation nicht vergessen. Sir Thomas Graham ward mit dem Titel eines Lord Lynedoch zur Pairswürde erhoben und Hill und Beresford ebenfalls zu Pairs gemacht, während außerdem vielen anderen Officieren angemessene Auszeichnungen zu Theil wurden.

Der Herzog war aber nicht nur der gefeierte glückliche Feldherr, er war auch der geachtete Staatsmann. Er war der fortwährende Rathgeber der spanischen und portugiesischen Minister und alle Administrativerfolge, von welchen ihre Bemühungen begleitet waren, verdankte man nur seinen Rathschlägen.

Wellington's Auge schweifte über die Ebenen Deutschlands, über die Einöden Rußlands, über die Küsten der Ostsee und die Inseln des mittelländischen Meeres. Sein Scharfsinn wußte jede Combination in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen und bemaß die Wirkung jeder Maßregel, während seine Siege in Ländern, die weit von dem Schauplatze derselben entfernt lagen, den gesunkenen Muth wieder aufrichteten und neue Kraft zum Widerstande einhauchten. Die Schlacht von Salamanca ward, wie wir schon früher angedeutet haben, von den auf dem Rückzuge begriffenen Russen mit einem Jubel begrüßt, der unheilverkündend an das

Ohr ihrer Verfolger schlug und der Sieg von Vittoria gab der schwankenden Politik Oesterreichs den Ausschlag.

Alle diese Umstände liehen den Worten Wellington's ein Gewicht, wie es wohl selten denen irgend eines Staatsmannes oder Feldherrn beigelegt worden ist. Ueber alle Punkte, die sich auf die wichtigen Fragen des Tages bezogen, ward seine Ansicht begierig erfragt und ehrerbietig aufgenommen und zwar nicht von seiner eigenen Regierung allein, sondern von allen Cabinetten, die bei der Verfolgung des obschwebenden Kampfes betheiligt waren. Als daher die Auflösung des Kaiserreichs eine neue Organisation Frankreichs nöthig machte, ward der Herzog von Wellington als der geeignetste Rathgeber für die neue Regierung nach Paris gesendet und am vierten Tage, nachdem er das Commando der Armee niedergelegt hatte, erschien er als britischer Gesandter in den Tuilerien; doch schon nach einer Woche ward er plötzlich nach Madrid zurückgerufen, als der einzige Mann, der durch Erfahrung, Kenntniß und Einfluß die Zerwürfnisse zwischen dem spanischen Volke und dessen bigottem, zu kleinlicher Rachsucht geneigten Monarchen beilegen konnte, und noch waren nicht sechs Monate verflossen, so befand er sich wiederum auf dem Wege nach Wien als Repräsentant seiner Regierung auf dem großen Staatencongresse, welcher die künftige Gestaltung Europas ordnen sollte.

Während die in Wien versammelten Fürsten und Diplomaten sich in der Versammlung über die Theilung verschiedener Territorien und über die Abrundungen ihrer Grenzen immer mehr entfremdeten, ohne dem Ziele nahe zu kommen, so daß der geistreiche Prinz de Ligne mit Recht sagt: „le congrès danse mais il ne marche pas,“ erschien Napoleon eben so überraschend als wunderbar schnell zu neuer Macht anwachsend auf französischem Grund und Boden.

Begreiflich hatte die Beschränkung Frankreichs auf seine früheren Grenzen das Nationalgefühl tief verletzt. Zugleich bildeten die unabwendbaren Rückwirkungen davon auf die Verhältnisse und Interessen der Einzelnen eine für lange Zeit strömende Quelle des Mißvergnügens. In dem ausgedehnten Reiche Napoleon's waren die Verwaltungsstellen vom Präfecten bis zum Zollwächter herab meist durch geborene Franzosen

besetzt gewesen, welche jetzt, nachdem Frankreich in seine alten Grenzen zurückgeführt worden war, brodlos in die Heimath zurückströmten.

Noch bedenklicher stellten sich die Verhältnisse des Heeres, das, sogar über den colossalen Maßstab des „großen Reiches" hinausgewachsen, nun in einen kleineren Rahmen gefaßt werden mußte. Es gab vielleicht nur wenig Familien, von denen nicht mindestens ein Mitglied durch den Wechsel der Regierung und des Glückes brodlos geworden wäre, und den Ingrimm über die vereitelten Aussichten oder gefährdete Existenz unter glühender Begeisterung für Napoleon und die gloire nationale zu verbergen für gut fand.

Wellington sah die Lage der Dinge eben so an; er schrieb, damals britischer Botschafter zu Paris, unter dem 26. November 1814 an Dumouriez:

„Das schlimmste ist die allgemeine Unzufriedenheit und die gänzliche Armuth. Alle Welt ist arm und will vom Staate leben. Bonaparte ließ eine Armee von einer Million in Frankreich zurück, ohne die tausende von gefangenen Officieren in England und Rußland zu rechnen. Der König ist nicht im Stande, den vierten Theil davon wieder anzustellen, und Alle, die nicht wieder angestellt werden, sind Unzufriedene. Napoleon beherrschte fast die ganze Welt und überschwemmte sie mit seinen Beamten; alle diese sind jetzt ohne Lebensunterhalt und vermehren die Zahl der Unzufriedenen. Rechnet man nun noch die Emigranten hinzu, welche ebenfalls Anstellungen verlangen, um dem Hungertode zu entgehen, so wird man finden, daß mehr als drei Viertheile der Unterthanen des Königs, welche nicht von ihrem Handwerke oder dem Landbaue leben, dem Mangel Preis gegeben und deshalb auch unzufrieden sind."

Gewiß hat Ludwig XVIII. und die zurückgekehrte Emigration sich vieler Mißgriffe schuldig gemacht, so daß Napoleon's Ausspruch: „Die Bourbonen haben nichts vergessen und nichts gelernt" allerdings einige Begründung findet; allein auch die größte Weisheit des Königs hätte die Sache nicht wesentlich ändern können. Eben deshalb bedarf es der übrigens höchst wahrscheinlichen Annahme nicht, daß Napoleon geheime Verbindungen mit seinen Anhängern in Frankreich unterhalten, um den beispiellosen Abfall des Heeres zu erklären. Mit den dunklen Seiten des menschlichen Wesens wohl bekannt, wußte der gewesene Kaiser wohl, daß

sein bloßes Erscheinen genügen werde, um Erinnerungen und Leidenschaften zu erwecken, denen die Bourbonen weder genügen noch widerstehen konnten.

Am 26. Februar verließ der Kaiser mit ungefähr 1000 Mann die Insel Elba, am 1. März 1815 landete er an der französischen Küste bei Cannes und alle ihm entgegen gesandten Heere durch den Zauber seines Namens mit sich fortreißend, zog er am 20. in die Tuilerien ein, welche Ludwig XVIII. zu mitternächtiger Stunde verlassen hatte, um nach Gent zu entfliehen.

Hatte der Moniteur am 19. Februar 1815 gemeldet: Der Vertilger des menschlichen Geschlechtes hat ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Am 28. Der Corse hat die Insel Elba verlassen. Am 7. März: Bonaparte ist an der Küste der Provence gelandet. Am 11.: Der General Bonaparte ist in Grenoble eingezogen. Am 17.: Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden, so meldete er am 20: Seine Kaiserliche Majestät wird in Ihrem Schlosse der Tuilerien erwartet.

Eine so schnelle Wendung der Dinge hatte auch Wellington nicht voraussehen können. Er kannte den liebenswürdigen Charakter und die wohlwollenden Absichten Ludwig XVIII. und hatte gehofft, diese würden dazu beitragen, daß die Regierung der Bourbonen Wurzel im Herzen des Volkes schlagen werde. Er schrieb von Paris aus: Die Regierung gewinne täglich an Sicherheit, und der König werde, wenn er sich öffentlich zeige, von den Truppen wie von dem Volke mit Enthusiasmus begrüßt.

Kehren wir aber, nachdem wir hier den Ereignissen vorgegriffen haben, zu dem Wiener Congresse zurück und hören wir das Urtheil eines Veteranen der Diplomatie, des Fürsten Rasumowski, welcher von Seiten Rußlands Mitglied dieses Congresses war. „Der Herzog von Wellington," sagt er, „war zu allen Stunden zugänglich und immer freundlich, geduldig, schlicht und freimüthig. Nie befaßte er sich mit Intriguen oder anderen heimlichen Manövres; in jeder Conferenz sprach er so klar und einfach, als ob er mit seinen Officieren beim Mittagstische spräche; es war geradezu unmöglich, ihn nicht zu verstehen oder falsch zu verstehen; ein Dutzend Worte von ihm hatte mehr Inhalt, als bei den andern gewöhnlichen Diplomaten hundert und die Conferenz mochte nun nach den Wünschen

Derer, die sie gesucht hatten, so oder anders enden, man konnte von dem Herzog nicht fortgehen, ohne ihn zu achten und lieber zu gewinnen."

Uns fällt bei dieser Schilderung eines schlichten und dennoch an Wirksamkeit viele Andere überragenden Diplomaten ein, was Coleridge irgendwo in seinen Schriften über denselben Punkt sagt: „Die sicherste Methode, einen unbrauchbaren Gesandten zu machen, ist: ihn für sein Fach langwierig vorbereiten zu wollen. Was braucht der Gesandte bei einer auswärtigen Macht weiter, als ein rechtschaffenes und muthiges Herz, Liebe zu seinem Vaterlande und Kenntniß der zehn Gebote? Die Kunst der Diplomatie ist dummes Zeug."

In Wien kam der Herzog in Berührung mit den erfahrensten Staatsmännern und Diplomaten Europas. Oesterreich war durch den Fürsten von Metternich und den Freiherrn von Messenberg vertreten; Frankreich durch den Fürsten von Talleyrand, den Herzog von Dalberg, Latour-Dupin und den Grafen Alexis von Noailles; Großbritannien durch Wellington, Blancarty, Cathcart, Stewart; Spanien durch Labrador; Portugal durch den Grafen von Palmella, Saldanha, Lobo; Preußen durch den Fürsten von Hardenberg, den Freiherrn von Humboldt; Rußland durch den Grafen von Rasumowsky, den Grafen Stackelberg, den Grafen von Nesselrode, Schweden durch den Grafen von Löwenhielm u. s. w.

Interessant ist das Portrait, welches der russische Generallieutenant von Nostitz in seinen „Briefen aus der Zeit des Wiener Congresses" von dem Herzog von Wellington entwirft. Nostitz schreibt aus Wien in den ersten Tagen des Februars 1815, als der Zwist und die Verwirrung auf dem Congresse so hoch gestiegen waren, daß ein Bruch unvermeidlich gewesen wäre, wenn nicht ein späteres bereits angedeutetes welthistorisches Ereigniß die streitenden Parteien auf einmal zur Versöhnung und zum einmüthigen Handeln gezwungen hätte.

„Die Ankunft Wellington's", sagt Nostitz, „ist die neueste interessante Congreßerscheinung. Er soll Castlereagh ablösen, weil dieser das neue Parlament eröffnen muß, und man erwartet auch von diesem Umstand eine Beschleunigung in den Geschäften, weil der right honourable Lord doch mit einigen Nachrichten im Parlament auftreten möchte. Es

thut mir leid, den Herzog von Wellington als Diplomaten zu sehen. Wer als Krieger so hoch gestanden, erniedrigt sich jetzt als Politiker; er sollte das Schwert nur führen, um den schlechten verwirrten Knoten zu durchhauen. Britannien sollte mit dem Sieger der Welt nicht so freigebig sein; mir scheint es aber auch, er wolle mehr imponiren als wirken.

„Das erste Auftreten des edlen Lords war bei seinem Banquier Herz, wo er sich den Tag nach seiner Ankunft zum Essen bat. Da bei jenen Geldmännern sich jetzt alle Großen der Erde zusammenfinden, so war es kein Wunder, bei dieser Gelegenheit die ganze hohe Diplomatie vereinigt zu sehen. Metternich, Talleyrand, Löwenhielm, Castlereagh, Cathcart, Palmella, Gentz, General Koller, Tzernitschef und einige wenige Artigkeitsgäste, zu denen ich auch gehörte.

„Wellington trat auf mit allen ersten Orden, weil er von dem Diner zu einer Soirée bei Castlereagh ging. Er ist von großer Statur, seine Haltung ist zuverlässig, einfach und fest, er trägt Kopf und Brust frei, hat eine sehr bestimmte römische Nase, eine hohe Stirn und frische, doch weder sehr glänzende, noch strahlende Augen. Er läßt die Leute ruhig sprechen und hört aufmerksam zu; seine Antworten sind kurz, sein Widerspruch artig. Es liegt in dem ganzen Wesen des Mannes mehr Ruhe als vorspringende Größe, und ein Ernst, der viel Gefälliges hat. Weniger angenehm ist sein sonst gehaltener und adeliger Blick, wenn er anfängt zu sprechen; er zeigt dann einen Mund, dessen schiefstehende Zähne die Harmonie des Ganzen stören. Doch ohne Zergliederung des Einzelnen ergreift einen das ganze lebendige Bild des Mannes durch den Ausdruck der Sicherheit und der Einfachheit.

„Den Abend war alles gespannt, den Lord auf der Redoute zu sehen; ein gedrängt voller Saal, in dem nur mühsam sich in dichten Haufen die dampfende Menge durchzog, verkündete auf diesen Tag eine brillante Redoute, ein Ruf, den die vierte im Fasching immer hat. Da meine Größe mich das Gewühl übersehen läßt, so blieb ich oft stehen, sah lange den Leuten über die Köpfe und rief dann meinen Bekannten zu: „Da ist Lord Wellington!“ Hunderte faßten gleich auf, was ich sagte, und es wogte nun die Menge ungeduldig nach der Richtung, die ich angegeben. Ich zog mit ihr, drängte mich durch und was ich am Südpol des großen Saales gethan,

wiederholte sich am Nordpol. Nun wirft sich von hier aus wieder ein Strom von Menschen vor mir her, und einige Tausend wogen durch diesen einigemal wiederholten Schwank wie Wellen, vom Sturm gegen einander gepeitscht, sich entgegen, und vermehren auf einzelnen Punkten das Gedränge bis zum Erdrücken. Doch immer wurde man des großen Mannes nicht ansichtig, bis er auf einmal dastand, von Madame Castlereagh und Lord Stewart geführt. Der Erzherzog Karl machte in demselben Augenblick seine Bekanntschaft, und wechselten sie nicht schnell den Standpunkt, so waren sie Beide dem Erdrücken ausgesetzt. Wellington sah gefällig in die strömende Menschenmasse und nahm ohne Ausdruck von Eitelkeit mit Anstand die stummen Huldigungen an.

„Wie ehedem Lord Nelson mit Lady Hamilton reiste, so hat auch Wellington die bekannte Sängerin Grassini bei sich, die schon oft die Begleiterin bemerkter Männer gewesen ist, wie z. B. des Herzogs von York in Deutschland. Sie ist, was die Franzosen belle femme nennen, also schönes Fleisch, große Figur, vornehmer Anstand, darf aber bei dem Titel wohl an fünfzig Jahre alt sein. Es ist im alt-heroischen Styl, den Ruhm von der Kunst begleitet zu sehen, die vornehmste Mischung menschlicher Vortrefflichkeit und zugleich eine so veredelt natürliche in der Verschiedenheit der Geschlechter."

Die Grassini war früher auch Bonaparte's Begleiterin in Italien gewesen, später hatte er sie auch in Paris bei sich gehabt, so daß sie eine andere Lola Montez gewesen zu sein scheint.

Wir ersehen nebenbei aus der vorstehend mitgetheilten Schilderung, daß der glänzende strahlende Blick, der in Wellington's jüngeren Jahren Allen auffiel, die mit ihm in Berührung kamen und namentlich während seiner Feldzüge in Ostindien eine so große Wirkung auf die Einwohner jenes Landes ausübte, jetzt nicht mehr an ihm zu bemerken war oder wenigstenz von Nostitz nicht bemerkt ward. Freilich stand Wellington jetzt bereits in seinem fünf und vierzigsten Lebensjahre und leicht möglich war es, daß die von ihm bestandenen ungeheuren Strapatzen und Anstrengungen wenigstens in dieser Beziehung eine nachtheilige Wirkung auf seine sonst so eiserne Leibesconstitution geäußert hatten.

Während man so in Wien beschäftigt war, erhielt der Herzog am 7. März von Lord Burghersh die erste Nachricht, daß Napoleon mit allen seinen Civil- und Militärbeamten und ungefähr 1200 Mann Truppen am 26. Februar die Insel Elba verlassen habe. Er theilte diese Nachricht sofort den Kaisern von Oesterreich und Rußland, dem König von Preußen und den Ministern der verschiedenen Mächte mit und fand sie einstimmig entschlossen, das durch den Pariser Frieden gegründete System durch ihre vereinten Anstrengungen aufrecht zu erhalten. Am 13. März, in demselben Augenblicke, wo es bekannt ward, daß Napoleon in Frankreich gelandet sei, unterzeichneten die Minister der acht verbündeten Mächte mit Einschluß der Gesandten des Königs von Frankreich die feierliche Erklärung ihrer Gesinnungen und Absichten. In diesem Documente heben sie hervor, Napoleon habe nun der Welt bewiesen, daß mit ihm weder ein Friedensbündniß, noch ein Waffenstillstand möglich sei; er habe sich dadurch selbst außerhalb der bürgerlichen und socialen Verhältnisse gestellt und sei als allgemeiner Feind und Ruhestörer der Welt der „öffentlichen Rache" verfallen. Aus diesem Grunde seien sie fest entschlossen, alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden und ihre Anstrengungen zu vereinigen, damit der allgemeine Friede, der Gegenstand der Wünsche Europas und das unverrückte Ziel ihrer Bestrebungen, nicht von Neuem gestört werde und um sich gegen jeden Versuch zu schützen, der die Welt von Neuem in die Unordnungen und das Unglück einer Revolution stürzen könnte.

Anfangs konnte man noch gar nicht glauben, daß die Regierung Ludwig's XVIII. so ohnmächtig sei, oder daß Ney, Soult und so viele andere Marschälle und Generale, die von dem Könige mit Gunstbezeigungen überhäuft worden waren, ihren Eid brechen und sich Napoleon wieder anschließen würden. Am 14. März schickte daher der Herzog einen von dem Fürsten Talleyrand unterzeichneten französischen Paß an den Oberst Sir Henry Hardinge und instruirte diesen gewandten Officier, Napoleon so nahe als möglich zu kommen suchen, um seine weiteren Schritte zu überwachen, auch sich, wenn thunlich, mit den Officieren in Verbindung zu setzen, welche die von dem König von Frankreich gegen Napoleon abgeschickten Truppencorps commandirten. Ehe aber Hardinge diesen ihm

von Wien aus zugesendeten Instructionen gemäß verfahren konnte, hatte Napoleon in dem Schloß zu Fontainebleau, wo er im Monat April des vorigen Jahres seine Abdicationsacte unterzeichnet hatte, übernachtet und ungehinderten Wiederbesitz von der Regierung und von ganz Frankreich genommen.

Gleich bei der ersten Nachricht von der Landung Napoleon's hatte der Herzog gesagt, es sei eine sehr wichtige Begebenheit, die große und sofortige Anstrengungen erheische und mit seiner gewöhnlichen raschen Entschlossenheit fügte er hinzu; „Ich will mich zur Armee begeben, wenn meine Regierung es wünscht. Bis zu Ende des Monats können wir hier mit unseren Berathungen zu Ende sein und den Tractat unterzeichnet haben.“ „Wenn der Spanier uns nicht aufhält,“ setzte er in der desfallsigen Depesche an Viscount Castlereagh hinzu, „so können wir mit allen wichtigen Dingen noch viel eher fertig sein, so daß ich bereit sein werde, sobald es Ihnen beliebt, mich zu rufen.“

Diesen Ruf erhielt er sehr bald. Am 28. März befand er sich noch in Wien und in der Nacht zwischen dem 4. und 5. April war er schon in Brüssel, um hier den Oberbefehl über die verbündete Armee zu übernehmen.

Die Verbündeten beschlossen, mit 5 großen Armeen von verschiedenen Seiten her in Frankreich einzufallen. Die erste dieser Armeen unter dem Herzog von Wellington stand in Belgien, die zweite unter Blücher ebendaselbst, die dritte, Russen, sollten den Rhein bei Mannheim u. a. O. überschreiten, die vierte unter dem Fürsten Schwarzenberg sammelte sich am Oberrhein und die fünfte unter dem General Frimont an der westlichen Grenze Sardiniens.

Napoleon hatte bei seiner Rückkehr aus Elba eine Armee von 148,000 Mann vorgefunden, aber seine bewunderungswürdigen Thätigkeit, die er jetzt von Neuem entfaltete, machte es möglich, daß er Anfangs Juni mit 560,000 Mann auf dem Kampfplatz erschien. Hiermit glaubte er möglicherweise einen günstigen Ausgang des Krieges zu erkämpfen und beschloß, seinem Charakter getreu, in der Mitte Juni die preußische und englisch-niederländische Armee unter Wellington und Blücher, welche er noch nicht vollkommen kriegsfertig wähnte, anzugreifen, während

er den übrigen Armeen, welche die Grenzen Frankreichs bedrohten, nur schwächere Corps gegenüberstellte. Siegte er in Belgien, so hoffte er auf den Aufstand der wiederbesetzten Länder und auf Zerwürfnisse unter den Verbündeten und somit auf einen vortheilhaften Frieden.

Um seinen Zweck zu erreichen, zog Napoleon, durch seine Grenzfestungen verschleiert und gedeckt, an der belgischen Grenze eine Armee von 115,000 Mann oder von 173 Bataillonen, 165 Eskadronen mit 350 Geschützen zusammen. Mortier commandirte die Garden, Erlon, Reille, Vandamme, Gerard das 1. bis 4. Corps und Grouchy die Reserve-Cavallerie, ebenfalls aus vier Corps bestehend, welche Papol, Excelmans, Valmy und Milhaud befehligten. Soult, den wir bei Toulouse verlassen haben, war Major-General des Kaisers.

Hatten auch die oberen Anführer, an Jahren älter geworden, an Spannkraft verloren, hatte auch Napoleon ebenso wenig den Einwirkungen der Jahre widerstehen können, so war er doch seit dem Feldzuge von 1805 niemals an der Spitze einer schöneren und tüchtigern Armee gewesen. Officiere und Mannschaft waren in Schlachten und Gefahren erprobt, so daß der berühmte Dichter*) mit Recht sagt:

Der Franke meist ergraut im Kriegshandwerk
Verwittert unter jedem Himmelsstriche
Verwachsen schier mit seinem Eisen, hart
Geglüht, verhämmert unter hundert Schlachten
Steht auf sich selber da und seinen Kaiser.

Die preußische Armee zählte 111,600 Mann oder 136 Bataillone, 134 Escadronen und 304 Geschütze, und war in vier Armeecorps getheilt, welche Ziethen, Pirch, Thielmann und der Graf Bülow von Dennewitz führten. Der Feldherr hatte das Greisenalter erreicht, der Soldat war jung, die Infanterie bestand zum größten Theil aus neu errichteten Regimentern oder aus Landwehren, welche erst 1814 errichtet und ohne Kriegserfahrung den Krieg entweder gar nicht oder nur durch thatenlose Blokaden hatten kennen lernen. Die Ausrüstung war wegen peinlicher

*) Schererberg.

financieller Verlegenheit mangelhaft und Sold konnte schon seit Wochen nicht mehr bezahlt werden. Aber dennoch:

„Der Preuß an Jahren jung, noch jünger an Erfahrung,
Stand fest auf seine Drei:
„Mit Gott für König und Vaterland!“

Die Armee des Herzogs von Wellington zählte 94,000 Streitbare in 111 Bataillonen, 110 Escadronen und 220 Geschützen und war in zwei Corps und die Reserve eingetheilt. Als Führer derselben treten uns alte bekannte Namen entgegen. Das erste Corps führte der Prinz von Oranien, welcher unter Wellington den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel gelernt hatte, und das zweite der Generallieutenant Lord Hill, der in so mancher Schlacht die Entscheidung gab. Bei der Reserve finden wir Cole und Picton, den Mauerbrecher der Schlacht, uns aus Spanien bekannt, und den Herzog von Braunschweig, dessen edler Stamm nur einen verlorenen Zweig kennt, der sich immer mehr verdunkelt, je mehr seine Brillanten in den napoleonischen Tuilerien glänzen. Wir finden auch unter den Divisions-Commandeuren des ersten Corps Namen von bekanntem Klange. Cooke und Alten, der im pyrenäischen Kriege an der Spitze der leichten Division stand, Perponcher, später der geachtete Gesandte der Niederlande am preußischen Hofe, Chassé, dessen Name mit Antwerpen zusammenklingt und Collaert. Beim zweiten Corps die alten Waffengefährten Wellington's, Clinton, Colville und Stedmann, welcher eine niederländische Division befehligte, Die Cavallerie commandirte Lord Urbridge, und unter ihm Somerset, Ponsomby und viele Andere.

Weniger glänzend wie diese Namen war aber das Heer. Es befanden sich unter demselben gegen 28,000 Mann niederländische Truppen, welche sämmtlich neu errichtet waren, und bei der Abneigung der Holländer gegen den Landdienst zum größten Theil aus Belgiern, Neulingen oder aus Frankreich zurückgekehrten Soldaten der einstmaligen großen Armee bestanden. Ferner aus 12—13,000 Hannoveranern, 6000 Braunschweigern und 6—7000 Nassauern, alles Contingente, welche mit geringen Ausnahmen keine Kriegserfahrung besaßen, so daß sich der Herzog genöthigt sah, seine Armee so zu ordnen, daß die ihm noch fremden



Fürst Blücher von Wahlstatt.

Truppen immer britische zur Seite hatten. Aber auch ein Drittheil des englischen Fußvolkes bestand nicht aus Veteranen des Halbinselkrieges, sondern aus neu organisirten Bataillonen, denn, wie wir gelesen haben, war die Infanterie von Frankreich aus nach Amerika übergeschifft worden und nur 3 Regimenter, oder was damit in der englischen Armee gleichbedeutend ist, 3 Bataillone, kehrten aus dem fernen Welttheile zeitig genug zurück, um noch an der Schlacht von Bellealliance Theil nehmen zu können.

Außer den erwähnten 94,000 Mann waren noch 12,000 Mann zur Besetzung von Ostende, Nieuport und Ypern verwendet, welche aber an den Gefechten dieses Feldzuges keinen Theil nahmen.

Vergleicht man beide Heerführer, Wellington und Blücher, die jetzt berufen waren, neben einander zu kämpfen, so erscheint Wellington als der Meister in der Kriegskunst, der mit scharfem Verstande und immer gleichem Pulsschlage jede seiner Maßregeln abwägt, bevor er zur Ausführung schreitet; Blücher hingegen trotz seiner Jahre als der kühne, mit allen hervorragenden Anlagen eines Kriegers reich begabte Soldat. Wellington war geachtet und gefürchtet in seinem Heere, Blücher von den Soldaten bis zur Begeisterung geliebt und geehrt, als sei er die Standarte der preußischen Armee.

Wellington übte in der Armee, welche er commandirte, eine ungleich größere Gewalt aus als der Fürst Blücher in der ihm untergebenen. Ihm stand es zu, Officiere aller Grade vom Amte zu suspendiren und nach England zurückzuschicken, wie dies in Spanien namentlich mit Sir Robert Wilson geschah. Der Herzog war im Dienst kurz und bestimmt, er gestattete Anfragen, wies jedoch die unnöthigen zurück. Sein Military-Secretary und sein Generalquartiermeister waren Officiere, die sich bewährt hatten; seine Adjutanten und Galopins junge Männer aus den ersten Lord-Familien Englands, die es sich zur Ehre schätzten, ihrem Vaterlande und Englands größtem Feldherrn zugleich alle Kräfte des Willens und der Intelligenz zu widmen. Im Besitz der ausgezeichnetsten Pferde von England war es unter diesen Adjutanten als eine Ehrensache angenommen, daß, wenn der Herzog bei einer Versendung zu Pferde hinzu-

fügte: schleunig, drei deutsche Meilen in einer Stunde und eine Meile in achtzehn Minuten zurückgelegt sein mußten.

Wellington hatte sich gewöhnt, alle strategischen Operationen seiner Armee allein zu leiten und in Defensivschlachten den Augenblick zur Offensive aus seinem Central-Beobachtungspunkte anzugeben. So ließen sich die Geschäfte in Spanien führen, wo der Herzog Generalissimus der englischen, spanischen und portugiesischen Armee war, und dennoch mußte er erfahren, daß die Spanier ihm nur gehorchten, so weit sie es für gut fanden, ohne zu beachten, ob die gehorsamen Engländer und Portugiesen völligen Niederlagen ausgesetzt wurden.

Der Herzog mußte aus den Erfahrungen seines ersten wie seines letzten Feldzuges mehr, wie irgend Jemand in Europa, den Werth eines Befehls anerkennen, der aus einem Guß kommend die großen Operationen und Schlachten leitet, aber er sah auch alsbald ein, daß der Geschäftsgang, an den er sich gewöhnt hatte, hier, wo zwei gleich berechtigte Armeen neben einander standen, nicht in derselben Art fortgesetzt werden konnte.

Von dem Einvernehmen beider Feldherrn hing der glückliche Ausgang des Feldzuges ab, denn Napoleon war jeder einzelnen Armee überlegen und nur vereinigt konnten beide Armeen dem französischen Heere mit Siegeshoffnung entgegentreten.

Um diese nöthige Einheit in den Operationen möglichst herbeizuführen, commandirte der Herzog von Wellington den Obersten Harding, den wir schon einmal als späteren General-Gouverneur von Indien und jetzigen Nachfolger Wellington's erwähnt haben, in das Blücher'sche Hauptquartier, wohingegen Blücher den Obersten von Müffling (den jüngstverstorbenen Feldmarschall) dem Herzoge von Wellington beigab.

Gneisenau, der Chef des Blücher'schen Generalstabes, rieth Müffling, wie dieser uns in seinen interessanten Memoiren erzählt, sehr auf seiner Hut zu sein, denn Wellington sei durch seine Verhältnisse in Indien und durch die Verhandlungen mit den hinterlistigen Nabobs an die Falschheit gewöhnt worden und habe es darin zuletzt zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß selbst die Nabobs von ihm überlistet worden wären.

Müffling indessen erwarb sich durch sein gerades und tactvolles

Auftreten bald die richtige Stellung und bis zu einem ziemlich hohen Grade auch das Vertrauen des Herzogs.

Anfangs und Ende Mai fanden Besprechungen der beiden Heerführer statt, wobei namentlich die Maßregeln besprochen wurden, welche eintreten müßten, wenn Napoleon vor ihnen zur Offensive übergehe.

Daß in diesem Fall Napoleon's erster Stoß gegen Brüssel gerichtet sein werde, war ohne Frage, aber dies konnte von Valenciennes aus über Ath, von Maubeuge über Mons, so wie von Philippeville über Charleroi geschehen. Unter allen Umständen sollte dann die preußische Armee sich bei Sombref vereinigen und die englische entweder bei Ath oder Braine le Comte, oder Quatre-Bras Stellung nehmen.

Blücher hatte sein Hauptquartier in Namur, wo auch das des 2. Corps sich befand. Das Hauptquartier des 1. Corps war in Charleroi, das des 3. Corps in Ciney, und das des 4. in Lüttich.

Wellington residirte in Brüssel und seine Armee war in dem weiten Raume zwischen Vilvorde, Gent, Audenarde, Tournay, Mons, Quatre-Bras und dem linken Ufer der Dyle zerstreut. Das Hauptquartier des 1. Corps war in Braine le Comte, das des zweiten in Ath, Uxbridge war in Grammont und die Infanterie der Reserve in und bei Brüssel.

Der Herzog von Wellington, seinem einmal angenommenen System in der Kriegsführung getreu, hatte gleich nach seinem Eintreffen in Belgien die Verstärkung seines Kriegstheaters in's Auge gefaßt. Antwerpen, Ostende, Nieuport wurden verstärkt, Ypern, Tournay, Mons, Ath und die Citadelle von Gent wieder hergestellt und zum Schutze der Innovationsschleußen bei Audenarde Verschanzungen angelegt, während preußischer Seite dem offensiven Character der Armee gemäß nicht einmal etwas zur Sicherung von Namur geschah.

So war die Lage der Dinge, als Napoleon, nachdem er alle Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge getroffen hatte, in der Nacht vom 11. zum 12. Juni Paris verließ und mit den Worten: „Je vais me mésurez avec ce Villainton", wie die Franzosen den Namen des Herzogs verunstalteten, in den Wagen stieg, um zur Armee zu eilen. Am 14. stand dieselbe bereit, am nächsten Tage die Offensive zu ergreifen.

Am 15. überschritt die französische Armee die Sambre bei Charleroi und rechts und links dieses Ortes. Die preußischen Vorposten, das Ziethen'sche Corps, wurden mit großem Verluste geworfen und zogen sich in nordöstlicher Richtung zurück. Napoleon folgte ihnen mit der Hauptarmee, während der Marschall Ney auf dem linken Flügel mit 40,000 Mann nördlich auf der großen Straße von Charleroi, gegen Quatre-Bras vorrückte.

Unverkennbar galt der erste Hauptstoß dem preußischen Heere, wofür allerdings der durchschlagende Grund angeführt wird, daß von der Bedächtigkeit Wellington's viel weniger schnelle Unterstützung zu erwarten war, als im umgekehrten Fall von Blücher.

Blücher hoffte, er würde seine Armee innerhalb 24 Stunden nach empfangener Nachricht von dem Beginn der Feindseligkeiten versammelt haben, Wellington hatte genau berechnet, dazu noch zwei Stunden weniger zu gebrauchen, aber alle Berechnungen schlugen fehl. Das Bülow'sche Corps traf erst am 17. von Lüttich aus mit Blücher zusammen und Wellington hatte ebenfalls erst an diesem Tage sein Heer beisammen.

Der Herzog von Wellington erhielt die erste Nachricht von dem Vordringen Napoleon's am 15. zu Brüssel in seinem Hôtel, welches dicht am Park lag, wo die Truppen bivouakirten. Ob diese Nachricht ihn Vormittag oder durch Müffling erst Nachmittag um 3 Uhr ereilte, ist ungewiß, sicher aber, daß dieselbe wenig Eindruck auf Wellington machte, denn erst zwischen 6 und 7 Uhr wurden die Befehle ausgefertigt, welche vorläufig nur eine Concentrirung der einzelnen Divisionen in sich anordneten, da der Herzog immer noch nicht wußte, ob das Vorgehen auf Charleroi nicht ein Scheinangriff sei, während Napoleon mit der Hauptmacht, westlich davon, über Mons vordringe.

Gegen Mitternacht jedoch trat der Herzog in das Zimmer des Obersten von Müffling und theilte ihm mit, daß aus Mons die Nachricht eingegangen sei, Napoleon habe alle seine Streitkräfte gegen Charleroi gewendet, und in Folge dessen seien die Befehle zur Concentration der Armee bei Nivelles und Quatre-Bras bereits abgegangen.

Diese Anordnungen wurden daher nicht, wie man hier und da liest, auf einem Balle der Herzogin von Richmond getroffen, sondern der Herzog besuchte denselben erst, nachdem die Depeschen ausgefertigt waren. Die Gesellschaft war sehr belebt, der Herzog blieb bis gegen drei Uhr, und war bei seinem unerschütterlichen Gleichmuth so heiter, daß Niemand ahnen konnte, daß er wenige Stunden später den entscheidenden Zusammenstoß mit Napoleon erwartete.

Um 5 Uhr setzte sich der Herzog zu Pferde, und gegen 11 Uhr traf er in Quatre-Bras ein, wo die niederländische Division Perponcher den französischen Vorposten Ney's gegenüber stand.

Da die Franzosen sich aber ruhig verhielten, so eilte der Herzog von Quatre-Bras aus nach dem Schlachtfelde von Ligny, wo Blücher seine Armee versammelte, um den auf ihn gerichteten Stoß Napoleon's zu pariren.

Beide Feldherren trafen sich an der Windmühle von Bry und nach gepflogener Berathung kam man darin überein, daß Wellington, so fern er nicht selbst angegriffen würde, von Quatre Bras aus dem preußischen Heere zu Hülfe eilen werde.

Bei der Rückkehr nach Quatre-Bras aber fand der Herzog den Marschall Ney im vollen Angriffe, und an eine Unterstützung des Feldmarschall Blücher war von englischer Seite nicht mehr zu denken.

Schon am 15. hatte der Marschall Ney, unmittelbar nachdem er mit Extrapost von Paris bei der Armee angelangt war, bei Frasne (nördlich Charleroi) Gefechte mit einem Theile der Division Perponcher gehabt, und würde sicherlich noch an demselben Abend bis Quatre-Bras vorgedrungen sein, wenn er die Schwäche seines Gegners gekannt und gewußt hätte, wie weit der größte Theil der englischen Armee zur Zeit noch von ihrem Vereinigungspunkte entfernt war. So aber, und da das 1. Armeecorps noch an der Sambre, mithin 2 Meilen weit zurück war, erklärt es sich vollkommen, daß der Marschall Ney Anstand nahm, ein nächtliches Gefecht mit ermüdeten Truppen zu beginnen, deren Zusammensetzung er nicht einmal kannte. Demnach lagerte das zweite Corps in der Nacht vom 15. zum 16. nördlich von Charleroi bei Gosselies und Heppignies, und erst um 2 Uhr Nachmittags des folgenden Tages begann das Treffen bei Quatre-Bras, welches dadurch eigenthümlich ist, daß die gegenseitigen Streitkräfte

nach und nach auf dem Schlachtfelde eintrafen und daß der kriegsgeübte Ney von seiner Cavallerie einen verfrühten Gebrauch machte, indem er mit derselben den Feind angriff, bevor dieser durch Infanterie und Artillerie erschüttert war. Blieb aber auch, wie wir später sehen werden, das Gefecht ohne Entscheidung, so gewährte es doch der preußischen Armee den großen Vortheil, daß es einen bedeutenden Theil des französischen Heeres (40,000 Mann), von demselben abzog.

Da wo sich ($4^1/_2$ Meil. s. von Brüssel) die Straßen von Charleroi nach Brüssel und von Namur nach Nivelles durchschneiden, steht von einer Häusergruppe umgeben ein Wegweiser mit vier Armen, welcher dem Orte den Namen gegeben hat. 1500 Schritt südlich davon liegt auf der Brüsseler Straße der Pachthof Gemioncourt, östlich desselben der Ort Piermont und westlich der Wald von Bossu, der sich von da bis fast nach Quatre-Bras erstreckt.

Am Morgen des 16. Juni langte der Prinz von Oranien auf dem Schlachtfelde an und besetzte mit seinen verfügbaren Truppen, 9 Bataillonen und 15 Geschütze, den Wald von Bossu, die Ferme Gemioncourt und das Terrain östlich desselben; 2 Bataillone und 3 Geschütze waren als Rückhalt bei Quatre-Bras aufgestellt.

Gegen 2 Uhr begann Ney, der zur Zeit 11,500 Mann mit 30 Geschützen zur Verfügung hatte, den Angriff, und nach schwachem Widerstande war der Pachthof Gemioncourt, so wie der südliche Rand des Waldes von Bossu gewonnen und die Batterie, (11 Geschütze), welche die Straße von Charleroi vertheidigt hatte, übel zugerichtet.

Zu dieser Zeit mag es wohl gewesen sein, als Wellington auf dem Schlachtfelde eintraf und versuchte, das Gefecht durch die niederländische Cavallerie-Brigade van Merlen herzustellen. Diese Cavallerie aber erlag dem ersten Anfall, und ihre regellose Flucht veranlaßte nicht allein den Verlust einiger Geschütze, sondern brachte auch den Herzog selbst in persönliche Gefahr, indem sie ihn mit seinem Stab durch Quatre-Bras fortriß. Diese tapfere Reiterschaar erschien, den meisten Nachrichten zu Folge, nicht wieder auf dem Schlachtfelde, sondern verbreitete in den zurückliegenden Ortschaften die Nachricht, die Verbündeten seien geschlagen und die Franzosen in vollem Anmarsche gegen Brüssel.

Glücklicher Weise erreichten jetzt, zwischen 3 und 4 Uhr, die Division Picton und bald nach ihnen 6 Bataillone und 5 Schwadronen des Braunschweigischen Corps das Schlachtfeld und nahmen eine Aufstellung mit ihrem rechten Flügel bei Quatre-Bras, mit ihrem linken ein Gehölz nördlich Piermont besetzend.

Nachdem Ney durch eine heftige Kanonade den Angriff auf diese neue Stellung eingeleitet hatte, überschritten französische Colonnen, von zahlreicher Reiterei begleitet, an mehreren Punkten den Grund von Gemioncourt, dichte Tirailleur-Schwärme vor sich.

Der Herzog faßte in diesem hochwichtigen Augenblick, wo ihn der Angriff eines mit Uebermacht vorrückenden Feindes bedrohte, einen Entschluß, der eines großen Feldherrn würdig war. Er ließ mit seinem linken Flügel das bereits verlorene Dorf Piermont angreifen und ging dem Marschall Ney von seiner Mitte aus mit 6 englischen Bataillonen entgegen. Die Schwäche der Colonne wurde dem Feinde durch das hohe Getreide verborgen und nach einem kühnen Bajonett-Angriffe warfen die Engländer denselben bis Gemioncourt zurück und nahmen dann etwas vorwärts ihrer alten Aufstellung eine neue ein.

Westlich der nach Charleroi führende Straße warf der Herzog von Braunschweig, um das rasche Vordringen des französischen Fußvolkes zu hindern, demselben eine Schwadron entgegen, doch vergebens, man mußte dem Feinde weichen. Lebhaft verfolgt, war der fürstliche Führer eben bemüht, ein auseinander gekommenes Bataillon zu ordnen, als ihn unweit von Quatre-Bras das tödtliche Geschoß erreichte.

Eine starke Colonne Reiterei, welche auf der Straße herbeieilte, warf die braunschweigischen Husaren, jagte am rechten Flügel der englischen Infanterie vorüber, schwenkte dann ein und griff das 42. und 44. englische Regiment im Rücken an. Die Kaltblütigkeit dieser Truppen aber schlug den ebenso überraschenden als ungestümen Angriff ab.

Bald nach 4 Uhr befahl Ney, durch die Cavallerie-Division l'Heretier, (12 Escadrons,) verstärkt, einen neuen Angriff. Zwar prallte auch diesmal das Ungestüm der französischen Schwadronen an der eisernen Ruhe der englischen Vierecke ab, aber dennoch war die Lage der Verbündeten keinesweges beneidenswerth.

Auf feindlicher Seite traf eine frische Cürassier-Division auf dem Schlachtfelde ein und sofort beschloß Ney einen abermaligen Angriff, als auch Wellington's Heer um 5 Uhr durch 4 englische und 6 hannöversche Bataillone unter Alten, die von Soignies (4 Meilen von Quatre-Bras) aus anlangten, verstärkt wurde.

Die Franzosen bemächtigten sich auf ihrem linken Flügel des Holzes von Bossu, ihre Reiterei überraschte das 69. Regiment, als es gerade im Deployiren begriffen war, und zersprengte es gänzlich, aber die feste Haltung der Picton'schen Infanterie und die mörderische Wirkung einer Batterie, brach die fernere Gewalt des Angriffes.

Zwischen 6 und 7 Uhr langte die Garde-Division Cooke von Enghien (5 Meilen nördlich von Quatre-Bras) auf dem Schlachtfelde an, und wurde trotz ihrer Ermüdung von Wellington sofort verwendet, den Wald vor Bossu wieder zu nehmen, was auch mit Hülfe zweier braunschweigischer Bataillone gelang, während gleichzeitig der linke Flügel sich des Dorfes Piermont bemächtigte, so daß nur noch der Pachthof Gemioncourt in den Händen des Feindes blieb. Der Herzog Wellington, der von dem Ausgange der Schlacht von Ligny durchaus keine Nachricht hatte, da der preußische Officier, welcher solche überbringen sollte, unterwegs erschossen worden war, glaubte, daß am andern Morgen beide verbündete Armeen die Offensive ergreifen würden und befahl, obgleich der Abend hereinbrach, die Wegnahme von Gemioncourt. Die Stimmung des Feindes kann sicher nicht schärfer bezeichnet werden, als durch das Verlassen dieses Punktes, sobald die Engländer den Angriff vorbereiteten.

Damit schlossen die Ereignisse dieses Tages, welche den Franzosen über 4000 Mann, den Verbündeten aber jedoch noch mehr kosteten. Das 42. Regiment hatte 180 Officiere und 270 Mann todt oder verwundet, das 69., welches zersprengt war und seine Fahne verließ, dagegen nur 5 Officiere und 147 Mann. Die 5 Bataillone der Brigade Sachsen-Weimar aus Nassauischen Truppen im niederländischen Solde bestehend, welche 5 Stunden lang den Wald von Bossu vertheidigt, verloren nur 49 Mann, während die Garde-Brigade Maitland 1997 Mann stark, ebendaselbst in einem $1\frac{1}{2}$ stündigen Kampfe 13 Officiere und 534 Mann todt und verwundet zählte.

Während Ney mit dem 2. Corps bei Quatre=Bras focht und das 1., Graf Erlon, bald von Napoleon direct gegen Ligny dirigirt, bald wieder von Ney nach Quatre=Bras zurückgerufen, an keinem der beiden Schlachten Theil nahm, sondern die kostbare Zeit mit Hin= und Hermarschiren verlor, unterlag die preußische Armee*) nach heldenmüthigem Widerstande dem letzten Angriffe Napoleon's. Blücher hatte noch zuletzt versucht, die Niederlage abzuwenden, indem er sich selbst an die Spitze von 12 Schwadronen setzte, um mit ihnen auf den Feind zu stürzen, aber vergebens. Die preußische Cavallerie ward geworfen, beim schnellen Zurückgehen stürzte das verwundete Pferd des Feldmarschalls, und fast bewußtlos unter dem todten Rosse liegend, wäre er ohne die treue Hingebung seines Adjutanten, des Major Grafen v. Nostitz, (jetzt General der Cavallerie und Gesandter am hannoverschen Hofe) verloren gewesen. Dieser blieb zur Stelle, und deckte ein „lebendiges Schild" den Feldherrn, bis der Angriff anderer preußischer Cavallerie=Abtheilungen eine augenblickliche günstige Wendung des Gefechts veranlaßte, und es möglich wurde, Blücher auf ein Uhlanenpferd zu setzen und so der Gefangenschaft zu entziehen. Unmittelbar darauf mußten auch die letztgenannten Abtheilungen weichen.

Die Franzosen verloren in der Schlacht von Ligny 7 bis 8000 Mann; die Preußen weit über 10,000 Mann und 21 Geschütze. Erschöpft, ohne Lebensmittel und Munition, setzte die preußische Armee noch in der Nacht vom 16/17. ihren Rückzug in der Richtung von Wavre fort, und lieferte ein glänzendes Beispiel von Disciplin. In Folge der Dorfgefechte und des Ganges der Schlacht überhaupt, waren die Truppen völlig untereinander gekommen, und dennoch gelang es, sie in den ersten Morgenstunden zu ordnen. War auch Blücher geschlagen, der Muth des greisen Feldherrn blieb ungebrochen, und schon die nördliche Richtung seines Rückzuges gab kund, daß er von Neuem mit Napoleon in die Schranken zu treten hoffte, sonst würde er sich westwärts gegen die Maas gewendet haben.

---

*) Das 1., 2. und 3. Armeecorps. Das 4. unter Bülow v. Dennewitz befand sich am 16. auf dem Marsch von Lüttich über Hanut nach Gembloux, und vereinigte sich erst am 17. mit Blücher bei Wavre.

„Wir haben Schläg' gekriegt," spricht Blücher, der Verschollene und wieder sich Gefundene zu seinen Preußen, „wie Magnet und Stahl — und müssen's wiedergeben, eh' es wehthut."

Napoleon sandte Siegesboten nach Paris und ließ im Moniteur schon im Voraus seine Ankunft in Brüssel zum 17. verkünden, dabei versäumte er aber, die Preußen, welche er auf dem Rückzug nach Namur glaubte, zu verfolgen, denn erst am 17. Mittags erhielt Grouchy Befehl, die Verfolgung Blücher's mit 31,000 Mann zu unternehmen.

Am Morgen des 17. erhielt Wellington Nachricht von der Niederlage Blüchers und seines Rückzuges nach Wavre. An eine Offensive war nun nicht mehr zu denken und der Herzog beschloß daher bis Mont St. Jean, 2 Meilen westlich von Wavre, zurückzugehen. Auf die Gefahr eines heftigen Arriergarde-Gefechts ließ er am 17. früh erst seine Leute abkochen, und trat dann den Rückzug an, der von den Franzosen nicht ernsthaft beunruhigt wurde.

Ein Officier wurde an Blücher abgeschickt um diesen zu sagen, der Herzog wolle eine Schlacht bei Mont St. Jean annehmen, wenn der Feldmarschall ihm, sei es auch nur mit einem Corps, zu Hülfe kommen wolle, Blücher aber antwortete: „Ich komme mit Allem", und hielt Wort.

Am 18. früh untersuchte Wellington seine Stellung, deren Vortheile er bereits früher gewürdigt hatte, und die ihm vielleicht auch dadurch besonders in die Augen gefallen war, weil sie schon einmal von dem Herzoge von Marlborough zum Schlachtfelde ausersehen worden war.

Da wo die in nördlicher Richtung von Charleroi nach Brüssel führende Kunststraße durch die von Nivelles nach Löwen führende in nordöstlicher Richtung durchschnitten wird, liegt der Ort Mont St. Jean und auf erstgenannter Straße 1500 Schritt südlich davon das Vorwerk la Haye Sainte, 1500 Schritt südlich desselben das Gehöft la Belle Alliance, und 2000 Schritt nordwestlich hiervon das Schloß Hougomont. Auf dem Nordrande eines flachen, ungefähr 1800 Schritt breiten Grunde nahm Wellington seine Aufstellung, welche genau durch einen Querweg bezeichnet wird, der von Ohain (6000 Schritt östlich M. St. J.) nach Braine la Leud (3000 Schritt westlich M. St. J.) führt, und die Brüsseler Straße (südlich von M. St. J.) fast senkrecht durchschneidet.

Hohlwege oder steile Abfälle und Hecken, an mehreren Punkten dem Widerstande sehr günstig, sind in Folge der Abgrabungen verschwunden, welche zum Behufe des künstlichen Hügels für das niederländische Siegesdenkmal statt fanden. Dagegen erkennt man noch heute, wie rückwärts gelegene Senkungen die hinteren Treffen und Reserven dem Auge und dem directen Feuer des Feindes gänzlich entzogen haben.

Diese Stellung zu behaupten, bis das preußische Heer entscheidend eingreife, hielt Wellington für seine Aufgabe, und ohne Kenntniß von der bedeutenden Entsendung unter Grouchy, hielt er sie im Angesicht einer großen Uebermacht, für höchst schwierig, und widmete daher ihrer Lösung seine ganze Thätigkeit.

Vor Allem war Wellington von der Besorgniß, Napoleon würde ihn in seiner rechten Flanke umgehen, dergestalt besorgt, daß er 17,000 Mann mit 30 Geschütze unter den Prinzen Friedrich der Niederlande dazu verwandte, die Straße von Mons nach Brüssel zwischen Braine le Comte und Hall zu decken, so daß zu der bevorstehenden Schlacht nur 86¼ Bataillon, 96½ Schwadron, oder 49,600 Mann Infanterie, 12,400 Mann Cavallerie mit 150 Geschützen verfügbar waren, während Napoleon in derselben mit 72,000 Mann, darunter 15,000 Mann Cavallerie, und 246 Geschützen auftrat.

Die verbündete Armee stand mit ihrem rechten Flügel bei Braine la Leud und reichte, den Weg nach Ohain verfolgend, und die Brüsseler Straße senkrecht durchschneidend, bis 3000 Schritt östlich derselben; die Reserven waren rechts und links von Mont St. Jean aufgestellt. Das dem rechten Flügel vorliegende Schloß Hougomont war in der Nacht vom 17/18. mit seinen Gärten und Gehölzen möglichst zur Vertheidigung eingerichtet und nächstdem stark besetzt worden. Weniger vertheidigungsfähig war das vor der Mitte der Aufstellung gelegene Vorwerk la Haye Sainte, dessen Scheunenthore sogar im nächtlichen Bivouaksfeuer verzehrt worden waren. Vor dem linken Flügel lagen die Gehöfte Papelotte und la Haye, sowie das Dorf Smouhen, welche von einigen nassauischen Bataillonen vertheidigt werden sollten.

Sir Thomas Picton befehligte den linken Flügel, Lord Hill den rechten und der Prinz von Oranien die Mitte.

Das französische Heer lagerte die Nacht vom 17/18. mit seiner Avantgarde bei Belle Alliance, und zu beiden Seiten der Brüsseler Straße von Planchenoit, 1500 Schritt südl. von Belle Alliance bis nach Genappe hin. Der Regen fiel in Strömen und wohl selten ist eine kältere Nacht einem heißeren Tage vorangegangen.

Aus dem noch ungedruckten Tagebuche eines preußischen Officiers, welcher zur Zeit in dem tapferen 2. (pommerschen) Regimente stand, das vom 17. zum 18. bei Wavre bivouakirte, entnehmen wir die Schilderung dieser Nacht.

„Meine Compagnie, so lesen wir, hatte die Lagerstelle auf frisch gepflügtem Acker erhalten, von Stroh war nicht die Rede, ich legte mich daher in eine Furche, und bei der Ermüdung, die den vorangegangenen Anstrengungen folgen mußte, schliefen wir auch ungewiegt ein. Aber welch Erwachen! Es hatte über Nacht stark geregnet, das Wasser war in Strömen die Furchen herab und auf uns geflossen. Vor Müdigkeit hatten wir davon nichts empfunden und als wir endlich erwachten, waren wir von dem Schmutz, der uns in den Kragen und in die Kleider gedrungen, und nun getrocknet war, wie in einen Harnisch festgebannt und konnten uns kaum rühren. Wir sahen scheußlich aus, der ganze Leib war wie mit einer Kruste umgeben und der fette Boden aus den Kleidern nicht fortzuschaffen. Das Schlimmste, was uns jedoch begegnete, war, daß die Waffen fast alle unbrauchbar geworden waren, und sich nirgends ein Platz fand, wo man sich setzen konnte, um die Gewehre auseinander zu nehmen; wir halfen uns endlich mit unsern Mänteln, breiteten sie aus und nahmen die Wäsche zu Hülfe, um die Gewehre nur nothdürftig in den Stand zu setzen.“

Wie hier im preußischen so war es auch im französischen Lager, und deshalb ließ Napoleon seine Truppen erst Morgens um 9 Uhr unter das Gewehr treten. Begann der Angriff alsbald, so steht es trotz aller Redewendungen englischer Schriftsteller sehr zu bezweifeln, ob Wellington's Heer im Stande gewesen wäre, dem allerdings viel länger werdenden Drucke bis zum Eintreffen der Preußen zu widerstehen. Allein, wie bei Ligny verlor der thätigste Feldherr aller Zeiten, fast drei Stunden, diesmal durch eine Art von Paradeaufstellung, deren Zweck und Nutzen nicht einleuchtet. Es war, als wollte sich der Kaiser zum letztenmal in dem vollen

Glanze eines Kriegsfürsten sehen, „noch einmal schwelgen in der Allmacht seines Ruhmes.“

Sein Heer nahm zu beiden Seiten der Brüsseler Straße eine Parallelstellung dem verbündeten Heere gegenüber. Rechts stand zwischen Belle Alliance und Frichermont (3000 Schritt nordöstlich B. A.) das 1. Corps (Erlon) und westlich der Brüsseler Straße bis zu der von Nivelles das 2. Corps (Reille). Hinter dem rechten Flügel standen Milhaud's Cürassiere und die leichte Garde-Cavallerie Lefevre-Desnouettes, hinter dem linken Flügel die schwere Reiterei Kellermanns. Hinter der Mitte der Aufstellung standen noch 2 Cavallerie-Divisionen, ein Theil des 6. Corps und die Garden.

Um das Schlachtfeld deutlich zu übersehen, benutzte Napoleon anfänglich ein hölzernes Observatorium, welches auf Befehl des Königs von Holland Behufs trigonometrischer Messungen erbaut worden war, später verließ er diesen Punkt und begab sich nach einer Anhöhe vor la Belle Alliance.

Wellington's erster und letzter Standpunkt dagegen war unter einem hohen malerischen Baume, der hinter der Mitte seiner Linie stand. Von hier aus leitete er die Schlacht mit jener kalten Ruhe, welche weder das Einschlagen der feindlichen Kugeln, noch der Fall seiner nächsten Umgebungen, erschüttern konnte. Noch lebt in Harzburg ein Augenzeuge, der reitende Förster Werner, welcher die Schlacht als braunschweigischer Freiwilliger beiwohnte und neben dem Herzoge stand, als dieser seinem Adjutanten einen Befehl in dem Augenblick ertheilte, in welchem die Kugel demselben den Kopf wegriß. Ohne sein Gesicht zu ändern, ertheilte der Herzog einem zweiten Officier denselben Auftrag.

Um $11\frac{1}{2}$ Uhr begann die Schlacht, der Exkönig Jerome, der in dem kaiserlichen Heere eine Division befehligte, drang vom linken Flügel aus gegen Hougomont vor, ohne es dem Feinde entreißen zu können. Neue Truppen wurden zum Angriff vorgeführt, aber auch neue Verstärkung erhielt die Besatzung, und wenn auch die Franzosen bis in den Garten des Schlosses vordrangen und durch ihre Hohlgeschosse dasselbe in Brand steckten, die Verbündeten blieben im Besitz dieses Bollwerkes ihres linken Flügels.

Unterdeß man um Hougomont kämpfte, bereitete eine Batterie von 70 Geschützen den Angriff östlich der Brüsseler Chaussee vor. Um 1 Uhr sollte Ney hier zum Angriff vorgehen, als eben Napoleon bei Chapelle St. Lambert, eine Meile östlich vom Schlachtfelde, und ebensoweit westlich von Wavre, das Heranrücken des Bülow'schen Corps gewahrte, und dadurch veranlaßt wurde, den Angriff Ney's um $^{3}/_{4}$ Stunden zu verschieben; derselbe begann daher erst um $1^{3}/_{4}$ Uhr in vier Staffeln, jede zu zwei Brigaden.

Der erste Stoß sollte fünf niederländische Bataillone treffen, welche einige hundert Schritte östlich der großen Straße standen, sie ergriffen jedoch nach der ersten Salve die Flucht und konnten erst später wieder gesammelt werden.

Um die dadurch entstandene Lücke zu füllen, befahl Wellington, daß Picton mit seinen beiden britischen Brigaden aus dem zweiten Treffen in das erste vorrücke.

Gleichzeitig hiermit ward von der französischen Cavallerie ein Bataillon niedergeritten, welches der Besatzung von la Haye Sainte zu Hülfe eilen wollte, jedoch griff die englische Garde-Cavallerie den siegreichen Feind an, wurde in dem Zusammenstoß der Feindlichen Herr und verfolgte dieselbe mit großem Ungestüm.

Die französische Brigade, welche die niederländischen Bataillone so leichten Kaufes vom Schlachtfelde vertrieben hatte, wurde aber bald nachher von den Brigaden Picton's angegriffen und geworfen, und darauf sowohl von ihrer eigenen als von der englischen Cavallerie, die, wie wir eben gesehen, in der Verfolgung begriffen war, übergeritten.

Aehnliches Schicksal hatten weiter rechts die Divisionen Alix und Marcognet, sie wurden bei ihrem Angriffe in Front und Flanke beschossen und dann durch die Reiterei unter Ponsomby über den Haufen geworfen.

Sechszehn Schwadronen der besten britischen Cavallerie jagten jetzt siegestrunken und für jeden Befehl taub, nach den Höhen hin, wo des Feindes rechter Flügel gestanden hatte, aber plötzlich erlitten von einer Cürassier-Brigade und einer leichten Reiter-Brigade in der Front und linken Flanke angegriffen, die vollständigste Niederlage.

Zwischen 2 und 3 Uhr endete dieser erste Act des Kampfes. Der linke Flügel Napoleons hatte keine Fortschritte gemacht, Hougomont

blieb im Besitz der Engländer und der Angriff Erlons auf dem rechten Flügel, war, wie wir gesehen haben, gescheitert, dagegen waren auf Seite der Verbündeten, anderer Verluste nicht zu gedenken, 5 niederländischen Bataillone, so wie die erwähnten 16 Schwadronen gefechtsunfähig geworden.

Das Geschütz füllte den Zwischenact aus, und die englische Artillerie mag einen schweren Stand der überlegenen französischen gegenüber gehabt haben, indessen die Entscheidung konnte nur durch einen erneuerten Massenangriff herbeigeführt werden. Waren vielleicht auch das 1. und 2. Corps nicht mehr im Stande, diesen mit Aussicht auf Erfolg zu unternehmen, so hatte Napoleon doch noch über 24 Bataillone seiner Garde und 16 Bataillone des 6. Corps zu verfügen, doch bildeten jene den allgemeinen Rückhalt, während diese zur Deckung der rechten Flanke gegen die preußische Armee verwendet werden mußten.

Napoleon übertrug daher seiner Reiterei den zweiten Angriff.

Vierzig Schwadronen gingen mit dem Befehl des Marschall Ney westlich der Brüsseler Straße vor, während vierzehn andere Schwadronen die Straße von Nivelles überschritten und Wellington um seine rechte Flanke besorgt machten, und die Infanterie des 1. Corps den Angriff auf la Haye Sainte und auf die vor dem linken britischen Flügel liegenden Gehöfte und Dörfer, aber ohne Erfolg, versuchten. Schon aber hatten die 40 Schwadronen den Höhenrand erstürmt und die von der Bedienungsmannschaft verlassenen Kanonen erobert; schon jagten sie durch die Zwischenräume des ersten Treffens hindurch nach dem zweiten, aber ihre Angriffe prallten an der Festigkeit der englischen Vierecke ab. Jetzt schickte ihnen Wellington alles was er noch zur Stelle an Cavallerie besaß, entgegen, Ney mußte weichen, um von Neuem mit der letzten noch verfügbaren Cavallerie, der Garde und Kellermann, anzustürmen.

Aber schon verkündeten die ersten Schüsse der preußischen Artillerie, daß der Wendepunkt der Schlacht eingetreten sei.

Wir haben die preußische Armee unter Blücher verlassen, wie sie nach der blutigen Schlacht bei Ligny, nach einem bis zum höchsten Maße angestrengten Marsch am Abend des 17. auf das äußerste erschöpft, bei

Wavre Bivouak bezog, wo sie die Nacht, ohne durch Lebensmittel erquickt zu sein, durch unaufhaltsamen Regen durchnäßt, zubrachte.

Hatte aber die Niederlage bei Ligny den Muth des Feldherrn und des Heeres nicht erschüttert, diese Widerwärtigkeiten vermochten es noch viel weniger, und die eigene Noth vergessend, und nur die Pflicht im Auge, dem bedrängten Waffenbruder beizustehen, ordnete Blücher an, daß sein Heer in aller Frühe aufbrechen sollte, um sich mit Wellington zu vereinen und Napoleon im Rücken und der rechten Flanke anzugreifen.

Das 4. Corps (Bülow) bildete die Spitze, es brach früh 3 Uhr auf, brauchte aber allein 3 Stunden, um das $^3/_4$ Stunden entfernte Wavre zu erreichen, so furchtbar waren die Wege; dennoch gelang es der Infanterie und Cavallerie, gegen Mittag St. Lambert (eine Meile westlich Wavre) zu erreichen, während die Artillerie erst um 3 Uhr daselbst anlangen konnte.

Das 2. Corps (Pirch) sollte dem 4. folgen; jedoch konnte nur eine Brigade (9 Bataillone) rechtzeitig auf dem Schlachtfelde eintreffen, während der übrige Theil des Corps entweder erst in dem Augenblicke, wo die Entscheidung fiel, daselbst erschien, oder dasselbe gar nicht mehr erreichte.

Das 1. Corps (Ziethen) überschritt Nachmittags 3 Uhr die Dyle, welche an Wavre vorüberfließt, und traf erst gegen 6 Uhr bei Ohain (eine Meile östlich von Mont St. Jean) ein.

Das 3. Corps (Thielmann) endlich sollte zwar auch gegen Napoleon verwandt werden, indessen wurde es in einem Kampfe mit Grouchy verwickelt, der noch am 19. zum Nachtheile der preußischen Waffen fortgesetzt wurde, da Thielmann dem französischen Marschall nur 16,000 Mann entgegenstellen konnte.

Bülow säumte keinen Augenblick, sobald seine Artillerie heran war, vorzurücken, er entwickelte sich gegen 5 Uhr mit dem rechten Flügel bei dem Schlosse Frichermont, mit dem linken an den Lasnebach gelehnt, drang sodann gegen die Straße von Charleroi nach Brüssel vor und brachte die 16 Bataillone des 6. Corps, welche Napoleon dem neuen Feinde entgegengestellt hatte, zum Weichen, bis sie in einer neuen Aufstellung, mit dem Rücken an gedachter Straße, mit dem rechten Flügel an Planchenoit, von Neuem Widerstand leisteten, als Napoleon zur Sicherung des letztgenannten Dorfes 8 Bataillone der Garde und 24 Geschütze entsendete.


G. Jungmann
del. et sc.

Gleichzeitig mit diesen Gefechten unternahm Ney durch 35 frische Schwadronen verstärkt, von Neuem den Angriff auf die britische Stellung zwischen den beiden Hauptstraßen. Eine niederländische Cavallerie-Brigade wurde geworfen, diese und auch das englische Husaren-Regiment Cumberland verließen das Schlachtfeld, aber dennoch vermochten die Anstrengungen der französischen Cavallerie nicht, die feindliche Schlachtlinie zu durchbrechen. Ebensowenig erfolgreich war der erneuerte Angriff Jerome's auf Hougomont. Dagegen fiel jetzt la Haye Sainte in die Gewalt der Franzosen, wobei 2 zu Hülfe eilende britische Bataillone den Angriffen französischer Cavallerie erlagen.

Wellington selbst sah zwischen 6 und 7 Uhr die Lage seiner Armee als sehr gefährdet an, er hatte schon früher die Division Chassé von seinem äußersten rechten Flügel, von Braine la Leud, herangezogen, da alle seine im Gefecht gewesenen Truppen einen ungeheuren Abgang an Todten, Verwundeten und Flüchtlingen gehabt hatten. Sieben Reiter-Regimenter, von Somerset und Ponsomby, waren vernichtet, das Fußvolk war bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, die 4 Bataillone der Brigade Ompteda zählten nur noch 2 Kompagnien, die 6 Bataillone der Brigade Kielmannsegge bildeten kaum noch 2 schwache Bataillone und das Heer, welches die Schlacht mit 62,000 Mann begonnen hatte, mag zur Zeit nicht mehr wie einige dreißigtausend Kämpfer gezählt haben.

Dennoch blieb Wellington unerschüttert, und ordnete mit ruhiger Besonnenheit Alles an, um dem letzten entscheidenden Stoße, der ihm drohte, zu begegnen. Sein Vertrauen auf Blüchers Hülfe stand fest.

Aber auch Napoleon hoffte noch den Sieg zu erringen. Während er noch 4 Bataillone seiner Garde nach Planchenoit sandte und den Besitz dieses Ortes den heftigsten Angriffen des Bülow'schen Corps und der Brigade Tippelskirch streitig machte, versuchte er noch einmal mit dem Aufwande seiner letzten Kräfte die Linien der Engländer zu durchbrechen. Im Centrum wurden 2 nassauische und 5 braunschweigische Bataillone zum Weichen gebracht, und nur Wellingtons persönliches Einschreiten brachte hier das Gefecht zum Stehen; Gleichzeitig stürmten zwei Colonnen der Kaisergarde, 4 und 6 Bataillone stark, zwischen Hougomont

und der Brüsseler Straße die Höhen hinan. Ney selbst setzte sich zu Fuß an ihre Spitze, nachdem ihm sein Pferd erschossen war. Beide Colonnen erreichten die Höhen, nicht achtend der Kartätschenlagen, die ihnen entgegengeworfen wurden; aber oben auf der Höhe wurden sie von Wellington empfangen, die an der Erde liegenden englischen Linien standen auf und gaben ihre mörderischen Salven auf 50 Schritt.

„Das Weiß im Aug' sich sehend, gegenüber
Im stärksten Sohn stehn Frankreich sich und England —
Ein hohler Blick des tausendjährigen Hasses
Und — zwischen ihnen strömt der Blutkanal."

Statt mit einer letzten Anstrengung zum Bajonnet zu greifen, hielten die Colonnen in ihrem Sturmmarsche an, begannen stehenden Fußes zu feuern und wichen, ihres alten Ruhmes untreu. Jetzt traf auf dem linken Flügel der englischen Schlachtordnung das 1. preußische Corps ein und warf den rechten Flügel des Feindes, aber die Entscheidung der Schlacht brachte Blücher, indem er mit seinen Preußen Planchenoit 12 Bataillonen französischer Garde entriß.

Napoleons rechte Flanke war mit dem Falle dieses Stützpunktes Preis gegeben. Die preußische Cavallerie hieb ein und bald bemächtigte sich allgemeiner Schrecken des französischen Heeres; zu einem nicht mehr zu entwirrenden Knäuel drängte sich Alles der Straße nach Charleroi zu.

Moralisch gebrochen, fast willenlos verließ Napoleon, umgeben von den Ueberresten seiner Garde, das Schlachtfeld, während Wellington und Blücher sich bei Belle Alliance die Hand reichten.

— — „In ihrem Handschlag grüßen
Zwei Heere sich — zwei Siege — ganz Europa."

Aber selbst in dem Augenblicke der Rettung vom sicheren Untergange (denn hätte Napoleon jetzt noch die gegen Blücher verwendeten 26 Bataillone, der übrigen Truppen nicht zu gedenken, zu seiner Verfügung gehabt, Wellingtons Heer wäre nach menschlicher Voraussicht ruhmvoll vernichtet worden), wußte der britische Herzog alle Gefühle zu verdrängen, welche seinen kalten Verstand beeinträchtigen konnten.

Sobald nämlich Wellington sah, daß mit der Wegnahme von Planchenoit Napoleons Macht gebrochen war, gab er den Befehl zum Vorrücken seiner Armee. Als die Linie der Infanterie antrat, sah man überall Häufchen von nur einigen hundert Mann mit großen Zwischenräumen vorrücken. Der Herzog wußte zwar recht gut, daß er mit seinen zusammengeschmolzenen Bataillonen nichts mehr ausrichten werde, aber er wußte auch, daß, wenn er stehen bliebe, die Schlacht vor ganz Europa das Aussehn gewonnen habe, als ob die englische Armee sich in derselben zwar tapfer vertheidigt, die preußische Armee sie allein entschieden und gewonnen habe.

Durch die Ausführung dieses wahrhaft meisterhaften Theatercoups fand er die Grundlage für seinen Bericht, in welchem der Herzog ohne allzugroße Bescheidenheit sagte:

„Die Bewegung des General von Bülow auf des Feindes Flanke war höchst entscheidend und wenn ich mich nicht selbst in dem Falle befunden hätte, einen Angriff zu machen, welcher das letzte Resultat herbeiführte, so würde der Feind dadurch zum Rückzuge genöthigt worden sein."

Als aber nach dem Vorrücken der englischen Armee, Wellington mit Blücher zusammentraf, konnte er die fernere Verfolgung mit Anstand dem preußischen Heere überlassen.

Wie wenig die preußische Armee bei Wellington auf Anerkennung rechnen durfte, zeigte sich auch alsbald in der Benennung der Schlacht. Blücher hatte sinnig und rücksichtsvoll gewünscht, daß sie Belle Alliance, nach dem Orte, wo beide Feldherren sich getroffen hatten, genannt würde, denn sonst wäre Planchenoit auch ein bezeichnender Name gewesen, Wellington aber nannte die Schlacht, wie er es in Indien und Spanien zu thun pflegte, nach seinem Hauptquartier, hier also nach dem 3000 Schritt nördlich hinter Mont St. Jean liegenden Orte Waterloo.

— — — — „Die Schlacht
Heißt Waterloo, der Sieg heißt Belle Alliance,
Der Tag kann mehr wie einen Namen tragen.*)

*) Scherenberg's Waterloo.

Wellington ließ seine Truppen da lagern, wo sie standen, Fürst Blücher übernahm die unmittelbare Verfolgung, und Gneisenau, sein ruhmreicher Chef des Stabes, setzte sich an die Spitze von einigen Bataillonen und Schwadronen und scheuchte den fliehenden Feind aus seinen Ruheplätzen auf, bis jenseits Frasne, über 2 Meilen vom Schlachtfelde entfernt, auch die eigenen Kräfte Halt geboten.

Wenn auch diese Verfolgung, die ihres Gleichen nicht hat, auch schwerlich je wieder finden wird, nicht unmittelbar zur Lebensgeschichte Wellington's gehört, so wird es uns gewiß der Leser Dank wissen, wenn wir darauf bezügliche Bruchstücke aus dem Tagebuche eines würdigen Veteranen des 2. pommerschen Regimentes mittheilen, für dessen Wahrheitsliebe wir einstehen können.

Bei der Wegnahme von Planchenoit waren die Tirailleurs des Füsilier-Bataillons des 2. pommerschen Regiments vom Bataillon getrennt worden, und mit ihnen, etwa noch 120 Mann stark, setzte sich der sie commandirende Hauptmann von Gosczisky,*) ohne den Befehl dazu abzuwarten, an die Spitze der zur Verfolgung bestimmten Truppe. Doch lassen wir das Tagebuch selbst sprechen:

„Ohne zu wissen wo wir so eigentlich nach der Wegnahme von Planchenoit waren, gingen wir vor und kamen auf eine Chaussee (von Charleroi nach Brüssel) die wir festhielten. Ein fürchterliches Gedränge herrschte daselbst; Alle Nationen unter einander. Anruf in allen Sprachen, ein Durcheinanderschieben, Puffen, Umreiten, Niemand wußte eigentlich: ob wir vor- oder zurückgingen, und stehen bleiben ging auch nicht. Endlich wichen wir aus und ruhten in einem nahgelegnen Garten von der gehabten Anstrengung des Tages kurze Zeit, dann ging es wieder vorwärts. Der Unterofficier Blanko, der 12. Compagnie, machte die Spitze mit 20 Mann. Er hatte die Weisung, diesen Trupp fest zusammen zu halten, der Hauptmann folgte mit dem Rest auf angemessener Entfernung. Also Vorwärts! — Es war finster, der Mond, der später aufging, leuchtete nur zuweilen, wenn der Wind die Wolken vertrieb. Wir kamen wieder auf die Chaussee, die

*) Lebt hochgeachtet und geehrt als General a. D. in Berlin.

jetzt ziemlich still geworden war, nur zuweilen begegneten wir einen Flüchtling, der eben so rasch verschwand als er auftrat. Plötzlich stießen wir auf einen Haufen Kanonen, die vom Feinde im Stich gelassen und auf eine merkwürdige Weise in einander gefahren waren; es mochten wohl an 30 bis 40 Stück sein. Bald darauf wieder ein solcher Haufen verlassener Geschütze und auf gewissen Entfernungen immer dasselbe Schauspiel. Aus diesen Trümmern zu schließen, hatten wir es mit einer gänzlich aufgelösten Armee zu thun, dies feuerte uns also an, dem Feinde so lange zu folgen, bis wir ihn eingeholt hätten und durch einen ernsten Widerstand aufgehalten würden. Leider stießen wir dabei auch auf Wagen, die mit spirituösen Getränken erfüllt waren, über die wir herfielen und davon mehr genossen als gut war. Aber wer konnte dies wehren? Seit 48 Stunden hatten die Meisten fast gar nichts zur Nahrung gefunden und von großem Durst geplagt nirgends denselben stillen können, da alles Wasser, das wir fanden, durch den großen Verbrauch zu einer Lehmbrühe verwandelt war. Man füllte die Zeltflaschen mit Spirituosa und nun ging es wieder weiter. Jetzt stießen wir auf verlassene Carossen, fortgeworfene Gewehre und Trümmer aller Art. —

„An der Chaussee lagen Häuser die mit flüchtigen Feinden, wahrscheinlich Ruhe suchend, besetzt waren. Hier gab es Händel! — Der Feind schoß aus den Häusern, man mußte sie nehmen um weiter zu kommen, und das gab blutige Köpfe. Wir wurden endlich Herr derselben und dann ging es wieder vorwärts, bis wir an ein Dorf kamen, dessen Eingang mit Kanonen, Bagagewagen, Munitionskarren 2c. ganz verfahren war, während es rechts und links dieses Dorfes in den feindlichen Bivouaks lebhaft zuging.

„Der Hauptmann v. Gosczisky schien unschlüssig zu sein, was hier zu thun sei, als der Major v. Keller, Commandeur des Füsilier-Bataillons, 15. Infanterie-Regiments und bald darauf der Generallieutenant v. Gneisenau mit 10 bis 15 Reitern zu uns stieß. Als wir hier zusammen standen und die fernere Operation besprochen wurde, erhielten wir von der rechten Seite zwei rasch auf einander folgende Kartätschenschüsse, die aber keinen Schaden anrichteten. Ein rascher Angriff schien hier besser als ein weitläufiger Rath. — Ein Compagnie-Chirurgus, der uns gefolgt war, machte den Vorschlag ihm

einen Hornisten und einige Füsiliere zu überlassen, mit denen er den Feind aus dem Bivouak aufschrecken und verjagen wollte. Dieser gute Rath schien einleuchtend und der junge herzhafte Arzt entwickelte sein kleines Corps dem Feinde gegenüber und griff denselben unter Commandiren, Blasen und Schießen tapfer an. Diese Kriegslist wirkte vortrefflich, die Feuer wurden eiligst verlassen, der Feind floh unter Zurücklassung der Waffen, Bagage quer Feld ein und die Eroberer machten große Beute. Nunmehr erhielt der Hauptmann den Befehl, das Dorf, es war Genappe, links zu umgehen, während der Major v. Keller den Eingang des Dorfes angreifen sollte. Wir erfüllten unsern Auftrag, ohne auf Hindernisse zu stoßen, und fanden mitten im Dorfe eine Equipage mit fünf Pferden vor derselben, und links davon eine Menge anderer Wagen, unter denen einer die Aufmerksamkeit eines unsrer Hornisten erweckte. Bei Leipzig hatte derselbe schon eine ähnliche interessante Bekanntschaft gemacht, die ihm 4 — 5000 Thlr. eingebracht hatte; diesmal war es ein Cassenwagen, und die Kasten voll von Napoleonsd'or. Beim Anblick des Geldes erwachte die Beutesucht, als aber der Feind auf uns einige Schüsse abgab, gelang es unserm tapferen Hauptmann, uns von der reichen Beute fort und gegen den Feind zu führen, den wir weit zum Dorfe hinaus verfolgten.

„Nun aber konnten die Leute nicht weiter und warfen sich ermüdet hin. Die Anstrengungen des Tages, der Marsch, die Schlacht, die Gefechte während der Verfolgung, seit funfzehn Stunden ohne alle Erquickung, ohne die einfachsten Lebensbedürfnisse und im Rücken die verlassene Beute, alles dies zusammen genommen berechtigte wohl zu einer Entschuldigung. Aber nach einer kurzen Ruhe setzte sich der kleine Haufe, denn an einen geordneten Trupp war nicht mehr zu denken, vielleicht noch 50 — 60 Mann stark, von Neuem in Bewegung. Der Chirurgus traf hier wieder bei uns ein, mit guter Beute beladen.

„Als wir ohngefähr eine Viertelstunde marschirt waren, wurde es hinter uns lebendig; Geschrei und ein blindes Schießen ins Blaue hinein machte uns stutzig, wir machten Halt. Finster und ungewiß wo wir waren und mit wem und mit wie viel wir es zu thun bekommen würden, ließ unser Hauptmann Kehrt machen und faßte den kühnen Entschluß, in ruhiger Haltung den Feind abzuwarten. Der Spectakel, das Schießen kam

uns immer näher und endlich vernahmen wir ein Kauderwälsch von Deutsch-Polnisch, denn der gefürchtete Feind war nichts Anderes, als ein Trupp von etlichen hundert Mann Oberschlesischer Landwehrmänner, der sich aller Führung beraubt, unbewußt wohin und wie weit, auf's Gerathewohl in das Weite, nach Hunnenart, wälzte. Wir machten ihnen Platz und folgten in einer angemessenen Entfernung, als in unserm Vorrücken plötzlich ein Stillstand eintrat. Bei Quatre-Bras hatte sich der Feind quer der Chaussee aufgestellt und unsere Welterstürmer mit einem derben Feuer empfangen. Sobald aber der Feind seine Stellung verließ, stürzte der Haufe aufs Neue wieder vor und gerieth an die Häuser von Quatre-Bras, die sofort angegriffen und erstürmt wurden. Ein Bivouak in einem Busche, dem genannten Orte gegenüber, wurde überfallen. Die Landwehrmänner stürzten dem Feinde nach und verschwanden unserem Auge unter Schießen und Lärmen. Nach späteren Berichten kamen sie um die Mittagszeit vor Charleroi an und vertrieben hier den Kaiser Napoleon, der vor wenigen Tagen noch der Schrecken Europa's gewesen war.

„Wir fanden an einer Brücke auf der Chaussee, die verfahren war, kurzen Widerstand und gelangten nach einem Marsch von dreiviertel Stunden vor das Dorf Frasne, das mit Fliehenden und Verwundeten angefüllt war. Der Chirurgus rieth hier, die alte List von Genappe wieder anzuwenden. Das geschah, aber — ohne Erfolg! — Der Feind wollte oder konnte sich nicht mehr fürchten. — Wir gingen daher mit Entschlossenheit in das Dorf, fanden aber keinen Widerstand, ja man achtete nicht einmal auf uns und ließ uns stürmen, als wenn man uns nicht bemerke, nicht sehe! — Tausende der Verwundeten, Ermüdeten, suchten nur Ruhe und Unterkommen, alles Uebrige schien ihnen jetzt gleichgültig. Gefangene hier zu machen wäre ein unnützes Geschäft gewesen, und harmlose Ermüdete, Schlafende, die sich nicht vertheidigen konnten oder wollten, zu tödten, erschien uns nicht würdig. — Unsere Attaque nahm daher einen eigenthümlichen Charakter an. Da sich Niemand zur Wehr setzte und Jeder ungestört seinen Geschäften nachging, als ob gar nichts vorfiele, hörten auch unsere Anstrengungen nachgerade auf und es fehlte nicht viel, daß wir uns auch inmitten der Feinde häuslich niedergelassen hätten, als auf einmal aus den Fenstern Schüsse auf uns fielen. Das Feuer verbreitete sich ringsum und wir waren

in eine sehr schwierige Lage versetzt. Der Hauptmann untersagte, das Feuern zu erwidern und so zogen wir, von der Finsterniß geschützt, aus dem Dorfe und bis zu jener Brücke dicht am Dorfe, zurück.

„Eine halbe Stunde mögen wir hier zugebracht haben, als ein Reiterhaufen sich uns näherte, an dessen Spitze der General v. Gneisenau ritt. Er äußerte sich sehr gnädig über unsere Thaten, aber zugleich auch den Wunsch: noch einmal unser Heil auf Frasne zu versuchen. — Ein Paar Worte über die braven Pommern war Brod für die leeren Magen, Balsam für die ausgetrockneten Glieder und von Neuem waren wir bereit, den Sturm zu erneuern. Während der Hauptmann aber bemüht war, uns zu ordnen, entstand unter dem Gefolge des Generals Tumult. Ein mächtiger Reiter aus dem Gefolge stürzte sich auf die Vordersten, riß Alles nieder, was nicht aus dem Wege konnte, hob den General aus dem Sattel und sprengte auf und davon. Ein französischer Cürassier hatte sich nämlich dem Gefolge, von der Finsterniß begünstigt, angeschlossen und war bis hierher unerkannt geblieben. Als aber ein Officier des Gefolges zu seiner Pfeife Feuer verlangte, glaubte der Franzose sich erkannt und stürzte nun durch den Haufen. Unvorbereitet auf einen solchen Fall entkam der rüstige Reiter seinem zweifelhaften Geschick und wir unternahmen einen zweiten Angriff auf Frasne, aber — ohne Erfolg.

„Wir waren bei unserm zweiten Angriff auf Frasne nicht so gleichgültig wie das Erstemal empfangen worden. Der Feind hatte sich bereits formirt und trat uns entschieden entgegen.

„Wir wurden also zurückgeworfen, wozu eben nicht viel gehörte und standen zum drittenmale auf dem alten Fleck.

„Als wir hier auf Unterstützung warteten, legte ein französischer Infanterist, der verwundet war und von uns unbemerkt im Graben verweilt hatte, sein Gewehr auf den General Gneisenau an, aber unser braver Unterofficier Blanko jagte dem Franzosen noch zur rechten Zeit eine Kugel durch den Kopf.

„Endlich erschien der Major v. Keller auf einem prächtig und kostbar gezäumten und gesattelten Pferde, fröhlich verkündend die reiche Beute, die er in Genappe gemacht hatte. Sein Bataillon aber war sehr zusammengeschmolzen und die Verstärkung also nicht groß.

„Trotzdem wurde jetzt ein dritter Angriff auf Frasne beschlossen. — Der Major v. Keller mußte voran und wir folgten. Keller war glücklich bis zur Mitte des Dorfes gelangt und glaubte Alles überwunden zu haben, als auf Einmal aus allen Fenstern und von der Straße aus Feuer gegeben wurde. Die Leute stutzten, und um die Verwirrung noch größer zu machen, stürzten preußische Reiter, Gott weiß, woher kommend, auf die Keller'schen Truppen, umritten Alles, was ihnen in den Weg kam, rissen den Major mit dem Pferde zu Boden und verschwanden — spurlos. Die Leute des Major v. Keller, bestürzt und schlimm zugerichtet, räumten eiligst Frasne und wir fanden uns — abermals auf dem alten Fleck — wieder. Der Major v. Keller stets brav und immer glücklich, war außer sich über das Mißlingen seiner Unternehmung und ergrimmt über das Umreiten von eigener Cavallerie. Er konnte sich gar nicht beruhigen und da er auch bei dem Umreiten getreten und vom Schmutz fürchterlich zugerichtet war, bedurfte es einer geraumen Zeit, ehe er wieder kampffähig und seine Leute geordnet waren.

„Gneisenau zu allen Zeiten und unter allen Umständen immer gleich liebenswürdig tröstete, redete uns freundlich zu, um uns für die große Sache warm zu halten. — Endlich als wir unsere Leute wieder gesammelt hatten, wünschte Gneisenau einen neuen Angriff, bei welchem wir zur Avantgarde bestimmt wurden. Der Hauptmann gab Befehl, nicht zu feuern, sich dicht an einander zu halten und so schnurstracks durch das Dorf zu stürmen. — Wir drangen in das Dorf, Keller uns nach. Der Feind empfing uns auf gewohnte Art, wir drängten uns aber glücklich durch und gelangten, mit geringem Verlust, jenseits Frasne, an einen Einschnitt der Chaussee. Hier wurden wir von einer wirkungslosen Salve empfangen, warfen uns mit einem Hurrah! auf den Feind, der Platz machte und verschwand. Keller hatte einigen Widerstand gefunden, weil er sich mit dem Erwidern des Schießens abgegeben hatte, und kam erst später nach, wo wir uns dann jenseits Frasne bei einem Pachterhof wieder fanden. Hier machten wir Halt, die Verfolgung hatte ihr Ende erreicht.

„Inmitten eines uns umschwärmenden wenn auch fliehenden Feindes, hielten wir es für angemessen, den Pachthof zur Vertheidigung einzurichten. Keller verließ uns sobald der Morgen graute, aber unser Hauptmann hielt

mit nur noch 15 bis 20 Mann hier Wacht, bis preußische Cavallerie unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen an uns vorüberritt und wir nun mit gutem Gewissen zu unserm Regiment zurückkehren konnten, was bei Quatre-Bras Bivouak bezogen hatte.

„Hier fanden wir einen vollständigen Jahrmarkt. Alles wurde feil geboten, Juwelen, kostbare Orden, Throninsignien, Equipagen, Pferde, Pretiosen aller Art, Landkarten, Fernröhre, Dosen, goldene Schüsseln und Teller, Theeservice, Trinkbecher, selbst goldene Tintenfässer mit Streusandbüchsen. Alles für einen Spottpreis angeboten. Ein Füsilier schleppte sich, im tiefen Koth, mit einem kostbar in Gold gestickten Bienenmantel umher, der im Wagen Napoleon's gefunden worden und veräußerte ihn für ein Geringes an einen Juden. — Von allen war unser Hauptmann der Aermste, denn er mußte sich von dem Portepeefähnrich v. Beaufort 25 Fr. borgen, um sich ein Paar Stiefeln zu kaufen, weil die seinigen, obgleich neu und erst 36 Stunden im Gebrauch, so aufgeweicht und übergetreten waren, daß die Ferse da saß, wo die Wade sein sollte.

„Dagegen hatte der Major v. Keller eine große Beute gemacht, die größtentheils in Brillanten von großem Werthe bestand, außerdem noch baares Geld, meist Gold, und den Wagen, der später in London für 18,000 Thlr. verkauft wurde. Wenn Herr v. Keller alles zusammen gehalten, hätte er mindestens 500,000 Thlr. haben können, er schenkte aber Jedem, den er näher kannte, eine reichliche Anzahl dieser Brillanten. Auf diese Art hatte er vielleicht für 200,000 Thlr. Brillanten verschenkt."

Wir können nach dieser Abschweifung nicht zu dem Faden unserer Erzählung zurückkehren, ohne die echt preußische Soldatennatur in dem Hauptmann von Gosczisky zu bewundern. Als derselbe in Genappe auf die Wagen Napoleon's und auf die französische Kriegskasse stieß, lag es in seinem Willen, einen unermeßlichen Reichthum zu erwerben, aber den Mammon weit von sich werfend, blickt der brave Officier nur nach dem Feind und läßt, nur nach Ruhm, nicht nach Geld dürstend, die Schätze der Welt weit hinter sich. —

Während Gneisenau mit einem kleinen Häuflein eiserner Naturen den Sieg bis nach Frasne verfolgte, hatte man im Lager Wellington's und Blücher's Zeit, den Verlust zu überschauen.

Von der preußischen Armee hatten $46^1/_2$ Bataillone, 45 Escadrons und 15 Batterien an der Schlacht Theil genommen und den Sieg mit einem Verlust von 187 Officieren und 6500 Mann erkauft, Wellington's Heer zählte gegen 800 Officiere und 14,000 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, wovon fast die Hälfte auf die britischen Truppen kam.

Der tapfere ungestüme General Picton, der bei Quatre-Bras verwundet worden und trotzdem activ geblieben war, ward gleich zu Anfange der Schlacht durch den Kopf geschossen und verschied augenblicklich. General Sir William Ponsomby, der einen Theil der schweren Reiterei anführte, ward von einem polnischen Uhlanen getödtet; sein Verwandter, General Sir Frederic Ponsomby, ward von einem Franzosen durch den Leib geschossen, von der heranstürmenden Cavallerie überritten und während er blutend und hülflos auf dem Boden lag, von einem Polen mit der Lanze durchstochen; dennoch ward er wunderbarer Weise gerettet und wieder hergestellt und lebte noch viele Jahre. Lord Uxbridge wurden von einer Kanonenkugel beide Beine weggerissen; der Prinz von Oranien, Lord Somerset, General Alten und noch viele hohe Officiere befanden sich ebenfalls unter den Verwundeten. Die verschiedenen fremden Officiere, welche dem Herzog ihre Dienste angeboten, entkamen ebenfalls nicht unverletzt. Der österreichische General Vincent ward verwundet und Graf Pozzo di Borgo, der damals sowohl General als auch Diplomat im Dienste des Kaisers von Rußland war, erhielt eine Contusion. Der spanische General Alava entging einigemal nur mit genauer Noth der Gefahr, niedergehauen zu werden. Der gegenwärtige Fürst Castelcicala, jetzt neapolitanischer Gesandter am englischen Hofe, damals aber ein tapferer junger Officier in einem britischen Cavallerieregiment, lief gleiche Gefahr. Von dem Stabe des Herzogs blieb kaum ein einziger Officier von Tod oder Wunden verschont. Einmal hatte er keinen Officier in der Nähe, um eine dringende Ordre bestellen lassen zu können, außer einem jungen piemontesischen Edelmann von der Familie Desalis. „Haben Sie schon eine Schlacht mitgemacht?“ fragte der Herzog. „Nein, Mylord,“ antwortete der junge Officier. „Dann,“ sagte der Herzog, „sind Sie ein Glückskind, denn Sie werden niemals wieder eine solche sehen.“

Der Verlust des feindlichen Heeres ist nicht genau zu ermitteln gewesen, indeß wird man wenig irren, wenn man ihn zu einem Drittheil des Ganzen, also etwa zu 25,000 Mann annimmt, und doch war dieser ungeheure Verlust nur das kleinere Uebel neben dem aufgelösten und entmuthigten Zustande des übrig gebliebenen Heeres, das kaum mit einem Drittheil des Materials über die Sambre entfloh.

Napoleon durfte die Niederlage nur sich allein zuschreiben und nicht wie er that, dem Marschall Grouchy.

Hätte er die preußische Armee nach der Schlacht von Ligny, wie es sich gehörte, auf dem Fuße verfolgen lassen, hätte er nicht am 18. die kostbaren Stunden von 9 bis 11½ Uhr mit einer nutzlosen Paradeaufstellung zugebracht, und wäre er endlich nicht von dem Irrwahn beherrscht gewesen, daß die preußische Armee vernichtet der Maas zueilte, und hätte die zu seiner rechten Flanke führenden Defileen, wie es die Vorsicht vorschrieb, besetzt gehalten, das Schlachtenglück würde sich ihm zugeneigt haben. Wenn man aber von Napoleon verlangt, daß er, sobald die Preußen aus dem Walde von Frichermont hervorbrachen, seine Schlachtlinie zurücknehmen und eine neue Front von Maison du Roi gegen Braine la Leud hätte bilden sollen, wo dann die Straße von Nivelles zur neuen Angriffslinie, so wie im Fall des Verlustes der Schlacht zum Rückzug gedient hätte, so können wir damit nicht übereinstimmen, vielmehr sehen wir in dem Entschlusse Napoleon's, in diesem gefahrvollen Augenblick mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften die Mitte der englischen Stellung zu durchbrechen, eine Seelenstärke, welche die größte Anerkennung verdient. Nur in dem Sprengen der englischen Stellung lag noch die Möglichkeit für den Gewinn der Schlacht. Freilich wagte Napoleon in seiner Lage Alles, und setzte jede Rücksicht, die vielleicht ein minder kühner Feldherr genommen hätte, aus dem Auge; darum aber auch muß man den Entschluß um so mehr als den größten seines ganzen Lebens ansehen.

Am Abend der denkwürdigen Schlacht setzte sich Wellington endlich, nachdem das große und blutige Werk vollbracht war, mit mehreren seiner Officiere zur Abendtafel nieder. Die Quelle eines großen Herzens liegt tief und die Selbstbeherrschung eines ruhigen Geistes gestattet keine Thräne.

Diesen Abend aber lehnte sich Wellington wiederholt in seinen Stuhl zurück, rieb sich krampfhaft die Hände und rief laut: „Gott sei Dank, es ist gelungen! Gott sei Dank, es ist gelungen!" Und so oft er dies sagte, ward das Lächeln, welches sein Auge verklärte, sofort durch jene seltenen aber großen Thränen verdunkelt, welche warm aus einem dankbaren Herzen emporsteigen.

Zehntes Buch.

Rückzug der französischen Armee. — Napoleon in Malmaison, Rochefort und auf dem Bellerophon. — Die Heere der Verbündeten rücken in Frankreich ein. — Die Commissaire der provisorischen Regierung bei dem Herzog von Wellington. — Einmarsch in Paris. — Die Vendomesäule und die Brücke von Jena. — Der Herzog von Wellington nimmt Napoleon gegen Blücher in Schutz. — Wiedereinzug Ludwig's XVIII. in Paris. — Ney's und Labedoyere's Verurtheilung. — Mordversuch gegen den Herzog von Wellington. — Capefigue's Urtheil über Wellington. — Eröffnung der Waterloobrücke in London. — Wellington erhält die Besitzung Strathfieldsaye von dem Parlament zum Geschenk. — Politische Lage Europas nach dem Friedensschluß. — Congreß zu Aachen (1818). — Die politischen und socialen Zustände Englands zu jener Zeit. — Grey, Grenville, Vansittart, Lord Palmerston, Huskisson, Peel, Brougham, Lord John Russell 2c. — Die große Volksversammlung zu Manchester. — Mordanschlag gegen das englische Ministerium. —

Napoleon übertrug seinem Bruder Jerome das schwierige Amt, die auf der Flucht begriffene Armee bei Avesnes zu sammeln, und eilte für seine Person nach Paris, um dort der erste Bote seines vollen Unglücks zu sein.

Ohne sichere Nachricht von dem glücklichen Rückzuge des Marschalls Grouchy hielt er seine Lage für noch hoffnungsloser, als sie es wirklich war. Seine Kraft war gebrochen, und statt der ihm feindselig gesinnten Kammer Schweigen aufzulegen, hielt er es vielmehr am 22. Juni für angemessen, zu Gunsten seines Sohnes der Krone zu entsagen.

Die Bemühungen Jerome's bei Avesnes waren, wie sich voraussehen ließ, vergeblich gewesen, indeß gelang es später Soult, 20,000 Mann bei Laon zu sammeln, und sie nach Soissons zu führen, woselbst Grouchy mit 25—26,000 Mann noch intacter Truppen eintraf, nachdem er durch geschickte Manöver seinen Verfolgern glücklich entgangen war.

Am 29. erreichte die französische Armee unter einigen Gefechten etwa noch in einer Stärke von 40,000 Mann die Hauptstadt und wurde, daselbst bis auf 80,000 Mann verstärkt, dem Oberbefehl des Marschalls Davoust untergeordnet.

Die Verfolgung der französischen Heerestrümmer wurde unmittelbar nach Beendigung der Schlacht von Belle-Alliance von Wellington und Blücher dahin besprochen, daß die preußische Armee die Straße von Charleroi und Avesnes, Wellington dagegen westlich davon die Straße von Nivelles und Binche einschlagen sollte. Mit sinniger Wahl nahm Wellington am 21. sein erstes Hauptquartier auf französischem Boden zu Malplaquet, wo Marlborough vor mehr als hundert Jahren siegreich gegen die Franzosen gefochten hatte.

Nach wenigen Tagen gewannen beide Feldherren, Blücher und Wellington die Ueberzeugung, daß sie frühestens bei Laon zum Widerstand geordneten Streitkräften begegnen würden. Dem weiteren Vordringen gegen Paris stand somit kein anderes Bedenken gegenüber, als der dreifache Festungsgürtel, der die Grenzen Frankreichs umgiebt; aber unter den obwaltenden Verhältnissen sahen jedoch die verbündeten Heerführer in den festen Plätzen kein Hinderniß des weiteren Vordringens, sondern beschlossen, die wichtigsten dieser Festungen durch einen Theil ihrer Streitkräfte einschließen zu lassen, und mit dem Reste ihrer Armeen unaufgehalten gegen Frankreichs Hauptstadt vorzudringen.

Die Einschließung aller festen Plätze im Westen, einschließlich Condé und Le Quesnois, fiel Wellington anheim, der den Heerestheil des Prinzen Friedrich der Niederlande (15,000 M.) zur Einschließung von Valenciennes, Condé u. s. w. bestimmte.

Am 24. stand Wellington's Heer vor Cambray, was Tages darauf erobert wurde, so wie auch am 26. Peronne in Wellington's Gewalt fiel.

Müffling erzählt hierüber:

„Von den zwei militärischen Begebenheiten, welche bis Paris vorkamen, der Sturm von Cambray und der Sturm auf Peronne, habe ich nur zu erwähnen, daß die Vorbereitungen dazu, wegen der unübertrefflichen Ordnung, welche dabei herrschte, mir eben so imposant waren, als die durch

die Erfahrungen, welche sich in Spanien gebildet hatten, höchst gediegene Ausführung.

„Der Herzog bezeichnete mit wenigen Worten denjenigen Truppentheil, welcher in einem Busche Faschinen machen, und denjenigen, der Leitern von 18 Sprossen (welche aus den nächsten Dörfern in ein Depot zusammengebracht waren) mit einander zu 3 Sprossen verbinden sollten; er bezeichnete den Angriffspunkt, und alles Uebrige machte sich von selbst. Die Bataillone, hinter einem Schwarme von Tirailleurs, trugen mit übergehängten Gewehren die Faschinen wie eine schützende Wand senkrecht vor sich her, und die Leitern auf ihren Schultern in zwei Colonnen neben einander — alles, wie auf dem Uebungsplatze."

Die Eroberung der genannten Plätze waren aber auch die beiden einzigen militärischen Ereignisse, welche bei der englischen Armee vorfielen, wogegen dem preußischen Heere vorbehalten blieb, die letzten blutigen Kämpfe um den Besitz der feindlichen Hauptstadt allein zu bestehen, denn als Blücher's Vortrab bereits vor Paris erschien, war Wellington's Armee noch 5—10 Meilen von dem gemeinsamen Ziele entfernt.

Müffling erlaubte sich, den Herzog mehrmals darauf aufmerksam zu machen, daß die englische Armee stets kleinere Märsche, als die preußische zurücklege, worauf ihm einst der Herzog entgegnete:

„Dringen Sie nicht darauf, denn ich sage Ihnen, es geht nicht. Wenn Sie die englische Armee genau in ihrer Zusammensetzung und Gewohnheiten kennten, so würden Sie das mit mir sagen: Ich kann mich nicht von meinen Zelten und meiner Verpflegung trennen. Meine Leute müssen im Lager zusammengehalten und gut verpflegt werden, damit die Zucht und Disciplin erhalten wird; es ist besser, daß ich zwei Tage später nach Paris komme, als daß der Gehorsam locker wird."

Wer wollte den erfahrenen Heerführer hierin tadeln? Wenn aber englische Schriftsteller sich in Bewunderung über die Disciplin ergehen, welche der Herzog in seinem Heere erhielt, und über die Mäßigung, welche der Sieger gegen Frankreich zeigte, und alles dies im Gegensatz zum preußischen Heere und dessen ruhmwürdigen Feldherrn, so zeigt dies von voller Unkenntniß der dabei in Betracht zu ziehenden Verhältnisse.

Die preußische Armee war auf das Requisitionssystem angewiesen, und hätte der Fürst Blücher die Franzosen in demselben Grade geliebt, wie er sie verachtete, so blieb ihm dennoch nichts Anderes übrig, weil es gänzlich an Geldmitteln fehlte. Dagegen findet sich bei jeder englischen Armee eine wohlversehene Kriegskasse, aus welcher das Commissariat schöpft, um entweder freie Einkäufe zu machen oder die ausgeschriebenen Lieferungen sofort zu bezahlen. Ein starker Irrthum wäre, wenn man diese an sich sehr preiswürdige Einrichtung der Menschenfreundlichkeit oder dem Edelmuthe Wellington's und seiner Regierung zuschreiben wollte, vielmehr ist sie eine gebotene Nothwendigkeit, denn jeder britische Truppentheil, der in Feindes Land auf das Requisitionssystem angewiesen wäre, würde binnen wenigen Tagen aufgelöst und nur noch eine zuchtlose Bande sein. Badajoz und San Sebastian zeigen, wessen der englische Soldat fähig ist, wenn er die Kette bricht.

Daß es aber bei der verschiedenen Art der Verpflegung Augenblicke gegeben haben mag, wo einzelne auf Requisitionscommando entsandte preußische Abtheilungen äußerlich in weniger strenger Ordnung erschienen, als die bequem verpflegten englischen Truppen, liegt in der Natur der Sache begründet; indessen berechtigte dies nicht den Herzog von Wellington, wie er es später im Parlament that, als von Abschaffung der Prügelstrafe die Rede war, die Disciplin der preußischen Armee, in welcher das Gefühl der Ehre die körperliche Züchtigung entbehrlich macht, zu schmähen. Es kleideten diese Angriffe auf die preußische Armee dem edlen Herzoge um so schlechter, als derselbe vielmehr in der preußischen Armee die treuesten und tapfersten Waffengefährten achten mußte. —

Als die verbündeten Heere in so großem Zwischenraume sich Paris näherten, blitzte in Napoleon zum letzten Male sein kriegerisches Feuer auf. Er bat von Malmaison aus, wo er sich seit dem 24. nicht mehr ganz freiwillig aufhielt, die provisorische Regierung, ihn noch einmal an die Spitze der Truppen zu stellen, damit er von Frankreich mit einem Siege Abschied nehmen könne; allein die Regierung lehnte das Anerbieten ab, und Napoleon, immer mehr für seine eigene Sicherheit besorgt, verließ Malmaison am 29., um sich später in Rochefort, dem britischen Edelmuthe

vertrauend, einzuschiffen und sein Leben auf einem fernen Eilande zu beschließen.

Napoleon's letzte Siegeshoffnung war aber jedenfalls eine höchst unsichere, denn Wellington's Heer zählte vor Paris über 50,000, Blücher's über 60,000 Mann, jedes war mithin den im freien Felde verwendbaren Kräften des Feindes gewachsen.

Daß aber Napoleon auf kein besseres Schicksal hoffen durfte, wenn er in preußische Hände fiel, ergiebt sich aus den Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls von Müffling. Derselbe erzählt:

„Während des Marsches auf Paris hatte der Feldmarschall Blücher einmal eine Aussicht, Napoleon in seine Hände zu bekommen, so wie er denn auch von den ihm entgegengesendeten französischen Commissairen, welche Waffenstillstand oder Frieden unterhandeln sollten, vor allen Dingen seine Auslieferung verlangte. Müffling erhielt vom Feldmarschall den Auftrag, dem Herzoge von Wellington zu eröffnen, der Congreß zu Wien habe Napoleon vogelfrei erklärt und er würde ihn daher todtschießen lassen, wenn er ihm in die Hände fiele. Doch wolle er von dem Herzoge wissen, wie dieser die Sache ansähe, denn wenn er dieselbe Absicht habe, so wollte der Feldmarschall es mit ihm gemeinschaftlich ausführen.

„Der Herzog sah Müffling mit großen Augen an und bestritt zuvörderst die Interpretation der Wiener Achtserklärung, bei welcher es in keiner Art die Meinung gewesen sei, zu Napoleon's Ermordung aufzufordern. Er glaubte daher, daß aus diesem Acte kein Recht erwachsen könne, Napoleon erschießen zu lassen, wenn es gelinge, ihn kriegsgefangen zu machen. Was aber überhaupt seine und des Feldmarschalls Stellung gegenüber von Napoleon betreffe, so wolle es ihm scheinen, als ob sie beide seit der gewonnenen Schlacht viel zu vornehme Leute geworden seien, um eine solche Handlung vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen zu können. General Müffling hatte das ganze Gewicht dieser Aeußerung bereits vor dem von ihm so ungern übernommenen Auftrage gefühlt, und war daher sehr weit davon entfernt, es zu bestreiten. „Daher," so fuhr der Herzog fort, „wünsche ich, daß mein Freund und College die Sache eben so ansehen möge, wie ich; ein solcher Act würde unsere Namen der Weltgeschichte befleckt überliefern, und die Nachwelt von uns sagen, daß wir es nicht verdient hätten, seine Be-

sieger zu sein, um so mehr, als ein solcher Act jetzt völlig überflüssig, völlig zwecklos sei." Von diesen Aeußerungen machte Müffling bei dem alten Feldmarschall natürlich nur in so weit Gebrauch, als nöthig war, um ihn von seiner Idee abzubringen." —

Trotz der bedeutenden Mittel, die zur Befestigung von Paris verwendet worden waren, hielt der französische Befehlshaber eine hartnäckige Vertheidigung von Paris für nicht rathsam, und nach den ersten Vorbereitungen, die Blücher zu dem Angriff machte, beauftragte die provisorische Regierung den Marschall Davoust, mit den Verbündeten zu verhandeln.

Zu diesem Zwecke verfügten sich Wellington und Blücher am 3. Juli nach Saint-Cloud, wo die Unterhandlungen gepflogen und noch vor Abend beendet wurden. Das französische Heer marschirte in Folge der Capitulation hinter die Loire, und am 7. nahmen die verbündeten Armeen Besitz von der feindlichen Hauptstadt.

Für das britisch-niederländische Heer endete der Feldzug mit dem Einrücken von Paris, während es Blücher übernahm, die nach der Loire abziehenden Gegner beobachten zu lassen.

Wellington bezog anfänglich mit 20,000 Mann ein Lager im Boulogner Holze, später wurden seinen Truppen die Departements der Seine inférieure, der Somme, Pas de Calais, du Nord, Oise, Seine et Oise und der Seine et Marne angewiesen.

Als man im October über die Grundlagen des Friedens einig geworden war, begann die Räumung des Landes, und die fremden Heere kehrten, mit Ausnahme einer Besatzung von 150,000 Mann, in ihre Heimath zurück.

Am 20. November ward der Vertrag des zweiten Pariser Friedens unterzeichnet, und die Kosten des darin entwickelten Edelmuthes trug hergebrachter Weise Deutschland*).

---

*) Zur Darstellung des Feldzuges von 1815 ist, außer vielen anderen Quellen, namentlich der neu erschienene 14. Band der „Geschichte der Kriege von Europa seit dem Jahre 1792" (vom Obersten Schulz) benutzt worden, da die Darstellung dieses Feldzuges an Schärfe, Klarheit und Gediegenheit alle anderen Werke übertrifft.

Bei dem Friedenswerke, wie überhaupt während der Dauer seines Aufenthalts in Paris bewies der Herzog von Wellington, namentlich im Vergleich zum Fürsten Blücher, eine große Mäßigung.

Die Verhältnisse beider Feldherren waren aber auch sehr verschieden. Blücher hatte während eines Zeitraumes von 6—7 Jahren sein Vaterland unter französischem Drucke schmachten und von französischen Machthabern plündern und verheeren sehen, und hatte selbst den Uebermuth der französischen Generale empfunden, während England von gleicher Schmach befreit geblieben und Wellington's Nationalstolz keinen ähnlichen Kränkungen ausgesetzt gewesen war, welche in jedem edlen und kräftigen Herzen Haß und Verachtung erzeugen müssen.

Es war daher, auch von den verschiedenen Characteren beider Feldherren abgesehen, die Stellung Wellington's und Blücher's eine ganz andere, und als daher Blücher die Brücke von Jena in die Luft sprengen wollte, in welcher er ein Denkmal der Schmach seines Vaterlandes erblickte, sah Wellington hierin nur eine nutzlose Zerstörung, und schrieb deshalb an Blücher unter Paris, datirt 8. Juli:

„Paris, 8. Juli 1815, Mitternacht.

„Mein lieber Fürst!

„Es sind mir während des Abends und der Nacht mehrere Meldungen in Bezug auf die Arbeiten zugegangen, welche Eure Durchlaucht an einer der Seinebrücken vornehmen lassen, welche Sie, wie man glaubt, zu zerstören beabsichtigen.

„Da diese Maßregel sehr viel Unruhe in der Stadt hervorrufen wird, und da die Monarchen, als sie früher hier waren, alle diese Brücken u. s. w. stehen ließen, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen vorzuschlagen, die Zerstörung der Brücke wenigstens bis zu ihrer Ankunft aufzuschieben, oder auf alle Fälle, bis ich das Vergnügen haben kann, Sie morgen früh zu sprechen. Genehmigen Sie u. s. w. Wellington."

Blücher ließ sich durch diesen Brief bewegen, die Vorbereitungen zur Sprengung einzustellen, und gab am andern Morgen seine Zustimmung, daß die Brücke stehen bleibe, aber nur unter der Bedingung, daß die französische Regierung den Namen ändere, was auch geschah. Eben so fand es Fürst

Blücher durchaus nicht unangemessen, der Stadt Paris eine Contribution von 100 Millionen Francs aufzulegen, denn hatten es Napoleon und die Franzosen in Berlin nicht viel schlimmer gemacht? Und wie hatten die Franzosen den Alliirten ihre Nachsicht und Großmuth gelohnt, die sie im letzten Jahre bewiesen, als Paris eben so in ihrer Gewalt war, wie jetzt? Auch hier und in einigen andern Punkten schritt der Herzog von Wellington vermittelnd ein, unbekümmert um das Flüstern Vieler, welche in dieser Nachgiebigkeit einen Beweis von Furcht sehen wollten.

Am 8. Juli zog Ludwig XVIII., von der Pariser Nationalgarde escortirt, wieder in der Hauptstadt ein und ergriff von Neuem die Zügel der Regierung. „Der Herzog von Wellington hatte, wie Müffling erzählt, von seiner Regierung Instruction erhalten, den König Ludwig XVIII. üllerall wieder als den verdrängten Souverain einzuführen, denn er bewog den König, ihm von Gent zu folgen, und als der Herzog in Chateau Cambresis sein Hauptquartier hatte, in dieser Stadt unter seinem Schutze einen feierlichen Einzug zu halten. Der Kaiser Alexander hatte sich nicht bestimmt geäußert, ob man, wenn Napoleon vertrieben wäre, dem französischen Volke den König Ludwig XVIII. abermals aufdringen solle. Fürst Blücher hatte wahrscheinlich in dieser Beziehung geheime Instructionen, denn er vermied jede Berührung mit dem König Ludwig XVIII. und instruirte Müffling demgemäß. Dem Herzog von Wellington aber war es nicht entgangen, daß Müffling sich zurückhielt. Er ließ ihn daher in Chateau am Morgen zu sich einladen, um ihm allerhand wichtige Depeschen mitzutheilen, und als er sie gelesen hatte, sagte er zu ihm: „Wir müssen noch weiter darüber sprechen, jetzt aber dem König Ludwig entgegenreiten, und wir wollen unterwegs davon reden.“ Müffling entschuldigte sich, daß er kein Pferd habe, der Herzog erwiederte aber, daß bereits eins seiner Pferde für ihn gesattelt stehe, und so wurde Müffling gegen seinen Willen zu dem Ritt gezogen, an dessen Schluß er es denn nicht vermeiden konnte, daß der König ihm viel Verbindliches über die Dienste sagte, welche die preußische Armee seiner Sache in der Schlacht geleistet habe. Wellington hatte seinen Zweck erreicht, als in den Zeitungen gesagt wurde, der Herzog habe den König in der Mitte eines russischen und preußischen Generals eingeholt.“ Müffling tröstete sich damit, daß sein russischer

College, Pozzo di Borgo, eben so wie er als Schauspieler wider Willen auftreten mußte.

Wie sehr aber auch Wellington seinen Einfluß für Frankreich geltend machte, und wie groß auch seine Verdienste um den König Ludwig XVIII. waren, so konnten ihm doch die Royalisten nicht verzeihen, daß er im Oberrock die königliche Loge in der großen Oper betrat, was sogar im Theater selbst einen allgemeinen Sturm gegen ihn hervorrief, und die sogenannten Patrioten warfen einen bleibenden Haß auf ihn, daß er nicht die Begnadigung des Feldmarschalls Ney ausgewirkt habe.

Ney selbst rief die von Wellington mit unterzeichnete Capitulation von Paris an, wonach jedes zur Zeit derselben zu Paris wohnhafte Individuum weder wegen seines Betragens, noch seiner politischen Meinung wegen zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Man verlangte von den Urhebern der Capitulation Erklärungen, und Wellington antwortete, der Zweck des Artikels wäre nur gewesen, jede strenge Maßregel gegen die Einwohner von Paris von Seiten der militärischen Gewalt zu verhüten; aber man hätte keineswegs die Absicht gehabt, die französische Regierung zu hindern, in Betreff dieser Punkte nach eigener Ansicht zu handeln.

Bei der Aufregung der Gemüther hierüber, bei der Verwilderung des französischen Characters, war es daher nicht zu verwundern, daß gegen Wellington mehrmals Mordversuche beabsichtigt wurden; so feuerte unter andern ein napoleonisch gesinnter Unteroffizier, Chatillon mit Namen, auf Wellington in großer Nähe ein Pistol ab, ohne ihn jedoch zu verwunden.

In dem Pariser Frieden wurde festgestellt, daß Frankreich während einer Reihe von Jahren von einer Occupationsarmee von 150,000 Mann besetzt bleiben sollte, und Wellington wurde zum Generalissimus dieses Heeres ernannt, wodurch er großen Einfluß auf die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten Frankreichs erhielt. Wie er diesen Einfluß ausübte, darüber geben die Worte Capefigue's, des französischen Geschichtsschreibers dieser Epoche, Aufschluß.

„Man hat," sagt der genannte Schriftsteller, „im Allgemeinen dem Herzog von Wellington noch nicht gebührende Gerechtigkeit für die liberale und redliche Weise angedeihen lassen, auf welche er die Interessen

Frankreichs während sämmtlicher Unterhandlungen mit den fremden Mächten in Schutz nahm. In allen Dingen, welche sich auf die Räumung des französischen Gebiets von der Occupationsarmee bezogen, sprach er stets zu Frankreichs Gunsten. Als Obercommandant dieser Armee hatte sein Rath großes Gewicht; er ward über jeden Schritt zu Rathe gezogen, und seine Meinung sprach sich stets in einer Weise aus, welche eine für seinen Character höchst ehrenvolle Erhabenheit der Gesinnungen und Ansichten verrieth. Mit der Entfernung der Occupationsarmee mußte der Herzog eine bedeutende Stellung, die ihn gewissermaßen zu einem Mitgliede der Regierung gemacht hatte, verlieren; er verlor dabei zugleich auch einen bedeutenden Gehalt, und überdies wußte er, daß die Meinung Lord Castlereagh's und eines großen Theils der englischen Aristokratie dahin ging, daß das fernere Verbleiben der Occupationsarmee in Frankreich nothwendig sei. Alle diese Rücksichten aber machten ihn nicht irre; er war der Meinung, daß eine solche Vorsichtsmaßregel ihr Ende erreichen müsse, denn er sah nicht bloß, daß Frankreich die gestellten Bedingungen erfüllt hatte, sondern daß auch die Regierung wieder fest gegründet zu sein schien. Man hatte es daher hauptsächlich seinem Einflusse zu danken, daß die Armee zurückgezogen ward."

Abgesehen von der Anerkennung, welche für Wellington in der Ernennung zum Befehlshaber der Occupationsarmee lag, war er auch unter allen Feldherren, welche zur Befreiung von der napoleonischen Herrschaft das Schwerdt geführt hatten, derjenige, dem die reichsten Belohnungen zu Theil wurden. Der König der Niederlande ernannte ihn zum Fürsten von Waterloo, die übrigen Monarchen überhäuften ihn mit Titeln, Orden und Geschenken; der König von Portugal schenkte ihm ein silbernes Tafelgeschirr von einem ungeheuern Werthe, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen sandten ihm jeder ein Tafelgeschirr von Wiener und Berliner Porcellan, auf welchem Wellington's Siege abgebildet waren, und ebenso der König von Sachsen ein durch die Größe und die Schönheit der Form, wie durch Malerei ausgezeichnetes Meißner Porcellanservice. Die Kaufleute von London verehrten ihm ein kunstreich verfertigtes Schild von massivem Silber, auf welchem der Herzog und seine Officiere und seine Siege in erhabener

Arbeit dargestellt wurden, und das Parlament machte dem Herzoge die schöne Besitzung Stratfieldsaye zum Geschenk

Im Jahre 1817 ward der Herzog nach London eingeladen, um einer für ihn sehr ehrenvollen Feierlichkeit beizuwohnen. Schon lange hatte man den Mangel einer Verbindung über die Themse zwischen Westminster und Blackfriars gefühlt, und deshalb ward eine prachtvolle Brücke in neun stattlichen Bogen und 1242 Fuß lang erbaut. Diese Brücke ward am 18. Juni 1817 eröffnet, wobei der Prinz-Regent, der Herzog von York und der Herzog von Wellington zugegen waren. Zu Ehren des Tages erhielt die Brücke den Namen der Waterloobrücke und zu Ehren des Helden des Tages ward die Straße, durch welche man zu dieser Brücke gelangt, die Wellingtonstraße genannt. —

Mit dem zweiten Pariser Frieden war wohl der äußeren Welt Ruhe gegeben, aber die durch den Krieg erregten Gemüther fanden in eben dieser Ruhe keine Befriedigung, und strebten in einem unklaren Drängen nach Freiheit und Völkerglück, mehr unbewußt als bewußt, einem dunkeln Ziele nach, wodurch die innere Gestaltung der Staaten gefährdet wurde. Die Jugend Deutschlands hatte im Rausche der Begeisterung für des Vaterlandes Befreiung zu den Waffen gegriffen, und fand, nachdem das Werk vollbracht war, nicht die Genugthuung in der in ihr Gleis zurückkehrenden Zeit. Exaltirte und in ihrer Eitelkeit gekränkte Männer bemächtigten sich dieser Erregung, dieselbe zur vollen Unzufriedenheit anschürend, und es währte nicht lange, so zeigten sich die Wirkungen solcher Lehre in den, Umwälzung bezweckenden Vereinigungen und Verschwörungen aller Art, sowohl in Deutschland wie auch in anderen Ländern. Wie mangelhaft auch hier und dort die Regierungsform sein mochte, nach einer solchen Zeit, wie die, welche von dem Ausbruche der französischen Revolution bis zum endlichen Frieden verflossen war, bedurften die Staaten vor Allem der Ruhe, um in allen Zweigen der Verwaltung die Ordnung herstellen zu können, und nichts konnte dem Wohle der Völker nachtheiliger sein, als daß diese unentbehrliche Ruhe durch sogenannte Patrioten mit überreiztem Nervensysteme gestört wurde.

Um einen gemeinschaftlichen Damm den immer mehr um sich greifenden revolutionären Parteien entgegenzusetzen, und auch namentlich, um über die Räumung Frankreichs von dem Occupationsheere zu berathen, trafen

im September des Jahres 1818 die Monarchen von Preußen, Oesterreich und Rußland in Aachen zu einem Congreß zusammen, der auch von den übrigen Staaten durch Gesandte beschickt wurde.

Von englischer Seite erschienen die drei berühmtesten Namen der damaligen Diplomatie von St. James: Wellington, Castlereagh und Canning.

Hinsichts der Frage über die Räumung Frankreichs war Wellington's Stimme von großem Gewicht. Sein persönliches Interesse mußte ihn bestimmen, für die fernere Besetzung Frankreichs zu sein, denn eine solche Stellung, wie er als Generalissimus des Occupationsheeres einnahm, war nicht wieder für den Herzog vorhanden, aber fern von solchem Egoismus drang Wellington auf die Räumung Frankreich's und auf die Wiedereinsetzung desselben in seine unabhängige Würde unter den übrigen europäischen Staaten.

Können wir in der so frühzeitigen Räumung Frankreichs, für welche der Herzog sich verwandte, auch keine weite Voraussicht in politischen Dingen erkennen, — denn 12 Jahre nach dem Beschlusse zu Aachen unterlag Frankreich einer neuen, ganz Europa erschütternden Revolution, — so können wir doch auch nicht unbedingt den Feinden des Herzogs Glauben beimessen, welche da meinen, die Freundlichkeiten und Liebkosungen, womit Ludwig XVIII. den Oberbefehlshaber der Besatzungsarmee zu überhäufen wußte, hätten ihren Zweck nicht verfehlt, indem der edle Lord dadurch der Ansicht geworden sei, daß Frankreich seine Zusicherung erfüllt und seine Regierung einen Charakter von Ordnung und Stetigkeit gewonnen habe.

Im October wurde der Congreß beendet, nachdem der Herzog von Wellington zum Feldmarschall in der russischen, preußischen und österreichischen Armee ernannt, so wie französischer Seits mit den Insignien des heiligen Geistordens geschmückt worden war.

Nachdem Wellington die nothwendigsten Geschäfte zur Auflösung seiner Armee besorgt hatte, kehrte er nach England zurück, und wir sehen den Feldherrn nicht wieder an der Spitze von Armeen, wohl aber als obersten Lenker des Staatsschiffes; aber das stetige Kriegsglück des Feldherrn ging nicht auf den Staatsmann über, und die Schärfe seines militärischen

Auges war nicht immer geneigt, auch in politischen Dingen den zum Siege führenden Weg zu erkennen.

Wellington fand, als er in sein Vaterland zurückkehrte, dasselbe Ministerium, das während des Halbinselkrieges den Staatsgeschäften vorgestanden hatte, auch jetzt noch am Ruder, mit dem Earl von Liverpool an der Spitze. Das Ministerium huldigte den alten Tory-Principien und war allen Reformmaßregeln entschieden entgegen, wodurch es sich natürlich eine große Opposition im Hause der Gemeinen, wie auch im Volke zuzog, während der materielle Zustand des Landes von der Art war, daß der Unzufriedenheit hinreichende Nahrung gegeben wurde.

Die Höhe, auf welche die Staatsschuld gestiegen war, schien das Land zu Boden drücken zu müssen; die den britischen Waaren geöffneten Häfen Europas waren überfüllt; Handel und Verkehr stockten; die Landwirthe klagten, und ihre Klagen riefen die Korngesetze von 1815 hervor. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich in vielen Theilen des Landes Mangel, Hungersnoth und Aufruhr. Die öffentliche Unzufriedenheit ward durch einen Versuch von Seiten der Regierung, die Einkommensteuer nach dem Kriege fortbestehen zu lassen und sie bloß von 10 auf 5 Procent herabzusetzen, noch vermehrt, ja, der dadurch im Lande und im Unterhause hervorgerufene Sturm der Entrüstung war so groß, daß das Ministerium in der Minorität blieb und die Steuer aufgab.

Dabei ward das Land jedoch immer unruhiger, der allgemeine Nothstand griff immer weiter um sich, die Steuerlast war fast unerträglich, und die Agitationen in Irland wegen Emancipation der Katholiken und in Britannien wegen der Repräsentativreform gewannen ein sehr drohendes Ansehen. Hunt, einem sehr ungestümen Reformer, gelang es, Stanley, den Erben des großen Hauses Derby in Preston, zu verdrängen, und es ward überall verkündet, daß er am 16. August 1819 bei einer großen in Manchester abzuhaltenden Versammlung, in welcher über die Parlamentsreform verhandelt werden sollte, den Vorsitz führen würde. Die Versammlung sollte auf einem freien Platze in der Nähe der St. Peterskirche gehalten werden, und aus allen benachbarten Fabrikstädten strömten zahlreiche Schaaren nach Manchester, um diesem Meeting beizuwohnen. Die versammelte Volksmenge ward auf 80,000 Köpfe angeschlagen und mußte mit Gewalt

der Waffen gesprengt werden. Die Regierung billigte gerechter Weise das Verfahren gegen die aufrührerische Versammlung, veranlaßte aber dadurch eine so große Erbitterung der Menge gegen sich, daß selbst der Herzog von Wellington, als militärisches Mitglied der Regierung, von den öffentlichen Vorwürfen nicht verschont blieb. Ja das Volk ging so weit, auszusprechen, daß der Herzog wohl sein siegreiches Schwerdt noch dazu verwenden werde, die Freiheit des eigenen Vaterlandes zu unterdrücken.

Zu Anfang des Jahres 1820 ward sogar ein verzweifelter Anschlag, unter dem Namen der Verschwörung von Catostreet bekannt, auf das Leben Wellington's und der andern Minister gemacht. Der Plan dazu war von einem Manne Namens Thistlewood entworfen, und ging dahin, daß die Mitglieder des Kabinets, während sie bei dem Earl von Harrowby speisten, ermordet, und die Cavalleriekaserne in Brand gesteckt werden sollte; man erwartete, daß dann das Volk von London sich erheben und sich der Bank und des Tower bemächtigen würde. Der ganze Plan ward jedoch von einem der Verschworenen verrathen und schlug natürlich fehl. Die Hauptverschwörer wurden gehängt und die übrigen Mitschuldigen größtentheils deportirt.

Eilftes Buch.

Ehescheidungsproceß Georg's IV. — Der Congreß in Verona. — Invasion Frankreichs in Spanien. — Emancipation der Katholiken. — Griechenland. — Canning's Tod. — Das Ministerium Wellington. — O'Connell's Agitation. — Duell zwischen dem Herzog von Wellington und dem Earl von Winchelsea. — Regierungsantritt Wilhelm's IV. — Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester. — Huskisson's plötzlicher Tod. — Agitation für die Parlamentsreform. — Der Herzog von Wellington wird persönlich insultirt. — Ministerium Grey. — Einbringung der Reformbill im Parlament. — Fernerweite Attentate auf das Leben und Eigenthum des Herzogs von Wellington. — Annahme der Reformbill. — Ernennung des Herzogs von Wellington zum Constabler des Tower und zum Lord Warden der fünf Häfen. — Er versieht die Dienste von acht Ministern. — Ministerium Peel. — Ministerium Melbourne. — Verschwörung gegen den König. — Tod Wilhelm's IV. — Sir Robert Peel wieder Premierminister. — Die Korngesetzfrage. — Tod des Marquis von Wellesley. — Aufhebung der Korngesetze. — Sir Robert Peel's Tod. — Die große Industrieausstellung in London.

Georg IV., der mit seiner Gemahlin unglücklich und seit längerer Zeit auch getrennt gelebt hatte, wünschte eine gesetzliche, vollgültige Scheidung herbeigeführt zu sehen, und verschmähte es nicht, die Königin vor den Schranken des Oberhauses des Treubruchs zu beschuldigen, wozu allerdings ihr leichtsinniges Leben hinreichend Anlaß gegeben hatte. Die demokratische Partei aber trat mit der größten Begeisterung auf Seite der Königin, und die Vertheidigung derselben durch Brougham und Denman wurde so glücklich geführt, daß man Unterhandlungen wegen ruhiger Beilegung des Streites eröffnete, wobei der König durch den Herzog von Wellington und Lord Castlereagh repräsentirt ward; es kam jedoch zu keinem Resultate und der Proceß ging seinen Gang. Nachdem derselbe ungefähr drei Monate ge-

dauert und 200,000 Pfd. gekostet hatte, ging die Königin, freilich ohne ihren Ruf zu retten, siegreich aus demselben hervor.

Wichtiger, wie bei dem unglücklichen Ehescheidungsproceß war Wellington's Einfluß auf die beiden großen Tagesfragen: Reform der Vertretung im Parlamente und Emancipation der Katholiken. Erkannte er auch, daß die Gesetze eines Landes in dem Zeitlaufe von Jahrhunderten veralten konnten, so hielt er doch die Beibehaltung mancher aus altem Recht entstandenen Mißbräuche für weniger nachtheilig, als ein Rütteln an dem Rechte überhaupt.

Ehe jedoch diese für Großbritannien so wichtigen Angelegenheiten erledigt werden konnten, machte 1822 der Congreß zu Verona Wellington's Gegenwart daselbst nothwendig.

Der erklärte Zweck dieses Congresses war, die Angelegenheiten Griechenland's zu ordnen, die damals ganz den Anschein gewannen, als sollten sie Rußland in einen Krieg mit der Türkei verwickeln. Außerdem sollten noch andere wichtige Fragen, namentlich die Angelegenheiten Spaniens, entschieden werden.

Wellington reiste über Paris, und war daselbst bemüht, das französische Cabinet zu bewegen, dem Fortschreiten Rußlands im Osten Einhalt zu thun, und daher den bevorstehenden Krieg dieses Reiches mit der Pforte zu verhindern, und nach dieser Richtung mit England und Oesterreich zu gehen. Auf dem Congresse selbst wirkte er dahin, daß die Griechen zur Rückkehr unter den Gehorsam ihres legitimen Herrschers angewiesen, die Pforte aber bedeutet würde, die Bedingungen des Friedenstractats von Bucharest (1812) in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Die Revolution in Spanien, wo man die Constitution von 1812 wieder herstellen wollte, wurde ebenfalls von den vereinigten Monarchen gerichtet, und es Frankreich überlassen, nöthigenfalls mit Waffengewalt einzuschreiten. Der Herzog von Wellington aber erklärte sich hierbei außer Stande, über das Verhalten Englands bei dieser Frage sich bestimmt auszusprechen. Er hatte in dieser Weise von dem Nachfolger des Lord Castlereagh (starb 1822), Canning, folgende Instruction erhalten:

„Sollte — so lautet dieselbe — sich ein bestimmter Antrag herausstellen, durch Gewalt oder Drohung in den gegenwärtigen Kampf des spa-

nischen Volkes mit seiner Regierung einzugreifen, so ist die britische Regierung von der Nutzlosigkeit und Gefahr einer solchen Einmischung so fest überzeugt, und hält dieselbe schon dem Principe nach für so verwerflich, daß ich, wenn die Nothwendigkeit vorhanden ist, oder vielmehr, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, Euer Gnaden zu instruiren habe, sofort offen und peremptorisch zu erklären, daß, es komme was da wolle, die britische Regierung sich an einer solchen Einmischung auf keinen Fall betheiligen werde."

In Verona traf der Herzog auch mit Chateaubriand zusammen, und kaum konnte man sich einen schneidenderen Contrast denken, als zwischen den träumerischen Extravaganzen des französischen Dichters und den schlichten, praktischen, bündigen Erklärungen des britischen Generals.

Während seiner Theilnahme an den Berathungen der Herrscher Europas hatte der Herzog unabänderlich jene praktische, klare Umsicht bewiesen, welche der Hauptkennzug seines Charakters war. Er war, wie wir schon bei mehreren Gelegenheiten angedeutet haben, kein liberaler Politiker und eben so wenig das, was man nach moderner Auffassung einen aufgeklärten Staatsmann nennt.

Seine Erfahrung in Bezug auf Constitutionen war denen, welche aus den Händen von demokratischen Parteianführern hervorgingen, durchaus nicht günstig. Seine Grundsätze waren für legitime Monarchie und für „starke" Regierungen, aber Niemand wußte besser als er, daß die Ordnung auf die Dauer nur dann erhalten werden könne, wenn auch die Bedürfnisse des Volkes dabei Berücksichtigung finden.

Im December endete der Congreß zu Verona, nachdem er bald drei Monate gewährt hatte, und Wellington kehrte nach England zurück, wo die große Frage der Katholiken-Emancipation mit raschen Schritten ihrer endlichen Entscheidung entgegen ging. Die Beschränkungen in den staatsbürgerlichen Rechten, welche auf den Katholiken ihrer Religion wegen lasteten, waren zahlreich und von sehr ernster Art. Sie konnten keinen Platz in einem der beiden Parlamentshäuser einnehmen, denn sämmtliche Pairs und alle Mitglieder des Hauses der Gemeinen waren ausschließlich Protestanten. Kein Protestant durfte einen katholischen Vormund haben; der größere Theil der Staatsämter war ihnen verschlossen, und eben

so wenig durften sie das Kirchenpatronatsrecht ausüben. Abgesehen hiervon war eine große Menge alter und harter Gesetze, die man gegen sie erlassen, niemals wieder aufgehoben worden, und obschon sie praktisch nicht mehr gehandhabt wurden, so waren sie doch noch vorhanden und konnten von der Regierung wieder geltend gemacht werden. Die fähigsten Staatsmänner jener Zeit hatten eingesehen, daß diese Beschränkungen endlich aufgehoben werden müßten, und daß, so lange drei Viertheile der Bevölkerung von Irland von allen politischen Rechten ausgeschlossen bleiben würden, die Regierung stets mit Unruhen in diesem Lande zu kämpfen haben werde, da die Union der beiden Länder dann nur dem Namen nach existire. In der That ward auch, als diese Union stattfand, angenommen, daß die Entfernung jener Beschränkungen darauf folgen werde, und Pitt würde ganz gewiß eine solche Maßregel durchgesetzt haben, wenn die Opposition nicht von einer ganz unerwarteten Seite gekommen wäre.

Georg III. glaubte, daß sein Krönungseid ihm absolut verböte, seine Einwilligung zu irgend einer Maßregel dieser Art zu geben, und alle Vorschläge, welche seine Minister in dieser Hinsicht machten, fanden bei ihm kein Gehör. Lord Melville's Versuch, den König über die Sache aufzuklären, ward sofort dadurch abgeschnitten, daß dieser ihm ziemlich barsch erklärte, er brauche keine „schottische Metaphysik." Man war in Irland, obschon die Agitation immer ihren Gang ging, der festen Ueberzeugung, daß die große Maßregel nur bis zum Tode des Königs aufgeschoben sei, als aber Georg IV. auf den Thron gelangte, und dieser sich der Partei anschloß, welche, Wellington, Eldon und Peel an der Spitze, sich der Emancipation widersetzte, nahm die Agitation in Irland einen hartnäckigeren Charakter an.

Doch nicht allein die inneren Angelegenheiten beschäftigten das britische Cabinet, auch die äußeren Verhältnisse waren von der Art, daß neue Verwickelungen, namentlich in der orientalischen Frage, zu befürchten waren.

Der Herzog von Wellington ward zur Ausgleichung dieser Verhältnisse 1826 nach Petersburg gesendet, um dort in den Berathungen über die Angelegenheiten Griechenlands England zu vertreten, und

nahm seinen Weg über Berlin, wo er mit großen Ehren empfangen wurde.

Griechenland, welches seit länger als dreihundert Jahren einen Theil des türkischen Reichs gebildet, hatte sich gegen diese Regierung empört, und der Aufstand ward nach langem vergeblichen Kampfe endlich durch Ibrahim Pascha, Sohn des damaligen Pascha's von Egypten, Mehemed Ali, mit voller Energie niedergeworfen, und die Griechen riefen bittend den Schutz der andern Mächte von Europa an. Rußland, dem jeder Vorwand, mit der Türkei einen Krieg anzufangen, willkommen war, nahm sich der Sache der Griechen an, und Frankreich und England versprachen ihre Mitwirkung, weniger aus Sympathie mit den Kämpfen und Leiden der Bewohner jenes klassischen Bodens, als zu verhindern, daß diese Angelegenheit allein in den Händen Rußlands verbliebe.

Man wünschte in England sehr, den Krieg zu vermeiden, und die drei Mächte kamen endlich überein, dem Sultan für die künftige Regierung Griechenlands einen gewissen Plan zu empfehlen, nach welchem dieses Land in Zukunft, obschon dem Namen nach eine türkische Provinz, von der Anwesenheit aller Türken befreit und in mehrfacher Beziehung unabhängig sein sollte. Der Sultan betrachtete diesen Vorschlag natürlich als einen unbefugten Versuch fremder Mächte, sich zwischen ihn und seine rebellischen Unterthanen zu drängen, und beantwortete ihn demgemäß. Ibrahim setzte die Unterdrückung der griechischen Revolution zu Lande fort, während er die türkische uod egyptische Flotte in der Bai von Navarino, an der südwestlichen Küste von Morea, zusammenzog. Um den Verhandlungen Nachdruck zu geben, segelte eine combinirte russische, französische und englische Flotte mit dem Lord Codrington nach den griechischen Meeren, und hier kam es gegen den Willen der englischen Regierung mitten im Frieden zu der blutigen Seeschlacht von Navarino, durch welche die türkische Flotte vollständig vernichtet ward. Der Krieg zwischen Rußland und der Türkei 1828—29 war die Folge derselben; die nördlichen und mittleren Provinzen wurden mit russischen Truppen überschwemmt, und der Sultan war endlich froh, einen Frieden zu schließen, in dessen Folge er eine bedeutende Entschädigung an Rußland für Kriegskosten bezahlen mußte; Griechenland ward ein selbstständiges Königreich, und die Krone

desselben endlich, nachdem sie von zwei deutschen Fürsten abgelehnt worden, von dem Prinzen Otto von Baiern, damals ein Jüngling von erst 18 Jahren, angenommen.

Zu Anfang des Jahres 1827 starb der Thronerbe Englands, der Herzog von York, und die Befürchtungen der Katholiken wegen seines Widerstandes gegen ihre Emancipation waren damit beseitigt. Wellington wohnte dem Begräbnisse in der St. Georgskapelle in Windsor bei und ward sofort zum Nachfolger des Herzogs in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee ernannt.

Bald darauf erkrankte auch das Haupt des Ministeriums, Lord Liverpool, so gefährlich, daß die Aerzte auf seine Wiederherstellung verzichteten, und der König genöthigt war, sich nach einem neuen Premierminister umzusehen. Seine Wahl fiel auf Canning, der bisher dem auswärtigen Departement vorgestanden hatte. Dem Befehle des Königs folgend, übernahm derselbe die ihm zugewiesene schwierige Aufgabe. Die persönliche Abneigung, welche einige seiner Collegen gegen ihn hegten, war sehr groß, und er fand bald, daß, obschon sie sich dazu verstanden hatten, mit ihm zu dienen, sie doch nicht unter ihm dienen wollten. Der Kanzler weigerte sich, wie sich von ihm erwarten ließ, länger im Amte zu bleiben, und Peel that dasselbe. Auch der Herzog weigerte sich, an der neuen Regierung Theil zu nehmen und legte auch seine beiden Aemter als Generalfeldzeugmeister und Oberbefehlshaber der Armee zu den Füßen des Königs nieder, und zwar in so stolzen Ausdrücken, daß der König ihm die Antwort ertheilte: „er nehme seine Entlassung mit demselben Gefühl des Bedauerns an, das er selbst gezeigt habe, da er sie gegeben."

Wellington trat dem zu Reformen geneigten Premierminister auch im Parlament entgegen und setzte, als im nächsten Juni Canning's und Huskisson's Kornbill vor das Haus der Lords kam, ein Amendement durch, welches diese Maßregel vernichtete, obschon dieselbe durch ein Ministerium vorbereitet worden war, dessen Mitglied er selbst gewesen. Diese bemerkenswerthen Umstände riefen im Publicum eine außerordentliche Aufregung hervor. Man behauptete, daß das Zusammentreffen dieser Entlassungen, welche sämmtlich binnen wenigen Stunden bei Mr. Canning einliefen, auf eine Verschwörung gegen die Unabhängig-

keit des Monarchen in der Wahl eines neuen Cabinets schließen lasse, und da der Herzog, obschon nicht der hervorragendste Staatsmann, doch die vornehmste Person unter den Betheiligten war, so wollte man darin einen Beweis sehen, daß er die Premierswürde für sich selbst gewünscht und jene Schritte bloß gethan habe, um die Regierung in Verlegenheiten und Schwierigkeiten zu verwickeln.

Ueber diese Punkte sprach sich daher Wellington in einer langen Rede von seinem Platze in dem Hause der Lords aus und versicherte unter andern, daß er weit entfernt, nach der Leitung eines Cabinets zu streben, recht wohl wissend, daß „ihm die zu einem solchen Posten nöthigen Eigenschaften abgingen", und daß es „Wahnsinn von ihm gewesen wäre, an so etwas zu denken" — Worte, die nicht vergessen, und ihm in späteren Zeiten wieder vorgehalten wurden.

Abgesehen davon, daß Wellington und seine Collegen nicht Mitglieder eines liberalen Ministeriums sein wollten, das der Emancipationspolitik huldigte, so läßt sich nicht bezweifeln, daß der Herzog einer intimen Verbindung mit Canning persönlich abgeneigt war, und dieses Gefühl bewog ihn, sich auch gegen die Beibehaltung eines Amtes zu entscheiden, welches, obschon an und für sich kein politisches, doch eine gewisse Cordialität mit dem Haupte des Cabinets in Bezug auf übereinstimmendes Handeln verlangte.

Ungeachtet dieser und einiger weiteren Resignationen war Canning im Stande, sein Ministerium zu vervollständigen, welches nach den Osterferien mit jedem Anschein von Kraft und Energie vor dem Parlamente auftrat. Aber bald brach es in Folge eines höchst beklagenswerthen Ereignisses wieder zusammen. Canning war seit dem Begräbniß des Herzogs von York krank gewesen; die zahllosen bitteren Angriffe, die er im Unterhause erfuhr, und die systematische Entstellung und Verdrehung alles dessen, was er sagte oder that, wirkten zerstörend auf seinen schon von Krankheit zerrütteten nervenschwachen Körper. Mit übermenschlicher Anstrengung hielt er bis auf den letzten Augenblick auf seinem Posten aus, starb aber schon am 8. August 1827. Das Land ward von aufrichtiger und tiefer Trauer erfüllt; Canning war von der ungeheuern Mehrzahl des Volkes geliebt und bewundert; seine glänzenden Talente, seine furchtlose Haltung und

seine unvergleichliche Beredtsamkeit erhoben ihn in dem Senate seines Landes auf die höchste Stufe, und hätte er länger gelebt, so würde er ohne Zweifel einen noch größeren Namen als Pitt auf die Nachwelt vererbt haben.

Ihm folgte Lord Goderich im Amte, aber das von diesem gebildete Ministerium hatte keine lange Dauer, denn gegen das Ende des Jahres resignirte der Lord, worauf der König den Herzog von Wellington rufen ließ und diesem, bei Wiederübernahme seines frühern Commandos, die Bildung eines neuen Ministeriums auftrug. Sowohl der König als der Herzog wünschten sich aller Derer zu entledigen, die als die persönlichen Freunde Canning's bekannt waren und seiner Politik huldigten. Der Herzog verlangte ein Ministerium, welches seinen Dienst maschinenmäßig verrichtete und seinen Befehlen eben so gehorsam wäre, wie irgend eines seiner alten Regimenter. Aber der Feldherr fand, daß er es hier mit Umständen zu thun habe, die er nicht aus dem Wege schaffen, und mit Männern, die er nicht nach seinem Willen beugen konnte. Das Ministerium, welches er bildete, war von dem alten nicht wesentlich verschieden, und es blieben in demselben Huskisson, Palmerston und Lord Lyndhurst; jedoch bald entstand ein Zwiespalt im Ministerium über das Recht der faulen Wahlflecken, Parlamentsmitglieder zu ernennen, und Huskisson, der für die Abschaffung dieses veralteten Rechts sprach, wurde hierauf vom Herzoge genöthigt, seine Entlassung zu nehmen, welchem bald mehrere Minister, Lord Palmerston, Dudley, Lord Melbourne, folgten. Sir Robert Peel, mit dem Herzoge einverstanden, blieb im Ministerium des Innern, und war fortan ein treuer Rathgeber desselben.

Wellington blieb sich als Gegner der Parlamentsreform treu, änderte jedoch, was die zweite brennende Frage, die Emancipation der Katholiken betraf, seine frühere politische Ansicht, indem er den Widerstand gegen dieselbe als erfolglos ansehen mochte. Kein Wunder, daß er sich dafür die Gegnerschaft vieler seiner politischen Freunde zuzog, so daß einst der Exkanzler Eldon mit Bitterkeit ausrief: „daß er, was er auch immer von dem Fortschritte des menschlichen Geistes habe sagen hören, doch niemals erwartet hätte, denselben von dem Herzoge von Wellington fortschreiten zu sehen." Die Feinde der Emancipation ergossen sich in Schmähungen gegen Wellington, indem sie ihn der Treulosigkeit und Falschheit beschuldigten.

Während aber die Regierungsmaßregel mit aller Kraft von der einen Seite her auf das heftigste bekämpft wurde, ward der Gang der Ereignisse in Irland immer drohender. Nach allen Richtungen hin ward das Volk durch Agitatoren, mit hinreißender Beredtsamkeit ausgestattet, — wir nennen hier nur O'Connell und Shiel — aufgewiegelt; eine furchtbare katholische Association bestand in Dublin, die sich über das ganze Land verzweigte. Dieselbe war reich mit Geld versehen und begann die Bewegung damit, daß sie die sogenannte Vierzig=Schilling=Qualifikation als ein Mittel benutzte, um Repräsentanten für die irischen Grafschaften ins Parlament zu wählen. Der erste Versuch ward in der Grafschaft Clare gemacht, wo eine Vacanz eingetreten war, und O'Connell als Gegencandidat Mr. Fitzgerald's, eines großen Gutsbesitzers in der Grafschaft und treuen Anhängers der Regierung, aufgestellt wurde. Die Wahl war ein Schauspiel der größten tumultuarischen Aufregung, und als das Stimmensammeln begann, war O'Connell bald in einer so großen Majorität, daß Fitzgerald zurücktrat, nachdem er einen Protest eingereicht, daß die Wahl deshalb ungültig sei, weil O'Connell nicht den vorgeschriebenen Eid leisten und demzufolge auch nicht seinen Sitz im Hause einnehmen könne. Dieser Protest ward dem Sheriff der Grafschaft zur Erwägung vorgelegt, aber derselbe entschied, daß die Wahl gesetzlich sei und kein Einwand eher dagegen erhoben werden könne, als bis O'Connell sich weigere, den Eid zu leisten. Der Erzagitator jedoch wußte besser, was er zu thun hatte, und anstatt seinen Sitz im Parlamente einnehmen zu wollen, fuhr er fort, im Glanze der Würde eines Parlamentsmitgliedes das Land zu bereisen und das Volk zu weiteren Anstrengungen in der katholischen Sache anzufeuern. Gleichzeitig wurden durch einige Worte des Herzogs und durch unvorsichtige Bemerkungen des Marquis von Anglesey, damals Vicekönigs von Irland, die Hoffnungen der Katholiken noch höher angefacht, und auch dann noch nicht herabgestimmt, als Anglesey eben in Folge jener Aeußerungen abgerufen ward. Mit einem Worte, der Zustand der Dinge war zu Ende des Jahres 1828 von der Art, daß ein Bürgerkrieg unvermeidlich schien, wenn keine Erleichterungsbill für die Katholiken im Parlamente durchging.

Der Herzog und Peel sahen dies ein und entschlossen sich für die Emancipation. Es war jedoch eine sehr schwierige Sache, den König von der Nothwendigkeit der Maßregel zu überzeugen. Der ganze Umfang der schweren Aufgabe, welche Wellington in jener kritischen Zeit zu erfüllen hatte, ist wahrscheinlich niemals bekannt geworden. Der König gab nur widerstrebend nach und die Parlamentssession von 1829 ward durch eine von dem Kanzler vorgelesene Rede — denn der König erschien gar nicht mehr öffentlich — eröffnet, in welcher das Parlament aufgefordert ward, zu erwägen, ob nicht „sämmtliche staatsbürgerliche Rechtsbeschränkungen der Katholiken aufgehoben werden könnten, ohne die Sicherheit der herrschenden Kirche und des Staates zu gefährden." Es ist bezeichnend für den Charakter des Herzogs und völlig übereinstimmend mit seiner sonstigen Handlungsweise, daß er, nachdem er einmal den Entschluß gefaßt, die Katholiken zu emancipiren, keine halbe Maßregel einbrachte, sondern eine vollständige Anerkennung vollkommener Gleichheit. Die Bill ging sehr bald mit großen Majoritäten durch das Unterhaus, wo sie durch Peel — der demzufolge seinen Sitz für die Universität Oxford zartfühlend aufgab, aber sofort für Westbury wiedergewählt wurde — eingebracht ward, und ebenso auch durchs Oberhaus. Während dieser Discussion gab der Herzog die bedeutungsvolle Erklärung ab: „Ich bin einer von Denen, die eine längere Zeit ihres Lebens im Kriege zugebracht haben, als die meisten anderen Menschen und besonders in Bürgerkriegen, aber ich sage, wenn ich durch irgend ein Opfer auch nur einen einzigen Monat Bürgerkrieg von meinem Vaterlande abwenden könnte, so würde ich dieses Opfer bringen, wäre es auch mein Leben." Dem König ward seine widerstrebende Zustimmung abgedrungen und die Bill ward Gesetz.

Während diese Frage im Parlament verhandelt ward, schienen einige von dem Earl von Winchilsea über das Verhalten des Herzogs gemachte Bemerkungen eine Erklärung zu verlangen und die beiden Herren schlugen sich auf Pistolen, wobei der Herzog seinen Gegner fehlte und der Earl in die Luft feuerte. Beide Parteien erklärten sich hierauf zufriedengestellt und damit war die Sache beigelegt.

Der König Georg IV. starb im Juni 1830 und sein Bruder, der Herzog von Clarence, ein freisinniger und schon als Seemann willkommener Fürst

bestieg als Wilhelm IV. den Thron, ohne eine Veränderung des Ministeriums für nothwendig zu halten, und so fand die Juli-Revolution Frankreichs den Herzog von Wellington noch an der Spitze der britischen Regierung. Er, der für die Einsetzung der Bourbonen so manche Schlacht geschlagen, mußte jetzt sehen, wie diese Königsfamilie, ihrer eigenen Unfähigkeit nicht minder als den revolutionären Ränken eines Nebenzweiges erliegend, als Verbannte in den Palast der alten schottischen Könige zu Holyrood einzog.

Wie wenig auch die Ereignisse in Frankreich die Sympathieen des Herzogs gewinnen konnten, so lag es doch nicht in seiner Politik, sich in die inneren Angelegenheiten dieses Landes einzumischen, und Louis Philipps Herrschaft ward bereits in den letzten Tagen des Augusts anerkannt.

Ehe noch dieses Jahr zu Ende ging, nahm der Herzog von Wellington Theil an der Eröffnung der ersten Eisenbahn in England. Das Project, die beiden großen Städte Liverpool und Manchester durch eine Eisenbahn zu verbinden, hatte einige Jahre früher die Sanction des Parlaments erhalten und trotz aller natürlichen Hindernisse und trotz des Kopfschüttelns selbst erfahrener und geschickter Techniker, welche die Sache für unmöglich erklärten, war die Bahn erbaut worden. Gewaltige Locomotiven hatten ihre Probefahrten auf derselben bestanden, und im September 1830 war sie so weit fertig, daß sie dem großen Publicum eröffnet werden konnte. Es war dies ein großes Fest und der Herzog von Wellington und andere Mitglieder der Regierung waren bei dieser Eröffnung zugegen. Während seines Aufenthalts in Liverpool sah man den Herzog eines Morgens noch vor sechs Uhr ganz allein und ohne alle Begleitung an den Docks umherwandeln, wobei er die zufällig anwesenden Leute nach allem Möglichen ausfragte. Es war zur Zeit der Fluth und eine Menge Schiffe liefen in diesem großen Hafen aus und ein; die breite Fläche des Mersey war weiß von Segeln, und längs der ganzen Linie der Docks flatterten in friedlicher Nachbarschaft die Flaggen der Nationen, die so lange einander bekriegt. Aber der Mersey war nicht bloß weiß von Segeln, sondern auch schwarz von Rauch, und der Herzog betrachtete mit Bewunderung die Menge von Dampfschiffen, welche den Fluß entlang schossen und Menschen und Güter nach andern Küsten trugen.

Fünfzehn Jahre früher, in dem Jahre des Sieges bei Waterloo, waren die Fluthen des Mersey zum ersten Male von den Schaufeln eines Dampfbootes geschlagen worden. In der allgemeinen Freude dachte man kaum an dieses Ereigniß zurück und dennoch war es der Anfang eines Werkes, welches große und wichtige Umwälzungen in der merkantilischen Welt herbeiführen sollte. Die Kraft, die man mit so vielem Erfolg zur Beschiffung des Oceans benutzt, sollte nun auch auf das Land angewendet werden und der Herzog war hier, um dieser großen Erfindung die Weihe zu ertheilen. Aber ein trauriger Vorfall trübte den heitern Glanz dieses Tages. Der Zug, welcher die vornehmen Passagiere führte, hatte die Hälfte des Weges nach Manchester zurückgelegt, als er bei Parkside anhielt, um Mehrere, deren Weiterreise von hier ab nach dem Süden ging, aussteigen zu lassen. Ein Freund des Herzogs, Huskisson, welcher auch der Feierlichkeit beiwohnte, hielt diese Gelegenheit für günstig, ihn zu begrüßen. Sie empfingen einander mit herzlicher Freude, als aber Huskisson seinen Sitz in dem Wagen wieder einzunehmen eilte, ward er von einer vorüberfahrenden Maschine getroffen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er noch denselben Tag starb. Eine kleine Marmortafel bezeichnet die Stelle, wo dieser Staatsmann auf so beklagenswerthe Weise seinen Tod fand. Der Herzog ward durch diesen Trauerfall tief ergriffen und ein Tag, der so freudig angefangen, endete in Schmerz und Betrübniß.

Während der Parlamentswahlen, die auf den Tod Georg's IV. folgten, herrschte große Aufregung im Lande. Der Sammelruf an den Hustings galt der Parlamentsreform. Die Opposition stellte das Ministerium als unfähig und den Herzog als einen stolzen Soldaten vor, der die Verwaltung nicht allein führen konnte, aber sich nur mit Männern ohne alle Bedeutung umgab, um aus denselben gelehrige Werkzeuge seines Willens zu machen. In der großen Grafschaft Yorkshire, welche damals vier Mitglieder ins Parlament schickte, war die Reformaufregung am hitzigsten, weil hier die Ungleichheiten der Repräsentation am grellsten zu Tage traten. Nicht eine einzige der großen in dieser Grafschaft gelegenen Fabrikstädte sendete Mitglieder ins Parlament; es gab im Unterhause keine Stimme, welche im Namen der Einwohner von Leeds, Sheffield, Bradford, Hallifax, Huddersfield und Wakefield gesprochen hätte, während

ein Ort wie Old Sarum ohne ein Haus, ohne einen einzigen Einwohner, durch zwei Mitglieder repräsentirt ward. Der populäre Candidat für Yorkshire war Henry Brougham, auf welchem die Hoffnungen des größten Theils der großen liberalen Partei ruheten, und er ward unter den allgemeinsten Zeichen des Beifalls für Yorkshire gewählt.

Während dieser Wahlen begannen neue Umtriebe, um die Reform durchzusetzen. Die Einwohner einiger der größten Städte in England waren Nichtwähler und sie organisirten sich zu mächtigen Vereinen zu dem Zwecke, durch friedliche und gesetzliche Mittel das Recht zu erlangen, in den berathenden Versammlungen der Nation vertreten zu werden — ein Recht, auf welches sie gegründeten Anspruch zu haben glaubten. Sie hielten Meetings, faßten Beschlüsse, unterschrieben Petitionen und ermuthigten einander gegenseitig zur Weiterführung des guten und großen Werkes. Es waren dies keine Pöbelhaufen und ihre Anführer waren weder Demagogen noch Abenteurer; sie bestanden vielmehr aus der eigentlichen Blüthe der Mittelklassen des Landes.

Von dem Herzoge von Wellington jedoch wurden ihre Schritte mit großer Strenge überwacht, denn er mochte wohl voraussehen, daß die genährte Aufregung in den höhern Schichten sich nach unten hin als Aufruhr und Emeute zeigen würde, und so geschah es auch, es mußte Waffengewalt angewendet werden, um namentlich die Ruhe in der Grafschaft Kent wieder herzustellen.

Als die Wahlen vorüber waren, stellte sich sofort heraus, daß die Regierung in der Minorität bleiben würde. Das Parlament wurde auf den 2. November 1830 zusammenberufen, an welchem Tage der König es in Person eröffnete, und die gewöhnliche Rede hielt. Ungefähr eine halbe Stunde vorher, als der königliche Staatswagen im Park von St. James erschien, ritt der Herzog von Wellington, nur von einem Reitknecht begleitet, hinein. „Da kommt er, da kommt er! Da kommt Wellington! Jetzt ist es Zeit, meine Jungen!" erscholl es bei seinem Erscheinen aus einem dichten, wild aussehenden Pöbelhaufen, der ihn mit Groans, mit dem Geschrei: „Keine Polizei, keine Polizei!" und einem Hagel von Kiessand empfing. Ein alter Seeoffizier, der Zeuge dieser schändlichen Scene war, drängte sich durch den Haufen, stellte sich furchtlos neben den Herzog, nahm seinen Hut ab, und

rief mit lauter Stimme: „Der brave Wellington für immer! Wer wagt es, den Helden von Waterloo zu insultiren?!“ Diese von dem treuherzigen Cheer des britischen Seemanns begleiteten Worte ermuthigten einige wenige gleichgesinnte Männer, ihm zu Hülfe zu eilen; man drängte jetzt vorwärts, und gerade in dem Augenblicke, als der Herzog auf die Frage des Seeoffiziers: „warum sein Reitknecht nicht unter den Haufen stürze und einen der Schurken festnähme, um ein Exempel an ihm zu statuiren,“ erwiederte: „Was kann ich thun, mein Herr?!“ traf ein Stein sein Gesicht. Endlich erreichte er das Schatzamt, in welches er unter einem Steinregen hineintrat. Der alte Seemann, der während dieses feigen Angriffs mit einer Indignation, die jeder Redlichgesinnte theilen muß, neben dem Helden stand, ergriff einen Kerl, der gerade im Begriff war, einen großen Stein nach dem Herzoge zu schleudern, beim Arme und ertheilte ihm eine wohlverdiente Züchtigung, ehe der Pöbel ihn befreien konnte. Das Volk war nicht allein gegen Wellington gereizt, weil es in ihm den Feind der Reform erblickte, sondern auch, weil es wußte, daß er (aus sehr guten Gründen) dem Könige abgerathen habe, dem Fest des Lord Mayor in der Guildhalle beizuwohnen. Während der Herzog auf diese Weise persönlich insultirt wurde, suchte man auch sein Eigenthum zu beschädigen. Als er Strathfieldsaye verließ, um der Eröffnung des Parlaments beizuwohnen, wurde der Versuch gemacht, die dicht neben dem Herrenhause stehende Kirche in Brand zu stecken, die Flamme wurde jedoch zeitig genug bemerkt und gelöscht. Nach diesem Vorfalle wurden die Parkthüren verschlossen und jeder Theil des herzoglichen Eigenthums in der Nähe von Strathfieldsaye sorgfältiger bewacht.

Das Geschrei der beim Parlament versammelten Volksmassen ertönte bis in den Sitzungssaal des Oberhauses, und als man von dem Vorfall Nachricht im Hause der Gemeinen erhielt, sprach Brougham, statt über die Frechheit des Pöbels empört zu sein, welcher seinen Antheil an der Gesetzgebung durch Straßenkoth zu besiegeln suchte: „Ich wünschte nimmermehr den Tag erlebt zu haben, wo ein Premierminister von Großbritannien es nicht wagen darf, selbst an der Seite seines Monarchen sich öffentlich zu zeigen. Es ist wahr, dieser Minister ist höchst unbeliebt; allein das kömmt davon, wenn Jemand etwas sein will, wozu ihn die Natur nun einmal für sein Leben lang nicht bestimmt hat, nämlich ein großer Staatsmann. So

lange der Herzog von Wellington mit dem in der Nation herrschenden Geiste vorwärts ging, war er für England ein volksthümlicher Minister, er hatte, trotz des Wehklagens einer bezahlten Partei, weder durch die Bill für die Dissenters, noch durch die Bill für die Emancipation der Katholiken in den Augen der Nation verloren, während andererseits der von ihm geoffenbarte Wunsch für Ersparnisse und die Abschaffung der Biertaxe ihm einen solchen Kredit als Oekonom verschafft hatte, daß er noch vor 6 Wochen unter dem Volke nie erschien, ohne beifällig begrüßt zu werden. Ein solches Umsatteln der Meinung war diesmal kein Volkseigensinn. Bald hatte der Minister aufgehört, die Nationalfarben zu tragen und eine unkonstitutionelle Fahne entwickelt; er war wiederum Ueberläufer zu einer verschliffenen Aristokratie geworden, welche früher ihn gehoben, und der er eine Zeitlang abtrünnig sich bezeigt hatte; er erschwerte seine Lage dadurch, daß er die Nation zwingen wollte, dem alten Schlendrian gemäß, eine Civilliste von mehr als 6 Millionen Thaler jährlich, ohne nähere Kenntniß der Sinekuren, welche dieselbe belasten, auf die ganze Lebensdauer des Königs zu bewilligen."

Die Thronrede vermehrte die Aufregung des Volkes, denn sie enthielt kein Wort von Parlamentsreform, so wie überhaupt nichts, woraus man hätte schließen können, daß die Regierung geneigt sei, von den Wünschen des Volkes auch nur ein Jota zu gewähren. Die Aufregung stieg noch höher, als der Herzog in dem Hause der Lords erklärte, er sei auf eine Reform des Parlaments in keiner Weise vorbereitet; ja er habe bis auf den gegenwärtigen Augenblick nie von einer Maßregel gehört oder gelesen, die nach seiner Ueberzeugung den Zustand der Repräsentation verbessern, oder dem Lande überhaupt größere Befriedigung gewähren könnte, als die jetzige Art seiner Vertretung. Er wolle jedoch zu einer so ungelegenen Zeit nicht näher auf den Gegenstand eingehen, oder eine Discussion hervorrufen; trage indeß kein Bedenken, unumwunden seine Meinung darüber auszusprechen. Er sei fest überzeugt, daß das Land in diesem Augenblicke eine Legislatur besitze, welche allen Zwecken einer guten Legislation und zwar in höherem Grade entspreche, als die Legislatur irgend eines andern Landes. Er wolle noch weiter gehen und behaupten, daß die Legislation und das Repräsentationssystem das volle, unbedingte Vertrauen des Landes besitzen, und daß die Discussion in der Legislatur einen sehr entschiedenen Einfluß auf die Mei-

nung des Landes habe. Er wolle noch weiter gehen und behaupten, daß, wenn ihm in dem Augenblicke die Function übertragen würde, für irgend ein Land, und besonders für ein Land wie England, welches sich im Besitz von bedeutendem Eigenthum verschiedener Art befinde, eine Legislatur zu schaffen, er nicht im Stande sein würde, eine solche, wie sie Großbritannien dermalen besitze, zu bilden, weil es unmöglich sei, auf einmal etwas so Ausgezeichnetes zu erreichen; aber sein Bestreben würde dahin gehen, eine Legislatur zu bilden, welche dieselben Resultate erzeugen würde. Die Repräsentation des Volks enthalte eine große Masse Grundeigenthümer, welche in ihr das Uebergewicht haben. Unter diesen Umständen sei er nicht nur nicht darauf vorbereitet, irgend eine Reformmaßregel vorzuschlagen, sondern wolle auch unumwunden erklären, daß er sich, so lange er eine Stellung in der Regierung des Landes einnehme, stets verpflichtet halten werde, sich solchen Maßregeln, würden sie von Anderen vorgeschlagen, zu widersetzen.

Diese sehr bestimmten und mit des Herzogs gewöhnlicher Energie gesprochenen Worte waren ihm und seinem Cabinet verderblich. Brougham kündigte eine Motion in Bezug auf die Parlamentsreform an und es ließ sich im Voraus annehmen, daß das Ministerium dadurch eine Niederlage erleiden würde. Es nahm aber den Kampf gar nicht an, sondern der Herzog gab, als er in einer Frage wegen der Civilliste im Unterhause in einer Minorität von 29 Stimmen blieb, seine Entlassung. Earl Grey ward hierauf von dem König beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden.

Das Haupt desselben, Earl Grey, war damals schon hoch bejahrt; seine politische Laufbahn hatte in den Tagen Pitt's begonnen und er war von allem Anfang an der fähigste und consequenteste aller Freunde der Parlamentsreform gewesen. Sein Schatzkanzler ward Lord Althorpe, später Earl Spencer; Lord Melbourne, später selbst Premierminister, war Secretair des Innern; Lord Palmerston übernahm damals das Amt, welches er später mit so zweifelhaftem Rufe verwaltet hat, das eines Staatssecretairs für die auswärtigen Angelegenheiten; und Lordkanzler wurde Henry Brougham, der glänzende, furchtlose und excentrische Politiker.

Es war bekannt, daß Earl Grey es zur Bedingung seines Eintritts ins Cabinet gemacht hatte, daß die Parlamentsreform zu einer Cabinetsfrage gemacht werde und daß der König mit dieser Bedingung sich einverstanden erklärt hatte. Das Volk wartete daher ruhig den Ausgang ab,

denn es war überzeugt, daß seine Sache in guten und sicheren Händen war. Nach einer Vertagung, die länger gedauert hatte, als gewöhnlich, trat das Unterhaus in den ersten Tagen des Jahres 1831 wieder zusammen. Die Reformbill ward nun beantragt und die Einbringung derselben im Unterhause Lord John Russell anvertraut. Am 1. März trug Lord John die Bill in ihren allgemeinen Umrissen vor. Diese gingen weiter, als das Land im Allgemeinen erwartete, und die alte Tory-Partei erschrak nicht wenig, denn sie glaubte, jegliche Institution der Kirche und des Staates sei gefährdet und das Land stehe am Rande einer Revolution.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in die Einzelnheiten der Reformbill eingehen wollten. Ihre Haupttendenz war, Wahlflecken zu annulliren, die notorisch ihr Wahlrecht zeither verkauft hatten oder sich in der Macht einzelner reicher Personen befanden, und den großen Städten, wie z. B. Manchester, Birmingham u. s. w. eine ihrer Bevölkerungszahl angemessene Vertretung zu geben. Daneben ward auch beantragt, daß die Gesammtzahl der Mitglieder des Hauses auf 596 herabgesetzt werde. Die erste Abstimmung fand bei der zweiten Lesung der Bill statt, wo sich 302 dafür und 301 dagegen erklärten, also eine Majorität von nur einer Stimme sich herausstellte. Als die Bill an den Ausschuß ging, stellte General Gascoyne, eins der Mitglieder für Liverpool, den Antrag, daß die Zahl der Repräsentanten nicht vermindert werden solle. Dieser Antrag ging mit einer Majorität von 8 Stimmen durch und Earl Grey begab sich sofort zu dem König, um die Entlassung der Minister einzureichen. Der König wollte die Entlassung nicht annehmen, sondern verlangte, daß die Minister mit der Bill weitergehen sollten. Earl Grey erklärte sich bereit, im Amte zu bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß der König das Parlament auflöse. Anfangs wollte der König sich dazu nicht verstehen; als aber Lord Winchilsea einen Antrag ankündigte, der das Ansehen eines Eingriffs in die Prärogative der Krone hatte, da hörte alles Zögern auf und an demselben Tage, wo jener Antrag discutirt werden sollte, am 22. April, ward das Parlament durch den König aufgelöst. Die Opposition murrte sehr und es fanden am Tage der Auflösung in beiden Häusern ziemlich stürmische Auftritte statt.

Es dauerte nicht lange, so waren die neuen Wahlen vorüber und es ward gleich von vorn herein zweifellos, daß der Reformbill im Unterhause

keine Gefahr mehr drohe. Die zweite Lesung ward mit einer Majorität von 116 und die dritte mit einer Majorität von 113 durchgesetzt. Im October gelangte die Bill ins Oberhaus und ward bei der ersten Abstimmung mit einer Majorität von 41 Stimmen verworfen. Der Herzog war in seiner Opposition sehr thätig und sämmtliche Bischöfe mit Ausnahme des Bischofs von Norwich stimmten gegen die Bill. Hätten sie dafür gestimmt, so würde sich die Wagschale auf die andere Seite geneigt haben, so aber hallte das Land von dem Geschrei wieder, daß die Bischöfe an der Verwerfung der Reformbill schuld seien. Unter andern Umständen hätte das Ministerium seine Entlassung nehmen müssen, aber das Unterhaus gab ihm sofort ein Vertrauensvotum und bewog es dadurch, im Amte zu bleiben. Diese Handlungsweise der Lords aber regte sehr wichtige Fragen an und rief Discussionen hervor, die am besten vermieden worden wären. Wenn die Lords die Macht hatten, sich den Wünschen des Volks zu widersetzen, so glaubte das Volk das Recht zu haben, die Bezahlung der Steuern zu verweigern. Der Grundsatz, daß jede Steuererhebung ohne Genehmigung des Unterhauses unmöglich sei, ward wieder aufgefrischt und commentirt und Viele erklärten frei und öffentlich, daß sie nicht eher wieder Steuern bezahlen würden, als bis die Reformbill Landesgesetz geworden sei.

Es gab noch eine zweite Alternative von jedoch etwas zweifelhafter Politik, und diese war, daß der König eine hinreichende Anzahl von neuen Pairs creiren konnte, um die Bill durchzubringen. Die beiden Häuser wurden im October vertagt, traten aber im December wieder zusammen, wo dann Lord John Russel die Reformbill wieder im Unterhause einbrachte, von welchem sie nach einer langen ermüdenden Discussion am 23. März 1832 mit einer Majorität von 116 Stimmen angenommen ward. Die zweite Lesung im Oberhause ward mit einer Majorität von 9 — die Bischöfe hatten sich anders besonnen — angenommen, in dem Ausschusse jedoch blieben auf einen von Lord Lyndhurst gestellten Antrag die Minister mit 35 Stimmen in der Minorität.

Das Ministerium reichte seine Entlassung ein und der Herzog von Wellington ward gerufen. Der Herzog gehorchte dem Befehle wie ein pflichtgetreuer Soldat. Der König beharrte darauf, daß eine umfassende Reform beschlossen werde. Aber wie war es nach dem, was der Herzog ein

Jahr früher gesagt hatte, möglich, daß eine solche Maßregel von ihm durchgesetzt würde? Der Herzog meinte, auf der Basis einer solchen Reform, wie sie im Oberhause durchgehen würde, könne ein neues Ministerium gebildet werden. Er erklärte ausdrücklich, daß er selbst in einem solchen Ministerium kein Amt annehmen könne; höchst wahrscheinlich würde er sich den Maßregeln desselben widersetzen, indessen wolle er versuchen, ein solches Ministerium zu Stande zu bringen. Der Versuch schlug, wie man sich leicht denken kann, fehl, aber der Herzog hatte seine Pflicht gethan und seinen Souverain in der Zeit der Bedrängniß nicht verlassen. Earl Grey ward zurückgerufen; der König versprach, wenn es nöthig, eine hinreichende Anzahl neuer Pairs zu creiren, und sämmtliche Minister übernahmen wieder ihre Aemter.

Mittlerweile befand sich das Land in einem Zustande der außerordentlichsten Aufregung. Ueberall und in allen Verhältnissen machte der Parteigeist sich geltend; sogar die Kinder wußten, um was es sich handelte und in den Schulen bildeten sich unter den Knaben Parteien von Reformern und Antireformern. Der Herzog von Wellington war überall im höchsten Grade unpopulär. In Apsley-House, seiner Wohnung in London, wurden die Fenster eingeworfen und nur durch die Dazwischenkunft einiger Soldaten von der Garde ward der Herzog vor abermaliger thätlicher Mißhandlung in den Straßen von London geschützt. Man trachtete ihm sogar nach dem Leben. Ein Mensch, Namens Sist, ward häufig in der Vorhalle des Hauses der Lords bemerkt, und von dem Aufseher Gilbert examinirt, zog er ruhig ein Pistol aus der Brusttasche und hielt es ihm entgegen. Man nahm ihn fest und fand bei ihm ein zweites bis an die Mündung geladenes Pistol und ein großes, nach seiner Anweisung geschliffenes Fleischermesser. Er gestand, daß er hier auf die Gelegenheit gelauert habe, den Herzog von Wellington zu ermorden. Auf die Frage, was ihn bewogen habe, auf eine so verbrecherische That zu sinnen, erwiederte er, er habe außerordentliche Erscheinungen gehabt und sei fest überzeugt, daß er durch die Ermordung des Herzogs die Rache des Herrn befriedigen werde. Offenbar litt er an einer fixen Idee, die mit der damaligen politischen Aufregung in Verbindung stand.

Die Drohung der Steuerverweigerung ward erneuet, bis sie endlich sogar in den Mauern des Unterhauses wiederhallte. Die Discussion über die Reformbill ward im Hause der Lords wieder aufgenommen; man wußte,

daß eine Majorität zu ihren Gunsten vorhanden sei und daß, wenn sie in Folge eines unerwarteten Zufalles nicht durchgehen sollte, sofort neue Pairs creirt werden würden. Der Herzog erschien im Oberhause, erklärte ausführlich, weshalb er der Bill entgegen sei, erstattete einen Bericht über seinen fruchtlosen Versuch, ein Ministerium zu bilden und verließ dann das Haus, in welchem er nicht eher wieder erschien, als bis sämmtliche Discussionen über die Bill vorüber waren. Seinem Beispiele folgten ungefähr noch hundert andere Mitglieder des Hauses, die Bill machte rasch alle vorgeschriebenen Stadien durch und am 7. Juni 1832 erlangte sie Gesetzeskraft.

Das Andenken an den Sommer des Jahres 1832 wird noch lange in den Herzen des englischen Volkes leben. Sobald es bekannt ward, daß die Bill durchgegangen sei, gab sich die allgemeine Freude im ganzen Lande auf eine Weise kund, wie sie seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Freudenfeuer loderten, Glocken wurden geläutet, Städte strahlten im Glanze festlicher Beleuchtung und Jubelgesänge stiegen in die Lüfte empor. Selbst in den abgelegensten und elendesten Dörfern kannten die Kinder die Namen Russell, Brougham und Grey und trugen Medaillen, die zur Verewigung des großen Ereignisses geschlagen worden. Es ward ein besonderer Tag zur Abhaltung eines großen Jubelfestes bestimmt. Fahnen und Flaggen flatterten lustig von Thürmen und Häusern, seidene Schleifen schmückten fast jede Brust; Triumphbogen erhoben sich an allen öffentlichen Plätzen; die Häuser waren mit Blumen und Immergrün bekränzt; es gab Processionen und Gastmähler und Musik — mit einem Wort, der Ausdruck der Freude war groß und allgemein.

Aber die eisernen Fensterläden von Apsley-House waren geschlossen; der Herzog hatte sie anfertigen lassen, nachdem man ihm die Fenster eingeworfen hatte, und sie sind nie wieder geöffnet worden. Mehr in Folge dieses Umstandes, als wegen der Consequenz seines Charakters erhielt er im Munde des Volkes den Namen des „eisernen" Herzogs.

Die Reformbewegung hatte dem Herzog die bitterste Lehre seines Lebens gegeben. Er, in den Augen der Engländer der größte Feldherr seiner Zeit, der Premierminister von Großbritannien, der Anführer und das Haupt einer mächtigen Partei, mußte sich vor dem Willen eines freien Volkes beugen. Der Herzog hatte zu Potter, einem der angesehensten Fabrikanten zu Manchester gesagt:

„Wenn das Volk von England nicht Ruhe halten will, so giebt es ein Mittel, es dazu zu bringen." Das „Mittel" des Herzogs war Waffengewalt, aber die Waffengewalt konnte nicht angewandt werden, denn als man mit dem Gedanken umging, die großen politischen Vereine durch Militärmacht zu sprengen, fand man, daß die Soldaten, von den Parteien gewonnen, unzuverlässig waren. In der That war ein großer Theil der Garnison von Birmingham Mitglied des dortigen politischen Vereins, und fast alle sympathisirten mit dem Volke, was denselben wohl manche materielle Vortheile, gewiß aber keine Ehre gebracht hat.

Obschon der Herzog einige Zeit vor und nach der Annahme der Reform kein hohes Regierungsamt bekleidete, so nöthigten ihn doch verschiedene andere Posten, denen er vorstand, einen beträchtlichen Theil seiner Zeit den öffentlichen Geschäften zu widmen. Im Jahre 1826 war er zum Constabler des Tower von London ernannt worden, einem Amte, welches allerdings nicht viele Pflichten auflegte, von ihm aber, wie Alles, was er einmal übernommen hatte, mit der gewissenhaftesten Treue versehen ward. Im Jahre 1829 erhielt er das alterthümliche und höchst ehrenvolle Amt eines Lord Warden oder Aufsehers der fünf Häfen. Dieses Amt ward schon von Wilhelm dem Eroberer errichtet. Die Häfen waren, wie der Titel anzeigt, ursprünglich fünf, wurden aber später auf sieben vermehrt, nämlich: Dover, Hastings, Hythe, Romney, Sandwich, Winchelsea und Rye, die sich sämmtlich längs dem Theile der Küste von Kent erstrecken, welcher der französischen Küste am nächsten ist. Diese Häfen stehen unter einer besonderen Jurisdiction, und die Einwohner, von welchen im Falle einer Invasion gewisse Dienste erwartet werden, befinden sich im Genusse besonderer Privilegien. Die Häfen werden als der Schlüssel zum Königreich und der Lord Warden als das Bollwerk des Landes gegen feindlichen Einfall betrachtet. In bessere Hände konnte dieses hohe Amt wohl nicht gelegt werden, als in die Arthur Wellesley's, Herzogs von Wellington. Die Residenz des Lord Warden ist das Schloß Walmer, und hier brachte der Herzog gewöhnlich einen Theil des Jahres zu.

Im Jahre 1834 ward der Herzog ohne Widerspruch zu der Würde eines Kanzlers der Universität Oxford erhoben, und einer der letzten Acte seines Lebens war das Studium eines voluminösen Actenstücks, welches die

zur Untersuchung des Zustandes jener Universität ernannte Commission zusammengeschrieben hatte.

Im Jahre 1834 entließ der König ohne besondere Veranlassung sein Ministerium und schickte sofort nach dem Herzog von Wellington. Der Herzog war schon einmal Premierminister gewesen, und seine Erfahrung bewog ihn zu dem Entschlusse, dieses Amt nicht wieder anzunehmen, aber er empfahl dem König, Sir Robert Peel rufen zu lassen, unter welchem, als Premier, er geneigt sei, ins Cabinet zu treten. Sir Robert aber befand sich in Rom; es mußte nothwendig einige Zeit bis zu seiner Rückkehr verstreichen; so lange er nicht selbst da war, konnten keine neuen Ernennungen vorgenommen werden, und es entstand nun die Frage, wie in der Zwischenzeit die Regierungsgeschäfte ungestört fortgeführt werden sollten. Der Herzog zögerte keinen Augenblick; er sah nur einen Ausweg, den er auch sofort einschlug, und ganze vierzehn Tage versah er allein den Dienst von acht hohen Staatsbeamten, während welcher Zeit er natürlich mehr arbeitete, als irgend ein anderer Mann in England. Nun hatte das Land endlich eine einige Regierung; es gab keine Spaltungen im Cabinet, keine Herausforderungen zwischen einem Lordkanzler und einem Lordsiegelbewahrer, sondern es herrschte im Gegentheil eine höchst bewundernswürdige Präcision und Einheit des Handelns, denn sämmtliche Regierungsgeschäfte, sowohl innere als auswärtige, wurden in dem Kopfe eines einzigen Mannes discutirt und entschieden, und dieser Mann war der Herzog von Wellington!

Die alten Minister beschwerten sich laut über die unconstitutionelle Art und Weise dieses Verfahrens, und hätte der Herzog die Absicht gehabt, dieses Arrangement auf die Dauer beizubehalten, so hätten diese Klagen kaum lauter und stärker erhoben werden können. Die Geschäfte gingen jedoch ihren Gang, als wenn nichts vorgefallen wäre, und nach einigen Tagen gab die Opposition zu, daß der alte schwedische Minister gar nicht so unrecht gehabt habe, als er ausrief: „Mit wie wenig Weisheit läßt sich doch die Welt regieren!“

Als Sir Robert Peel zurückkehrte, ward das Ministerium sehr rasch gebildet, und der Herzog trat als Secretär des Auswärtigen in dasselbe ein. Das Parlament ward sofort aufgelöst; aber als es wieder zusammentrat, erlitt das Ministerium gleich bei seinem ersten Antrage, nämlich der Wahl eines

Sprechers, eine Niederlage. Es gab aber deswegen seine Entlassung nicht, und Sir Robert Peel führte, obschon in der Minorität, die Regierungsgeschäfte mit einem Tacte und einer Fähigkeit, welche ihm die Achtung und Gunst Vieler erwarb, die seine Vorzüge bisher noch nicht gebührend anerkannt hatten. Eine Reihe von Niederlagen jedoch bewog das Ministerium endlich, seine Entlassung zu nehmen, und Lord Melbourne und seine Anhänger kamen wieder ans Ruder.

König Wilhelm IV. starb im Jahre 1837. Seine Nachfolgerin, die Königin Victoria, behielt das Whig-Ministerium bei, bis es im Jahre 1839 wegen einer Frage über Jamaica eine Niederlage erlitt. Der Herzog ward gerufen, wie früher empfahl er Sir Robert Peel zum Premierminister, und Sir Robert begann ein Ministerium zu bilden; da aber die hauptsächlichsten Aemter um die Person der Königin von Verwandten des abgetretenen Ministeriums bekleidet wurden, so gab Sir Robert Peel der Königin zu verstehen, daß er nicht Minister werden könne, wenn nicht Veränderungen in diesen Aemtern vorgenommen würden; die Königin weigerte sich; der Herzog ward um seine Meinung gefragt, und erklärte sofort und bestimmt, daß unter diesen Umständen Sir Robert Peel nicht ins Cabinet treten könne. Die Folge davon war, daß das Whig-Ministerium wieder ans Ruder kam.

Während so um einiger Kammerdamen willen Cabinete kamen und gingen, ward das Land von einem Ende bis zum andern durch die Korngesetzfrage in Bewegung gesetzt. Es bildete sich eine große Partei, welche verlangte, daß die Korngesetze gänzlich aufgehoben würden, und die öffentliche Meinung machte in dieser Frage solche Fortschritte, daß das Whig-Ministerium 1841 den Antrag stellte, die alte Scala fallen zu lassen und feststehende Zölle an deren Stelle zu setzen, auf Weizen z. B. 8 Schillinge per Quarter. Dieser Vorschlag gefiel aber den Conservativen nicht, welche die Beibehaltung der Scala wünschten, und eben so wenig den Radicalen, welche gänzliche Aufhebung verlangten. Die Folge davon war, daß die Regierung eine Niederlage erlitt. Sie löste das Parlament auf, appellirte an das Land, und als die Minister fanden, daß sie durch die Wahlen in großer Minorität blieben, gaben sie ihre Entlassung. Sir Robert Peel

trat nun ins Cabinet als Premierminister, und der Herzog von Wellington ward Mitglied seines Cabinets, jedoch ohne ein besonderes Amt. Im folgenden Jahre jedoch (1842) ward er nach dem Tode des Lord Hill zum Feldzeugmeister des Heeres ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete.

In demselben Jahre starb der Bruder des Herzogs, Marquis von Wellesley. Derselbe hatte auf sehr ehren- und verdienstvolle Weise hohe Staatsämter verwaltet. Er war Generalgouverneur von Indien und Vicekönig von Irland gewesen, und seinen Bemühungen hatte es der Herzog während des Halbinselkrieges zu verdanken, daß ihm die nöthigen Zufuhren und Verstärkungen übermittelt wurden. Die beiden Brüder standen bis zum letzten Augenblicke auf freundschaftlichem Fuße mit einander seltsamer Weise aber ließ der Marquis es sich nicht nehmen, den Herzog, so oft dieser ihn besuchte, allemal einige Zeit warten zu lassen, ehe er ihn vorließ. Der Herzog nahm dies jedoch keineswegs übel auf, sondern bemerkte bloß: „Ich glaube, mein Bruder wähnt immer noch, er sei Generalgouverneur von Indien und ich der schlichte Oberst Wellesley."

Ueber den Zeitraum von 1842 bis 1846 können wir ziemlich rasch hinweggehen. Diese Jahre brachten sowohl in als außer England mancherlei Stürme mit sich. In China und Indien herrschten blutige Kriege, und in England wie in dem größten Theile Europas unter den arbeitenden Klassen großer Nothstand, besonders mit hervorgerufen durch die damals zum Ausbruch gekommene Kartoffelkrankheit. Die von Sir Robert Peel eingebrachten Maßregeln neigten sich sämmtlich dem Freihandel zu; die Agitation der Anti-Korngesetz-League, die nun zu einer großen Macht im Staate angewachsen war, hatte für die Räthlichkeit einer sofortigen und gänzlichen Aufhebung der Korngesetze viele Proselyten gemacht, und die zunehmende Theurung des Hauptnahrungsmittels der Bevölkerung von Irland brachte die Sache zur Krisis. Sir Robert Peel wußte die Gefahr richtig zu würdigen, und schlug gegen das Ende des Jahres 1845 seinen Collegen vor, daß die Korngesetze aufgehoben würden. Das Cabinet war in seinen Ansichten getheilt und gab seine Entlassung. Der Anführer der Opposition, Lord Stanley, war nicht darauf vorbereitet, ein Cabinet zu bilden, und die Königin ließ Lord John Russell rufen. Seine Be-

mühungen aber, ein Ministerium zu bilden, schlugen fehl, und Sir Robert Peel trat wieder ins Cabinet, nachdem zuvor unter seinen Collegen einige Veränderungen stattgefunden hatten.

Der Herzog von Wellington gab zögernd und widerstrebend seine Zustimmung zu der Aufhebung der Korngesetze. Er hatte diese Gesetze bei jeder Gelegenheit gestützt, allen Versuchen, sie abzuändern, Widerstand geleistet, und nun war die Zeit gekommen, wo er einen hervorragenden Antheil an der Aufhebung derselben nehmen sollte. Wir theilen die Gründe für seine Handlungsweise bei dieser Gelegenheit in seinen eigenen Worten mit, und man wird daraus ersehen, daß er dabei von ganz anderen Rücksichten geleitet ward, als seine Collegen. Nachdem er eine Darlegung der Spaltungen im Cabinet und der verschiedenen dem zufolge unternommenen Schritte gegeben, sagte er:

„Die Königin fand es hierauf angemessen, an meinen sehr ehrenwerthen Freund (Sir Robert Peel) zu schreiben und ihn zu ersuchen, sein Amt wieder anzunehmen, welches er noch bekleidete, bis ein anderes Cabinet gebildet sein würde. Mein sehr ehrenwerther Freund schrieb an mich — ich befand mich damals in der Provinz — und theilte mir mit, daß er gerufen worden und daß die Königin ihn ersucht habe, sein Amt wieder anzunehmen, worauf er den Entschluß gefaßt, im Nothfalle auch allein die Königin als ihr Minister in Stand zu setzen, ihr Parlament einzuberufen. Mylords, ich mußte der von meinem sehr ehrenwerthen Freunde eingeschlagenen Handlungsweise meinen vollen Beifall schenken, und beschloß, wenigstens für meine Person ihm zur Seite zu stehen. Ich that dies, weil ich fühlte, daß es meine Pflicht gegen die Krone sei, ihr stets zu Diensten zu sein, und ich war der Ansicht, daß die Bildung eines Cabinets, zu welchem die Königin Vertrauen hätte, von unendlich größerer Wichtigkeit wäre, als die Meinung irgend eines Individuums über das Korngesetz oder irgend ein anderes Gesetz. In diesem Augenblicke schrieb mein sehr ehrenwerther Freund an mich, und ersuchte mich, diesen Abend einer Cabinetssitzung beizuwohnen, was ich auch that. Ich schenkte der Handlungsweise meines sehr ehrenwerthen Freundes Beifall. Ich freute mich darüber. Es war dies genau der Weg, den ich unter ähnlichen Umständen selbst eingehalten haben würde. Mylords, gleichzeitig als ich dies that, kannte ich sehr wohl die Stellung, in

welcher mein sehr ehrenwerther Freund in Beziehung auf das Korngesetz stand, und ich wußte daher auch, daß ich, wenn ich bei ihm im Cabinete ausharrte, mich auch mit seinen Anträgen auf eine wesentliche Abänderung der Korngesetze einverstanden erklären mußte. Es konnte nicht anders sein. Ich wußte es. Als ich es that, wußte ich es. Aber ich sage, in Folge der Stellung, die ich in diesem Lande einnehme — nach den Belohnungen, die mir von den Monarchen und dem Volke desselben zu Theil geworden sind — konnte ich mich nicht weigern, der Königin zu dienen und ihr ein neues Cabinet bilden zu helfen."

Die Aufhebung der Korngesetze ging im Parlamente durch, aber die große conservative Partei ward dadurch zugleich gesprengt, und Sir Robert Peel und seine Collegen reichten bald nachher ihre Entlassung ein.

Die noch übrigen sechs Lebensjahre des Herzogs wurden durch kein besonders auffälliges Ereigniß ausgezeichnet. Obschon die Whigs im Jahre 1846 wieder ans Ruder kamen, so blieb der Herzog dennoch fortwährend Oberbefehlshaber der Armee.

Noch einmal sah er die Regierungsform in Frankreich umgewandelt und den auf Barrikaden aufgerichteten Königsthron unter Barrikaden begraben; aber seinem irdischen Auge blieb es verschlossen, daß der Neffe des Kaisers Napoleon, den er in vier Königreichen bekämpft hatte, getragen durch den Namen seines Oheims und ausgerüstet mit seltener Charakterstärke, zur kaiserlichen Würde gelangte.

Die Februar-Revolution brachte auch in England Gährungen hervor, und als im April 1848 Befürchtungen vor einem Aufstande der Chartisten gehegt wurden, traf der Herzog so gute Vorkehrungen, daß kein Friedensbruch stattfand.

Am 1. Mai 1850 ward die Königin von einem Prinzen entbunden, bei welchem der Herzog Pathenstelle vertrat. Kurz nachher ereignete sich jener traurige Unfall, welcher den Tod Sir Robert Peel's herbeiführte, und das Land des größten Staatsmannes seines Zeitalters beraubte. So allgemein auch die Trauer über dieses schmerzliche Ereigniß war, so wirkte es doch vielleicht auf Niemanden erschütternder, als auf den Herzog von Wellington. Er und Peel waren lange nicht bloß Collegen im Cabinet, sondern auch persönliche Freunde gewesen.

Am 1. Mai 1851 wohnte der Herzog einer für die ganze industrielle Welt bedeutungsvollen Ceremonie bei, der Eröffnung der Industrieausstellung aller Nationen im Crystallpalaste durch die Königin. So angreifend diese Feier aber auch für den Herzog war, so ließ er sich doch nicht von der Erfüllung einer Aufmerksamkeit abhalten. Der erste Mai war nicht bloß der Geburtstag des Herzogs, sondern auch der erste Jahrestag der Geburt seines kleinen Pathen, des Prinzen Arthur. Als die Eröffnungsfeierlichkeit vorüber war, fuhr der alte Kriegsheld mit einem passenden Geschenke für den Prinzen Arthur sofort nach dem Buckinghampalaste. Als er daselbst ankam, schlief das Kind, und die Königin war noch nicht zurückgekehrt, der Herzog setzte sich jedoch nieder und wartete geduldig, bis der kleine Schläfer die Augen öffnen würde. Als die Königin zurückkam und erfuhr, daß der Herzog wartete, entledigte sie sich nicht einmal erst ihrer Staatsgewänder, sondern weckte ihren kleinen Prinzen und legte ihn in die Arme des Herzogs.

Der letzte politische Act von Bedeutung in dem Leben des Herzogs ereignete sich, als das Whig-Ministerium im Jahre 1851 seine Entlassung nahm. Die Königin ließ den Earl von Derby rufen, dieser aber lehnte die Aufgabe, ein Cabinet zu bilden, ab. Die Regierung schien rathlos zu sein, und der Herzog ward gerufen. Auf seine Empfehlung übernahm das Whig-Ministerium wieder die Geschäfte, welche es aber nicht lange fortführte.

Schluß.

Letzte Augenblicke des Herzogs. — Sein Leichenbegängniß. — Wellington und Nelson. — Titel, Ehrenstellen und Orden des Herzogs. — Wellington im Hause der Lords. — Seine Toilette. — Häusliche Einrichtung in Walmer-Castle. — Wellington als Musikfreund. — Anekdoten und Charakterzüge.

Plötzlich und unerwartet erscholl am 14. September 1852 die Trauerkunde von dem Tode des Herzogs von Wellington. Anfangs wollte man sie nicht glauben, denn obgleich seit langer Zeit die Anzeichen zunehmender Altersschwäche an dem alten Feldherrn zu bemerken gewesen waren, so glaubte doch Niemand, daß sein Ende so nahe bevorstehend sei.

Er hielt sich damals in Walmer-Castle auf. Seiner mäßigen Lebensweise und körperlichen Rührigkeit bis zum letzten Augenblicke treu, machte er noch am Montage den 13. September seinen gewohnten Spaziergang in der Umgebung des Schlosses, inspicirte die Ställe und gab Befehle in Bezug auf eine am nächsten Tage vorzunehmende Reise nach Dover, wo Lady Westmoreland erwartet ward, um einen Besuch in Walmer abzustatten. Seit einigen Tagen hatte der Herzog mit mehr Appetit gegessen, als gewöhnlich, und Einige wollten bemerkt haben, daß er während des Gottesdienstes am Sonntage ziemlich blaß ausgesehen; übrigens jedoch war nichts vorgekommen, was Aufmerksamkeit oder Unruhe hätte erregen können, und nachdem er reichlich zu Abend gespeist, legte er sich, anscheinend vollkommen wohl, am Montag Abend zur Ruhe nieder. Lord und Lady Charles Wellesley waren die einzigen Gäste auf dem Schlosse.

Am Dienstag früh, als der Kammerdiener den Herzog wecken wollte, weigerte sich dieser aufzustehen, und befahl, seinen Arzt rufen zu lassen. Dieser, welcher in dem nahegelegenen Deal wohnte, verfügte sich sofort nach dem Schlosse. Er fand den Herzog allem Anschein nach an einer Unverdaulichkeit leidend, denn er beklagte sich über Brust- und Magenschmerzen. Dabei war er im vollen Besitze seiner Geistesfähigkeiten und beschrieb dem Arzt seinen Zustand sehr deutlich und ausführlich. Die Krankheitssymptome waren übrigens so geringfügig und anscheinend so unbedenklich, daß der Arzt dem Kranken empfahl, etwas Thee zu genießen. Hierauf entfernte er sich, um später in Begleitung eines zweiten Arztes wieder zurückzukehren. Er war noch nicht lange fort, als der Herzog von einem jener Krämpfe befallen ward, von welchen er seit einigen Jahren zuweilen heimgesucht worden, die aber bis jetzt niemals nachtheilige Folgen hinterlassen hatten. Diesmal aber war der Anfall so stark, daß der Kranke sofort Sprache und Bewußtsein verlor. Als die Aerzte kamen, wurden Brechmittel angewendet, aber ohne allen Erfolg. Man hob den Kranken aus dem Bette und setzte ihn in einen Lehnstuhl, weil man glaubte, daß in dieser Stellung die Brust freier werden würde, und die Anwesenden bewachten in stiller leise flüsternder Gruppe das letzte Aufflackern der verlöschenden Natur. Zwei berühmte londoner Aerzte wurden durch den Telegraphen gerufen, kamen aber nicht, weil die Botschaft sie nicht zu Hause traf. Ein dritter, ebenfalls gerufener Arzt kam zwar, aber erst um eilf Uhr des Nachts, als von menschlicher Hülfe keine Rede mehr sein konnte. Gegen Mittag traten neue Krämpfe ein, die sich bei dem erschöpften Zustande des Kranken nur durch ein leichtes Gliederzittern kundgaben und von diesem Augenblicke an war fast kein Lebenszeichen mehr zu entdecken. Nur die noch fortdauernde, aber immer matter werdende Thätigkeit des Pulses verrieth, daß das Leben aus der unbeweglichen Hülle noch nicht ganz entflohen war. Endlich, ungefähr ein Viertel auf vier Uhr, als einer der beiden Aerzte wieder an den Puls fühlte, fand er, daß derselbe zu schlagen aufgehört. Man hielt einen Spiegel vor den Mund des Herzogs, die blanke Fläche blieb ungetrübt, und der greise Held war hinübergegangen, ohne daß auch nur ein Zucken oder ein Seufzer genau den Augenblick bezeichnet hätte, wo der letzte Lebensfunke verlosch.

In Deal und Walmer brachte das Ereigniß den Eindruck hervor, der sich erwarten ließ. Sämmtliche Läden wurden geschlossen, die Straßen verödeten, die Flagge der Festung ward auf halbe Masthöhe herabgelassen und überall zeigten sich eine Schwermuth und Düsterheit, mit welcher der trübe herbstliche Tag traurig harmonirte. Von allen Kanzeln des Landes erklangen am nächstfolgenden Sonntage die Klagen um den großen Verlust, den die Nation erlitten und die königliche Familie selbst legte auf eine Woche die tiefste Trauer an.

Die Leiche des Herzogs ward in einem Doppelsarge von Walmer-Schloß nach London geschafft und einige Tage unter der Kuppel des Invalidenhauses zu Chelsea in Parade ausgestellt. Die Königin selbst hatte Befehl zur Veranstaltung eines prachtvollen, den hohen Verdiensten des Verstorbenen angemessenen Leichenbegängnisses gegeben, und die Vorbereitungen waren von so umfänglicher Art, daß es erst am 18. November stattfinden konnte. Es war ein Schauspiel, wie es selbst in der Weltstadt London noch nie gesehen worden. Schon den Tag vorher war in den Straßen, durch welche sich der Leichenzug bewegen sollte, eine viel größere Menschenmenge als gewöhnlich in Bewegung. Hunderttausende waren aus allen Gegenden des Landes zu dieser Trauerfeierlichkeit herbeigeströmt und man konnte recht wohl annehmen, daß gegen vier Millionen Menschen an diesem Tage in London anwesend waren. Obgleich es um 9 Uhr Abends zu regnen anfing und der Regen die ganze Nacht fortdauerte, wozu gegen vier Uhr Morgens ein völliger Orkan hinzukam, waren doch sehr viel Personen während der Nacht auf den Straßen geblieben, um einen guten Platz zum Anschauen des Leichenzuges im Voraus einzunehmen und zu behaupten, und als der Morgen dämmerte, war jeder Raum auf der ganzen Linie des Zugs schon dicht mit Zuschauern besetzt. Kurz vor 6 Uhr begannen die Truppen aufzumarschiren und ihre Stellungen bei den Horse-Guards einzunehmen. Um dieselbe Zeit trafen auch die Trauerkutschen ein; die königlichen Wagen fuhren vom Portal des Buckingham-Palastes vor, unter ihnen auch die, welche für die fremden militärischen Deputationen bestimmt waren. Nach 8 Uhr fing der Zug bei den Horse-Guards an sich zu bilden. Den Mittelpunkt des dortigen Schauspiels bildete ein großes Zelt, unter welchem der Leichenwagen, von unzähligen Fahnen umgeben, stand, um ihn ein Corps von Offi-

cieren in Gallauniform, mit Trauerflor an Degen, Helm und Hut. Die Geschütze des Parks gaben sechs Minuten vor acht Uhr das Signal für die Bildung des Zuges. Der Sturm hatte sich gelegt, es wehete nur noch ein frischer Wind; auch der Regen hatte aufgehört. Die Truppen setzten sich unter Führung des Herzogs von Cambridge und eines glänzenden Generalstabes in Bewegung; zuerst Infanterie, dann Artillerie, hierauf Cavallerie; sodann abwechselnd Trauermarschälle, Standarten- und Bannerträger, Trompeter und Paukenschläger, und die hohen Staats- und Gerichtsbehörden, sowie die Obrigkeit und Vertretung der Hauptstadt, die Würdenträger der Kirche und Mitglieder des Ober- und Unterhauses. Unmittelbar nach dem Banner Wellesley's folgten die Oberrichter und die Minister, darauf der Lord-Mayor, der sich bei Templebar anschloß; dann die Adjutanten des verstorbenen Herzogs, an welche die Hofchargen des Prinzen Albert sich anreiheten. Hierauf folgte Prinz Albert selbst in einer sechsspännigen Trauerkutsche. Dann kam das große Banner Englands, hinter welchem, als der Zug die St. Paulskirche erreichte, die Geistlichkeit demselben sich anschloß; darauf folgten in Trauerkutschen die militairischen Deputationen Spaniens, Rußlands, Preußens, Portugals, der Niederlande und Hannovers, deren Führer die Feldmarschallsstäbe der Armeen dieser Staaten trugen; zuletzt der englische Feldmarschallsstab auf einem schwarzsammetnen Kissen, getragen vom Marquis von Anglesey, nebst der Herzogskrone des Verstorbenen, ebenfalls auf schwarzsammetnem Kissen, vom Wappenkönig Clarenceux getragen, dem sich acht britische Generale in zwei Trauerkutschen anreiheten; darauf der Leichenwagen mit der irdischen Hülle des Herzogs, der Wagen bedeckt von einer reichen schwarzen, mit Wappenschildern verzierten Decke und mit vielen Trophäen geschmückt. Dem Leichenwagen, der von zwölf Pferden gezogen wurde, folgten zunächst die Leidtragenden der Familie des verewigten Helden, voran der gegenwärtige Herzog nebst Lord Charles Wellesley, Geral Wellesley und William Wellesley; dieses leidtragende Gefolge nahm 15 Kutschen ein. Hierauf kam das Leibpferd des Verstorbenen, geführt von einem Stallknecht; dann die Privatkutschen des verewigten Herzogs. Hieran schloß sich, Trauermusik an der Spitze, der Zug von Officieren und Mannschaften aller britischen Regimenter, je neun

von jedem Regiment. Dann wieder Trauermusik, worauf die von der Königin und der königlichen Familie zum Geleit gesendeten Trauerkutschen folgten. Den Schluß bildete noch eine Abtheilung Truppen. Bald nach Aufbruch des Leichenzugs klärte das Wetter sich auf, und die Sonne beleuchtete mit ihren Strahlen den großartigen Truppenpomp. Als der Zug sich am Buckingham-Palast vorüberbewegte, salutirte jede Truppenabtheilung der Souverainin. Kurz nach 11 Uhr hatte sich der Zug an der St. Paulskirche zum Eintritt in dieselbe formirt. Die Geistlichkeit empfing denselben und geleitete den Sarg zum Chore. Es begann nun der Trauergottesdienst, nach dessen Beendigung der Lord-Bischof von London den Segen über die irdischen Ueberreste des Herzogs sprach, welche darauf in die ihnen geweihete Gruft, in der Nähe von Nelson's Grab gesenkt wurden.

So ruht Englands größter Feldherr, der in 32 Schlachten die britischen Krieger anführte und dessen Namen mit 62 Schlachten in Verbindung steht, an der Seite seines größten Seehelden. Im Leben begegneten sie sich nur einmal; der Sieger von Assaye nach seiner Rückkehr von Indien pflog ein kurzes Gespräch mit ihm in einem Vorzimmer der Admiralität. Indessen die Pflicht, das „England expects every man to do his duty*)", war das Losungswort, der kräftigende Grundsatz beider ihr Lebenlang; ihre Heldennatur, ihr klarschauender Adlerblick über Fluth und Gefild, ihre unbezähmbare Thatkraft und Entschiedenheit, ihre Klugheit zugleich und ihre Raschheit, und vor allem ihre Hingebung für England und Englands Krone, das alles hat ihr Gedächtniß mit einander verschwistert und bei einem Bankett auf Walmer-Schloß bezeichnete einmal Lord Brougham nicht unpassend den hingeschiedenen Lord Warden**) der Fünfhäfen als den „Schnabelkopf des guten Schiffs Britannia stolz und muthig hinüberschauend nach dem Continent."

Ein gewissenhafter Biograph darf — so trocken auch dieser Gegenstand ist — nicht versäumen, die Prädicate und sonstigen äußeren Kennzeichen

*) „England erwartet von einem Jeden, daß er seine Pflicht thue."

**) Herzog Wellington.

seines Helden aufzuzählen und darum lassen auch wir die nicht kurze Liste seiner Titel, Ehrenstellen und Orden folgen. Er war: Herzog, Marquis, Graf und Viscount von Wellington, Marquis und Baron von Duero (im Vereinigten Königreich); Fürst von Waterloo (im Königreich der Niederlande); spanischer Grande erster Classe, Herzog von Ciudad Rodrigo und Herzog von Vittoria; Marquis von Torres Vedras und Graf von Vimeira (in Portugal); Geheimrath, Oberbefehlshaber der britischen Armee, britischer, russischer, preußischer, österreichischer, spanischer, portugiesischer und niederländischer Feldmarschall; Oberst der Grenadiergarde und erster Oberst der Schützenbrigade; Chef des 28. Königl. preußischen Infanterie-Regiments; Chef des Kaiserl. russischen Linien-Regiments „Smolensk", Inhaber des Kaiserl. österreichischen Infanterie-Regiments 42., Ritter des Hosenband- und Großkreuz des Bath-Ordens; Ritter des goldenen Vließes, des preußischen schwarzen Adlerordens, des Thurm- und Schwert-, des Maria-Theresia-, des St. Andreas- und vieler anderer Orden; Constable des Tower und des Dover-Schlosses; Lord Warden der Fünfhäfen; Lord Statthalter vom Hampshire und den Tower-Hamlets; Forstmeister des St. James- und des Hyde-Park; Kanzler der Universität Oxford und Dr. jur. an derselben, (welche Würde auch Blücher erhielt, „weil er auf dem Feld der Schlacht gewaltig disputiret," wie Rückert singt); Commissair des königlichen Militaircollegiums und Asyls; Vice-Präsident der schottischen Marine- und Militair-Academie; Master of the Trinity House; Governor des King's College und des Charterhouse; endlich einer von den Pflegern des britischen Museums.

Der große Herzog — der scharfsinnige Staatsmann im Cabinetsrathe, der stolze Wirth beim Waterloo-Bankett, der eifrige und sachverständige Besucher der italienischen Oper, der freundliche, theilnehmende und heitere Gast eines jeden Festes, zu dem er geladen ward — der große Herzog, sagen wir, schien nirgends mehr in seinem Element zu sein, als in dem Hause der Lords. Er war durchaus kein Dilettant in der Gesetzgebung, wie so viele andere Pairs. Schlag fünf Uhr ritt oder fuhr er während der Session Whitehall hinunter und schenkte, so lange die Sitzung dauerte, dem in Berathung befindlichen Gegenstande seine ungetheilte Aufmerksamkeit. An den Reden, die der Herzog im Parlamente hielt, ließen sich allerdings in Be-

zug auf rhetorischen Schwung und Schmuck viele Ausstellungen machen, ganz gewiß aber nicht in Bezug auf Deutlichkeit, Klarheit und Energie des Ausdrucks. Er ging stets gerade aus auf sein Ziel zu und verfehlte es nur selten. In den letzten Jahren machte er, wenn er sprach, häufige Pausen die aber nicht in einem Mangel an Worten oder in Armuth an Gedanken ihren Grund hatten, sondern in der körperlichen Anstrengung, welche ihm das laute Sprechen kostete. Ueberdies nahm auch in der letzten Zeit seine Harthörigkeit so bedeutend zu, daß er selbst mit seinen intimsten Freunden während der Sitzung nur wenig Bemerkungen austauschte. Der Einfluß, den der Herzog selbst noch in den letzten Jahren im Hause der Lords ausübte, war bedeutender, als Mancher glaubte. Wenigstens 60 Mitglieder desselben hatten es sich seit Jahren zur unabänderlichen Regel gemacht, so zu stimmen, wie der Herzog stimmte.

Beiläufig mag erwähnt werden, daß der Herzog sich auch durch große Sorgfalt seiner Toilette auszeichnete, und jeden Morgen zum Rasiren — welches er bis zu seinem Tode stets selbst verrichtete — und Ankleiden zwei volle Stunden Zeit bedurfte. Sein Lieblingscostüm war ein blauer Frack, weiße Weste, weiße Beinkleider und weißes Halstuch, welches letztere hinten durch eine große silberne Schnalle zusammengehalten ward. Im Winter 1851 — 1852 erschien der Herzog im Hause der Lords in einem kurzen, weißen Mantel oder Kragen, der wegen seines eigenthümlichen Schnittes anfangs nicht wenig Aufsehen und Lächeln erregte, bald aber fand man, daß dieses von ihm selbst erfundene Kleidungsstück seinen Zweck, Hals und Brust warm zu halten, so gut erfüllte und zu dem blassen Gesicht und dem weißen Haar des Herzogs so gut stand, daß es bald von Mehreren nachgeahmt ward.

Bei seinen Lebzeiten galt der Herzog für sparsam und eben nicht sehr zur Freigebigkeit geneigt, aber mancher schöne Zug stiller Wohlthätigkeit trat zu Tage, nachdem der Tod das aufgelegte Siegel der Verschwiegenheit gebrochen hatte. In der einfachen Stube von Walmer-Schloß, wo er schlief, schrieb und zuletzt starb, fand man eine Menge Papiere, welche zeigten, daß eine Unzahl von Menschen sich in der Noth vertrauensvoll an den Herzog gewandt hatten, von ihm Unterstützung in großartigem Maßstabe er-

hielten und fortwährend mit ihm in Privatcorrespondenz standen. In vielen dergleichen Fällen waren ihm Privatpapiere und Documente als Belege der Bittgesuche eingeschickt worden. Aber da es gegen die Grundsätze des Herzogs war, dergleichen Documente zu behalten, so schickte er sie immer sofort wieder zurück, und auf dem Tisch in seinem Sterbezimmer fand man gedruckte Zettel mit den Worten: „Ueberlaß nie Anderen die Sorge, Originalpapiere zu bewahren, die Du gern bewahrt haben möchtest.“ Einen solchen gedruckten Zettel legte er jederzeit mit den eingesendeten Documenten, die er zurückschickte, ins Couvert.

In seiner Schlafstube, die wohl ein Wallfahrtsort für Reisende aus allen Weltgegenden werden wird, sah man außer seinem eisernen Feldbett, zu dessen Haupt auf einem Gestell einige wenige englische und französische Bücher standen, keine Gegenstände von Bedeutung. In der Mitte der Stube steht ein mit Dinte beklecksster Tisch, auf dem der Herzog seine Privatcorrespondenzen schrieb, ein kleinerer, den er sich ans Bett oder ans Fenster schieben konnte, ein großer Lehnsessel und ein paar alte hölzerne Stühle. Vom Fenster aus übersieht man das Meer bis zur gegenüberliegenden Küste Frankreichs, nördlich und südlich bis zu den Küstencastells von Deal und Sandown, während am Fuße von Walmer-Castle selbst sich rechts und links die weiße Klippenreihe mit ihren grünen Dünen auf dem Rücken hinzieht und die zahllosen Segel beschaut, welche die große Wasserstraße zwischen Frankreich und England durchfurchen.

Wie groß aber auch die Trauer um den Hintritt des Herzogs war und welchen Pomp England auch entfaltete, um sein Leichenbegängniß vor Europa glänzend zu begeben, immerhin läßt sich nicht leugnen, daß auch der eiserne Herzog dem Alter Rechnung trug und sich schon mehr oder minder überlebt hatte. Wir können, um auch diese Saite zu berühren, nicht besser wählen, als wenn wir einen Brief, London, den 6. November 1852, den die preußische Wehrzeitung mittheilt, hier wiedergeben:

„Der alte Eisen-Herzog war in den letzten Jahren seines Oberbefehls ein so heftiger Gegner jeder — auch der nothwendigsten Neuerung, daß in der That die englische Armee gegenwärtig die einzige in Europa ist, welche noch unverändert auf demselben Standpunkte wie im Jahre 1816, steht.

Sie hat sich in Nichts geändert und ist nur mit Widerwillen oder nur dem unausweichlichsten Zwange folgend, auf allgemeine technische Veränderungen eingegangen. Diese Unveränderlichkeit spricht sich in allen, auch den kleinsten Dingen aus, und kann allerdings meist auf das Grundübel, nämlich die Stellung des Heeres zur Nation, zurückgeführt werden. Es ist das einzige europäische Heer, welches ausschließlich auf dem Werbe-System beruht — das einzige, welches systematisch den Soldaten von dem Bürger und dem bürgerlichen Leben trennt — das einzige, in welchem Stellenkauf existirt — das einzige, welches den Stand als eine Profession erscheinen läßt. Mit allem dem ist nichts zu seinem Tadel gesagt. Im Gegentheil, es bewährt sich praktisch in allen Verhältnissen gleichmäßig, und ist am Besten einer Maschine zu vergleichen — das heißt einer von englischer Arbeit, und englischer Arbeit gesteht man ja in ganz Europa vor allen Dingen Solidität zu. Daß sie nebenbei auch theurer ist als alle anderen, läßt das gewählte Bild auch in weiterer Ausdehnung richtig erscheinen.

„Die Uniformirung und Ausrüstung des Soldaten ist hier noch genau dieselbe, wie sie in den Napoleon'schen Kriegen war. Trotzdem eine unbedingt freie Presse fast wöchentlich Vorschläge gemacht und das Unzweckmäßige des Bestehenden nachgewiesen, mit unbarmherzigen Spott das auf der Hand liegende Verkehrte verfolgt, ist Alles beim Alten geblieben. Weder eine Vereinfachung des Exercierreglements, eine Verbesserung der Waffen, — und das ist in dem technisch so vollkommenen England vielleicht das Merkwürdigste! — noch irgend etwas tiefer Eingreifendes ist durchgesetzt worden, und zwar weil der „Duke" es nicht wollte. The Duke war die bereite Antwort für jeden Vorschlag. The Duke wollte dies nicht, und the Duke konnte das nicht zugeben.

„Bei dem außerordentlichen Gewichte, welches die Thaten und Erfahrungen des Herzogs von Wellington ihm sowohl im Rathe der Regierung als der Nation gaben — war auch sofort jede Hoffnung niedergeschlagen, wenn es hieß: the Duke could not agree — (der Herzog könne nicht derselben Meinung sein.)

„Kein gebildeter englischer Officier verbarg sich aber, daß die Armeen ringsumher sehr viel anders geworden waren. Theils zahlreicher — theils

beweglicher — theils mit außerordentlich erleichternden, wohlfeilen und verfügbaren Reserve-Systemen versehen. Die isolirte Lage Englands ist seit der Dampfschifffahrt nicht mehr isolirt und nicht mehr allein durch die „hölzernen Wälle Alt-Englands" zu vertheidigen. Die englische Armee hatte bis zur neuesten Errichtung der Miliz gar kein Reserve-System, und die Sonderung oder vielmehr Abneigung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft für den Militairdienst war stets gestiegen. Daß man allenfalls wohl stolz darauf sein könnte, die Waffen für das Vaterland zu tragen, davon hat der Engländer in seiner Totalität gar keinen Begriff. — Aus dem Munde eines eben so gebildeten als geachteten Kaufmanns in der City hörte ich neulich die Aeußerung: „Der Soldat ist der Lakei der Regierung, statt daß er Livrée trägt, trägt er Uniform und wird dafür bezahlt, sich todtschlagen zu lassen, weil man keinem Gentleman, der etwas hat und etwas ist, zumuthen kann, sein Leben in die Schanze zu schlagen!" Das sagt ein Engländer, ohne daß er auch nur eine entfernte Ahnung davon hat, Jemandem mit solchen Aeußerungen weh thun zu können. Es ist bloß seine rein geschäftliche Ansicht von der Sache, und wenn sie sich auch nicht immer so scharf ausspricht, als in diesem Falle, so zeigen sich die Consequenzen derselben doch überall, wo man tiefer in die Verhältnisse der Armee hineinblickt.

„Fern davon, etwas zur Milderung zu thun, war es dem Herzoge von Wellington ganz recht, daß diese Verhältnisse obwalteten, und könnte man sich in einem anderen Staate die Armee so vollkommen losgetrennt von allen bürgerlichen Beziehungen denken, wie sie es in England ist, wären ferner für einen anderen Staat diese Colonien, diese Kriege in den Colonien, diese fortdauernden, ich möchte sagen merkantilischen Kämpfe vorhanden, so würde auch anderen Staaten eine ähnliche Stellung zur Armee zu wünschen sein, denn ein bequemer eingerichtetes Werkzeug als die englische Armee für merkantilische Zwecke giebt es nicht.

„Es wird von den englischen Officieren ferner als ein Glück angesehen, daß der Herzog von Wellington mit Ehren und Würden bedeckt, jetzt von seinem hohen Posten abgetreten ist, denn wäre ein Kampf entstanden, so würde es sich bei der allgemeinen Ehrfurcht für ihn von selbst verstanden haben, daß man ihm den Oberbefehl über die Armee anvertraut hätte, und

da würde es sich denn allerdings gefragt haben, ob es möglich ist, daß man 1853 noch derselbe Mensch bleiben kann, der man 1815 gewesen ist. Auch Friedrich der Große führte einen Kartoffelkrieg nach dem siebenjährigen, und die Zeit ist nach 30 Jahren eine mächtig andere geworden. Wenn auch der greise Held vielleicht nicht selbst mehr mit in's Feld gegangen wäre, so hätte er doch von Apsley-House oder Walmer-Castle aus den Krieg geleitet und durch den Telegraphen sogar vielleicht von Stunde zu Stunde geführt. Alles aber hat seine Zeit und sein Ziel, und der Herzog von Wellington konnte nicht glorreicher sterben, als in dem Augenblicke der höchsten Prosperität seines Vaterlandes.

„Sein Nachfolger hat freilich eine schwere Aufgabe. Weniger im Anfange als weiterhin. Was bisher von dem Herzoge von Wellington abgeschlagen, verneint und zurückgehalten worden, das wird in der nächsten Zeit nachgegeben und eingeführt werden. Viele Wünsche werden erfüllt, viele offenkundige Verbesserungen eingeführt werden. Ist das aber geschehen, so kommt unausbleiblich die Zeit der Unzufriedenheit, und dieselben Männer, die jetzt im Stillen froh sind, den alten Eisen-Herzog los zu sein, werden dann allerlei Abrechnungen mit seinem Nachfolger halten."

Obgleich es, schon bei Lebzeiten Wellington's, an Schriften über ihn nicht gefehlt hat, so war doch sein Tod, wie dies gewöhnlich bei so bedeutenden Persönlichkeiten der Fall ist, gleichsam die Veranlassung für seine bisherigen Zeitgenossen, sich noch einmal mit ihm zu beschäftigen, noch einmal aus eigener Anschauung und Erinnerung alle die Züge und Momente zusammenzutragen, die dann dem künftigen Geschichtschreiber das Material zu seinem Pantheon liefern sollen. So ist denn nach seinem Tode eine förmliche Wellington-Literatur entstanden, aus der wir nur folgende Schriften nennen: „Leben des Feldmarschalls Herzogs von Wellington", von G. H. Stocqueler, Bd. 1. (es sind zwei Bände angekündigt); — „Leben und Charakter des Herzogs von Wellington", der Abdruck eines Vortrages in einem Leseverein, vom Grafen Ellesmere; — „Wellingtoniana: Anekdoten, Maximen, Meinungen und Charakterzüge des Herzogs von Wellington, gesammelt von John Timbs"; — „Die Weisheit Wellington's, oder Maximen des eisernen Herzogs", eine Sammlung von Aussprüchen dessel-

ben; — „Wellington und Waterloo", ein Abdruck eines der malerischen und lebendigen Capitel von Lamartine's Geschichte der Restauration; — „Das militairische und politische Leben Arthur Wellesley's, Herzogs von Wellington", von einem Weltbürger; — „Wellington als Krieger, Senator und Mensch," von F. Binney; — „Das Wellington-Souvenir", ein kurzes Memoir, gedruckt in goldenen Lettern; — „Wellington-Lyrik", eine Reihe von Liedern über die großen Schlachten von Hindostan und der Halbinsel, von Mrs. E. F. Smith; — und endlich vier Bücher eines epischen Gedichtes, das den Titel führt: „Wellington, oder die Mission Napoleon's."

Man sieht, diese Literatur ist schon jetzt nicht mager und wohl geeignet, uns ein vollständiges Bild des Verstorbenen nach allen Seiten hin zu geben, wenn es auch immer die Aufgabe des künftigen Geschichtschreibers bleiben wird, das hier angehäufte Material auch kritisch zu sichten und zu verarbeiten.

Von den vielen Anekdoten und Charakterzügen, welche nach seinem Tode in so vielen Zeitungen aufgetischt worden sind und von welchen ein großer Theil das Gepräge der Erfindung und Unwahrscheinlichkeit an der Stirn trägt, wählen wir nur einige wenige aus, deren Echtheit verbürgt zu sein scheint.

„Wenn irgend ein Officier von Rang sich dem Herzog auf der Halbinsel anschloß, so wurde er gewöhnlich bei seiner Ankunft aus England zum Diner im Hauptquartier eingeladen. Bei solchen Gelegenheiten wurden militairische Gegenstände gewöhnlich nicht berührt, sondern meist nur über Tagesneuigkeiten aus England gesprochen, wobei aber der Herzog es ebenfalls verstand, dem neuen Ankömmling auf den Zahn zu fühlen. Einmal wagte es ein unglücklicher General-Major, das Gespräch auf militairische Gegenstände zu bringen. Der Herzog suchte dem anfangs auszuweichen, da aber Jener nicht ablassen wollte, so that ihm der Feldmarschall endlich den Gefallen und fragte ihn um seine Ansicht. Der General-Major sprach sich nun über die kritische Lage, in der der Feldherr sich in diesem Augenblick befinde, sehr besorgt aus. Der Herzog ließ ihn fortsprechen. „Wenn," sagte er, indem er auf Ersuchen Wellington's seine Demonstrationen auf

dem Tischtuch machte, „wenn die Franzosen hierher marschirten und dann dorthin und dann dies und dann jenes thäten, was ohne allen Zweifel geschehen würde, was würden dann Ew. Excellenz thun?“ — „Ihnen die derbsten Prügel geben, die sie seit langer Zeit bekommen,“ lautete des Feldherrn Antwort. Der verdutzte Schwätzer über hypothetische Unfälle sprach kein Wort mehr.“

Folgende Züge erinnern, eben so wie das Vorangegangene, an Friedrich den Großen:

„Einmal, als der Herzog seinen Officieren, unter denen Sir Thomas Picton war, seine Instructionen gab, wagte es dieser tapfere General über die Zweckmäßigkeit einiger Manöver seine Bedenklichkeiten zu äußern. „Sir Thomas Picton,“ sagte Wellington in einem Tone, der sich nicht mißdeuten ließ, „ich ließ Sie kommen, um meine Befehle zu hören, nicht um die Ihrigen zu empfangen.“ Auch von des Feldherrn Strenge gegen nachlässige Officiere im Lieferungsdepartement werden einige unterhaltende Fälle erzählt. Einmal, als der General Picton, wüthend über einen Mangel an Pünktlichkeit von Seiten eines Lieferungs-Commissairs, diesen Beamten zu hängen drohte, wenn nicht am folgenden Morgen die Vorräthe zur Stelle seien, begab sich der Commissair in seiner Galla-Uniform zu dem Oberbefehlshaber, um bei diesem hierüber Beschwerde zu führen. „Hat General Picton wirklich gedroht, Sie zu hängen?“ sagte Wellesley. „Allerdings,“ erwiederte der Commissair. „Dann rathe ich Ihnen,“ versetzte der Oberbefehlshaber, „geben Sie sich Mühe, daß Sie die Vorräthe herschaffen, denn General Picton ist der Mann, das zu halten, was er droht.“ Der Commissair ging von dannen, und die Vorräthe waren zur rechten Zeit da.“

Wahrhaft rührend und zugleich ein schönes Thema für einen Künstler, ist folgende Scene am Morgen nach dem von Byron so bezeichneten „letzten Blutbade“ (crowning carnage):

„Am Morgen nach der Schlacht von Waterloo erhielten die geeigneten Beamten die Ordre, den üblichen Bericht über die Getödteten und Verwundeten zu machen und denselben sofort dem Oberbefehlshaber zu bringen. Dr. Hume, der erste Arzt im herzoglichen Stabe, eilte mit der fertigen Liste

nach dem Zelte des Herzogs, wo er nach Abgabe der Parole von der Schildwache eingelassen wurde. Seine Excellenz schlief. Der Doctor wußte, welche Anstrengungen der Herzog durchgemacht, und zögerte deshalb, ihn zu wecken. Andererseits war der erwähnte Befehl des Herzogs mit mehr als gewöhnlicher Strenge gegeben worden, und der Doctor entschloß sich daher, den Herzog anzustoßen. Im Nu saß der Herzog in voller Uniform, wie er sich niedergelegt, aufrecht.

„Lesen Sie," lautete der Befehl. Mehr als eine Stunde hatte der Doctor an der herzzerreißenden Liste gelesen, da versagte ihm die Stimme vor Anstrengung und Rührung. Er versuchte, weiter zu lesen, aber es ging nicht. Unwillkürlich richtete er seine Augen auf den Herzog. Dieser saß noch wie vorhin da, aber mit aufgehobenen und krampfhaft gefalteten Händen; schwere Thränen rollten ihm die Wangen hinab. Bald merkte der Herzog, daß der Doctor aufgehört; er ermannte sich, sah empor und begegnete dem Blicke des Doctors. „Lesen Sie weiter," lautete der strenge Befehl, und während der Arzt fortfuhr, saß der eiserne Herzog am Rande des Bettes, mit zusammengeschlagenen Händen und den Körper in tiefster Erschütterung hin- und herwiegend.

Viele Züge aus dem Privatleben des Herzogs zeigen ihn als einen guten Herrn gegen seine Dienerschaft — er wechselte äußerst selten, und sein Kammerdiener Kendall war dreißig Jahre bei ihm, — als einen liberalen und sorgfältigen Gutsherrn gegen seine Pächter, einen Freund der Kinderwelt, als sehr gesellig und als einen Freund und warmen Gönner der Musik.

Viele Jahre lang gab der Herzog sowohl in London, als auch auf seinen Landgütern musikalische Soireen, für welche er die ausgezeichnetsten Künstler, einheimische sowohl als fremde, zu gewinnen wußte. Besonders gern hörte er geistliche und altclassische Musik, namentlich Händel'sche Compositionen. In weltlicher Musik war besonders Mozart der Liebling des Herzogs, was seinen Grund zum Theil in dem Umstande haben mochte, daß zu der Zeit, wo er die italienische Oper zu besuchen begann, Mozart's Stern im Aufsteigen begriffen war, und die „Zauberflöte", „Figaro's Hochzeit", „Titus" und „Don Juan" auf dem Repertoire standen.

Ein so großer Freund der Musik der Herzog auch war, so schien er sich doch anderen Künsten, namentlich der Malerei, nicht mit gleicher Vorliebe zuzuwenden, obschon seine Gemäldegalerie in Apsley-House manches schöne und werthvolle Stück aufzuweisen hatte. Zu einem richtigen Kunstkenner fehlte ihm sowohl die natürliche Anlage, als auch die nöthige Kunstbildung, und er gab daher für Kunstgegenstände nie gern größere Summen aus. Deshalb vermochte er auch das große Bild von der Schlacht bei Waterloo, welches der berühmte Maler Sir William Allan gemalt hatte, nicht ganz zu würdigen. Nachdem der Herzog Eigenthümer des Gemäldes geworden war, erhielt der Künstler die Weisung, sich zur Entgegennahme der Bezahlung auf dem Kriegsministerium einzufinden. Sir William erschien pünktlich zu der festgesetzten Zeit, und der Herzog fing an, in Banknoten den Preis aufzuzählen. Da dies einige Zeit hinnahm, so bemerkte der Maler, ein Wechsel an den Banquier des Herzogs würde diesen der Mühe des Banknotenzählens entheben; der Künstler war sogar so dreist, diesen Wink zu wiederholen, weil er keine Antwort erhalten hatte und glaubte, nicht verstanden worden zu sein. Da wendete sich Wellington mit etwas hastiger Bewegung herum und sagte: „Glauben Sie denn, ich würde meinen Banquier wissen lassen, was für ein Narr ich gewesen bin?"

Unterm 17. Juni 1851 hatte ein Hr. James Hale aus Belfast an den Feldmarschall geschrieben: „Ew. Gnaden werden es entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie zu fragen: Ist es wahr, hat Napoleon die Gefangenen von Jaffa umbringen lassen, und ermächtigen die Kriegsgesetze zu einem solchen Verfahren?" Die Antwort des Herzogs war in seiner gewöhnlichen lakonischen Form: „London, 25. Juni 1851. Der Feldmarschall Herzog von Wellington macht Hrn. Hale sein Compliment und hat die Ehre, ihm zu erwiedern, daß er nicht der Geschichtschreiber der Feldzüge der französischen Republik in Egypten und Syrien ist."

Lange glaubte man, der Herzog sei in den vielen Schlachten, die er mitmachte, nicht ein einziges Mal verwundet worden. Jetzt jedoch hat sich nach den übereinstimmenden Berichten von Augenzeugen herausgestellt, daß

er bald nach der Erstürmung von Badajoz in einem Gefechte an der französischen Grenze einen Musketenschuß in die Seite erhielt. Es war aber bloß eine leichte Wunde, die auf der Stelle verbunden ward. Der Herzog rief, als er von der Kugel berührt ward: „Endlich einmal getroffen!“ und schien sehr vergnügt darüber zu sein.

Zu den vielen Dingen, die man dem Herzog nachrühmt, um zu beweisen, daß er ein vollkommener englischer Gentleman war, gehört auch, daß er sich nie dem schnöden Laster des Tabakrauchens ergab, und bloß einmal in seinem thatenreichen Leben eine Tabakspfeife im Munde hatte. Dieser denkwürdige Moment fiel in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts. Der damalige Herzog von Cumberland, später König von Hannover, war nämlich mit einer Menge Cameraden aus der Armee, darunter der Herzog — der aber damals noch nicht Herzog war — in Portsmouth. Abends war Schmaus beim königlichen Prinzen, und Wellington sollte auch dabei sein. Aber er hatte anderwärts Geschäfte und wollte Portsmouth vor Abend verlassen, trotz aller Bitten des Herzogs von Cumberland. Was that letzterer? Er miethete alle Pferde in Portsmouth, und da es damals noch keine Eisenbahnen gab, so war Wellington sein Gefangener. Nach dem Schmaus kam das böse Schicksal in Gestalt vieler kleiner Thonpfeifen ins Bankettzimmer, obschon Mehrere von der Gesellschaft in ihrem Leben noch niemals geraucht hatten, und zu diesen gehörte auch Wellington. Er sprach sich später über diesen Vorfall sehr humoristisch aus. Er saß, erzählte er, hinter seiner Pfeife, paffte in ganz sonderbarer Gemüthsstimmung darauf los und beobachtete die Gesichter der übrigen Gesellschaft. Es dauerte nicht lange, so mußten einige der Neulinge sich rasch aus dem Saale entfernen, um nicht sobald zurückzukehren, und Wellington sagte, indem er immer fortrauchte, bei sich selbst: „Na, ein Ende muß die Sache doch nehmen.“ Die Sache nahm auch wirklich ein Ende, freilich aber kein sehr angenehmes, und der Rauch des Herzogs beschränkte sich hinfort auf das Schlachtfeld.

Im Jahre 1842 stattete die Königin Victoria einen Besuch auf Walmer-Castle ab, und ward von der hier herrschenden Einfachheit so angenehm berührt, daß sie länger verweilte, als es ursprünglich ihre Absicht

war. Als der Herzog die Meldung erhielt, daß die Königin ihn mit einem Besuche beehren werde, bestand die einzige Anstalt, die er für diese Gelegenheit treffen ließ, darin, daß er an einer Stelle des Schlosses ein Fenster durchbrechen ließ, um der Königin eine desto bessere Aussicht auf das Meer zu verschaffen. In dem Schlafzimmer für den Prinzen Albert fehlte es an einem Gestell für eine Uhr, und der Herzog ließ den Dorfzimmermann kommen, der den gewünschten Gegenstand, so gut er konnte, aus rohem Holze anfertigte.

Ein Officier eines in Ostindien stehenden Regiments, der einen sechsmonatlichen Urlaub erhalten, suchte nach Ablauf dieser Zeit um Verlängerung an, erhielt aber von dem Herzoge die lakonische, aus drei kleinen Worten bestehende Antwort: „Sell, or sail!“ („Entweder nehmen Sie den Abschied oder gehen unter Segel.“)

Ein Mr. Richard Oastler, der zu der Zeit, als der Herzog wegen seiner vermeinten volksfeindlichen Gesinnungen in ganz England verschrieen war, um eine Audienz bei ihm nachgesucht hatte, um ihn über den wahren Stand der Dinge aufzuklären, erzählt diese Unterredung auf folgende Weise:

„Ich trat in das Zimmer, in welchem sich der Herzog befand. Dasselbe hatte durchaus nichts Großartiges. Ein langer Tisch, beinahe ganz mit Büchern, Briefen und Papieren bedeckt, stand in der Mitte. Die verschiedenen Documente schienen so genau geordnet zu sein, daß ihr Besitzer irgend eins davon selbst im Finstern ausfindig zu machen im Stande gewesen wäre. Am Ende der Tafel stand ein Sopha, ebenfalls fast ganz mit bestens geordneten Papieren bedeckt, doch so, daß noch hinreichender Raum für eine Person blieb. Auf diesem Raume nahm ich auf das Geheiß des Herzogs Platz. Er stellte sich vor mich hin und sagte: „Nun, Mr. Oastler, was wünschen Sie mir zu sagen?“ — Ich bemerkte: „Es ist sehr sonderbar, daß ich sitze, während der Herzog von Wellington steht, und noch dazu in Apsley-House.“ — „O,“ sagte der Herzog, „wenn Sie das meinen und wenn es Ihnen lieber ist, so will ich mich setzen.“ — Mit diesen Worten nahm er Platz in einem Lehnstuhle, der zwischen dem Sopha und dem Kamin stand. Er ersuchte mich hierauf, fortzufahren. Dieser Empfang, der

so ganz anders war, als ich erwartet hatte, machte mich gewissermaßen verlegen, so daß ich nicht sogleich passende Worte finden konnte. Der Herzog legte seine rechte Hand auf meine rechte Schulter und sagte: „Wenn Sie so verlegen sind, kommen wir nimmermehr weiter. Vergessen Sie, daß Sie hier sind — denken Sie, daß Sie mit einem Ihrer Nachbarn in Firby sprächen, und fahren Sie fort." — Dieses freundliche, ermuthigende Benehmen nahm mir bald alle Schüchternheit, und ich ging sofort auf meinen Gegenstand ein. Nach einigen einleitenden Bemerkungen sagte ich: „Es herrschen in unserem Lande zwei große Irrthümer, die ich berichtigen möchte." — „Worin bestehen sie?" fragte der Herzog. — „Der erste besteht darin, daß die Aristokratie glaubt, das arbeitende Volk wolle sie ihres Ranges und Besitzthumes berauben." „Das ist auch wahr," sagte der Herzog, „das ist so." — „Durchaus nicht, mein Herr Herzog," versetzte ich; „Niemand kennt die arbeitenden Classen in England besser als ich; sie verlangen weiter nichts, als in den Stand gesetzt zu werden, durch ehrlichen Fleiß sich und ihre Familien ernähren zu können." — „Ich freue mich, Sie so sprechen zu hören," antwortete der Herzog; „jeder ehrliche, fleißige Arbeiter hat gerechten Anspruch auf diesen Lohn für seine Arbeit." — „Ich erwartete, diese Ansicht von Ihnen zu hören, Herr Herzog, ungeachtet des zweiten Irrthums, den ich zu berichtigen wünsche." — „Und welcher ist das?" — „Das arbeitende Volk ist von seinen Feinden und den Ihrigen überredet worden, daß Sie, Herr Herzog, es mit Musketenkugeln und Bajonetten zu speisen wünschten." — „Wirklich?" rief der Herzog. — „Ja, wirklich, gnädiger Herr. Nicht wahr, das ist Ihre Absicht nicht? Wenigstens glaube ich es nicht!" — Der Herzog schien tief ergriffen zu werden und sagte: „Ich bin der Allerletzte, der einen Bürgerkrieg herbeigeführt zu sehen wünscht. Ich habe Alles errungen, was das Schwert geben kann, die Krone ausgenommen, und es ist meine Pflicht, der Krone zu dienen!" — „Kann ich das dem Volke sagen?" — „Ja wohl. Sagen Sie ihm, daß ich den Krieg hasse — daß ich der Letzte sein werde, der das Schwert empfiehlt." — Während dieser Unterredung schenkte der Herzog meinen Bemerkungen das freundlichste Gehör. Als ich fertig war, reichte er mir die Hand, dankte mir und bat mich, ihn behufs einer längeren Unterredung bald wieder zu besuchen.

Mit Wellington ist der letzte Stern aus jener glänzenden Reihe von Kriegern erloschen, die, wie die alten Recken der nordischen Fabel in unsere Zeit herüberragten. England verlor an ihm den größten Feldherrn, welchen es seit Marlborough besessen hat.

Nachtrag.

Als Uebersicht über das reiche Leben des Herzogs von Wellington theilen wir noch ein chronologisches Verzeichniß der Hauptbegebenheiten seines Lebens mit, wie wir solches in Nr. 434 der preußischen Wehr-Zeitung finden:

Der Herzog von Wellington.

Geboren	1. Mai 1769.
Fähndrich	7. März 1787.
Lieutenant	25. December 1787.
Capitain	30. Juni 1791.
Major	30. April 1793.
Oberst-Lieutenant	30. September 1793.
Oberst.	3. Mai 1796.
General-Major	29. April 1802.
General-Lieutenant	25. April 1808.
General der Infanterie	31. Juli 1811.
Feldmarschall	21. Juni 1813.
Starb.	14. September 1852.

1794.

Juni. Schifft sich als Commandeur des 33sten Infanterie-Regiments in Cork ein und landet in Ostende, um das Corps des Herzogs v. York in den Niederlanden zu verstärken.

Juli. Schifft sich abermals ein und landet bei Antwerpen an der Schelde.

1795.

Januar. Commandirt als ältester Officier seines Ranges 3 Bataillone auf dem Rückzuge durch Holland.

April. Schifft sich mit seinem Regiment (33stes) in Bremen ein, um nach England zurückzukehren.
October. Wird mit seinem Regiment nach West-Indien commandirt.

1796.

Januar. Wird durch widrige Winde gezwungen, nach England zurückzukehren.
April. Erhält den Befehl, statt nach West-Indien nach Ost-Indien zu gehen.
September. Stößt auf dem Cap der guten Hoffnung zu seinem vorausgegangenen Regimente.

1797.

Februar. Ankunft in Bengalen.
August. Macht die Expedition gegen Manila mit, erhält in Penang aber Contre-Ordre.
November. Kehrt nach Calcutta zurück.

1798.

Januar. Besucht Madras.
März. Kehrt nach Calcutta zurück.
September. Sein Regiment stößt zur Madras-Armee.

1799.

Februar. Zum Commandeur der Hülfstruppen des Nizam ernannt.
10. März. Vorgehen gegen Seringapatnam. Oberst Wellesley commandirt auf dem rechten Flügel und thut dem Feinde großen Schaden.
27. März. Tippoo-Saib wird bei Mallavelly angegriffen. Sein rechter Flügel wird durch die Infanterie unter Wellesley und durch die Cavallerie unter General-Major Floyd geschlagen.
3. April. Ankunft der Armee vor Seringapatnam.
5. April. Oberst Wellesley mit dem 33sten Infanterie- und dem 2ten Seapoy-Regiment greift zuerst die Festung bei der Bastion „Sultaunpettah Tope" an.
6. April. Zweiter Angriff, verstärkt durch das 94ste Infanterie-Regiment, 2 Bataillone Seapoys und 4 Geschütze.
4. Mai. Sturm und Wegnahme von Seringapatnam. Oberst Wellesley commandirt die Tranchee-Reserven.
6. Mai. Oberst Wellesley wird zum Commandanten von Seringapatnam ernannt.
4. Juni. Mitglied der Commission, welche das Gebiet von Mysore den britischen Besitzungen einverleibt.
9. Juli. Zum Gouverneur und Militair-Befehlshaber in Mysore ernannt.

1800.

Mai. Soll mit Admiral Rainier eine Expedition nach Batavia machen, lehnt es aber ab, da er in Mysore wichtiger ist.

Juli.	Aufstand eines Marattischen Insurgenten, Dhundiah Waugh.
10. Sept.	Oberst Wellesley schlägt ihn und zerstreut seine Anhänger. Dhundiah fällt.
October.	Von Mysore abberufen und an die Spitze eines Truppen-Corps gestellt, das sich bei Trinkonomale sammelt, um einen möglichen Angriff auf Mauritius oder das rothe Meer abzuwehren.

1801.

6. Febr.	Befehl, mit 3000 Mann nach Egypten zu marschiren.
15. Febr.	Segelt mit seinen Truppen von Trinkonomale nach Bombay.
21. Febr.	Erfährt in Bombay, daß General Baird das Ober-Commando über die Expedition nach Egypten bekommen hat und er unter ihm commandiren soll.
28. April.	Erkrankt, kann den Zug nach Egypten nicht mitmachen und kehrt nach Mysore zurück, um dort den Oberbefehl wieder zu übernehmen.

1803.

27. Febr.	Erhält das Commando über ein bei Hurryhur versammeltes Corps gegen die Maratten.
9. März.	Abmarsch von Hurryhur.
20. April.	Ankunft in Poonah.
13. Mai.	Unterwerfung des Peschwah.
26. Juni.	Zum politischen und militairischen Statthalter des Nizam, des Peschwah, des Marattenstaates und Deccans ernannt.
6. August.	Der Krieg mit den Maratten beginnt.
11. August.	Belagerung und Einnahme von Ahmednuggur.
29. August.	Belagerung und Einnahme von Baroach.
23. Sept.	Schlacht bei Assaye.
21. Octob.	Belagerung und Einnahme von Assnerghur.
29. Novem.	Schlacht bei Argaum.
15. Decem.	Belagerung und Einnahme von Gawilghur.
17. Decem.	Friede mit dem Radschah von Bera.
30. Decem.	Friede mit dem Dowlut Rao Scindiah.

1804.

6. Febr.	Vernichtung eines bedeutenden Corps Maratten bei Munkaiseer.
21. Febr.	Die britischen Einwohner von Calcutta schenken dem siegreichen General-Major Wellesley ein kostbares Schwert für 1000 Lstr.
26. Febr.	Die Officiere seines Corps schenken ihm ein Silberservice mit der Inschrift: „Assaye.“
4. März.	Besucht Bombay und wohnt vielen ihm zu Ehren gegebenen Festlichkeiten bei.
17. Mai.	Kehrt zur Armee nach Poonah zurück.

24. Juni. Legt das Commando der Poonah-Armee nieder und kehrt nach Seringapatnam zurück.
6. Juli. Wird nach Calcutta berufen, um dort wichtigen militairischen Berathungen beizuwohnen.
1. Sept. Wird zum Ritter des Bath-Ordens ernannt.

1805.

24. Febr. Kehrt nach Europa zurück.
27. Febr. Adresse der Officiere seiner sämmtlichen Truppen.
28. Febr. Adresse der Officiere des 33sten Regiments.
4. März. Adresse der Officiere und Bewohner von Seringapatnam.
8. März. Der Dank des Königs und des Parlaments für seine geleisteten Dienste.
4. Sept. Kommt in England an.
6. Novem. Zum Brigade-Commandeur bei der Expedition des Lord Cathcart nach Hannover ernannt.

1806.

Februar. Kehrt aus Hannover zurück und erhält das Commando einer Infanteriebrigade in Sussex. — Sitz im Parlamente.

1807.

3. April. Zum Secretair des Lord-Lieutenants von Irland ernannt.
8. April. Tritt in den Königlichen Geheimen Rath.
1. Juli. Erhält das Commando der Expedition gegen Kopenhagen.
29. August. Gefecht bei Kioge.
5. Sept. Beauftragt, die Capitulation von Kopenhagen abzuschließen.

1808.

1. Febr. Erhält im Parlament den Dank desselben für sein Benehmen vor Kopenhagen.
Juli. Kehrt nach Irland zurück und erhält das Commando eines sich bei Cork sammelnden Corps.
12. Juli. Geht mit demselben nach Corunna und Oporto.
3. August. Landet am Ausfluß des Mondego.
15. August. Gefecht bei Obidos.
17. August. Schlacht bei Roliça.
21. August. Schlacht bei Vimeira.
22. August. Muß das Ober-Commando an den General-Lieutenant Burrard abgeben.
Die Officiere aller Truppen, die bei Vimeira gefochten, beschließen, ihrem General Wellesley ein Silberservice zu schenken.
23. August. Commandirt eine Division unter Sir H. Dalrymple.
Schließt die Convention von Cintra.
4. Octob. Kehrt nach England zurück.

19. Nov. Untersuchung über die Convention von Cintra.
22. Nov. Seine Aussage vor dem dazu ernannten Comitée.
1. Dec. Kehrt nach Irland zurück.

1809.

27. Jan. Erhält den Dank des Parlaments für die Schlacht bei Vimeira.
April. Zum Ober-Befehlshaber der Armee in Portugal ernannt, legt er den Posten eines Secretairs der Statthalterschaft für Irland nieder.
22. April. Ankunft in Lissabon und Uebernahme des Commando's.
12. Mai. Uebergang über den Duero und Schlacht bei Oporto.
6. Juli. Zum General-Feldmarschall der portugiesischen Armee ernannt.
27. u. 28. Juli. Schlacht bei Talavera de la Reyna.
26. August. Zum Pair von England, Baron Douro v. Wellesley und Viscount Wellington v. Talavera ernannt.

1810.

1. Febr. Das Parlament votirt ihm einen Dank für die Schlacht bei Talavera.
16. Febr. Erhält eine Donation des Staats für sich und seinen nächsten männlichen Erben von 14,000 Thalern jährlich.
August. Mit Lord Stuart de Rothsay zum Mitgliede der Regentschaft in Portugal ernannt.
27. Sept. Schlacht bei Busaco.
10. Octob. Nimmt die Stellung hinter den Linien von Torres-Vedras ein.
16. Nov. Folgt der sich auf Santarem zurückziehenden französischen Armee des Marschalls Massena.

1811.

Vom 5. März bis zum 10. April Verfolgung der Franzosen mit folgenden Gefechten:

11. März. Pombal.
12. März. Redinha.
14. März. Cazal nova.
15. März. Foz d'Arouce.
3. April. Sabugal.
26. April. Dank des Parlaments für die Befreiung Portugals.
3. u. 5. Mai. Schlacht bei Fuentes de Onoro.
11. Mai. Einnahme von Almeida.
16. Mai. Schlacht bei Albufuera.
10. Juni. Die Belagerung von Badajoz aufgehoben.
19. Juni. Die Armee concentrirt sich bei Caya.
25. Sept. Gefecht von El Bodon.
27. Sept. Gefecht bei Aldea de Ponte.

26. Oct.	Gestattet, das Großkreuz des portugiesischen Thurm- und Schwert-Ordens und den Titel eines Grafen v. Vimeira vom Prinz-Regenten von Portugal anzunehmen.
28. Oct.	Gefecht bei Arroyo de Molinos.

1812.

8. Jan.	Sturm auf das Fort Renaud bei Ciudad Rodrigo.
19. Jan.	Belagerung und Einnahme von Ciudad Rodrigo.
10. Febr.	Zum Grand von Spanien und Herzog von Ciudad Rodrigo ernannt.
18. Febr.	Als Pair von England zum Earl of Wellington ernannt.
6. April.	Belagerung und Einnahme von Badajoz.
27. April.	Dank des Parlaments für Badajoz.
19. Mai.	Die Forts von Almaraz genommen.
27. Juni.	Die befestigten Klöster bei Salamanca genommen.
22. Juli.	Schlacht bei Salamanca.
23. Juli.	Cavallerie-Gefecht bei la Serra.
12. August.	Einzug in Madrid. Erhält den Orden des goldenen Vließes und wird zum Generalissimus aller spanischen Armeen ernannt.
4. Sept.	Marsch nach Burgos.
22. Oct.	Mißlungene Belagerung von Burgos.
19. Nov.	Rückzug nach Portugal.
7. Dec.	Donation des Staates von 700,000 Thlrn., um Grundbesitz für ihn anzukaufen, damit er seine Stellung als Pair von England würdig vertreten kann.
18. Dec.	Zum Herzog von Vittoria ernannt.
24. Dec.	Besucht Cadiz, wo er von einer Deputation der Cortez empfangen wird.

1813.

1. Jan.	Zum Obersten der Leibgarde zu Pferde ernannt.
16. Jan.	Kehrt von Cadiz nach Lissabon zurück.
2. Febr.	Nimmt Abschied von seinem (33sten) Infanterie-Regiment.
3. Febr.	Wird Ritter des Hosenband-Ordens.
6. Mai.	Dringt wieder nach Spanien vor.
25. Mai.	Gefecht bei Salamanca.
2. Juni.	Cavallerie-Gefecht der Husaren-Brigade bei Morales de Toro.
12. Juni.	Das Castell von Burgos in die Luft gesprengt.
14. Juni.	Uebergang über den Ebro bei San Martin und Rocamunda.
18. Juni.	Gefecht bei San Millares.
21. Juni.	Schlacht bei Vittoria. In Folge derselben die von diesem Tage datirte Ernennung zum General-Feldmarschall.

8. Juli. Verfolgung der französischen Armee. Gefechte bei Roncesvalles, Moya, Tolosa, San Sebastian und Irun.
Dank des Parlaments für Vittoria.
17. Juli. Belagerung von San Sebastian.
22. Juli. Die spanischen Cortez beschließen, dem Herzog von Ciudad Rodrigo (Wellington) die Herrschaft Soto di Roma in der Provinz Granada als einen Dank der spanischen Nation zu schenken.
25. Juli. Fehlgeschlagener Sturm auf San Sebastian.
24. — 27. Juli. Marschall Soult dringt wieder mit einer Armee in Spanien vor.
28. Juli. Gefecht bei Sorauren.
30. Juli. Rückzug des Marschalls Soult nach Frankreich.
1. August. Gefecht bei Puerto de Echalar.
2. August. Besetzung der Pyrenäen-Pässe.
31. August. Zweiter, diesmal gelungener Sturm auf San Sebastian.
Gefechte bei San Marcial und an der Bidassao.
8. Sept. Die Citadelle von San Sebastian ergiebt sich.
7. Oct. Uebergang über die Bidassao und Einmarsch in Frankreich.
31. Oct. Uebergabe von Pampelona.
10. Nov. Schlacht bei Nivelles.
9. Dec. Uebergang über die Nive.
10. — 18. Dec. Wiederholte Niederlagen der Franzosen.

1814.

1. Januar bis 14. Februar. Verfolgung der Franzosen.
14. Febr. Gefecht bei Hellette.
27. Febr. Schlacht bei Orthez.
1. März. Uebergang über den Adour bei St. Sever.
2. März. Gefecht bei Aire.
4. März. Gestattet, das Großkreuz des österreichischen Maria-Theresia-Ordens, des russischen St. Georgen-Ordens, des preußischen Schwarzen Adlerordens und des schwedischen Schwert-Ordens anzunehmen.
20. März. Gefecht bei Tarbes.
4. April. Uebergang über die Garonne.
10. April. Schlacht bei Toulouse.
3. Mai. Zum Herzoge von Wellington ernannt.
4. Mai. Besucht Paris.
24. Mai. Besucht Madrid.
1. Juni. Das Parlament beschließt eine dritte Donation von 1,400,000 Thlr. für den siegreichen Feldherrn.
23. Juni. Kommt in England an.

24. Juni. Erscheint vor dem Prinz-Regenten.

28. Juni. Wird feierlich im Parlament empfangen, wo er seinen Sitz als Baron, Viscount, Earl, Marquis und Duke einnimmt.

5. Juli. Zum Gesandten in Frankreich ernannt.

9. Juli Banquet, von der Stadt London ihm zu Ehren gegeben.

1. Nov Auf dem Congreß in Wien.

1815.

11. Apr. Auf die Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Elba zum Commandeur en Chef aller britischen Armeen für diesen Feldzug ernannt und kommt in Brüssel an.

2. Mi. Setzt sich in Verbindung mit dem Fürsten Blücher.

15. Jui. Ueberschreitet die Grenze bei Charleroi.

16. Jui. Schlacht bei Quatre-Bras.

17. Jui. Zieht sich bis an den Wald von Soignies zurück.

18. Jni. **Waterloo!**

22. Jni. Vom König der Niederlande zum Fürsten von Waterloo ernannt. Dank des Prinz-Regenten und des Parlaments für Waterloo.

25. Jni. Uebergabe von Cambrai und Perronne.

3. Juli. Capitulation von Paris.

10. Juli. Abermalige Donation von 1,400,000 Thlrn. von Seiten des Parlaments.

18. Oct. Zum Oberbefehlshaber aller in Frankreich stehen bleibenden Truppen der Alliirten ernannt.

1818.

Ocober. Auf dem Congreß in Aachen, wo er zum Feldmarschall des russischen, österreichischen und preußischen Heeres ernannt wird.

1 Nov. Die Armeen der Alliirten räumen Frankreich.

26 Dec. Zum Chef der Artillerie ernannt (Master General of the Ordnance).

1819.

9. Dec. Zum Gouverneur von Plymouth ernannt.

1820.

19. Febr. Zum Chef der Schützenbrigade ernannt.

1821.

1. Oct. Begleitet König Georg IV. bei seinem Besuche des Schlachtfeldes von Waterloo.

1822.

18. Juni. Ihm zum Ehren die kolossale Statue des Achilles im Hyde-Park errichtet.

22. Oct. Auf dem Congreß in Verona.

1825.

Zum Chef des 28sten königl. preußischen Infantrie-Regiments ernannt.

1826.

Februar. Außerordentliche Gesandtschaft nach Petersburg.

29. Dec. Wird zum Constabler des Towers von London ernannt.

1827.

22. Jan. Zum Obersten der Grenadiergarde ernannt.
Zum Commandeur en Chef ernannt.

30. April. Resignirt auf diesen Posten.

27. August. Nimmt ihn wieder an.

1828.

15. August. Wird zum Premier-Minister ernannt und legt das Commado der Armee nieder.

1829.

20. Jan. Zum Oberaufseher der 5 Häfen ernannt.

1830.

October. Legt sein Ministerium nieder.

1834.

Januar. Zum Kanzler der Universität Oxford erwählt.

November. Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

1835.

April. Tritt von dem Ministerium zurück.

19. Oct. Empfängt die Königin Adelaide in Oxford als Kanzler der Universität.

1837.

August. Vorsitzender eines Comité's, um Nelson ein Denkmal zu errichten.

1839.

30. August. Große Feste in Dover.

1842.

Die Königin besucht den Feldmarschall in Walmer Castle.

December. Zum Commandeur en Chef der englischen Armee ernannt.

1844.

8. Oct. In Glasgow ihm zu Ehren eine Reiterstatue errichtet.

18. Oct. In London vor der Börse eine Reiterstatue ihm zu Ehren errichtet.

1845.

20. Juni. Die Königin besucht den Feldmarschall in Strathfieldsaye.

14. Juli. Der Grundstein zu der Waterloo-Caserne im Tower vom Herzog von Wellington gelegt.

1846.

30. Sept. Kolossale Reiterstatue des Herzogs, im Green-Park zu London errichtet.

1848.

März. Der Herzog verhindert durch imposante Vorsichtsmaßregeln einen Aufstand der Chartisten.

October. Die Statue des Herzogs im Tower aufgestellt.

1852.

18. Juni. Reiterstatue des Herzogs in Edinburgh enthüllt.

14. Sept. Stirbt in Walmer Castle.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Arthur Herzog von Wellington und seine Zeit

Leipzig 1853